Gesammelte Schriften

von

Friedrich Gerstäcker.

Ser. 2 V. 4

Volks- und Familien-Ausgabe.

18. Lieferung.

II. Serie.

Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.

Preis für jede Lieferung 5 Sgr. = 50 Pf.

17881
119
301

Gesammelte Schriften

von

Friedrich Gerstäcker.

Zweite Serie.

Vierter Band.

Volks- und Familien-Ausgabe.

Wilde Welt.

Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.

Wilde Welt.

Gesammelte Erzählungen

von

Friedrich Gerstäcker.

Zweite Auflage.

Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.

834 G32
I 1872
Ser. 2
v. 4
Rattermann

In den Pampas.

I.

Ueber die Steppe brauste der Pampero. Scheu duckte sich das Wild in's hohe Gras, das einem wogenden See fast täuschend ähnlich sah; die Heerden drehten dem Sturm das Rücktheil zu, senkten die Köpfe und schlossen vor den peitschenden Tropfen die Augen. Nur der Strauß kauerte sich, der Windsbraut gerade entgegen, dicht auf den Boden nieder, streckte den langen Hals voraus, den Kopf unter irgend einem Grasbüschel bergend, und ließ das Wetter über seine dicht angeschmiegten Federn ziehen.

Der Himmel war schwarz umzogen, grelle Blitze zuckten oft durch die düsteren Wolkenschleier, und von Zeit zu Zeit schlug ein schwerer Schauer auf den Boden nieder, unzählige kleine Lachen bis zum Rande füllend.

Ueber die Steppe, mit dem Sturme, brausten auf schäumenden, keuchenden Rossen zwei Reiter — wilde, abenteuerliche Gestalten wie die Scenerie, die sie umgab, und prächtig zu ihr passend.

Der Eine von ihnen war ein Indianer, der Andere ein Weißer — ein Gaucho oder Eingeborener des Landes, nur von weißen Eltern abstammend, aber Beide hatte die Steppe groß gezogen, Beide hatten von Jugend auf die freie grüne

369518

Ebene um sich gesehen und mit Bolas *) und Lasso das scheue Wild gejagt, und Beiden war das wackere Roß, das sie im Fluge über die Ebene trug, so unentbehrlich zum Leben geworden, daß sie sich eine Existenz außer dem Sattel kaum noch denken konnten.

Beiden Reitern, dazu gleich abgehärtet gegen Wind und Wetter, wie sie waren, schien das Element, in dem sie sich bewegten, gerade wie eigens für sie gemacht, und doch hatten Beider Sphären bis noch vor wenigen Tagen weit, weit auseinander gelegen.

Don Diego war einer edlen Familie entsprossen, die noch jetzt in Montevideo die höchsten Ehrenstellen bekleidete, und wenn auch in den Pampas erzogen, hatte er doch in Montevideo selber eine so gute und tüchtige Erziehung genossen, wie sie ihm Südamerika nur bieten konnte. Sein Begleiter dagegen, Osantos, ein Häuptling der früher mächtigen Nybygaren, war ganz und durchaus ein Wilder, von der mit einem wollenen Tuch umwundenen Stirn bis zu den Zehen nieder,

---

*) Es wird nöthig sein, gleich von vornherein die Bolas, eine den Südamerikanern eigenthümliche Waffe, für alle Solche zu beschreiben, die sie noch nicht kennen. Die „Bolas" bestehen aus drei, in Rindshaut fest eingenähten, etwa zwei bis drei und einen halben Zoll im Durchmesser haltenden Steinen, — nicht selten auch, wo es sich die Steppenbewohner verschaffen können, aus kleineren Stücken Blei, die jedes an einem etwa vier bis fünf Fuß langen Streifen ungegerbter Haut befestigt sind, und zu einem Mittelpunkt zusammenlaufen. Der Werfende erfaßt die eine Kugel, schwingt die anderen beiden um den Kopf, und schleudert sie dann, mit einer gewissen Biegung der Hand, nach vorn. Im Wurf streben die schweren Gewichte auseinander, und während sie sich, ein etwa acht Fuß im Durchmesser haltendes Dreieck bildend, rasch umkreisen, schlagen, sobald der eine Stein, oder das Seil, an dem er befestigt ist, einen Gegenstand trifft und dadurch Widerstand findet, die anderen beiden mit Gewalt umher, umschlingen und verwickeln, was sie fassen, und treffen oft mit tödtlicher Gewalt, was also in den Bereich ihrer Schwingungen gebracht wird.

Im Krieg bedienen sich die Indianer auch nicht selten einer einzelnen schweren Kugel, oder eines eben so eingenähten Steines, an kurzem Riemen, den sie mit furchtbarer Sicherheit zu schleudern verstehen.

die in der von einem Pferdebein gestreiften Haut staken. So verschieden sie aber sonst auch handeln und denken mochten, in diesem Augenblick schien Beiden ein gemeinsames Ziel gesteckt, und dicht neben einander hin brausten die Pferde, und schnaubten mit den Nüstern, wenn ein grellerer Blitz als vorher aus den Wolken zuckte und schmetternder Donner prasselnd hinterdrein über die Steppe brach.

Der Abend dämmerte schon — lange Reihen von Wildenten strichen schwirrend an ihnen vorbei — ein paar Mal schreckte ein Kasuar dicht vor den Hufen ihrer Pferde auf, daß die Thiere scheu zur Seite stoben, oder ein Hirsch fuhr aus seinem Bett empor und floh in weiten Sätzen die Steppe entlang. Aber keiner der Reiter drehte auch nur den Kopf nach dem Wild. Ihre Ponchos um sich her geschlungen, die Zügel fest in der Faust, mit scharfem Blick dabei am Boden spähend, die vielen kleinen Erdlöcher zu vermeiden, die der dachsartige Viscacho in die Erde gegraben, flogen sie dahin, kein Wort mitsammen wechselnd, bis ihnen plötzlich aus der Ferne einige matte Lichtstrahlen entgegenfunkelten.

Beide hatten die glänzenden Punkte zugleich gesehen — Beide zügelten zugleich ihre Pferde ein, und der Indianer, mit seiner langen Lanze dorthinüber deutend, sagte in spanischer, nur wenig gebrochener Sprache:

„Dort, Don Diego — dort liegt Cruzalta — Ihr könnt den Weg dahin nicht mehr verfehlen — haltet Ihr Euch aber noch ein klein wenig mehr links, so trefft Ihr die Räderspuren der letzten Mendoza-Caravane, die gerade darauf zuführen."

„Und Du willst jetzt zurück, Osantos?"

„Noch nicht," lachte der Wilde. „Erst denke ich mir den Platz da drüben einmal selber ein wenig anzusehen — aber wir dürfen nicht Beide zusammengetroffen werden."

„Nimm Dich in Acht. So viel ich weiß, liegt argentinisches Militär darin," warnte ihn sein Gefährte.

„Und wenn auch," zischte der Wilde, während sein Auge glühte. „Sie müssen rasch in den Sätteln sein, wenn sie dem Strauß der Pampas in der Nacht folgen wollen — und in den Bereich meiner Bolas wagen sie sich doch nicht."

„Aber sie führen Gewehre."

„So viel für ihre Gewehre," knurrte der Indianer finster vor sich hin. „Im Dunkeln, wenn ich die Gestalt sehe, treffe ich mit meiner Bolas den Punkt — die Gewehre schießen vorbei am hellen Tag. Habt keine Sorge um mich, Señor — ich bin mit meinen Leuten an dem bestimmten Ort und zur rechten Zeit."

„Aber ich kann Dir bessere Nachricht bringen, wie Du selber je im Stande wärst, sie Dir zu holen," rieth noch einmal der Weiße ab, „und wenn sie Dich fingen, wäre unser ganzer Plan mißglückt."

„Mich fangen?" — lachte der Wilde, nur bei dem Gedanken an eine solche Unmöglichkeit — „sie sollen's versuchen. — Nein; ich will selber sehen — und jetzt genug. Hei! wie das stürmt, als ob es die Pferde vom Boden heben und mit fortreißen wollte. Aber gut — gut — bei solchem Wetter liegen die argentinischen Schufte bei ihrem caña in den Pulperien*) und durch die Fenster kann man ihre Köpfe zählen. — Auf Wiedersehen, Señor — und nehmt Euch selber in Acht, daß sie in Euch nicht den Unitarier erkennen. Ihre Messer sind scharf, ihre Hand ist schnell — und Rosas liebt die rothe Farbe des Blutes."

„Den Tod über sie; ich fürchte sie nicht," zürnte der Reiter, fast unwillkürlich aber dabei nach der eigenen Waffe, seinem Messer, greifend, ob sie noch zum Gebrauch bereit säße — „auf Wiedersehen denn, Osantos — doch ich kann Dir keine Zeit bestimmen."

„Vergeßt das Zeichen nicht," mahnte der Indianer.

„Bei dem Wetter aber zieht der Rauch am Boden hin!" rief Diego.

„Der Pampero hat bald ausgetobt," sagte der Wilde — „schon dreht er sich nach Süden herum. Morgen früh weht kein Luftzug."

„Desto besser dann, und nun a Dios, Compañero," und mit den Worten preßte er die Flanken seines treuen Thieres,

---

*) Caña, ein geistiges Getränk — der Vorlauf von Rum — pulperia, die Schenke.

das scharf mit den Nüstern schnaubend den schönen Kopf auf und nieder warf. Und über die Steppe hin flog der Reiter, den fernen Lichtern entgegen, die ihm durch den dämmernden Abend entgegen funkelten.

Still und regungslos in dem Sturm hielt dagegen der Indianer, den Blick auf die Gestalt des Reiters geheftet, so lange er ihr in der Nacht mit den Augen folgen konnte. Sein brauner, mit weißen und schwarzen Fäden durchwebter Poncho schlug und flatterte im Winde, und wild und wirr peitschte ihm das lange nasse Haar um die Schläfe. So arg tobte dabei der Sturm über die Steppe, daß er die wohl vierzehn Fuß lange Rohrlanze nicht einmal gerade emporhalten konnte und sie vor dem heulenden Orkan senken mußte. Aber das Alles kümmerte ihn wenig genug, denn seit seiner Kindheit war die Steppe seine Heimath, und er mit allen ihren Freuden und Schrecken von Jugend auf so vertraut geworden, daß er den rasenden Pampero so wenig achtete, wie den leisen Südostwind und tiefblauen Himmel. Er kam eben und brauste vorüber — Pferd und Reiter wandten ihm nur den Rücken und ließen ihn seine Wuth an dem wehenden Grase der Pampas verschwenden — nicht einen Zoll breit konnte er sie von ihrer Stelle rücken.

Eine volle Stunde blieb er so halten wie eine dunkle, aus schwarzem Marmor gehauene Statue; der Regen peitschte nieder und der Donner rollte, die ganze Natur schien in Aufruhr — aber er rührte und regte sich nicht, und selbst das Roß schien sich endlich, so ungeduldig es im Anfange in sein Gebiß geschäumt, diesem regungslosen Ausharren ergeben zu haben. Es senkte den Kopf und lehnte sich gegen den Wind, das Zeichen des Reiters erwartend, wenn sie ihre dunkle Bahn fortsetzen wollten.

Endlich schien Osantos die rechte Zeit gekommen, das Lager seiner weißen Feinde zu besuchen. Langsam griff er die Zügel wieder auf, und nach seinen Waffen fühlend, nach Lasso und Bolas, ob beide zum Griff bereit säßen, und das Messer bequem im rauhen Bota oder Stiefel stecke, zog er dem kleinen Ort Cruzalta in einem leichten Trab entgegen.

II.

In Cruzalta herrschte ein lebendiges Treiben. Der Ort bestand allerdings nur aus wenigen einzelnen niedrigen Hütten — Häuser, wie man sie dort nannte, aus sonngebrannten Lehmsteinen aufgebaut und fast alle mit Rinder- und Pferdehäuten gedeckt, und die Bevölkerung war sonst dünn genug. Die neuen Ausbrüche der im Süden wohnenden Indianerhorden hatten aber die ganze Argentinische Republik in Aufregung gebracht, und während der Krieg gegen die sogenannten „Unitarier" in Montevideo fortwüthete, wurden Detachements argentinischer Cavallerie überall in die kleinen Orte an der Poststraße zwischen Buenos Ayres und Mendoza, am Fuße der Cordilleren, gelegt, um die blutdürstigen und raubgierigen Schaaren der Wilden wenigstens abzuhalten, diese Linie zu durchbrechen und das bebaute und reiche Land im Norden zu überfallen.

Eine wirklich malerische Schaar war diese argentinische Reiterei, die auch den Kern der südamerikanischen Truppen bildet. Sie trugen dunkelblaue Ponchos mit weißen Randstreifen und brennend rothem Futter — eben solche Mützen mit langen Zipfeln, die um den Kopf herumgelegt und vorn befestigt sind — gleiche Cheripas*) und weiße befranzte Leggins oder Unterhosen; dabei als Waffen: Carabiner, ihre langen Messer, den Lasso, und ein Theil derselben auch Lanzen, um den wilden Horden, mit denen sie zu kämpfen hatten, völlig gewachsen zu sein. Und wahrlich, sie waren es in jeder Hinsicht: weiße Indianer, die sich nur in der Hautfarbe, Uniform und Disciplin von ihren rothen Brüdern unterschieden — aber sonst ebenso im Sattel daheim — ebenso

*) Die Cheripa ist ein großes Tuch, das der Argentiner statt Hosen trägt. Es wird mit zwei Zipfeln hinten am Gürtel befestigt, zwischen den Knieen durchgezogen und vorn wieder in den Gürtel eingesteckt.

ein wildes, abenteuerliches Leben gewohnt, eben so mäßig in ihren Bedürfnissen, eben so blutdürstig und rachsüchtig in ihren Sitten, diese wilden Gauchos*) der Pampas, aus denen Rosas, der Dictator der Argentinischen Republik, seine Truppen wählte — aus deren Mitte er selber zum Thron der Republik — die wirklich nur im Spott eine solche genannt werden konnte — emporgestiegen.

Mit dem eisernen blutgefärbten Scepter, das er führte, hatte er bis jetzt auch gewußt, die Indianer, theils sie zu seinen revolutionären Zwecken benutzend, theils ihnen die volle Macht zeigend, im Zaum und entfernt von den Ansiedelungen zu halten. In letzter Zeit aber waren die braunen Horden wieder vom Süden heraufgekommen und hatten Raubzüge selbst bis in die Provinz Buenos Ayres unternommen, bei denen sie die Heerden zerstreuten oder mit sich führten, die Wohnungen plünderten, die Männer tödteten und junge Frauen und Mädchen in Gefangenschaft schleppten.

Das Gerücht ging dabei, daß sich Einzelne der zersprengten Unitarier ihnen nicht allein angeschlossen, sondern sie von Anfang an aufgehetzt hätten, die Republik zu überfallen und Rosas' Soldaten auswärts zu beschäftigen. So wollte man auch Weiße an ihrer Spitze gesehen haben, ihre Ueberfälle zu leiten; und die Punkte, die sie dazu gewählt, rechtfertigten allerdings den Verdacht, daß sie nicht eben nur auf's Gerathewohl in die Ansiedelung brächen. Und konnte sich Rosas deshalb beklagen? Er hatte mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote standen, die ihm feindlichen Unitarier unterjocht und vertilgt. Messer und Blei hatte zwischen ihnen gewüthet, Blut war in Strömen geflossen, und die Banden seiner Henker durchzogen Monate lang Stadt und Land, in die ihnen bezeichneten Familien einzubrechen und ihre Opfer, oft am eigenen Herde, abzuschlachten. Die Unitarier übten da nur Vergeltungsrecht,

---

*) Gauchos heißen alle die weißen Bewohner der Pampas, die Abkömmlinge der alten Spanier, die im Innern des Landes leben. Die Landessprache ist die spanische, die Religion die katholische, und Argentiner nennen sie sich nur im Gegensatz zu den von ihnen verachteten Indios, denen sie aber sonst fast ganz ähnlich leben.

und während Buenos Ayres vor dem Tyrannen zitterte und keiner Klage Laut zu geben wagte, trotzten sie ihm noch in Montevideo, oder durchstreiften einzeln und flüchtig das Land, die Bevölkerung aufzureizen, ihre Ketten endlich — endlich einmal abzuschütteln.

Wehe dem freilich, der in Rosas' Hände fiel; sein Tod war schnell besiegelt und Erbarmen nicht zu hoffen. Aber diese Männer kannten auch die Gefahr, die jeden ihrer Schritte bedrohte, und wußten ihr zu begegnen oder auszuweichen, und rüstig und unverdrossen arbeiteten sie der Zeit entgegen, in der sie das furchtbare Joch abschütteln und wieder frei würden aufathmen können in dem schönen Lande.

Don Diego gehörte zu der kleinen Zahl dieser wackeren Streiter, die, das eigene Leben nicht achtend, sich mitten zwischen die Späherbanden des Dictators hineinwagten, nicht allein die wahre Gesinnung der Argentiner kennen zu lernen, nein, auch den Tag des Ausbruchs zu beschleunigen. So mit all' dem kühnen Unternehmungsgeist seiner Jahre, von jung auf an ein bewegtes und oft gefährliches Leben gewöhnt, und von einem Haß gegen den Usurpator erfüllt, wie wohl Viele einen ähnlichen, aber Keiner einen heftigeren in sich trug, war Don Diego fest entschlossen, seinen Plan durchzuführen oder dabei selber unterzugehen.

Sein Bruder war schon im Kampf gegen Rosas geblieben; sein Schwager, der Gatte seiner Schwester, von Jenes Henkersknechten heimlich in Buenos Ayres überfallen und ermordet worden. Selbst sein Vater war damals nur mit genauer Noth den schon nach ihm ausgesandten Blutrichtern entgangen, und er hatte geschworen nicht eher zu ruhen und zu rasten, bis er die Ketten gebrochen hätte, die sein Vaterland umschlangen.

Die Gefahren, die sich ihm dabei entgegenstellten, ermaß er, wie schon angedeutet, nur zu wohl; er wußte aber ebenso, daß mit gewöhnlichen Mitteln nichts gegen den Dictator auszurichten sei, so geheim wie dieser seine Pläne nur mit sich selbst berieth, so vollständig abgeschlossen, wie er sich kaum je dem Volke zeigte, nur durch blutige grausame Thaten zu ihm sprechend und durch die Furcht, die Alles erfüllte, ununterbrochen Alle niederhaltend. Diese Pläne mußten jetzt erforscht

werden, — mit welchen Mitteln immer, das blieb sich gleich. Dann sollte das Volk gegen seinen Bedränger aufgestachelt und Schlag auf Schlag gegen ihn geführt werden, bis der Tyrann erlag und die mißhandelten Provinzen wieder frei aufathmen konnten.

Aber nicht das allein hatte Don Diego diesmal nach Cruzalta geführt. In Buenos Ayres hatte eine von Frankreich stammende und seinen Eltern befreundete Familie gelebt, die, wie man durch einen Kundschafter in Montevideo erfuhr, sei's durch ihren Reichthum, sei's durch ihre Gesinnung, den Argwohn des allmächtigen Rosas wach gerufen. Diese sollte gewarnt werden, und Don Diego hatte es in keckem Jugendmuth unternommen, sich mitten unter die Creaturen Rosas' hineinzuwagen. Aber er kam zu spät: der Schlag war schon gefallen, Vater und Sohn von den Mashorqueros ermordet worden, die Mutter vor Gram und Entsetzen gestorben und das Haus, auf dem der Zorn des Dictators lag, verödet. — Das ganze Geschlecht war jedoch nicht ausgestorben. Heimliche Freunde gaben Don Diego die Kunde, daß noch ein Mitglied am Leben sei, eine Tochter, die kürzlich von Frankreich aus einer Erziehungsanstalt zurückkehrte. Rosas aber habe sie aus Buenos Ayres hinweg und in das Innere des Landes schaffen lassen — wohin, das wußte Niemand. Ja es wagte auch Niemand zu forschen. Auf wen der Dictator seine Hand gelegt, der galt ja doch für verloren.

Don Diego hatte darauf das Innere des Landes sowohl dieses Mädchens wegen durchstreift, als auch um seine schon lange gehegten Pläne gegen den Tyrannen in's Werk zu setzen. Mit Geld reichlich versehen und sich auf sein eignes Selbst, seinen frischen, fröhlichen Muth verlassend, brach er heimlich von Buenos Ayres auf. Aber vergebens durchstöberte er die ganze Gegend bis San Luis. Dort wurde er von Einem von Rosas' Leuten, einem früheren Bundesgenossen, erkannt und verrathen. Mühsam entging er durch die Flucht den nach ihm ausgesandten Henkern.

Wenn er nun freilich vor der Hand die Hoffnung aufgeben mußte, das verwaiste Mädchen zu finden und zu befreien, so hatte er doch mit Jubel den allgemeinen Haß wahrge-

nommen, der überall gegen den Dictator in der Bevölkerung herrschte. Gelang es, diesen Haß zu entfesseln, so war Don Diego überzeugt, das ganze Land werde sich erheben. Nur auf den Anlaß dazu kam es an und auf das Auffinden der ersten Mittel des Aufstandes. In dieser Absicht hatte sich Diego wieder nach Buenos Ayres begeben, als er unerwarteter Weise auf einer einzelnen Estancia die Kunde erhielt, daß das von ihm ohne Erfolg gesuchte Mädchen auf des Gouverneurs Befehl nach Cruzalta, einem kleinen Städtchen der Pampas, gebracht worden sei. Dort also lag jetzt sein Ziel, und von früher her mit den Sitten der neuerdings wieder gegen Rosas ausgebrochenen Indianer bekannt, wagte er es sogar, diese wilden Horden in ihren geheimsten Schlupfwinkeln aufzusuchen. Er wußte, wie wenig er sich für jetzt noch auf den Beistand der Weißen verlassen konnte. Eher war auf die Hülfe der Indianer zu rechnen.

Diese Hülfe war ihm denn wirklich durch einen der verwegensten ihrer Häuptlinge, durch Osantos, zugesichert worden, und so kühn der Plan auch sein mochte, den sich Diego ausgesonnen, so fühlte er sich demselben doch völlig gewachsen und Kraft und Muth genug, ihn durchzuführen.

Zu schärferem Ritt spornte er nun sein müdes Thier; er fühlte den Sturm nicht, der ihn umtobte, nicht den Regen, dessen kalte Tropfen an seine fieberheißen Wangen schlugen. Vorwärts! Dort drüben, wo die Lichter blinkten, lag sein Ziel, und dem strebte er mit aller Hast entgegen — wäre es auch nur gewesen den Gedanken zu entfliehen, die ihm zuweilen Herz und Kopf verwirren, betäuben wollten.

Der Weisung des Indianers folgend, erreichte er endlich die Spuren der Lastwagen, und wenn es auch indessen viel zu dunkel geworden war, sie zu erkennen, witterte doch das kluge Thier die Fährten, und trabte schärfer aus, den Reiter los zu werden und seine Freiheit für die Nacht zu erhalten. Stall und Futter hatte es doch nicht zu erwarten, denn die freie Pampas war jede Nacht sein Bett wie sein gedeckter Tisch.

Deutlicher wurden die Lichter — schon ließen sich lachende und singende Stimmen unterscheiden, und wenige Minuten

später erreichte Don Diego die ersten Gebäude der kleinen, aber breiten Hauptstraße von Altacruz, in welcher er indessen keinem einzigen menschlichen Wesen begegnete.

Der Sturm hatte Alles in die Häuser getrieben, und das Lager jener Soldaten, die nicht unter ein festes Dach und Fach gebracht werden konnten, war auf der Südseite des kleinen Ortes nothdürftig aus rasch aufgeworfenen Erdwällen und rohen Häuten hergestellt.

Die kleinen Häuser standen allerdings fest verschlossen; aus den engen vergitterten Fenstern schimmerten aber die Lichter vor, und aus dem größten von ihnen tönten, trotz dem heulenden Sturm draußen, der über die Pampas fegte, die munteren Laute einer Guitarre und die schrille Stimme eines Sängers, die oft von lautem Lachen unterbrochen wurde.

Sorgloses Volk, das mitten in es umgebenden Gefahren seinen heitern, kecken, vielleicht auch nur leichten Sinn bewahrte. Draußen an etwas geschützten Plätzen waren fortwährend Pferde angebunden, bei der ersten Alarmirung bereit und beritten zu sein; in den Ecken der Gebäude, nahe zur Thür, standen die Waffen, und Lebensmittel hingen gepackt an ihren recados oder Sätteln — aber indessen tanzten und sangen sie, und was die nächste Stunde brachte, mochte die nächste Stunde auch bekämpfen — die jetzige gehörte noch der Lust.

Selten wählten die Indianer übrigens die Nacht zu ihrem Angriff, fast nie den Abend, und gewöhnlich brachen sie, wenn sie irgend einen Ort überfallen wollten, mit der frühen Morgendämmerung auf den Feind herein. In Cruzalta fürchteten die Bewohner aber kaum etwas Derartiges, wenn sie auch auf Alles gerüstet blieben, denn der kleine Trupp Militär, der bei ihnen lagerte, sollte die wilden Horden wohl abhalten, hierher ihren Zug zu richten, scheuten sich die Indianer doch vor den Feuerwaffen.

Vor der Pulperia des Ortes hielt der nächtliche Reiter, und während er draußen mit der revenca*) an die Thür

*) Die kurze schwere Peitsche aus einem breit geschnittenen Streifen ungegerbter Haut, der in einem eisernen Ringe hängt.

klopfte, rief er als Gruß die frommen Worte: Ave Maria —

„Purisima!“ lautete die Antwort von innen heraus, und gleich darauf wurde die Thür geöffnet. Der Reiter sprang vom Pferd, und Sattel und Zaum abnehmend, ließ er sein Thier, ohne sich weiter darum zu kümmern, mitten in der Straße frei. Er wußte, daß er es am Morgen auf dem nächsten Weideplatz schon wieder finden würde.

III.

Im ersten Augenblick schwieg der Lärm bei dem Eintreten des Gastes, denn ein Fremder war, noch dazu in dieser Zeit, eine viel zu seltene Erscheinung in den Pampas, ihm nicht die ganze Aufmerksamkeit zuzuwenden.

„Gott zum Gruß,“ sagte dieser aber, ohne sich weiter viel um die Insassen zu kümmern — „hier, Frau Wirthin, habt die Güte und gebt diesem Poncho einen Platz an irgend einem Feuer, denn er ist vollständig durchgeweicht, und für die Nacht werdet Ihr doch kein anderes Bett für mich haben. Bis dahin möcht' ich ihn trocken wissen.“

„Nicht einmal einen Platz, wo Ihr Euch ausstrecken könntet, Señor, findet Ihr im Haus,“ klagte aber die Wirthin — „Alles haben die Herren Soldaten besetzt bis in den letzten Winkel.“

„Caramba, Señora, Ihr werdet einen armen Teufel bei solchem Wetter nicht wieder in das „campo“ hinausjagen wollen,“ lachte dagen der Fremde. „Die Herren Soldaten werden zurücken, denn ich gehe einmal nicht wieder fort. Cada uno para si, y Dios para todos,“ und mit diesen Worten warf er seinen Poncho ab, unter dem die reiche, malerische Tracht eines jungen wohlhabenden Gaucho zum Vorschein kam.

Er trug die Cheripa, wie alle Anderen, aber vom feinsten buntgewirkten Stoff, und an dem breiten, mit reich verzierten

Taschen versehenen Gürtel, der sie zusammenhielt, waren so dicht beisammen gehenkelte Doublonen und spanische Dollars befestigt, daß man die Stickerei darunter kaum erkennen konnte. Sein langes, hinten im Gürtel steckendes Messer zierte ein mit Gold eingelegter Elfenbeingriff, und die kurze Sammtjacke war mit runden Silberknöpfen dicht und reich besetzt.

Sein Gesicht hatte dabei etwas Edles und Kühnes, und als er den breiträndigen Panamahut abnahm, auf den Tisch warf und dann die Regentropfen aus dem rabenschwarzen lockigen Haar und dem vollen gekrausten Bart schüttelte, flüsterten die Mädchen mit einander und Don Diego konnte sicher sein, daß er den schönen Theil der Versammlung schon ganz auf seiner Seite hatte.

Der Officier des kleinen Reitertrupps, der hier auf nichts weniger als kriegerische Weise mit drei jungen reizenden Mädchen am Tisch saß und ihnen kleine Lieder auf einer Guitarre vorklimperte, hatte den Fremden im Anfang mißtrauisch betrachtet. Sein stattliches ungenirtes Aeußere aber imponirte ihm wieder, und er sagte lachend:

„Dios para todos, ja, Kamerad — aber nicht für die vermaledeiten Unitarier hoffentlich, die Ihr doch wohl davon ausgenommen habt."

„Wenig kümmern mich die," rief der Fremde gleichgültig. „Herr Wirth, eine Flasche Caña, — oder habt Ihr Mendozawein?"

„Vom besten, Señor," versicherte der herbeischlendernde Wirth. „Die Caravane, die vorgestern den Ort passirte, hat mir vier von ihren dickbäuchigsten Fässern dagelassen."

„Vortrefflich, Alter — vortrefflich," rief der Fremde, sich den Bart streichend. „Dann schafft rasch einmal ein halbes Dutzend Flaschen herbei. Ich hoffe nicht, daß mich die Herren hier werden allein trinken lassen."

„Caracho, nein," lachte der Soldat, „wenn Ihr des Gewichtes Eurer Knöpfe so müde seid, so findet Ihr an uns hier die rechten Leute. Aber wo kommt Ihr her?"

„Von Mendoza."

„Den ganzen Weg allein?"

„Und warum nicht?“ rief Diego. „Ich hatte mich dann nie über schlechte Gesellschaft zu beklagen.“

„Aber die Indianer?“ sagte der Wirth, der die verlangten Flaschen herbeischleppte. „Heilige Mutter Gottes, mir juckt der Hals schon, wenn ich daran denke, jetzt allein in die Pampas hinauszureiten, wo die rothen Schufte neben jedem Distelbusch im Hinterhalt liegen können.“

„Bah, so viel für die Rothhäute!“ sagte der Fremde verächtlich, indem er den Kork von einer der Flaschen warf — „die Señoritas trinken doch mit?“

Der Officier warf einen zweifelnden Blick auf die Mädchen, und zum ersten Mal schien in ihm der Gedanke aufzusteigen, daß der Fremde, wenn nicht politisch gefährlich, doch persönlich ihm lästig werden könnte.

Eins der Mädchen aber, ein junges frisches Ding von kaum sechzehn Jahren, rief lachend:

„Vielen Dank, Señor, wir nehmen die Gabe an. Der geizige Wirth gäbe uns auch sonst keinen Schluck von seinem Weine, der selten genug an unsere Lippen kommt.“

„Wollt Ihr nicht erst den Mateh*) kosten?“ fiel hier die Wirthstochter ein, die hinter dem Tisch saß und gleich bei dem Eintritt des Gastes das übliche Getränk bereitet hatte. „Hier, Josefa, ich kann nicht hinaus — bitte, reiche Du dem Gast die Bombilla.“

Das angeredete Mädchen, auf dem Diego's Blick schon so oft geruht hatte, als das unbemerkt geschehen konnte, nahm das kleine Gefäß mit der Röhre, und es dem Gast reichend, sagte sie mit einer gar lieben und weichen Stimme:

„Ist es Euch gefällig, Señor?“

Die Sprache, die sie gebrauchte, war die des Landes, in dem sie sich befanden: Spanisch, und doch verrieth wieder ein leiser fremder Ton, daß die Sprechende dem Boden eigentlich nicht angehöre. Auch ihr Aussehen zeigte, daß in ihren

*) Der Mateh ist das unausweichliche Getränk der Südamerikaner: eine Art Thee, der besonders in Paraguay wächst und durch eine Metallröhre, die Bombille, getrunken wird.

Adern kein „castilianisches" Blut rolle, denn unter den kastanienbraunen Locken leuchteten ihm ein paar seelenvolle blaue Augen entgegen. Aber um die feingeschnittenen Lippen lag ein bitterer Zug von Schmerz und Leid, ja selbst ihr Lächeln hatte etwas unbeschreiblich Rührendes und Wehmüthiges, wie auch ihr Gewand die dunkle Farbe der Trauer zeigte.

Diego, wie ihr Blick sich zu ihm hob, vergaß in dem Moment fast die Mateh-Calabasse, die sie ihm entgegenhielt.

„Nehmen Sie, Señor."

„Oh, tausend Dank, Señorita — aber — caramba, Sie sind keine Argentinerin — nicht in den Pampas wenigstens geboren."

„Nein, Señor," sagte die Dame schüchtern, „ich —"

„Es ist eine junge Dame," unterbrach sie hier plötzlich der Officier — „die Tochter eines Cringo*) zwar, die aber unter meinem Schutze steht."

„Ah, wahrscheinlich Französin!" sagte der junge Fremde. Er war selber in Montevideo genug mit Franzosen zusammengekommen, sogar ihre Sprache fließend zu reden, ohne daß er es für zweckmäßig hielt, dem argentinischen Soldaten gegenüber mit einer solchen Kenntniß zu prahlen, die diesem jedenfalls verdächtig gewesen wäre.

Die junge Dame neigte leicht das Haupt, und sich zurückziehend, nahm sie den kaum verlassenen Platz wieder ein, auf dem sich ihre Nachbarin flüsternd zu ihr hinüberbog. Diego aber, die Matehschale ergreifend und die Bombilla, die eben noch von der Jungfrau Lippen berührt worden, an sich ziehend, sog den süßen und heißen Trank ein, und sah dabei wie träumend vor sich nieder.

Der Officier, dem dies Zwischenspiel anfing unangenehm zu werden, hatte die Guitarre wieder aufgegriffen und fiel nach einigen Accorden in einen der beliebten Tänze jener Gegenden, den er ziemlich geläufig ausführte.

Diego hatte eine ganze Weile diesen Klängen gelauscht, und erst der Wirth, der eine Anzahl Gläser und Becher hereinbrachte, störte ihn aus seinem Brüten auf.

---

*) Der verächtliche Name für Fremder, d. h. Ausländer.

„Zum Henker auch," rief er da aus, „wir sitzen hier, während der Regen draußen niederpeitscht, allerdings trocken, aber zu trocken dürfen wir's auch nicht treiben. Ihr Name, Señor?"

„Pasquale Herrero," sagte der Officier.

„Bueno denn, Don Pasquale, hier ist Ihr Becher; füllen Sie ihn bis zum Rand und lassen Sie ihn uns auf das Wohl jener jungen Dame leeren. Señorita, darf ich erfahren, wie Sie sich nennen?"

„Ich weiß nicht," unterbrach ihn der Argentiner, während das junge Mädchen erröthend vor sich nieder sah, „ob Donna Josefa diese Artigkeit liebt, und in diesem Fall —"

„Schönen Augen dürfen wir zutrinken, Señor," unterbrach ihn aber der Fremde, „Gott hat sie wie die Blumen auf unsern Weg gestreut, sie anzuschauen und an ihrem Glanz uns zu ergötzen. Ihr Lächeln ist der Duft der Blume, und so rauh wir Männer auch sein mögen, die Erinnerung an solch ein holdes Bild muß manche trübe Nacht, die wir draußen in Sturm und Wetter dann verleben, wieder erhellen und erwärmen. — Donna Josefa soll leben!"

Er leerte das gehobene Glas auf Einen Zug, und der Argentiner mußte sich wohl oder übel seinem Beispiel fügen. Don Diego ließ ihm aber nicht Zeit, sich zu besinnen. Auch den übrigen jungen Damen schob er Gläser hin, Andere der Gauchos rief er herbei zum Tisch, und auf seinen Wink brachte der Wirth neuen Vorrath, die rasch geleerten Flaschen zu ersetzen.

Das Gespräch wurde jetzt bald allgemein. Don Diego erfuhr, daß eins der jungen Mädchen die Tochter des Wirthes selber, das zweite aber eine Verwandte sei. Donna Josefa war dagegen erst vor kurzer Zeit von Buenos Ayres „als Gast" zu ihnen gekommen.

„Und um wen trauert sie?"

Der Wirth, der sich an seine Seite gesetzt hatte, bog sich zu ihm hinüber und flüsterte ihm in's Ohr:

„Bst, Señor — reden wir lieber nicht davon. Rosas, den Gott erhalten möge, hat scharfe Ohren, und ihr Vater und Bruder" — die Worte wurden so leise gesprochen, daß

sie der Fremde kaum verstehen konnte — „waren Verräther an der Conföderation."

Diego preßte das Glas, das er in der Hand hielt, so fest zusammen, daß es in Stücken sprang und der Wein ihm über die Hand und zu Boden lief.

„Caramba, Compañero," rief er lachend aus, „Ihr führt schwaches Geschirr — ein anderes Glas für einen Toast."

„Bravo!" stimmte der Officier ein — „da seid Ihr mein Mann. So recht: füllt es bis zum Rande. Viva la confederacion — mueran —"*)

„Los Unitarios!" rief rasch Diego, sein Glas erhebend — „Tod allen Feinden."

Alles sprang von den Sitzen auf, dem Toast die nöthige Ehrfurcht zu erweisen, nur Josefa, das Gesicht in der linken Hand bergend, blieb sitzen.

„Señorita, wir trinken der Federation," sagte der Officier.

Diego bog sich zu ihr und flüsterte:

„Meinen Toast dürft Ihr trinken."

Josefa richtete sich auf; sie war den Zwang der Republik gewohnt, und ihr Glas ergreifend, neigte sie es gegen den Fremden und nippte daran. Ihre Blicke begegneten sich dabei, und Diego sah in dem Glühen ihrer Wangen, dem Brennen ihres Auges den furchtbaren Haß, dessen Erfüllung sie von dem Schicksal brünstig erbat, als sie den Becher an die Lippen brachte.

„Ihr aber, Compañero," wandte sich der Officier, dem das Betragen der Beiden nicht recht gefiel, plötzlich an den Fremden — „habt bei Eurem Toast die üblichen Beiworte weggelassen — salvajes, inmundos asquerosos Unitarios — die Devise unserer Bänder — doch ich sehe nicht einmal eins bei Euch? wo ist das?"

„Fragt den Pampero," lachte Don Diego, „in welchen Winkel der Pampas er es gesegt hat, wenn er es nicht in diesem Augenblick selber nach Buenos Ayres hinüberträgt.

---

*) Der berühmte Wahlspruch damals unter Rosas war: Es lebe die Federation — es sterben die wilden Unitarier!

Außerdem bin ich ein freier Gaucho und kann tragen was ich will."

„Die Montevideer und die verdammten Unitarier nennen sich auch Gauchos," rief der Officier, emporfahrend, „ich hoffe nicht, daß —"

„Musik, Señores, Musik," fiel hier der Wirth ängstlich in das Gespräch, denn den Officier durfte er nicht beleidigen, und den freigebigen Fremden hätte er um Alles nicht an seinem Tische missen mögen — „Ihr vergeßt ganz die Hauptsache. Die Señoritas sitzen da und warten mit Schmerzen auf die versprochenen Lieder, und die Guitarre liegt stumm und todt auf dem Tisch. Das ist nicht Sitte in den Pampas, wenn Ihr's auch so vielleicht in Buenos Ayres haltet."

„Wahr, wahr, Amigo!" rief der Fremde, dem selber daran lag, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben. „Wir dürfen die Señoritas nicht kränken und langweilen. Gebt uns ein Lied, Señor, Ihr spieltet so meisterhaft, als ich das Haus betrat, daß Ihr es mir nicht übel nehmen dürft, wenn ich mehr davon verlange."

„Dann haben wir nachher einen Rundgesang," rief der Wirth, dem fröhlich beistimmend, „ich hole alle Guitarren zusammen, die zu haben sind. Caramba, das soll ein fröhlicher Abend werden!"

Der Officier, durch das Lob des Fremden geschmeichelt, hatte die Guitarre aufgenommen, und ohne seine vorige Frage zu wiederholen, griff er einige Accorde und schien seine Gedanken zu dem bevorstehenden geistigen Wettkampf zu sammeln; Don Diego aber war aufgestanden und zur Thür getreten, zu sehen, ob der Sturm nachgelassen hätte. Der Pampero war auch in der That vorübergebraust; ein ziemlich frischer Südwind strich über die Ebene, und hell und klar funkelten die Sterne am Himmel. Nur fern im Norden lag noch eine düstere Wolkenschicht, und das Wetterleuchten dort drüben verrieth den Weg, den die furchtbaren Gewitter genommen hatten.

Don Diego lauschte die Straße auf und ab. Hatte Osantos wirklich gewagt, den mit Militär erfüllten Ort zu betreten? — Nirgends ließ sich ein Reiter erkennen; die Straß

war vollkommen menschenleer, und nur aus einigen der benachbarten Häuser tönte der Klang von Guitarren und Liedern.

Als er in's Zimmer zurückkam, fand er die Tische schon zur Seite gerückt und die Stühle gestellt. — Die jungen Mädchen saßen an der einen Seite der Stube; dicht vor ihnen, und ihnen halb zugedreht, der argentinische Officier, die Guitarre im linken Arm und mit den Fingern der rechten Hand leicht die Saiten im Fandangotact schlagend. Drei oder vier andere Gauchos, die ihm gegenüber saßen, hielten ebenfalls Guitarren in den Händen, und suchten sie alle gleich zu stimmen, daß der Wechselgesang nicht durch einen Mißton gestört würde.

„Und spielt Ihr auch das Instrument, Señor?" frug der Officier, als Don Diego durch die Stube schritt und, die Plätze neben den jungen Damen besetzt findend, einen Stuhl dem Soldaten gegenüber einnahm.

„Ein wenig wohl," erwiderte der Fremde, „aber meine Hand scheint sich besser mit den Schnüren von Lasso und Bolas, wie mit den dünnen Saiten der Guitarre zu befreunden. Nichtsdestoweniger ist mir der Gesang das Liebste auf der Welt."

Der Officier nickte lächelnd mit dem Kopf, und dann einige kräftige Accorde als Introduction anschlagend, begann er mit melodischer Stimme ein kleines spanisches Liebeslied, bei dem er ziemlich deutliche Blicke nach der schweigend vor sich nieder sehenden Josefa warf:

„Sag' mir, daß Du mich magst, Caramba,
Liebst von ganzem Herzen —
Lieb' ich's, wenn Du mir's sagst, Caramba,
Wollen dann singen und scherzen.
Heute wag' ich es kaum, Caramba,
Alles Dir zu verkünden,
Morgen wird wie ein Traum, Caramba,
Sorgen und Leid verschwinden. —
Sag' mir, daß Du mich magst, Caramba,
Liebst von ganzem Herzen,
Lieb' ich's, wenn Du mir's sagst, Caramba,
Wollen dann singen und scherzen."

Eins der jungen Mädchen hatte indessen ihrem Nachbar die Guitarre aus der Hand genommen, und mit einem leisen Lächeln präludirend, sang sie mit einer glockenhellen Stimme:

„Es sprengt ein Reiter die Steppe her —
Die Hufe berührten den Boden kaum.
Er kam herüber vom weiten Meer —
Und fand in den Pampas 'nen Ombubaum.
Einen Ombu, so hoch wie er keinen gesehn,
Und oben im Wipfel in Glanz und Licht,
Da saß ein Vogel so wunderschön —
Der Reiter verlangt ihn — bekommt ihn nicht."

Rasch griff der Argentiner in die Saiten:

„Da nimmt er den Lasso und wirft ihn hinein —
Die Schlinge fliegt aus und der Vogel ist sein."

In der Ecke saß ein alter Gaucho mit wildem, wirrem Bart, den Hut fest über die Augen gezogen. Er hatte bis jetzt mit seiner Guitarre die vorigen Melodien begleitet. Jetzt that er einen schrillen Griff und antwortete mit hoher, komisch klingender Fistelstimme, die Erwiderung des Mädchens nachahmend:

„Der Lasso ist kurz, und der Ombu ist hoch;
Das erste Mal nicht, daß der Wurf ihn betrog."

Die Zuhörer lachten, aber trotzig sang der Soldat:

„Und reicht nicht der Lasso — die Bolas zur Hand,
Die bringen den Vogel gewiß in den Sand."

Da sang die eine Wirthstochter wieder:

„Ei wollt Ihr mit Bolas ein Mädchen frei'n,
So möcht' ich Euch rathen, Señor, laßt es sein.
Eine freundliche Statt findet wohl ein gut Wort,
Aber droht mit Gewalt und — der Vogel fliegt fort."

„Und flög' er auch fort," —

sang der Officier,

„laß ihn fliegen, mein Kind,
Ich sitze im Sattel und folge geschwind,
Den Zügel verhängt und den Lasso zur Hand,

Durch Dornen und Busch und den lockeren Sand,
Wohin er auch flöge, ich bleibe ihm nah,
Und setzt er sich einmal — im Nu bin da."

Da nahm Don Diego die neben ihn hingelegte Guitarre, und während keiner der anderen Gauchos es wagte, dem übermüthigen Soldaten entgegen zu treten, begann er mit leiser, aber wunderbar ergreifender und zum Herzen sprechender Stimme, die aber gegen das Ende des Verses mächtig anschwoll:

„Es war ein Vogel, so wunderschön,
Ich habe noch keinen so weiter gesehn,
Der kam von Osten, weit über das Meer,
Er brachte den Oelzweig im Schnabel her,
Sein Kleid war silbern, mit himmlischem Schein,
Er sang so lieblich — frei sollt Ihr sein!
Er brach die Ketten — des Spaniers Joch,
Er hieß „libertad" — und heißt so noch!"

„Bravo — bravo!" jubelten die Gaucho's dem Sänger zu; der Alte mit dem greisen Bart aber griff wild in seine Saiten und sang mit voller, tönender Stimme:

„Und frei war das Volk und frei war das Land,
Das alle Stämme wie Brüder verband.
Ein Jubelschrei ging vor der Botschaft her,
Vom Atlantischen hin bis zum Stillen Meer."

Wieder griff Don Diego einige Accorde, und während ihm Alles still und schweigend lauschte und Josefens Auge besonders in wachsender Spannung an seinen Worten hing, begann der Fremde wieder, kaum die Saiten berührend:

„Da kam ein Jäger mit wildem Troß,
Der traf den Vogel mit seinem Geschoß,
Verschwunden war da der Farben Gluth,
Der Vogel zuckte jetzt roth im Blut!"*)

*) Das grelle Roth war die Lieblingsfarbe des Dictators Rosas und wurde die geheiligte Farbe der sogen. confederacion.

Die Anspielung war zu deutlich, und der argentinische Officier, dem das Blut in die Schläfe schoß, entgegnete zornig, dem Fremden ohne Weiteres in sein Lied fallend:

„Du hast ihn bezeichnet den Feigen, Gesell,
Lavalla hieß er — doch mächtig und schnell
Erschien auch der Retter in dieser Noth
Und traf jenen feigen Verräther zum Tod.
Don Manuel Rosas war es — in Lust
Jauchzt ihm entgegen jedwede Brust,
Sein Schrei aber: Nieder der Schurken Troß
Mueran los Unitarios,
Und hoch auf den Händen, vom Volk gestellt,
Trug es den hohen, den göttlichen Held —
Trug es der Pampas würdigen Sohn,
Mit dem Rufe: Viva la federacion!"

Noch hatten sich die Insassen des Zimmers nicht entscheiden können, ob sie, schon aus alter Gewohnheit, in den Landesruf mit einstimmen sollten, als Diego, von seinem Sitz emporspringend, und wild dazu seine Saiten schlagend, einfiel:

„Viva la confederacion!
Den Schrei geb' ich mit, den Verräthern zum Hohn.
Viva das Volk und des Volkes Hort,
Die freie Wahl und das freie Wort —
Zu Bodem mit Jedem, der wieder versucht,
Das Gut uns zu rauben — der frech und verrucht
Den Gaucho auf's Neue mit Ketten bedeckt,
Die Freiheit entehrt und den Namen befleckt,
Und wie er auch heiße, und wer er auch sei,
Zu Boden mit ihm, denn der Boden sei frei!"

Es wäre unmöglich, den Tumult zu schildern — den diese wenigen Reime in der Versammlung hervorriefen.

„Viva la libertad!" donnerte der alte Gaucho mit dröhnender Stimme, „viva la libertad!" tobten alle anwesenden Gauchos im Jubelruf mit ein, und nur der argentinische Officier stand schweigend, zürnend dazwischen. „Viva la libertad!" war auch Rosas' Schlagwort, aber er fühlte recht gut, daß die Männer hier die Freiheit nicht meinten, die ihnen der Dictator gebracht, und daß ein gefährlicher, rebel-

lischer Geist in den Burschen stecke. Wie aber war dem zu begegnen?

Noch dauerte die Aufregung, die das letzte Lied hervorgerufen, als eins der Mädchen, das durch Zufall den Blick auf das Fenster geworfen, laut und erschreckt ausrief:

„Los indios! Gott sei uns gnädig."

Rasch drehte Don Diego den Kopf dorthin; aber er sah nur noch, wie, einem Schatten gleich, ein dunkler Schein vom Fenster glitt.

„Dort, dort war es!" wiederholte das Mädchen, den zitternden Arm der Gegend zustreckend, wo sie die Ursache ihres Schreckens gesehen haben wollte. Als ihr Aller Augen aber dahin folgten, ließ sich nichts weiter erkennen, und ein Theil der Gäste drängte jetzt der Thür zu, um die Straße draußen zu untersuchen.

IV.

Nur der argentinische Officier war noch zurückgeblieben und wandte sich, während sich Don Diego wieder auf seinen Stuhl niederließ und sein Glas füllte, an das junge Mädchen, um genauer zu erfahren, was sie so erschreckt habe.

Beatriz, des Wirthes Tochter, konnte ihm aber nichts weiter sagen, als daß sie einen dunkeln Kopf mit glühenden Augen am Fenster gesehen und im ersten Augenblick geglaubt habe, es sei ein Indianer. Die Bewohner der Pampas dachten in damaliger Zeit ja fast an nichts weiter, als an jene wilden Horden.

Nun war es schon außerordentlich unwahrscheinlich, daß sich ein einzelner Wilder hier in das von Soldaten gefüllte Städtchen gewagt haben sollte. Außerdem befanden sich aber unter dem argentinischen Militär eine Menge Mulatten und Neger, und jedenfalls hatte einer von diesen — wenn überhaupt Jemand — in das Fenster hereingesehen. Nichtsdestoweniger erforderte es die Pflicht des Officiers, nachzuschauen, und es gefiel ihm nur nicht, den ihm überhaupt verdächtigen

Fremden mit den Mädchen allein zu lassen. — Aber was konnte er auch in den wenigen Minuten thun? Er war jetzt Commandirender in Cruzalta, und daß ihm der Fremde da nicht lästig werden sollte, dessen war er gewiß. — Was brauchte ein Officier der Argentinischen Republik oder vielmehr des allmächtigen Rosas auch große Umstände zu machen!

Er verließ das Zimmer, und Don Diego saß noch immer ruhig auf seinem Stuhl, nahm die Guitarre wieder und spielte leise und wie in Gedanken ein kleines spanisches Lied. Wieder und wieder schweifte sein Blick nach dem schönen fremden Mädchen hinüber, das sich jetzt mit den Freundinnen in die entfernteste Ecke des Zimmers zurückgezogen hatte, und nur Auge und Ohr für dieselben zu haben schien.

Der Wirth, der mit den Uebrigen vor die Thür getreten war, kam jetzt zurück, und sich neben Diego niedersetzend, sagte er lachend:

„Du hast einen schönen Lärm geschlagen, Beatriz, und mir die Gäste im Nu aus dem Haus gejagt. Ihr glaubt gar nicht, Señor, welche Furcht die Dirnen vor den Indianern haben. Ich bin fest überzeugt, sie begegneten viel lieber dem leibhaftigen Gottseibeiuns auf den Straßen, als einem dieser kupferbraunen Burschen."

„Und habt Ihr sie schon hier in der Nähe gespürt?" frug Diego gleichgültig.

„Caramba, ja," sagte der Wirth schnell. „Ausgesandte Spione haben vor einigen Nächten gar nicht so weit von hier entfernt ein Lager der verwünschten Rothhäute angetroffen, — ihre Feuer wenigstens gesehen; denn sie getrauten sich nicht weiter hinan. Als die Soldaten aber von hier am nächsten Morgen dorthin aufbrachen, fanden sie keine Seele mehr daheim. Die Horde war wieder abgezogen, weil sie die Gegend für doch nicht so ganz sicher halten mochte."

„Und wie stark mag der Trupp gewesen sein?"

„Den Zeichen nach fünfzig Mann. Die Schurken ziehen ja gewöhnlich in so kleinen Banden umher, um einzelne Hütten zu überfallen und zu plündern und gelegentlich eine Heerde mit fortzutreiben. Der Correo wird einen schweren Stand haben, diesmal durchzukommen. Man munkelt schon wieder

davon, daß sie Weiße zu Anführern hätten. Unitarier," — setzte er leise flüsternd hinzu, — „die sich der gerechten Regierung Sr. Excellenz nicht unterwerfen wollen."

„Das alte Lied," sagte Don Diego, mit den Achseln zuckend, — „aber wann glaubt Ihr wohl, Señor, daß der Correo hier eintreffen kann? Ich erhoffe Briefe von Buenos Ayres, und möchte ihn gern erwarten, — Euch jedenfalls bitten, wenn ich früher fort müßte, meine Briefe hier zurück zu behalten. Meine nähere Adresse werde ich Euch noch geben."

„Wenn der Correo überhaupt unter den jetzigen Verhältnissen aus der „Stadt" aufgebrochen ist," sagte der Wirth, „so muß er morgen zu Mittag hier sein. Ich habe ihn eigentlich heute schon erwartet; denn er reitet gewöhnlich am 17. von Buenos Ayres ab und übernachtet in der letzten Estancia."

„Desto besser, dann treff' ich ihn gewiß," sagte Don Diego und die Guitarre neben sich hinlegend, nahm er aus seinem Gürtel ein kleines Stück Papier, schrieb mit einem Bleistift ein paar Worte darauf und schob es zurück. Langsam hob er dabei den Blick und begegnete dem Auge Josefa's, die vor dem Ausdruck in den Zügen des Fremden zusammenschrak. Der Blick galt ihr und barg ein Geheimniß.

„Señor," flüsterte da der Wirth an seiner Seite, „wollt Ihr auf guten Rath hören?"

„Gewiß," sagte Don Diego rasch, „in diesen Zeiten ist ein guter Rath oft so viel und mehr werth, wie eine gute That."

„Gut — so nehmt Euch vor dem — Herrn Lieutenant in Acht."

„Ihr glaubt?"

„Er hat Böses mit Euch im Sinne," warnte der Mann, noch leiser fast als vorher. „Euer freies und keckes Lied über den Dictator — den Gott erhalten möge — ist ihm in die Krone gefahren, und Ihr wißt, eben so gut wie ich es Euch sagen könnte, daß es in jetziger Zeit wenig mehr als eines Verdachtes bedarf, um Leben und Freiheit irgend eines Menschen zu bedrohen."

„Und nennt Ihr das ein freies Land?" lachte Don Diego verächtlich vor sich hin.

Der Wirth zuckte, während er einen scheuen Blick über die Schulter warf, mit den Achseln.

„Don Manuel ist allmächtig," setzte er dann flüsternd hinzu, „und gegen den Stachel kann Niemand lecken. Mir juckt die Kehle schon bei dem bloßen Gedanken, daß ich einmal den Unwillen des — des Herrn erregen könnte. Ich beschwöre Sie also —"

„Habt keine Angst um mich, Freund," erwiderte ruhig Don Diego, „übrigens danke ich Euch für die Theilnahme, die Ihr mir bewiesen. Selbst das ist schon mehr, als ich zu erwarten hatte — und nun macht Euch weiter keine Sorgen. Ich glaube, die Leute kommen zurück; Caramba, wäre es denn nicht möglich, heut Abend einen kleinen Fandango zu arrangiren? Es ist noch früh, und die Zeit vergeht beim Tanze rascher als je. Wie wäre es, Señoritas, wer von Ihnen hätte Lust, daran Theil zu nehmen?"

„Ach, an Mädchen soll es nicht fehlen," lachte der Wirth, damit vollkommen einverstanden. „Wenn's einen Fandango giebt, habe ich in fünfzehn Minuten die ganze Nachbarschaft auf den Beinen."

„Und die Indianer?"

„Thorheit, — wer weiß, was für ein Mulattengesicht die Dirne gesehen hat. So frech sind die Burschen nicht, daß sie sich in des Tigers Rachen wagen sollten. Hier, Beatriz — hier, Marequita, nehmt die Guitarren. Donna Josefa müßt Ihr entschuldigen, Señor — sie trauert um liebe Freunde — nehmt die Guitarren, Mädchen, und beginnt die Melodie. Wir haben der ernsten Stoffe heute gerade genug gehabt."

Don Diego war aufgestanden, und seine Guitarre einer der jungen Damen überreichend, bog er sich dabei über Josefa hinüber. — Wieder hatte sein bittender, mahnender Blick sie getroffen, und zusammenschreckend fühlte sie, wie er unter der Guitarre einen kleinen Zettel in ihre Hand drückte. Im nächsten Augenblick trat er zurück und hatte gerade seinen Platz auf's Neue eingenommen, als die übrigen Gäste lachend und zusammen plaudernd zurückkehrten.

Der Blick des argentinischen Officiers fiel zuerst wieder auf den Fremden, aber die muntern Töne der Guitarre regten in dem lebensfrohen Völkchen rasch die Lust zum Tanz. Die Stühle wurden bei Seite geschoben, die Tische aus dem Wege gerückt, und ein paar junge Gauchos zogen lachend die Wirthstochter mit ihrer Base in die Mitte der Stube und begannen mit ihnen, während die Aelteren der Gesellschaft die Instrumente aufgriffen und ohne Weiteres in den volksthümlichen Tact einfielen, den fröhlichen Fandango.

Der Wirth hatte dabei nicht zu viel versprochen und in weniger als einer Viertelstunde alles Tanzfähige aus dem kleinen Ort zusammengerufen. Das geschah auf so eigenthümliche wie ächt argentinische Art. Sein draußen angebundenes Pferd nämlich besteigend — denn es fällt keinem Gaucho ein, auch nur hundert Schritt zu Fuß zu gehen, wenn er nicht nothgedrungen muß — galoppirte er die Straße hinab; an jeder Thür aber zügelte er ein, schrie das Wort „Fandango" hinein und sprengte dann weiter. Große Toilette brauchten die Damen ebenfalls nicht zu machen; sie warfen ihre Mantilla um, und der Anzug war vollendet. Wie auch immer dabei die politischen Verhältnisse des Landes standen, ja, wenn die Indianer selber draußen im Lager gewesen wären und sie bedroht hätten, der Aussicht auf einen Fandango würden sie doch nicht haben widerstehen können, — noch dazu mit einem Lieutenant und zwei Fähnrichen im Ort. Wer wußte denn, ob ihnen solche Gelegenheit so bald wieder geboten wurde.

Bald nahm auch der Tanz Aller Aufmerksamkeit vollkommen in Anspruch. Während ihn aber im Anfang ein und zwei Paare abwechselnd aufführten, trat, wie der Abend weiter vorrückte, auch wohl eine einzelne Señorita auf. Stumm und lautlos schauten ihr dann die Uebrigen zu; aber ein Beifallssturm lohnte sie, wenn sie den schwierigen Anforderungen dieses Tanzes vollkommen genügt hatte. Ja, nicht selten flogen auch kleinere Silbermünzen, selbst Dollars, in den Ring, als ehrendes Geschenk für die Tänzerin, das sie mit einer freundlichen Verbeugung acceptirte und selber aufhob.

Don Diego hatte sich von alle dem ziemlich zurückgehalten.

Es schien fast, als ob er noch einmal Gelegenheit suche, sich Josefa zu nähern. Wäre das aber wirklich der Fall gewesen, so vereitelte sie der argentinische Officier vollkommen, indem er das trauernde Mädchen nicht aus den Augen ließ.

Wohl hatte Don Pasquale sogar versucht, sie trotz allem Weigern dazu zu bewegen, an dem fröhlichen Tanze Theil zu nehmen; aber sie wies ihn jedesmal, wenn auch nicht unfreundlich, doch ernst zurück, und er ließ sich endlich an ihrer Seite nieder, suchte die Hand zu ergreifen, die sie ihm jedoch entzog, und knüpfte ein leises, lebhaft geführtes Gespräch mit ihr an, das dem schönen Mädchen bald die Thränen in die Augen trieb. — Und dazu tönten die Guitarren, jauchzten die Zuschauer und hüpften die lachenden Tänzer und Tänzerinnen lustig im Zimmer auf und ab. Don Diego konnte den Anblick endlich nicht länger ertragen.

Er sprang auf, und in den Kreis der ihm willig Raum gebenden Zuschauer tretend, fand er Donna Beatriz gerade mitten in einem Fandango, den sie mit unbeschreiblicher Grazie und unter dem Beifalljauchzen der Gauchos ausführte.

Das junge Mädchen tanzte wirklich reizend, und so graziös wie züchtig bewegte sie sich bei den raschen, lebendigen Klängen der Melodie im Kreis und setzte dabei die kleinen niedlichen Füße so zierlich und gewandt, daß, als sie endlich schloß, ein Beifallssturm sie lohnte. Aber dabei blieb es nicht. Ein paar der jungen Burschen hatten rasch ihr Messer bei der Hand, und von den Gürteln die Dollarknöpfe losschneidend, warfen sie die der jungen Schönen zu.

„Silber? Caramba!" rief Don Diego, „lohnt Ihr mit Silber einen solchen Tanz? — der verdient Gold, denn es war die reine Musik der Füße, wie sie über den Boden mehr dahin spielten als tanzten," und mit seinem Messer eine Unze vom Gürtel trennend, warf er das große Goldstück vor die Füße des schönen Mädchens, das sich leicht erröthend und lächelnd gegen ihn neigte.

„Das ist kein Unitarier, Señor," flüsterte der Wirth schmunzelnd dem Officier zu, der indessen ebenfalls aufgestanden war, dem Tanze zuzuschauen, „denn denen fehlt's

immer am Besten, am rothen Golde, während es unser Amigo so leichtherzig von sich wirft, als ob er es gestern erst auf der Straße gefunden hätte."

„Der Teufel traue ihm, Compañero," murmelte der Soldat leise vor sich hin. — „Sein voriges Lied hab' ich ihm noch nicht vergessen, und ehe wir Beiden von einander scheiden, soll er mir noch mehr Rede stehen, als ihm vielleicht lieb ist, oder — wir trennen uns gar nicht so bald wieder. Hat er Euch gesagt, wie lange er hier zu bleiben gedenkt?"

„So viel ich weiß, wartet er auf den Correo," sagte der Wirth, „der ihm Briefe von Buenos Ayres bringen soll."

„Briefe? — hm — es ist gut. Sein Name?"

„Don Diego."

„Aber weiter."

„Thut mir leid, Señor, weiter kann ich nicht dienen. Ich habe noch nicht mehr davon gehört."

„So sorgt dafür, daß Ihr bis morgen früh mehr davon wißt," sagte der Officier streng. — „Ich weiß nicht, ob ich mich geirrt habe, aber mir schien, als ob Ihr in das vorige Viva la libertad jenes verdächtigen Burschen ebenfalls mit eingestimmt hättet, und da —"

„Señor, ich bitte Euch um Gottes willen!" rief der Wirth erschreckt. „Ich halte dies Gasthaus nur durch die Gnade Sr. Excellenz, unsers vielgeliebten Don Manuel Rosas, dem der Allmächtige ein langes segensreiches Leben schenken möge. Ihr werdet doch nicht etwa glauben —"

„Ich sagte Euch, daß ich es nicht gewiß weiß."

„Aber schon ein bloßer Verdacht genügte —"

„Da Ihr das wißt," erwiderte der Officier mit einem bedeutungsvollen Blick, „so denke ich, werdet Ihr auch wohl Alles thun, was in Euren Kräften steht, jeden solchen Verdacht von Euch fern zu halten, oder — wenn er etwa schon gefaßt sein sollte — zu entkräften. Ihr kennt Euren eigenen Vortheil viel zu gut, als daß ich Euch mehr zu sagen brauchte."

„Aber, Señor, wenn nun —"

„Ruhig — der Tanz ist beendet. Morgen früh erwarte ich Antwort von Euch." Und ohne sich weiter um den Wirth zu bekümmern, drehte sich der Soldat von ihm ab und schritt

dem Tisch wieder zu, an dem Don Diego die Männer jetzt um sich versammelte, ihm Trinken zu helfen.

Die spanische Race ist aber im trinken außerordentlich mäßig, und wenn Don Diego auch wohl unter den französischen Einwanderern in Montevideo andere Sitten angenommen hatte, konnte er hier die Leute doch nicht überreden, mehr als ein oder zwei Gläser von dem starken Wein mit ihm zu leeren. Der Abend war überdies auch schon ziemlich weit vorgerückt; die Frauen und Mädchen zogen sich in ihre verschiedenen Wohnungen zurück, die Männer folgten größtentheils dem Beispiel, und auch für die Gäste der Pulperia wurden, so weit es der Raum erlaubte, die Lagerstätten nothdürftig hergerichtet.

Dazu bedurfte es freilich keiner großen Vorbereitungen. Den Poncho, der die Nacht als Decke diente, führte jeder bei sich, eine Kuhhaut auf den nackten Boden oder auf eine dazu an der Wand angebrachte Lehmbank gebreitet, verrichtete Matratzendienste, der Sattel mit den dazu gehörigen Schaffellen bildete das Kopfkissen und das Bett war fertig.

Eine halbe Stunde später, und nicht ruhiger und stiller lag die Nacht draußen auf der dunkeln schweigsamen Steppe, als auf dem kleinen, von Bewaffneten gefüllten Ort, in dem kein einziges Licht mehr Leben und Bewegung kündete. Aber welch ein lebendiges Bild bot der nächste Morgen.

V.

Hell und klar stieg die Sonne aus dem weiten, ununterbrochenen Horizont der Pamas wie über einem Ocean empor, und der leichte Duft, der auf der Steppe lag, schwand in dem warmen Schein, oder strich in leichten wechselnden, oft phantastischen Schwaden vor der schwachen Ostluft hin, die dem Sonnenaufgang vorauszog. Ueberall, wohin das Auge traf, weideten kleine Heerden von Rindern und Pferden, in Gruppen über den grünen Plan zerstreut, und besonders stachen

die Rinder mit ihren bunten Farben wunderlich und schroff gegen den hellgrünen Boden ab.

Jetzt wurde es auch in dem Städtchen lebendig. Die Soldaten waren hinausgegangen, um ihre Thiere einzufangen und zu satteln, und hier und da jagten Einzelne, den Lasso um den Kopf schwingend, hinter den wildesten des Trupps her, sie entweder zurück zu treiben, oder mit der sichern Schlinge an ihre Pflicht in deutlicher Weise zu mahnen.

Müßig schlenderten die Gauchos dazwischen herum, und der einzige, wirklich thätige Mensch in Cruzalta trieb ein Pferd in einer wunderlichen Art von Mühle, und lag dabei auf einem von dem Schaft ausgehenden Baum auf dem Bauch, das eingeschirrte Pferd nur manchmal durch einen schrillen Ruf zur Thätigkeit aufschreckend. Die Mühle war dabei so eingerichtet, daß der Stein um jenen aufrecht stehenden Schaft fest saß — der davon ausgehende Baum, auf dem der kleine Bursch lag, diente aber zu gleicher Zeit als Deichsel, das Pferd daran zu befestigen, und während sich dieses im Kreis umherbewegte und mit dem Schaft auch den Stein drehte, behielt es seinen Kutscher fortwährend hinter sich.

Ein anderer Junge, schmutzig und verwahrlost genug aussehend, mit Hemd, Cheripa und Gürtel, lag ebenfalls ausgestreckt neben der Stelle, wo das fertige Mehl durch einen Beutel von Rindshaut lief, um das Verschütten desselben zu überwachen.

Die ganze Arbeit gehörte übrigens zum Luxus des kleinen Ortes, ebenso wie das Mehl, das keineswegs zu Brod, sondern nur zu süßen Näschereien für die Señoritas verarbeitet werden sollte. Wer von den Leuten dachte hier daran, Brod zu essen, wo sie Fleisch im größten Ueberfluß hatten! In der ganzen Nachbarschaft befand sich auch nicht ein einziges Feld, und der wenige Weizen, der hier und da neben den Häusern in einer ganz abgestreiften Rindshaut aufbewahrt wurde, war mit den Caravanen von dem fern gelegenen Mendoza gekommen.

Ueberall in den Häusern brodelte indessen das leckere Mahl: Fleischstücke auf ein Feuer von getrocknetem Kuhdünger und einigen holzigen Gräsern geworfen, denen der Mateh

vorausgehen und folgen mußte. Die Cigarillen ersetzten danach alle weiteren Genüsse. Aber die rauhen Bewohner der Pampas waren an kein besseres Leben gewöhnt, noch verlangten sie es anders. Fleisch, Fleisch und Fleisch ihre Nahrung, der Sattel ihre Heimath, die Gefahren und Beschwerden der Steppe ihre Unterhaltung und Erholung — eine weitere Anforderung an das Dasein kannten und stellten sie nicht.

Don Diego war heut einer der Ersten mit auf, um draußen nach seinem wackern Thier zu sehen und sich dessen zu versichern. In der Pulperia traf er nachher eben zur rechten Zeit ein, das Frühmahl mit den übrigen Bewohnern zu theilen.

„Ihr wolltet mir Eure Adresse geben, Señor," redete ihn der Wirth an, als er ihn einen Augenblick allein sprechen konnte, „falls Ihr den Correo verfehlen solltet."

„Allerdings," sagte der junge Mann. „Vor der Hand warte ich aber noch bis Mittag, ob er nicht kommt. Ihr glaubt, daß er bis dahin hier sein könnte!"

„Keine Gewißheit, Señor, keine Gewißheit," bemerkte achselzuckend der Wirth. „Jetzt, wo die Indios die Steppe unsicher machen, kann er eben so gut einen, wie acht Tage länger ausbleiben, darf er es doch nicht wagen, des Morgens sein Nachtquartier zu verlassen, bis sich der Nebel vollständig von der Steppe verzogen hat. Ich — würde gar nicht auf ihn warten, wenn ich wie Ihr wäre," setzte er rasch und leise hinzu.

„Ihr meint wegen des Officiers?" lachte der Fremde. „Der kümmert mich weniger, als Ihr vielleicht denkt. Was kann er mir anhaben?"

„Was können die Soldaten Sr. Excellenz, unseres erhabenen Don Manuel, nicht thun!" erwiderte scheu der Wirth.

„So viel für seine Macht," gab Diego verächtlich zurück, indem er mit dem Finger schnalzte. „Er mag sich hüten, meinen Weg zu kreuzen, das ist Alles, was ich mit ihm noch zu schaffen habe. Aber über Eins könntet Ihr mir vielleicht Auskunft geben, und dabei ist weder Don Manuel, noch Euer Officier im Spiel. Seit wann ist jenes junge, schöne, in Trauer gekleidete Mädchen hier?"

„Da seht Ihr wieder, wie wenig Ihr unsere Verhältnisse kennt," sagte der Wirth leise, „denn bei der jungen Dame sind gerade Don Manuel und jener Officier die Hauptpersonen."

„Der Officier?" rief Don Diego rasch und betroffen.

„Bst, um der heiligen Jungfrau willen, nicht so laut. Hier hat selbst die Luft Ohren und — Zunge. Ihr Vater und Bruder waren Verräther an — unserer Freiheit, und Se. Excellenz — — ließ sie unschädlich machen."

„Und hielt er die junge Dame ebenfalls für gefährlich?"

„Don Pasquale Herrero steht in hoher Gunst bei Sr. Excellenz," sagte ausweichend der Wirth. „Er selber, wenn ich nicht irre, führte den schwierigen und auch wohl gefährlichen Befehl aus, jene beiden Verräther zu — beseitigen. Zur Belohnung hat Se. Excellenz jetzt die junge Dame dem Schutz und der Bewachung Don Pasquale's übergeben."

„Zur Belohnung?" rief Diego erstaunt aus. „Ich, verstehe Euch nicht."

„Ja, Señor," sagte der Wirth bedeutungsvoll. „Es passiren manchmal Dinge in der Welt, die ich selber nicht verstehe, und ich lebe doch etwa schon noch einmal so lange darin, wie Ihr. Aber laßt Euch darüber keine grauen Haare wachsen," setzte er, noch leiser als vorher, hinzu. „Don Pasquale hat einmal das Täubchen in den Fängen, und wird es nicht wieder so leicht loslassen. Gutwillig giebt er es auch nicht her, nehmen kann man es ihm nicht, also muß man die Sache eben ihren Weg gehen lassen."

„Und die Señorita wohnt nicht bei Euch? Sie wird auch nicht hier bleiben, wenn die Soldaten den Platz verlassen?"

„Ausgenommen Don Pasquale gäbe sie in meinen Schutz," versetzte der scheue Wirth, „und treueren Händen könnte er sie unmöglich anvertrauen."

„Glaubt Ihr, daß er sie, selbst gegen ihren Willen, mit fortnehmen würde?" frug Diego.

„Hat solch ein junges Ding schon einen Willen?" versetzte der Wirth. „Selbst wenn Se. Excellenz nicht schon vorher dafür gesorgt hätte? — Aber da kommen meine Leute.

Ruhig, Señor, wenn Euch Eure Sicherheit lieb ist und — habt ein wachsames Auge."

„Ich danke Euch, ich werde es befolgen."

„Und wollt Ihr mir einen Gefallen thun?"

„Euch? in welcher Art?"

„So gebt mir Eure Adresse," sagte der Wirth leise, „Don Pasquale verlangt sie von mir, und ich fürchte fast, er hat den Verdacht geschöpft, daß ich Euch freundlicher gesinnt sei, als es sich mit der — Sicherheit des Staates verträgt."

„Meine Adresse?" lachte Diego in sich hinein, „gut, die sollt Ihr haben, da Ihr mir so ehrlich die Ursache sagt," und ohne Zögern nahm er, während gerade die Frauen in das Zimmer traten und das Essen brachten, ein Stück Papier aus seinem Gürtel und schrieb den verlangten Namen darauf.

„Don Diego Matanzas?" sagte aber auch im nächsten Augenblick erstaunt der Wirth, wie er nur einen Blick darauf geworfen hatte. „Seid Ihr mit jenem Matanzas verwandt, der in Buenos Ayres jetzt, nach Don Manuel, der Erste ist?"

„Allerdings — ich bin sein Neffe," warf der Fremde leicht hin. „Nun, dünkt Euch der Name etwa gefährlich?"

„Nicht im Geringsten," entgegnete der Wirth rasch. Dann sich aber zu Don Diego überbiegend, flüsterte er diesem leise in das Ohr: „Wenn's eben Euer rechter wäre — bst — bitte Euch, seid ruhig. Mir genügt er," wehrte er ab, als sich Don Diego vertheidigen wollte, „und mögen sich Andere nicht damit beruhigen, gut, so können sie selber weiter forschen. Und jetzt, Señor, theilt unser Mahl mit uns."

„Donna Josefa?"

„Läßt sich entschuldigen, Señor," sprach die hinzutretende Beatriz. „Auf strengen Befehl wird sie vor der Hand ihr Zimmer nicht verlassen."

Diego fuhr auf, ein Blick des Wirthes aber mahnte ihn, auf seiner Hut zu sein, und im nächsten Augenblick erschien Don Pasquale, der argentinische Officier, im Gemach, sein Frühstück ebenfalls zu verzehren.

Mit kurzem Gruß und ohne weitere Umstände, den Fremden von gestern Abend kaum eines Blickes würdigend, nahm er den Ehrenplatz am Tisch ein, suchte die besten Fleischstücke für

sich aus und winkte dann, als das Mahl beendet worden, dem Wirth, ihm vor die Thür zu folgen.

Don Diego war ebenfalls aufgestanden und an das Fenster getreten. Er schien nicht recht mit sich einig, ob er bleiben oder gehen solle. Da fiel sein Blick draußen auf jenen alten Gaucho, der am vorigen Abend so wild und trotzig, und so wenig die Gegenwart des Officiers achtend, in sein Freiheitslied eingefallen war. Möglich, daß er von dem Alten irgend eine Kunde erfahren konnte; auf keinen Fall durfte er einen Feind in ihm erwarten.

Der Alte schien gesonnen, hinaus in die Steppe zu reiten. Drüben, an der andern Seite der Straße war sein Pferd angebunden, und er selber stieg eben mit vorsichtigen und unbehülflichen Schritten, ein paar riesige, an seinen Fersen hängende Sporen nachschleifend, darauf zu. Der alte Bursche ging, als ob er lahm an allen Gliedern sei und kaum einen Fuß vor den andern setzen könne; sobald er aber nur mit der Linken Zaum und Mähne seines muntern Thieres erfaßt hatte, war er gleich ein anderer Mensch. Der Körper richtete sich empor, der Kopf hob sich, die Augen blitzten, und kaum hatte er sein Pferd gelöst, als er sich, wie von einer Feder emporgeschnellt, in den Sattel warf.

Das wackere Thier fühlte den mahnenden Schenkeldruck, hob sich auf die Hinterbeine, und im nächsten Augenblick wären Roß und Reiter die Straße hinabgeflogen, als der Blick des Alten auf den Fremden fiel und fast unwillkürlich die Hand den Zügel schärfer faßte. Don Diego wünschte aber gerade hier kein Gespräch mit ihm, und ebenfalls zu seinem Pferd schreitend, nickte er dem Alten nur zu, hob sich in den Sattel und sprengte rasch voraus der Richtung zu, die, wie er vorher gesehen, der alte Gaucho ebenfalls einschlagen wollte. Dieser war auch bald an seiner Seite, und neben ihm hinreitend rief er:

„Auch schon gerüstet, Señor? — Ich glaube, es liegt uns Allen im Blut, daß wir keine Ruhe haben. Wenn wir's auch nicht sehen können, fühlen wir doch, daß da draußen ein Unheil für uns brütet."

„Und welches Unheil könnte uns noch hier bedrohen?" sagte Diego, der den Blick des Alten fest auf sich haften sah.

„Los Indios," sagte finster der Alte, indem sein Blick unwillkürlich nach dem weiten, unbegrenzten Süden der Steppe hinüberstreifte.

„Und habt Ihr etwas von ihnen gemerkt, Amigo?" frug Diego.

Der Alte antwortete nicht, der Blick aber, den er seinem Begleiter zuwarf, verrieth mehr, als er vielleicht sagen und aussprechen mochte.

„Nun? — Ihr habt etwas auf dem Herzen," drängte der Fremde. „Mißtraut Ihr mir, ob ich es ehrlich meine?"

„Ehrlich? — das ist ein weiter Begriff in unserer Zeit," brummte der Alte vor sich hin. „Ehrlich meint es Don Manuel auch — wie er wenigstens sagt. Ehrlich meint es der Officier, der das arme Mädchen als Gefangene mit sich schleppt — ehrlich — in ihrer Art — meinen es die Unitarier vielleicht ebenfalls — wenn man das auch nicht gerade überall aussprechen dürfte, und ehrlich meinen es selber die verwünschten Indianer; ehrlich nämlich im Rauben und Stehlen, woraus sie nicht das geringste Hehl machen und unsere Heerden demnach so gewaltsam als offen wegtreiben. Es ist ein wunderliches Wort und läßt sich zu Allem gebrauchen."

„Also als Gefangene?" rief Don Diego, der hierin eine Bestätigung des von dem Wirth Gehörten fand.

„Thut nur nicht so überrascht," sagte aber der Alte trocken. „Wenn Ihr das nicht schon früher wußtet, weshalb hättet Ihr dem Mädchen gestern Abend heimlich einen Zettel in die Hand gedrückt? Bah, bemüht Euch nicht; wenn ich Euch hätte verrathen wollen, wäre es lange geschehen. Von mir habt Ihr nichts zu fürchten."

„Auch nichts zu hoffen, Compañero?" sagte der junge Mann rasch, und sein Blick haftete fest auf den wetterharten braunen Zügen des Alten, in denen eine wunderliche Mischung von Ehrlichkeit und Verschmitztheit lag.

„Alle Wetter," grinzte dieser, „Ihr reitet rasch und ziemlich unbekümmert vorwärts, Amigo. Aber Geduld, sonst überspringt Ihr Euer Ziel, und — das wäre gefährlich."

„Und haben wir nicht etwa Geduld genug gehabt?" sagte ingrimmig in sich hinein der junge Fremde. „Ist das etwa

ein freies Land, wo Jeder, der ein freies Wort nur spricht, schon fürchten muß, in der nächsten Stunde die Banden der mashorca*) auf seinen Fersen zu haben."

„Ihr habt vollkommen Recht," sagte vorsichtig der Alte, indem er sein Pferd einzügelte und aufmerksam nach Osten hinüberschaute. „Aber was könnt Ihr thun? Nur der Schein einer Widersetzlichkeit, und unter dem Namen von Unitariern könnten wir ein eben so ruhiges und gemüthliches Leben führen, wie ein toller Hund mit dem Geschrei einer ganzen Stadt auf seiner Fährte."

„Aber Ihr seid Männer hier?"

„Ja — die ausgenommen, die eben Weiber sind," lachte der Alte. „Geduldet Euch, Amigo."

„Geduld und ewig Geduld!" rief Don Diego, indem seine Hand dabei unwillkürlich den Griff des Messers suchte. „Die Geduld eines Heiligen müßte ermüden, dieser jämmerlich ewigen Knechtschaft gegenüber."

„Aber was wollt Ihr thun?"

„Und wenn ich Euch nun Hülfe brächte?"

„Wahrt Euch vor der Hülfe, die Ihr im Sinne habt," sagte der Alte plötzlich sehr ernst. „Traut mir; ich bin ein alter Mann und in den Pampas groß geworden, kenne auch in der That keine andere Welt. Nur zweimal war ich in Buenos Ayres und einmal in Mendoza. Aber die Indianer kenn' ich und weiß, was wir von ihnen zu befahren haben. Es ist eine tapfere, wilde, urkräftige Nation, ja; aber falsch und verrätherisch gegen die Weißen, wie auch immer ihre Versprechungen mögen gelautet haben. — Laßt mich ausreden, Amigo. Ja, so lange ihr eigener Nutzen mit im Spiel ist, da dürft Ihr Euch auf sie verlassen, aber nicht eine Secunde darüber hinaus. Schließt heute mit einem ihrer Häuptlinge einen Vertrag gegen wen Ihr wollt, selbst gegen Rosas — denn hier zum Teufel — ist doch wenigstens Niemand, der uns hören kann — und Ihr werdet sie unermüdlich auf seinen Spuren finden. Laßt ihn aber in Unterhandlung mit ihnen treten und mehr bieten, und sie reißen ihre Pferde auf den

*) So wurden die Henkersknechte des Gouverneurs genannt.

Hinterbeinen herum und schleudern Euch die gegen ihn gehobenen Bolas an den Schädel. Trau' ihnen der Böse."

„Und wenn Ihr Alles mit ihnen erreicht habt, was Ihr erreichen wolltet?"

„Ja, wenn! Aber gut Ding will Weile haben, und nochmals, Señor, Ihr spielt mit jenen rothen Horden ein gefährlich Spiel."

„Woher wißt Ihr, daß ich überhaupt je mit ihnen zusammenkam — daß ich nur Einen von ihnen kenne?"

„Erinnert Ihr Euch, daß Ihr am letzten Sonntag mit einem Trupp der rothen Halunken zusammen dem Rioquarto zurittet und daß der Führer der Horde dort ein einzeln weidendes Pferd fing?"

„Wer hat Euch das verrathen?" rief Don Diego, jetzt wirklich auf's Aeußerste erstaunt.

„Das Pferd hier, das ich reite," entgegnete der Alte mit verhaltenem Spott, „könnte Euch noch mehr davon erzählen, wie ich. Es ist das nämliche, das damals ein rothes Mädchen tragen mußte. Ich selber aber lag mit meinem Sattel unter ein paar Weidenbüschen ganz in der Nähe versteckt, und blieb auch dort bis spät in die Nacht, denn ich wußte recht gut, daß mein alter Brauner hier zu mir zurückkommen würde, sobald er sich nur halbweg frei und unbehindert sähe."

„Und Ihr habt mich erkannt?"

„Ihr standet nicht zehn Schritt von mir ab, als der rothe Heide seinen Lasso um den Hals meines Thieres warf," schmunzelte der Alte, „und einmal hatte ich gar nicht übel Lust, heraus zu fahren und ihm mein Messer zwischen die Rippen zu rennen. Zu Fuß ist der Mensch aber ein unbehülflich Geschöpf, und ich blieb lieber ruhig liegen, bis mein gutes Pferd zu mir kam, mich abzuholen."

„Habt Ihr dem Officier eine Anzeige davon gemacht?"

„Caracho!" fluchte der Alte tief in den Bart hinab, „er soll sich seine Kundschaft selber holen, wenn er dergleichen haben will. Rosas hat Alles von mir bekommen — oder genommen, was er je bekommen soll; wir Beiden sind fertig mit einander. Aber erscheint einmal die Zeit" — der Alte griff seinem Thier so ingrimmig in die Zügel, daß es hoch

aufbäumte, sammelte sich jedoch rasch wieder, und dem Rosse beruhigend den Hals klopfend, fuhr er fort: „komm — komm — Brauner — du kannst nichts dafür, daß die beiden braven Jungen in's Gras beißen mußten. Waren ihnen doch bessere Leute schon vorangegangen."

„Ihr habt Freunde, Verwandte verloren?"

„Ja, Señor, zwei Söhne."

„Im Kriege?"

„Wenn es im Krieg gewesen wäre, wollt' ich nichts sagen," sprach der alte Mann. „Es ist einmal unser Loos, daß wir draußen im Felde unser Leben, dem Feinde gegenüber, wagen. Thut der Feind doch auch dasselbe, und es bleibt immer ein gleiches Spiel. Meine beiden armen Jungen fielen aber auf andere Art in Rosas' Dienst, durch Rosas selber, und treuer haben doch nie zwei Herzen an seiner Sache gehangen, wie die Beiden!"

„Rosas ist eben nicht seiner Dankbarkeit wegen berühmt," knirschte Diego. „Ich kenne das, Amigo, auch meine Verwandten sanken unter seinen Streichen. Wo fielen Eure Söhne?"

„Sie waren in der Begleitung des tapfern und wackern Quiroga," preßte der Alte zwischen den zusammengebissenen Zähnen hindurch. „Ihr kennt die Geschichte. Jeder Argentiner wenigstens kennt sie.

„Quiroga war in des Dictators Weg; er mußte bei Seite geräumt werden, denn er wußte zu viel von Rosas, und als er Buenos Ayres verließ, war die Mörderbande schon bereit, die ihn unschädlich machen sollte. — Heilige Jungfrau; es war ein furchtbarer Anblick, als wir die Leichen fanden. Quiroga selber hatte einen Schuß durch's Herz oder nahe am Herzen hin. Dazu zwanzig oder dreißig Messerstiche im Körper, von denen jeder einzelne genügt hätte, ihn aller weiteren Erdensorgen zu entheben. Seine Begleiter — wackere Jungen! Wie sie gekämpft haben mußten! Der Grund umher war mit Blut bedeckt, und Meilen weit fanden wir die rothen Spuren. Aber der Uebermacht konnten sie freilich nicht widerstehen, und wenn sie selber auch nichts gegen Se. Excellenz verbrochen hatten, durften sie doch nicht leben, um nicht gegen

ihn oder einen seiner Helfershelfer zeugen zu können. Sie liegen alle unter dem grünen Rasen, und kleine rothe Kreuze bezeichnen die Stelle, an der sie ihre Ruhestätte fanden. Es will mir seither vorkommen, als ob es der Kreuze hier im Lande fast zu viele würden."

„Und ahnt Ihr nicht, daß in der Sache eine Aenderung eintreten muß?" sagte Diego leise, aber dringend.

„Ja," bestätigte ruhig der Alte. „Lange kann es nicht mehr so bleiben. Die Furcht hält allerdings noch selbst die Muthigsten im Zaum. Keiner wagt es, seine Meinung offen zu sagen oder gar Partei zu ergreifen. Der geringste Funke aber, der in das Pulverfaß fällt, und die ganze Bescherung platzt in Feuer, Flammen und Blut zusammen. Gnade Gott dann dem Besiegten!"

„Wenn nun der Funke schon geschleudert wäre, Amigo, — wenn — aber was habt Ihr dort nur in einem fort zu sehen?" unterbrach sich Diego plötzlich, als der Alte, aufmerksamer wie vorher, nach Osten hinüberschaute, und sich dabei, so hoch das gehen wollte, im Sattel emporrichtete.

„Dort," versetzte gelassen der Alte, „kommt der Correo mit den Privat-Depeschen Sr. Excellenz für die Gouverneure im Westen. Auch gewöhnlich noch mit einem Sack voll Unzen für Nebenzwecke. Wer weiß, wie manches Todesurtheil der lederne Mantelsack birgt, den er mit sich führt, wie mancher Tropfen Blut an den paar Depeschen hängt, die er bringt."

„Glaubt Ihr denn, daß jetzt gerade so viel Schlimmes im Werke ist?" fragte Diego gespannt.

„Das Volk erzählt sich wieder allerlei," antwortete der Alte, „und Gerüchte, so unbestimmt sie lauten mochten, gingen meist eben den grausamsten Thaten voran. So erzählte man sich damals schon heimlich in der ganzen Provinz Buenos Ayres, daß Quiroga mit seinen Begleitern den Staat Santa Fé nie glücklich passiren würde. Niemand wußte, woher das Gerücht kam, aber es war da, und als die blutige Kunde der Mordthat später eintraf, nickten die Leute nur schweigend mit den Köpfen und — die Sache war abgemacht."

„Und jetzt —?"

„Der Gouverneur von Mendoza scheint Sr. Excellenz im

Wege zu sein," erklärte der Alte trocken. „Es passirt ihm so manchmal mit Einzelnen. Vielleicht läßt er ihn zu einer „Verständigung" nach Buenos Ayres laden. Aber ich verplaudere hier meine schöne Zeit, Señor, während ich frische Pferde für den Correo und seine Packthiere eintreiben soll. Auf Wiedersehen denn, da Ihr schon in der Abreise begriffen seid."

„Nein, ich kehre nach Cruzalta zurück," sagte Diego.

„Zurück?" rief der Alte, wirklich erstaunt. „So wißt Ihr nicht, daß der Officier Argwohn gegen Euch geschöpft hat?"

„Ich fürchte ihn nicht," betheuerte der junge Mann mit kecker Miene. „Sagt mir nur, auf wie viele Arme der in Cruzalta rechnen könnte, welcher einen Schlag für die Freiheit des Landes versuchen sollte."

„Auf alle," brach der Alte schnell und mit funkelnden Augen los, „wenn es mit einiger Aussicht auf Erfolg und in Gemeinschaft mit anderen sich empörenden Orten geschieht. Auf keinen aber, wenn Ihr oder sonst Jemand wahnsinnig genug wäret, etwas Derartiges mit einer Horde blut- und beutegieriger Indianer zu unternehmen," setzte er ruhiger und fast abweisend hinzu.

„Wenn ich Euch nun bestimmte Beweise von Rosas' Verrätherei brächte?"

„Stecken sie vielleicht in dem Postfelleisen des Correo?" sagte lauernd der Alte. „Ja, wer sie in die Hand bekäme!"

„Es ist gut," lenkte Don Diego kurz ein. „Weshalb so viele Worte machen, wo doch nur Thaten überzeugen können. Ihr werdet mich nicht im Stich lassen, wenn ich wirklich Hülfe brauchen sollte, denn ich bin überzeugt, daß Ihr Euer Vaterland liebt und seinen Unterdrücker haßt, so heiß wie ich. Also Adios — wir treffen nachher wieder zusammen."

„Und wo wollt Ihr hin?"

„Einen kleinen Spazierritt machen, um nach dem gestrigen Regen die frischen Spuren abzusuchen."

Der Alte sah ihn einen Augenblick forschend an, schüttelte dann leise mit einem tief aus der Brust geholten Seufzer den Kopf, drehte sein Pferd ab und ritt schweigend einer kleinen Heerde von Pferden zu, die unweit von da das süße Gras abweideten.

VI.

Don Diego hielt sich nicht länger mit nutzlosen Betrachtungen auf, sondern seinem Thier die Sporen gebend, sprengte er mitten in die Steppe hinein, bis er, durch einige leichte Anschwellungen des Bodens verdeckt, von Cruzalta aus nicht mehr beobachtet werden konnte. Dann nahm er einen andern Cours gerade nach Westen hinüber, dem er aber kaum fünf- oder sechshundert Schritt weit folgte.

Niedriges holziges Gestrüpp deckte hier den Boden, harte, vertrocknete Distelarten und andere rauhe Gräser, von denen Diego bald einen Vorrath ausgerissen und in einem länglichen Haufen aufgeschichtet hatte. Das gethan, nahm er seine Messing-Zunderbüchse aus dem Gürtel, öffnete sie, hielt den Stein darunter und schlug Feuer. Wenige Secunden später stieg von dem noch von dem gestrigen Regen feuchten Reisig und Wurzelwerk ein leichter dunkler Qualm kerzengerade in die Luft empor.

Während das Pferd in der Nachbarschaft nach Futter suchte, blieb der Fremde eine Zeit lang neben dem Rauch sitzen, drehte sich eine kleine Papiercigarre, zündete sie an und blies den Dampf in die blaue Luft hinaus. Als er sie ausgeraucht hatte, stand er auf, schritt auf sein Pferd zu, sprang in den Sattel und schlug die nämliche Richtung ein, der er hierher gefolgt war, bis er sich weit genug von dem angezündeten Feuer entfernt glauben mochte. Dann hielt er wieder dem Städtchen zu, das wie eine kleine Insel mitten in der Steppe lag, und erreichte es in demselben Augenblick, als durch die andere Straße der argentinische Correo mit zwei Packpferden und einem Postillon oder Treiber in vollem Galopp hereinsprengte.

Der Moment war für ihn auch insofern günstig, als der Officier jetzt durch die für ihn eingetroffenen Depeschen vollständig in Anspruch genommen wurde und sich für den Augenblick um nichts Anderes kümmern konnte. Don Diego kehrte indessen in die Pulperia zurück, wo der Correo eben sein abgeladenes Gepäck in eine Ecke der Stube aufschichtete, seine

beiden Trinkhörner mit Caña füllen ließ und selber einen kleinen Imbiß nahm.

Unser Freund erkundigte sich angelegentlich nach Briefen an Matanzas, der Correo sah vergebens seine Tasche durch und suchte dabei von den Umstehenden die neuesten Berichte über „los Indios“ einzuziehen, die ihn außerordentlich interessirten. Wenig aber konnten ihm die Bewohner von Cruzalta erzählen, da die Indianer sich natürlich nicht an die mit Bewaffneten gefüllte Stadt hinangewagt hatten. In der Nähe waren sie gespürt worden, ja, und einzelne Rinder und Pferde hatten sie auch aus der Nachbarschaft, trotz des Militärs, mit fortgetrieben. Weiter aber wußte man nichts von ihnen, als daß sie sich immer noch im Süden in ihren alten Schlupfwinkeln hielten, sofern es ihnen nicht eben gefiel, von da aus zurückzukehren. Wie der Pampero stürmte sie dann heran, rasch und unaufhaltsam, und ehe man den Schlag ordentlich fühlte, waren sie auch schon wieder wie der Sturm verschwunden.

Die Bewohner von Cruzalta wollten jetzt ihrerseits ebenfalls Kunde von dem Erbfeind haben, und da kamen sie bei dem Courier gerade an den Rechten. Nicht umsonst hatte er die weite einsame Bahn durchritten und in jedem Ort, auf jeder estancia die schrecklichsten Geschichten über einst verübte und für künftig befürchtete indianische Greuelthaten aufgelesen, um sie hier nicht wieder an dankbare und ängstlich lauschende Zuhörer verwerthen zu sollen. Um ihn hergedrängt in dichter Masse standen denn auch bald Männer und Frauen, seinen furchtbaren Schilderungen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu horchen, und kein Wort, das er sprach, fiel auf unfruchtbaren Boden.

Der alte Gaucho kam indessen mit den eingetriebenen Pferden zurück, und daß diese augenblicklich vorgeführt und gesattelt wurden, verrieth Diego, wie kurze Zeit der Correo hier zu verweilen gedenke. Vergebens hatte er indessen gesucht, auch nur in die entfernteste Sicht von der jungen Fremden zu kommen, die von dem Argentiner so scharf gehütet wurde. Sie ließ sich auch draußen nirgends blicken. Nur jetzt eben glaubte er vom Hof aus an einem der kleinen Fen-

ster den Schein ihres lieben Antlitzes zu erkennen. Im Nu war es aber wieder verschwunden, und Don Pasquale selber, der in diesem Moment in den Hof trat, machte seinen weiteren Forschungen ein so rasches wie unvermuthetes Ende.

„Señor," sagte er, sich zu dem Fremden wendend, „ich möchte Sie fragen, wohinaus Ihr Ziel liegt?"

„Mein Ziel?" frug Don Diego erstaunt. „Ich weiß nicht, Señor, ob Sie ein Recht haben, mich danach zu fragen. Da es aber gerade kein Geheimniß ist, so mögen Sie es auch eben so gut erfahren. Ich hatte im Anfang die Absicht, von hier nach Buenos Ayres zu gehen; die furchtbaren Geschichten aber, die der Correo von den Indianern erzählt, haben mir nicht gefallen, und ich werde mich hüten, meine Kehle ihrer Barmherzigkeit preiszugeben."

„Kehlen sind hier billig im Lande," brummte der Officier. „Es trägt Mancher eine mit sich herum, die er ungemein in Acht nimmt, während sie doch schon nicht einmal mehr sein ist und in der „Stadt" vielleicht für einen Spottpreis verkauft wurde."

„Sie haben Recht, Señor," sagte kaltblütig der Fremde, „und wir thun möglicher Weise den Rothhäuten sehr unrecht, sie wild und grausam zu nennen. So flink mit ihren Messern sind sie noch immer nicht bei der Hand, als die Mashorqueros Sr. Excellenz, den Gott uns noch lange erhalten möge."

„Amigo," sagte der Officier, indem er zu ihm trat und seine Hand derb vertraulich auf dessen Schulter legte, „wenn man Ihnen in's Herz sehen könnte, möchte man vielleicht einen andern Wunsch darin finden, aber — was thut's? Jedenfalls habe ich um die Ehre Ihrer Gesellschaft nach San Luis zu bitten, wohin ich Auftrag habe, den Correo zu geleiten."

„San Luis?" scherzte Don Diego, „ich wüßte nicht, daß ich die mindeste Lust verspürte, San Luis zu besuchen. Meine Heimath ist in Cordova, und wenn ich Cruzalta verlasse, wird es nur geschehen, dorthin aufzubrechen."

„Sie werden sich den Befehlen Sr. Excellenz nicht widersetzen wollen."

„Den Befehlen Sr. Excellenz? Ich zweifle sehr, ob Se.

Excellenz überhaupt weiß, daß ich auf der Welt bin," entgegnete Don Diego. — „Hier waltet jedenfalls ein Irrthum ob, oder — eine Willkür, der ich mich dann vielleicht nicht gutwillig fügen würde."

„Wie Sie sich fügen, bleibt sich gleich, Señor," sagte in barschem Ton der Officier, „daß Sie aber dem Befehl gehorchen, ist meine Sorge."

„Und kennen Sie mich denn überhaupt auch nur meinem Namen nach?"

„Wie Sie sich gegenwärtig nennen, bleibt sich gleich," sagte der Officier, „mir ist die Beschreibung Ihrer Person zugekommen; sie genügt."

„Von Buenos Ayres?"

„Von San Luis."

„Bueno," sagte Don Diego gefaßt, indem er sich abwandte, seine innere Bewegung zu verbergen. „Das Woher bleibt sich ebenfalls gleich. Einem Regierungsbefehl darf ich mich nicht widersetzen. Jedenfalls ist es ein Mißverständniß, das sich rasch aufklären wird. Wann reiten Sie?"

„In einer Viertelstunde."

„Allein mit dem Correo?"

„Ich habe Auftrag, ihn mit dreißig Mann zu begleiten."

„Pest," verschluckte Don Diego hinter den Zähnen und es war gut für ihn, daß Don Pasquale in diesem Augenblick seine Aufmerksamkeit weit mehr dem oberen Fenster, als seinem neuen Gefangenen zugewandt hatte. Zum Ueberlegen blieb ihm aber nicht mehr Zeit, die Würfel waren gefallen, und was jetzt geschehen sollte, mußte eben geschehen.

Einen Augenblick dachte er freilich an Flucht. Wenn er sich jetzt auf sein Pferd warf — es war ein wackeres, schnelles Thier, und einmal vor dem Feind einen Vorsprung, so konnte er vielleicht jene Gegend erreichen, in der, wie er wußte, die Indianer im Hinterhalt lagen — aber auch nur vielleicht. Außerdem berührte schon von draußen das Lachen und Schreien der sich sammelnden Reiter sein Ohr. Der Befehl zum Aufbruch war gegeben, und ein Blick auf die gerüstete Schaar überzeugte ihn, daß jeder Versuch zur Flucht Wahnsinn gewesen wäre.

„Geduld," flüsterte da eine, leise vorsichtige Stimme an seiner Seite, und als er flink den Kopf danach wandte, sah er den alten Gaucho, der, ohne auch nur einen Blick auf ihn zu werfen, gleichgültig an ihm vorüber und dem Gepäck des Correo zuschritt, das er mit kundiger Hand begann auf die Sättel der beiden Lastthiere zu schnüren. Der Correo war zu ihm getreten und bezeichnete ihm die bequemste Lage der in rohe Häute fest eingeschnürten Packete, half ihm auch hier und da sie richten und heben, daß sie die Thiere nicht drückten oder sich wieder locker schüttelten, und schien im Augenblick für weiter nichts Sinn und Auge zu haben, als für seine Fracht.

„Sind Sie fertig, Señor?" sagte da der Officier, der wieder an seine Seite trat. „Bedeutendes Gepäck werden Sie wohl überdies nicht mit sich führen — sonst mag es auf das Damenpferd geladen werden."

„Nichts weiter, als was in meiner Satteltasche Raum hat," sagte Diego — „aber nehmen Sie Damen mit?" — Ein leichtes Roth färbte die Wangen des Soldaten, als er antwortete:

„Ich selber bin in San Luis heimisch — Donna Josefa wird dort bei meiner Mutter wohnen, bis wir — die Unitarier ausgerottet haben."

„Donna Josefa —"

„Ist meine Braut," sagte mit einem festen und drohenden Blick der Soldat, und damit, als ob Alles erschöpft wäre, was sich über die Sache eben sagen ließ, wandte er Diego den Rücken und schritt langsam seinen Leuten zu.

Diese brauchten keine weitere Vorbereitung — nur ein breitgeschnittenes Stück Fleisch hieb sich jeder von einem vor wenigen Minuten erst mit den Lasso niedergerissenen und abgestochenen Stier, dem zwanzig geschickte Hände in kaum einer halben Minute die Haut abstreiften. Eben so rasch ward der noch blutige Braten zwischen dem Sattel und einem darauf gebreiteten Schaffell untergebracht; ein dünner Riemen schützte es vor dem Abfallen, und ihrer Nahrungsmittel so für den Tag versichert, standen die wilden Burschen, ihre Linke an der

Mähne ihrer Thiere, schäkernd und plaudernd des Rufs gewärtig, der sie in ihre Sättel schnellte.

Dreißig sonnengebräunte, wettermitgenommene Gestalten, alle in die malerische Uniform der argentinischen Cavallerie gekleidet, lehnten so neben eben so vielen Pferden, während ihre Kameraden, deren Thiere noch draußen auf der Weide herumliefen, neugierig und auch wohl neidisch sie umdrängten. Die hatten es gut, die durften jetzt wieder frei und flüchtig über die Steppe jagen, vielleicht heute oder morgen schon den wilden Feind zu treffen, während sie hier, eingeengt in die schmutzigen, von Ungeziefer bevölkerten Lehmmauern, Tag um Tag verträumen mußten und vor Langerweile hätten an den Wänden hinauflaufen mögen.

Womit sich auch beschäftigen? — Geld hatte Keiner von ihnen, denn das Wenige, was sie gehabt, war lange in caña vertrunken, und außerdem schon auf den nächsten Löhnungstag gesündigt, — womit sollten sie also spielen, und eine weitere Unterhaltung kannte Keiner von ihnen.

Die Aufmerksamkeit der Leute richtete sich plötzlich auf die schmale Thür, die in den innern Hof führte. Das Pferd mit dem Damensattel war dort vorgeführt; ein junger Bursche hielt es am Zaum, und der alte Gaucho, der heute bei dem Gepäck eine bedeutende Rolle zu spielen schien, ging hinein und kam nach etwa zehn Minuten mit einer kleinen leichten Satteltasche und zwei etwas schwereren Paketen heraus, die er rasch auf ein anderes Pferd befestigte.

Noch stand Diego, die Augen fest auf die Thür geheftet, in der er jeden Moment die Gestalt Josefa's zu sehen fürchtete, als der Alte an seine Seite trat und ihm sein eigenes Thier fertig gesattelt und gerüstet vorführte.

„Hier der Ring saß nicht mehr ordentlich fest," sagte er, indem er das eine Schaffell in die Höhe hob und auf den Sattel deutete, „ich habe es mit einem Riemen wieder angelegt."

Don Diego, ohne der Worte zu achten, warf nur einen flüchtigen Blick auf die bezeichnete Stelle; da sah er, wie der Alte vorsichtig ein kleines zusammengerolltes Papier unter den Ring schob, das Schaffell dann wieder fallen ließ und an seine

andere Arbeit ging, als ob nichts vorgefallen wäre. Im Nu hatte Diego die Felle wieder zurückgeworfen — sah doch jetzt Jeder, wo es einen langen Ritt galt, nach seinem Sattel; im nächsten Moment rollte er das Papier auf und fand mit kleiner zierlicher, aber vollkommen deutlicher Schrift in französischer Sprache geschrieben die Worte: „Rettet mich!"

Langsam nahm er das Papier, holte seinen Tabak heraus, drehte sich davon eine Cigarre und steckte diese an, jeden möglichen Verrath dadurch vernichtend. — Also wider ihren Willen wurde sie fortgeführt; gefangen, wie er selbst gefangen war, hülflos und unschuldig, einem dieser argentinischen Henkersknechte übergeben, um sie aus dem Weg zu schaffen und unangenehme Erinnerungen an blutende Leichen zu vertilgen.

Aber was konnte er selber thun? — Er allein zwischen den Bewaffneten, die sich eben anschickten, sie an einen Ort zu führen, den er selber nicht wagen durfte zu betreten — San Luis, denn daß ihm gerade von dorther nachgespürt wurde, das zeigte ihm die dringende Gefahr, in der er selber sich befand. Jetzt dachte er jedoch nicht an sich — gerade aus dem Haus, das bleiche Antlitz von Thränen naß, von anderen ebenfalls weinenden Mädchen begleitet, trat Josefa, und hatte ihr Blick auch ihn vorher gesucht, so schrak sie doch jetzt zusammenschaudernd vor der wilden Schaar Bewaffneter zurück, die hier jede Aussicht auf Rettung erbarmungslos vernichtete.

Wie träumend stand Diego, und sah das Alles, als kaum der Wirklichkeit angehörend, an sich vorübergleiten, als der Wirth mit seiner gefüllten Satteltasche auf ihn zuschritt.

„Señor," sagte er freundlich und leise, „Sie sind nicht meiner Warnung gefolgt — ich wußte, daß Ihnen Uebles drohte, aber wir Alle haben Sie gestern lieb gewonnen, — wir Alle wünschen und hoffen, daß Sie dieser Gefahr wohlbehalten entgehen sollen. Hier in der Tasche finden Sie einen Imbiß, falls Sie — vielleicht den Soldatentrupp einmal verlieren sollten — keinen Dank, bitte, Ihre Zeche haben Sie schon mehr als reichlich bezahlt und — es ist Zeit zum Aufsitzen. Der Officier giebt das Zeichen. Wollen Sie mei-

nem Rath jetzt folgen, so fügen Sie sich vor der Hand in das Unvermeidliche. Geduld, und kommt Zeit, so kommt Rath. Sie sehen mir gerade so aus, als ob Sie der Mann wären, den richtigen Augenblick zu benutzen.

„In den Sattel!" dröhnte die Stimme des Officiers über den engen Hofraum hin, und noch war das Wort kaum über seine Lippen, als die Gaucho-Soldaten wie mit einem Schlag in ihren Sätteln saßen. Die Ponchos über die rechte Schulter zurückgeworfen, den rechten Arm für Lasso und Carabiner frei zu behalten, tummelten sie ihre Pferde dem Eingang zu. Nur der Correo, sich wenig um das militärische Commandowort kümmernd, zögerte noch; der eine Packen des zweiten Lastthieres schien ihm nicht recht fest zu liegen und er trat dort hinüber, das zu untersuchen, schnallte auch den wohl zwei Hände breiten Sattelgurt des armen Thieres, trotz dessen Stöhnen, noch fester, und Alles jetzt in Ordnung wissend, stieg er ebenfalls langsam und bedächtig in den Sattel.

„Fertig zum Aufbruch, Correo?" sagte der Officier.

„Wie Ihr seht, Señor! Aber ich möchte Sie auf Eins aufmerksam machen —"

„Und das wäre?"

„Ich habe Sr. Excellenz fest versprechen müssen, spätestens am 2. in San Luis zu sein. Das Gold, das ich bei mir führe, muß an dem Tag abgeliefert werden, und wenn die Señorita die Beschwerlichkeiten unseres scharfen Rittes nicht aushält —"

„Meine, eigenhändig von Sr. Excellenz unterschriebene Depesche lautet," erwiderte der Officier, „Euch, ohne Bestimmung eines Datums, sicher nach San Luis abzuliefern und die Dame in der Escorte mitzunehmen. Ich habe Euch die Schrift selber gezeigt."

„Bueno, wir werden sehen," sagte der alte Reiter; „daß Ihr mich richtig abliefert, ist also Eure Sorge, daß ich zu rechter Zeit dort eintreffe, die meine. Das Frauenzimmer geht, wie Ihr einsehen werdet, mich nichts an, und Ihr habt also weiter nichts zu thun, als mit mir Schritt zu halten. Daß ich nicht warte, darauf könnt Ihr Euch übrigens verlassen."

„Was Eure Person betrifft, Señor," sagte der Officie gemessen, „so mögt Ihr mit der machen, was Euch beliebt — Eure Depeschen und Gepäck sind mir anbefohlen und bleiben unter meinem Schutz."

„Haltet Ihr sie gewaltsam zurück," rief der Correo, „gut, so habe ich nichts dagegen einzuwenden; auf Euer Haupt aber auch nachher die Verantwortung. Und nun vamos, Señor. Wir vergeuden hier die schöne Zeit in einem höchst nutzlosen Wortkampf."

Don Diego war im Sattel und, während Don Pasquale mit dem alten hartnäckigen Correo stritt, an Josefens Seite geritten.

„Ihr begleitet uns, Señor?" flüsterte das schöne Mädchen schüchtern.

„Für jetzt nur als Gefangener, wie Ihr," sagte Don Diego rasch, „aber vertraut mir — Euer Bruder sendet mich von Montevideo — haltet Euch zu mir, wenn sich Gelegenheit zur Flucht bietet, und ich werde —"

Sein Flüstern wurde kurz abgebrochen, denn der alte Gaucho hieb plötzlich mit seiner Revenca Diego's Pferd so derb auf die Hüfte, daß es mit einem Satz nach vorn und mitten in den Hof flog. Es war die höchste Zeit gewesen, denn gerade wandte sich der Officier nach ihm um.

„Ach, ich sehe, Ihr seid beritten, Señor — gut denn, vamos. Ihr werdet Euch an meiner Seite halten. Draußen im Freien — Euch die Unannehmlichkeit hier vor den Leuten zu ersparen — bitte ich Euch dann um Euer Messer und Euren Lasso — keine Widerrede, Señor, ich bin berechtigt, Euch die Waffen abzunehmen und könnte sie gleich hier von Euch fordern."

„Paciencia!" rief in dem Augenblick der alte Gaucho dem einen Packthiere zu, das er kurz vorher erst selber durch einen Peitschenschlag, vielleicht absichtlich, gereizt hatte — „Paciencia, amigo mio."

Don Diego neigte sich leicht gegen den Officier und sagte lächelnd:

„Ich danke für die Nachsicht; übrigens wäre es blos zu meiner eigenen Bequemlichkeit, wenn ich Messer und Lasso

nicht unterwegs zu tragen brauche, denn unter solcher Bedeckung kann ich mich wohl auf kurze Zeit der Wehr begeben. Draußen also steht Ihnen, was Sie begehren, zu Diensten, Señor, und ich hoffe nur, daß wir einen raschen und angenehmen Ritt haben, den mich betreffenden Irrthum in San Luis sobald als möglich aufgeklärt zu sehen."

Don Pasquale neigte statt aller Antwort nur den Kopf. Der Correo hatte aber indessen schon begonnen, den Zug anzuführen, obgleich ihn anfänglich die Unterofficiere daran zu verhindern suchten. — Den alten Gaucho als Postillon neben sich, trieb er mit seiner langen, schweren, nur mit einem kurzen hölzernen Stiel versehenen Peitsche die beiden Lastthiere vor sich her, daß sie trotz ihrer schweren Ladung in vollem Galopp die Straße hinabflogen. Was kümmerten ihn die Soldaten, ob sie folgten oder nicht, hatte er doch hier im Orte schon mehr Zeit versäumt, als er gut verantworten konnte, und das nächste Nachtquartier lag manche lange Legua von da entfernt.

Der Officier aber mußte wohl oder übel folgen, und einen derben Fluch über den unabhängigen und zu keiner Disciplin zu zwingenden Correo in den Bart murmelnd, ordnete er mit raschem Commandoruf seine Leute, und sprengte, Josefens Pferd neben sich haltend, mit Don Diego an seiner andern Seite, seiner Schaar voran, die Straße hinab und in die unabsehbaren Pampas hinaus.

VII.

Reihe und Glied hielten die Burschen, die da so wild und fröhlich auf ihren Pferden hingen, allerdings nicht, und erst einmal im „campo" draußen, und der ganze Zug löste sich in einen wilden, ordnungslosen Schwarm auf, der bald rechts, bald links hinaus von den Fährten der Caravanen seinen besten Pfad auf dem weichen Grasboden suchte. Mannszucht aber hatten sie doch genug, bei einem etwaigen Commandoruf wieder rasch in ihre Plätze einzufallen, und plötzliche Ge-

fahr war überhaupt nicht in den Pampas zu befürchten, wo der Horizont, so weit wie der des Meeres, einen Ueberblick nach allen Seiten gestattete.

Für das Nahen irgend einer der gefürchteten indianischen Schaaren gab es überhaupt bestimmte Anzeichen, die den Bedrohten Zeit genug gönnten, sich auf einen Angriff vorzubereiten, hätten sie den überhaupt bei ihrer Zahl und Stärke gescheut. Die wilden braunen Horden der Pampas sprengten gewöhnlich in breiten Zügen durch die Steppe, und vor ihnen flohen die Heerden, floh das gescheuchte Wild und wirbelte der Staub in Wolken auf. Auch konnten die Rothhäute nur von Süden herankommen, denn nördlich hinauf in das Land wagten sie sich schon nicht, weil ihnen dann der Rückweg durch die an der Mendozastraße stationirten Truppen leicht abzuschneiden war. So lange die im Süden sichtbaren Heerden noch ruhig und ungeschreckt weideten, waren die Indianer auch noch fern, und die kleine Caravane konnte ihren Zug ohne besondere Vorsichtsmaßregeln fortsetzen.

Kaum aus der Stadt hinaus, forderte übrigens Don Pasquale seinem Gefangenen, wie er ihm vorher verkündigt, die Waffen ab — Messer und Lasso nämlich, denn eine andere Waffe trug ein Gaucho selten oder nie. Das Messer schob er in den eigenen Gürtel, den Lasso gab er Einem seiner Leute, ihn hinter sich auf den Sattel zu schnallen, und eigentlich wäre die Wegnahme des Lasso allein schon genügend gewesen, den Gefangenen unschädlich und eine Flucht für ihn unmöglich zu machen. Was konnte er in der Steppe ohne Lasso beginnen!

Don Diego dachte aber an nichts weniger als an Flucht, so lange er Josefen noch in der Gewalt des Soldaten wußte. Aengstlich schlug ihm dabei nur das Herz, wenn er der Folgen gedachte, die sein so schlau angelegter und jetzt völlig durchkreuzter Plan mit den Indianern für ihn haben konnte.

Seine Absicht war gewesen, den Correo mit seinem Postillon, die nie mit Bedeckung ritten, in seinen Hinterhalt zu bekommen, ihm die Depeschen abzunehmen und das Geld, das er bei sich führte, den Indianern als Beuteantheil zu lassen. Zu diesem Zweck hatte er heute Morgen das besprochene Zeichen

durch den aufsteigenden Rauch gegeben, und der Verabredung nach sollte Osantos mit Vier oder Fünf seiner Horde an einer ihm genau bezeichneten Stelle — der Furth eines kleinen Flusses, die der Correo passiren mußte, im Hinterhalt liegen. Was aber konnten diese paar Wilden gegen die vortrefflich bewaffneten und eben so gut berittenen Soldaten ausrichten! Sie durften gar nicht einmal einen Angriff wagen, und zogen sich, sowie sie nur den starken Reitertrupp bemerkten, ohne sich zu zeigen, in ihre bahnlose Steppenwildniß zurück. — Was jedoch dann? — Was wurde aus Josefen? Was aus ihm?

Von Süden herauf kamen zwei einzelne Reiter gesprengt; da sie aber den Trupp in voller Bewegung sahen, und sehr wohl wußten, der Correo würde nicht auf sie warten, hielten sie eine weite Strecke vor, um der Cavalcade weiter oben zu begegnen. Es waren zwei der zurückgebliebenen Soldaten, die ihrem Officier, als sie herankamen, meldeten, sie hätten in der Steppe Rauch bemerkt und, vorsichtig den Platz recognoscirend, weiter nichts gefunden, als ein angezündetes Feuer, jedenfalls bestimmt, irgend ein Zeichen für Jemand zu geben. Nur die Spuren eines einzelnen Pferdes seien in der Nähe zu finden gewesen.

Die Thatsache schien allerdings verdächtig; vor der Hand ließ sich aber nichts weiter damit beginnen, als daß Don Pasquale seinen Trupp mehr zusammenzog, eines Angriffes rascher gewärtig zu sein. Es blieb aber mehr als wahrscheinlich, daß irgend ein indianischer Spion seinen entfernter lagernden Kameraden ein Zeichen gegeben hatte, als die Abtheilung Altacruz verließ. Die Stadt wagten sie aber doch nicht anzugreifen, wo sie die Schießwaffen hinter den Wällen fürchteten, und gegen die Lehmmauern nichts mit ihren Lanzen, Bolas und Lassos ausrichten konnten, und dem gut bewaffneten Zuge, der sich schon eine lange Zeit vorher auf ihren Angriff vorbereiten konnte, hätten sie ebenfalls nicht ungestraft, selbst in großer Mehrzahl, nahen dürfen.

Einige Leguas weit hielt sich die Schaar auch, dem Befehl ihres Officiers gehorchend, in ziemlich fester Ordnung, nur eben so weit links oder rechts abbiegend, als es der aus aufgewühlten Viscacho-Löchern oder Distel-Dickichten bestehende

Boden gestattete. Je weiter sie aber vorwärts rückten, und je weniger sich sehen ließ, desto weniger aufmerksam und wachsam wurden sie, und bald durchstreiften sie wieder nach Gefallen den weiten Plan, um hier und da holzige Gräser zusammen zu lesen und später ihr Mittagsmahl — das unter der Satteldecke liegende Fleisch — damit zu kochen.

Sie näherten sich jetzt einem jener kleinen Steppenströme, die ihr träges Wasser durch die Pampas theils dem La Plata zutragen, theils auch in Sümpfen und kleinen Seen verlaufen, um in der trocknen Jahreszeit dort zu verdunsten. Meistentheils haben diese aber schlammige, schwer zu passirende Betten, denn ein Stein ist hier oft auf zwanzig Meilen weit nicht zu finden; Karren und Pferde können deshalb selten da hindurch, wo ihnen die kürzeste Bahn liegt, sondern müssen sich eben eine Furth, die freilich mit der Jahreszeit wechselt, suchen. Mit der Furth verändert sich denn auch die Straße, und in der Nähe solcher Wasser laufen die tief einschneidenden Wagengleise nach allen nur erdenklichen Richtungen aus — eine wirkliche Aufgabe für den Reisenden, die letzten darunter aufzusuchen und danach die Lage der Furth zu bestimmen.

Der Officier selber war mit dieser Gegend wenig oder gar nicht bekannt, obgleich er sie schon mehrmals passirt haben mochte. Da aber die Furthplätze wechseln, so wußte sogar der Correo nicht genau Bescheid, kümmerte sich auch nicht im Geringsten darum, denn es war des Postillons Sache, der in solchem Fall als Führer zu dienen hat und immer nur von einer Station zur andern mitgenommen wird, die zuletzt erhaltenen Pferde wieder zurückzuführen.

Der alte Gaucho, Felipe, wie ihn der Correo nannte, kannte nun allerdings den Weg vollkommen und hielt mit seinen Packthieren genau die Richtung ein, in der ein Trupp wilder Pferde, nahe bei einem Weidengebüsch, graste. Der Correo folgte, mit seiner schweren kurzen Peitsche die armen gehetzten Thiere zu schärferem Galopp antreibend, und hatte eben einen mit höherem dichten Gras bewachsenen Fleck umritten, um dort oben nicht etwa mit dem Pferde in eins der zahllosen kleinen und durch das Gras versteckten Erdlöcher zu gerathen, als dicht vor der hinter ihm im vollen Trupp folgenden Cavallerie

ein Kasuar aufstand und mit langen Schritten, wie ein von der Sehne geschnellter Pfeil, das Weite suchte.

Der alte Bursche hatte hier jedenfalls, entweder in voller Sicherheit, oder auch vielleicht durch etwas erschreckt, seinen Platz in dem langen kühlen Gras genommen, das ihn vollständig verdeckte. Den Correo mit seinen Packthieren ließ er dabei in kaum sechs Schritt an sich vorüber; waren sie ihm doch ausgewichen und wußte er aus Erfahrung, wie viel gerathener es sei, den Feinden keine Gelegenheit zur Verfolgung zu geben. Das wilde Getrampel der nachfolgenden Schaar aber, die rechts und links von ihm durch das Gras brauste und selbst den Platz nicht schonte, auf dem er lag, schreckte ihn empor. Er hob den Kopf so dicht vor dem einen Pferd, daß dieses über die plötzliche Erscheinung jäh zurückfuhr. Im nächsten Moment, von den zähen eisenharten Läufen emporgeschnellt, von den kurzen unbehülflichen Flügeln im Gleichgewicht erhalten, floh das scheue Thier wie mit Gedankenschnelle durch das hohe Gras.

Unglückliches Thier, was half dir Flucht, wo du eine ganze Schaar deiner ärgsten und gefährlichsten Feinde so dicht auf den Fersen hattest! Der Correo hielt allerdings nicht in seinem Galopp ein, und er wie sein Postillon drehten nur, als sie das Geräusch des aufspringenden Vogels und den Lärm hinter sich hörten, die Köpfe danach um. Die Lust zum Hetzen stak wohl in ihnen, aber — sie durften ihre Zeit nicht damit versäumen.

Nicht so rücksichtslos dachten dagegen die argentinischen Soldaten über die ihnen unverhofft gebotene Beute. Ein wilder, gellender Schrei von dem ganzen mit fliegenden Ponchos dahinjagenden Trupp zerriß die Luft, und im Nu flog jedes Pferd, ohne daß der Reiter auch nur nöthig gehabt hätte den Zügel zu berühren, hinter dem davoneilenden Vogel her. Jede rechte Hand suchte dabei den Lasso, und ein prachtvolleres, lebendigeres Bild wäre kaum zu denken gewesen, als das dieser wilden Jäger hinter dem flüchtigen Strauß.

Nur drei Pferde behaupteten, wenn auch nicht aus eigenem Antrieb, ihre Stelle: das Don Pasquale's, Josefens und Don Diego's, und alle drei aus ganz verschiedenen Gründen.

Josefa griff ihrem Thier erschreckt in die Zügel, als diese wilden Gaucho-Soldaten, einer Heerde von Teufeln ähnlicher wie Menschen, mit kreischendem Aufschrei hinter dem Wilde herbrachen. Don Pasquale dagegen, der seinem Gefangenen nicht traute und nicht sicher war, ob Don Diego nicht einen Versuch machen könnte, solch' einen günstigen Moment zur Flucht zu benutzen, kümmerte sich nicht um den Strauß, sondern griff unwillkürlich nach seinem eigenen Lasso, jedes derartige Beginnen im Voraus zu vereiteln.

Don Diego dachte aber nicht an dergleichen; den ganzen Weg war er düster und in sich brütend an seines Hüters Seite hingesprengt, dabei nur mit ängstlich forschendem Blick die Steppe musternd. Kaum brachte ihm aber vorhin eine leichte Schwellung des Bodens den Trupp weidender Pferde in Sicht, als sein Auge in peinlichster Spannung auf diesen haftete. Er sah den aufspringenden Strauß gar nicht, hörte den gellenden Schrei kaum, den die Verfolger ausstießen, denn dort, aus dem hohen Grase heraus, mitten zwischen den Pferden, hoben sich still und plötzlich zwei oder drei dunkle Köpfe und verschwanden eben so schnell wieder, wie sie aufgetaucht waren.

Wäre die Aufmerksamkeit des gesammten Reitertrupps, selbst des Correo und seines Postillons, nicht so völlig auf den gejagten Strauß gerichtet gewesen, so hätte Einer oder der Andere das Versteck des lauernden Feindes erkennen müssen. Die Indianer fürchteten nämlich, der Jubelschrei der Reiter sei auf ihren Hinterhalt gemünzt. Sie seien entdeckt und angegriffen. Darum hatte einige von den Voreiligsten die bestürzten Köpfe erhoben, aber eben so schnell sie auch wieder in das Gras geduckt, als sie mit einem Blick die Ursache des Lärmens erkannten. Mitten zwischen den am Boden lauernden Indianern hindurch sprengte in diesem Moment der Correo mit dem alten Gaucho und den Packthieren.

„Caracho," murmelte jedoch der Alte zwischen den zusammengebissenen Zähnen durch, als er auf einmal die fest in das Gras hineingeschmiegte dunkle Gestalt eines Indianers wahrnahm, — aber jetzt war es zu spät. Nur flüchtig schielte er über die Schulter nach dem Militär hinüber.

Mit einem lästerlichen Fluch überzeugte er sich, daß alle ohne Ausnahme dicht hinter dem Kasuar drein stürmten. Den mußten sie allerdings in den nächsten Secunden einholen. Indessen hatte er sie aber auch schon auf wenigstens zweitausend Schritt in die Steppe hinausgelockt, und bis die Reiter zurück und hier zu Hülfe kamen, konnte dem Correo und dessen Begleitern zehnmal der Hals abgeschnitten sein. Ohne sich deshalb weder um den Postillon noch die Packthiere weiter zu kümmern, riß Felipe sein Pferd rechts herum, den einzigen Weg zur Rettung in der Richtung gegen die Soldaten hin suchend — aber auch das war zu spät.

Die Indianer sahen sich nicht allein entdeckt, sondern auch den richtigen Zeitpunkt für ihren Angriff gekommen. Während drei oder vier braune Gestalten aus dem hohen Gras emporsprangen, flogen eben so viele Bolas nach den beiden Packpferden, nach dem alten Gaucho und dem Correo hinüber.

Der Correo allein entging dem ihm zugedachten Wurf dadurch, daß sich eine der Kugeln, ehe sie ausflogen, an einem schwanken Weidenzweige fing und dadurch eine verkehrte Richtung bekam. Die beiden Packpferde dagegen brachen wie von einer Büchsenkugel getroffen zusammen, das eine mit gebrochenem Bein, das andere mit so verwickelten Vorderfüßen, daß es sich überschlug und mit der schweren Last nicht wieder empor konnte. Auch Felipe's Pferd war getroffen, aber nur verwickelt und konnte noch mit kurzen Sätzen springen, kam aber dadurch nicht rasch genug von der Stelle, und der Alte wußte, daß er solcher Art ein treffliches Ziel für einen zweiten Wurf abgeben würde. Ohne den deshalb abzuwarten, ließ er sich an der Seite seines Pferdes in's Gras fallen, um hier die Rückkehr der Soldaten oder sonst abzuwarten, wie sich das Ende gestalte. Konnte er so doch nur sein eigenes Leben in Sicherheit bringen.

Das Alles aber waren die Ereignisse weniger Secunden gewesen, und Don Pasquale war mit getheilter Aufmerksamkeit, halb dem Wild, halb seinem Gefangenen zugewandt, das eigene Pferd dabei nur locker im Zügel, bis dicht an die Indianer hinangesprengt. An den Krieg in den Pampas aber gewöhnt, übersah er im Nu die Gefahr, während sich sein

Grimm unmittelbar gegen den Gefangenen kehrte. Die Depesche des Gouverneurs hatte ihm ja gesagt, daß der Fremde in starkem Verdacht stehe, mit den Indianern der Pampas gemeinsame Sache zu machen, um die Unitarier dadurch gegen die Förderalisten zu unterstützen. Deshalb eben sollte er Don Diego gefangen nach San Luis führen. Dieser Ueberfall war also nur sein Werk, und ihn vor Allen mußte die Rache treffen.

„Verfluchter Unitarier!" schrie der Officier, indem er sein Pferd herum und gegen Diego anwarf. „Das ist Deine That!" und mit den Worten hatte er sein haarscharfes Messer gegen den Feind gezückt. Don Diego war jedoch von dem Augenblick an, wo man sich dem indianischen Hinterhalt näherte, auf seiner Hut gewesen, und den Arm unter seinem Poncho vorstreckend, schmetterte er den Officier mit einer Pistolenkugel vom Pferde, ehe dieser mit seiner schneidenden Waffe nach ihm stoßen konnte.

„Heilige Jungfrau!" rief Josefa entsetzt. Don Diego selbst war erbleicht, denn die Entscheidung drängte heran. Der Schuß gab den versprengten Soldaten ein verhängnißvolles Signal. Der Knall meldete ihnen, um was es sich hier handle, und rief die Schaar mit einem Mal zurück. Gerade aber die rücksichtslose Hast, mit der sie heran zu stürmen suchten, sollte ihr Verderben werden.

Eben hatten sie den Kasuar ereilt; der Lasso des flüchtigsten Reiters flog aus und dem gehetzten Thier um den Hals. Im nächsten Moment warf sich das Pferd herum, und den noch fortstrebenden Kasuar allein schon durch sein Gewicht zu Boden reißend, wurde dieser nach einigen machtlosen Flügelschlägen von dem davongaloppirenden Pferde hinweggeschleift. Da fiel der Schuß. Diejenigen von den Soldaten, die am weitesten zurückgeblieben, konnten jetzt, wie sie ihre Pferde im Sprung herumdrehten, auch die ersten auf dem Kampfplatz sein. Sahen sie doch überdies nur fünf oder sechs Indianer, und diese nicht einmal im Sattel, — das war keine Macht, die sie zu scheuen gehabt hätten. Keiner von den umkehrenden Reitern dachte auch nur daran, den schon bereit gehaltenen Lasso aus der Hand zu legen und den Carabiner dafür zu

ergreifen, die Schlinge war auch jetzt noch die richtige Waffe wider diesen Feind. Schreiend und die furchtbare Wehr um den Kopf schwingend, trieben die Argentiner mit den mächtigen Sporen ihre schon müde gehetzten Thiere zu noch schärferem Laufe an.

Rechts und links aber, vor ihnen und hinter ihnen tauchten plötzlich die Feinde empor. Bolas flogen, Lassos schwenkten aus, Lanzen wurden aus dem Gras heraufgestoßen, und acht bis neun der Argentiner lagen kampfunfähig im blutgefärbten Rasen, ehe ein einziger der Indianer getroffen war. Wie der Blitz fuhren diese jetzt nach ihren Pferden und hinauf, und wehe den überraschten, erschreckten und einzeln herbeistürmenden Weißen, die kein Commandoruf des Officiers traf, sie wieder in Reih' und Glied zu stellen! Ein paar von ihnen hatten allerdings ihre Carabiner vorgenommen, und einige zwischen die Horde gefeuerte Schüsse brachten zwei oder drei der Indianer zu Boden. Aber zum Laden blieb keine Zeit, und Todte und Verwundete zurücklassend, von den siegreichen Feinden überdies noch verfolgt, flohen Rosas' Reiter so rasch sie ihre Pferde trugen, gen Norden hinauf, den verfolgenden Indianern am sichersten zu entgehen.

So war es etwa dreißig Wilden, fast eben so vielen Soldaten der regulären Cavallerie entgegentretend, durch Ueberraschung und Zufall begünstigt gelungen, einen vollständigen Sieg zu erkämpfen und nicht allein dreizehn von den argentinischen Pferden zu erbeuten, sondern auch eben so viele Reiter theils zu tödten, theils kampfunfähig zu machen. Außerdem war das sämmtliche Gepäck des Correo in die Hände der Indianer gefallen, und übertraf, als sie den Mantelsack öffneten, an Reichthum selbst ihre kühnsten Erwartungen.

VIII.

Osantos, als Diego abgesprungen war, die Beute zu untersuchen, hielt neben ihm auf seinem schnaubenden Pferde, sich mit der rechten Hand auf die gegen den Boden gestemmte

lange Lanze stützend. Es war ein Bambusrohr, etwa zehn Fuß lang und oben mit einem zweischneidigen scharfen Messer bewehrt, an dem noch das Blut des Gemetzels in großen dunkeln Tropfen hing. Neben ihm hielten drei seiner Leute, die übrigen setzten noch hinter dem Feinde her, oder plünderten die Gefangenen und fingen die reiterlos gewordenen Pferde ein.

Josefa, am ganzen Körper in Angst und Aufregung zitternd, saß regungslos im Sattel, ihr Pferd nur unwillkürlich Diego zudrängend, von dem allein sie Schutz und Hülfe erwartete. Aber Niemand näherte sich ihr, und seit der argentinische Officier gestürzt und sein Sieger ihre Zügel ergriffen hatte, sie ein Stück zurück und dem ersten Anprall der herbeistürmenden Soldaten aus dem Weg zu bringen, war sie zwar von den einzeln gefeuerten Kugeln bedroht gewesen, aber glücklich verschont geblieben.

Jetzt, als Diego sie vollständig in Sicherheit wußte, sprang er erst aus dem Sattel, die lang erhoffte Beute, die Depeschen des Correo, in Besitz zu nehmen. Vergebens sah er sich aber unter den Getödteten nach der Leiche des Correo selber um. Der alte schlaue Bursche hatte sich aus dem Staube gemacht, und Diego war genöthigt, die beiden kleinen Schlösser des ziemlich umfangreichen Felleisens gewaltsam zu erbrechen, wo ihm dann, wie er nur die Kette gelöst, die gesuchten Papiere entgegenfielen.

Es waren Depeschen an die Gouverneure in San Luis sowohl wie in Mendoza, und Briefe an fast alle Creaturen des Dictators in diesem Landstrich, einige von nicht unbeträchtlichen Summen Geldes begleitet. In jedem Ende des Felleisens fand sich auch ein schwerer Sack mit Doublonen, und Don Diego, der die Gier der Indianer nach Gold kannte, sagte, indem er sie dem Häuptling entgegenhielt:

„Da, Ojantos — da hast Du, was Du willst. Es ist dreimal so viel, als ich zu finden glaubte und Euch versprach. Mir die Papiere, die Euch doch nichts helfen können, Euch dagegen das Gold, und was sich sonst noch vielleicht an Werthsachen vorfindet. Ich denke, Ihr könnt mit solchem Vertrage zufrieden sein."

„Ja," nickte der Wilde, und ein eigenthümliches Feuer

glühte in seinen Augen, als sein Blick auf der zitternden Gestalt des schönen Mädchens ausruhte.

„Dir die Papiere — uns alles Andere, das war der Vertrag. Don Diego ist ein guter Mann, er hält was er verspricht, und macht dann keine Ausflüchte. Nimm denn Deine Papiere und geh wohin Du willst; Osantos ist Dein Bruder; Sonne und Mond mögen auf Deinen Pfad scheinen und frisches Gras vor Dir emporsprießen."

Don Diego sah zu ihm auf und erfaßte den Blick, der glühend an Josefen hing. Ein unheimliches Gefühl drohender Gefahr durchzuckte ihn dabei; noch aber wußte er demselben keinen Namen zu geben. Indessen hatte er mit diesen wilden Stämmen schon zu viel zu thun gehabt, um nicht zu wissen, wie vorsichtig sie behandelt sein wollen. So fest verschlossen sie unter den eigenen eisernen und unbeweglichen Zügen ihre Absichten und Gefühle verbargen, so fest verschlossen mußte man ihnen gegenüber selber sein, wenn man sich nicht ganz in ihre Hände geben wollte. Nur wirklich Geschehenes hatte eine Berechtigung besprochen zu werden.

Glücklicher Weise war Josefa selber mit den Sitten dieser Stämme noch zu wenig bekannt, schon das Schlimmste zu fürchten. Die Pampas-Indianer ermorden nämlich gewöhnlich alle männlichen Gefangenen, die in ihre Hände fallen. Die Mädchen und Frauen aber schleppen sie mit sich in ihre Wildniß, aus der selten oder nie ein Entkommen ist. Ihre Häuptlinge setzen einen Stolz darauf, eine oder mehrere weiße Frauen in ihren Wigwams zu haben, und es läßt sich denken, welch' ein trostlos elendes Leben diese unter den Wilden führen.

Don Diego kannte und wußte das Alles, und wieder über das Felleisen gebeugt, seine aufsteigende Bewegung zu verbergen, wühlte er in den Papieren. Der Indianer aber achtete gar nicht auf ihn; sein Blick hing triumphirend an dem schönen Mädchen, und er wandte kaum den Kopf, als seine Leute einzeln und schweißbedeckt von der Verfolgung der zersprengten Feinde zurückkehrten.

Don Diego hatte indessen seine Untersuchung geschlossen und eine Masse unnützen Ballasts an Proclamationen, Zei-

tungen und gleichgültigen Erlassen des Dictators herausgeworfen. Die Briefe und Depeschen schlug er dann in ein kleines Paket, um sie Abends ungestört durchzuarbeiten, steckte das in seine Satteltasche und nahm jetzt vor allen Dingen seine Waffen wieder an sich, sein Messer und seinen Lasso, lud sein abgeschossenes Pistol, und durchsuchte dann den Körper des gefallenen Officiers nach den Papieren, die er bei sich führte.

Während er über diesen gebeugt stand, hörte er eine leise flüsternde Stimme an seiner Seite: „Señor — Señor!"

Langsam drehte er den Kopf dorthin und erkannte den alten Gaucho Felipe, der vorsichtig auf dem Gras sein Antlitz ihm zuwandte und stöhnte:

„Schöne Geschichte das, caracho, die Sie uns mit den verdammten Indios eingebrockt haben. Meine Kehle wird wohl jetzt nur wenige Pesos noch werth und der Schluck cana heute Morgen das letzte gewesen sein, was ohne auszulaufen hindurchgeflossen ist. Helfen Sie mir aus der Patsche, wenn es irgend geht, und ich will Ihnen zeitlebens dankbar sein — ich weiß aber schon, Zureden hilft bei den Canaillen so gut wie nichts, und wenn sie einmal Blut geschmeckt haben, wollen sie mehr und mehr — bis sie eben satt sind."

Dem scharfen Ohr des Indianers war die Stimme nicht entgangen. So sehr er in den Anblick seiner Beute vertieft sein mochte, drang das Flüstern doch zu ihm, und rasch den Kopf hebend, erkannte er kaum die Richtung, aus der es kam, als er seinem Pferde die Sporen eindrückte und nach wenigen Sätzen, die Lanze zum Stoß erhebend, neben Felipe hielt.

„Halt, Osantos," rief aber Diego, rasch dazwischen springend und die Waffe fassend, „ohne den Mann da hätten wir unsere Beute nicht gewonnen. Er wußte um Alles und hat uns nicht verrathen. Er ist mein Freund und hat unsere Sache treu gefördert."

Osantos sah einen Augenblick unschlüssig von Diego hinüber zu dem Alten, der sich indessen langsam emporgerichtet hatte.

„Gut," sagte er endlich, „sein Leben gehört Dein sammt

den Papieren. Er mag sein Pferd nehmen und nach Hause ziehen."

„Daß sie ihm dort den Hals abschnitten, nicht wahr?" lachte Diego, der rasch überdachte, wie er an dem alten schlauen Gesellen im Fall der Noth eine wackere Hilfe haben könne. „Nein, Osantos, die Weißen wissen, daß er sie verrathen hat und vergessen es ihm nie. Er so wenig wie ich dürfen wieder in jene Ansiedelungen zurückkehren, sondern müssen sehen, daß wir Montevideo erreichen können. Dort allein sind wir sicher."

„Und Rosas?"

„Nur diese Papiere, die wichtige Aufschlüsse über seine Absichten geben, bringe ich meinen Freunden," erwiderte Diego, „dann kehre ich mit frischer Hilfe zurück, und mit Eurem Beistand und dem noch vieler und treu gesinnter Gauchos wollen wir den Tyrannen lustig aus seinem Nest treiben und ihm das blutsatte Messer aus der Hand winden."

„Es ist gut — wir werden warten," sagte der Indianer, und sich dann zu seinen Leuten wendend, rief er ihnen in seiner Sprache die Befehle zu, nach denen sie sich rasch in vollem Trupp sammelten und zum Abmarsch bereit hielten. Die rothen Bursche hatten indessen schon Alles, was sie irgend gebrauchen konnten, zusammengepackt und zum Transport fertig gemacht. Die Sättel der getödteten oder verkrüppelten Pferde waren mit den Zäumen fest an einander geschnürt und auf eins der erbeuteten Pferde gebunden. Ebenso nahmen sie den erschlagenen Feinden Lasso, Bolas, Messer, Sporen und Kleidungsstücke ab. Auch die Carabiner sammelten sie sorgsam mit den Patrontaschen, und als das Felleisen mit dem darin befindlichen Gelde ebenfalls vorsichtig zusammengeschnürt und aufgeladen war, gab ein gellender Schrei des Anführers das Zeichen zum Abmarsch. Sie wußten, daß die zersprengten Feinde fortgeeilt waren, Hilfe zu holen, und mußten, ehe sie ihnen wieder begegneten, vorher wenigstens ihren Raub in Sicherheit gebracht haben.

Don Diego hätte am liebsten sogleich die Indianer verlassen, aber er durfte nicht wagen, sich schon hier der Gefahr auszusetzen, mit einer andern Abtheilung der Truppen zu-

sammenzutreffen. Außerdem fürchtete er sich Osantos gegenüber das Wort auszusprechen, das, wie er voraussah, den trotzigen Häuptling zum Widerstande reizen würde — Josefa nämlich in seiner Begleitung mit fortzuführen. — Und welches Recht hatte der Wilde, sie ihm vorzuenthalten? Lieber Gott, wer frug hier in den Papas nach einem andern Recht, als dem der Gewalt. Osantos hatte die Macht; Josefa gehörte mit zu dem überfallenen und zersprengten Trupp. Don Diego hatte ihm überdies von ihr früher kein Wort gesagt, sich nicht das geringste Anrecht auf sie ausbedungen — weil er überhaupt keine Ahnung hatte, daß sie je könnte dieser Gefahr ausgesetzt werden, und so vernünftig und billig es überhaupt gewesen wäre, sie selber entscheiden zu lassen, welchen Weg, welche Gesellschaft sie vorziehe, so dachten die Wilden doch keineswegs daran, einer Frau ein solches Recht zuzugestehen. Die Frau war nach ihren Begriffen vollständig abhängig vom Manne, als ihrem Herrn, und es verstand sich von selbst, daß sie ihm gehorchen müsse. Der Sieger hatte außerdem volle Macht über den Besiegten, also Osantos in diesem Fall einzig und allein zu entscheiden, was er für gut finde, zu thun und zu befehlen.

Der Trupp hatte sich indessen schon in Bewegung gesetzt, nach rechts und links dabei seine Späher aussendend, ob nicht ein oder der andere Feind versteckt dort liege. Osantos hielt noch immer auf der Stelle, auf Josefa wartend, und diese, ihr Pferd jetzt an Diego's Seite pressend, sagte in französischer Sprache:

„Señor, ich vertraue Euch vollkommen und will mit der heiligen Jungfrau Beistand meine Sicherheit und Rettung in Eure Hand legen. Wollt Ihr aber Euer Versprechen halten, so führt mich, so rasch Ihr könnt, fort von hier, denn ich fühle, daß mir hier eben so große, wenn nicht noch größere Gefahr droht, wie von den Creaturen des Dictators."

„Ihr überschätzt die Gefahr nicht, Señorita," entgegnete mit einem scheuen Blick nach dem Häuptling hinüber der junge Mann — „aber um Eurer eigenen Sicherheit willen bewahrt noch Euren guten, kräftigen Muth — laßt ihn nicht ahnen, daß wir etwas fürchten. Ihr habt zwei treue Freunde in

Eurer Nähe und so lange ich wenigstens athme — seid Ihr sicher vor irgend einem Leid. — Leider müssen wir noch in der Gesellschaft der Indianer, wenigstens für eine kurze Strecke, bleiben, den jedenfalls nachdrängenden Soldaten auszuweichen; heut Abend aber, denk' ich, trennen wir uns von dem Haupttrupp, und sei es auch nur, einen anderen Stamm aufzusuchen, bis ich Euch sicher nach Montevideo zurückführen kann."

„So handelt denn, wie Ihr es für gut und nützlich findet," flüsterte Josefa, indem ein leichtes Erröthen ihre lieben Züge überflog, „ich gebe mich ganz in Eure Hand, und der Himmel möge Euch vergelten, was Ihr an der armen Waise thut."

„Was sagt sie?" frug Osantos, dem das ihm unverständliche Gespräch zu lange dauerte, — „nicht in meiner Zunge redet sie, nicht in der Deinen; Osantos ist ein großer Häuptling, warum bleibt sein Ohr verschlossen?"

„Sie ist noch erschüttert von dem letzten Kampf, Osantos," entgegnete ruhig Diego, „und sehnt sich danach, zu ihren Freunden und Verwandten zurückzukehren. Osantos ist ein großer Häuptling; das Bewußtsein wird ihn erfreuen, ein armes schwaches Weib aus den Händen ihrer Feinde gerettet zu haben."

„Ugh!" sagte der Wilde, aber mit einem so völlig ausdruckslosen Antlitz, daß es nicht möglich war, darin zu lesen, wie er dies halbe, noch gar nicht verdiente Lob aufgenommen. Möglich, daß er auch einer weiteren Besprechung hierüber vor der Hand ausweichen wollte, denn er deutete mit seiner Lanze der eben davonsprengenden Horde nach, gab seinem Pferd die Sporen und galoppirte davon, ohne sich weiter um seine Gefangenen oder Bundesgenossen — der alte Felipe wußte nicht, für was er sich eigentlich halten sollte — zu bekümmern.

„Caracho," murmelte dieser seinem neuen Herrn, Diego zu, „wie wäre es, Compañero, wenn wir hier ein wenig hielten, bis die rothen Schufte aus Sicht sind, und dann unsern Weg allein suchten. Den rothen Ponchos wollten wir schon ausweichen, wenn Euch nicht besonders viel daran läge,

ihnen wieder mit den Postpaketen zu begegnen, und ich glaube fast —"

Ehe Don Diego etwas erwidern konnte, wandte sich Osantos im Sattel, und als er sah, daß die Weißen ihm noch nicht folgten, warf er sein Pferd herum und winkte ungeduldig mit dem Arm.

„Es geht nicht, Amigo," sagte Diego rasch. „Die Pferde der Indianer sind noch frisch, die unseren aber von dem Tagesmarsch ermüdet. Osantos würde mit seiner braunen wilden Schaar den Augenblick auf unseren Fährten sein, und sich dann in vollem Recht glauben, uns zu behandeln, wie es ihm gut dünkt. Vorwärts, daß er nicht ungeduldig wird. Haltet Euch nur an meine Seite, Señorita. Bis heute Abend findet sich schon Gelegenheit, das Weitere zu besprechen, und auch Ihr, Felipe, daß wir keinen Verdacht erregen; wir haben überdies schon zu lange gezögert."

Bei den ersten Worten hatte er sein Pferd vorwärts getrieben, den Indianern nach, und während sich Josefa und Felipe dicht hinter ihm hielten, holten sie bald den ihrer wartenden Osantos ein. Osantos sagte aber kein Wort weiter; die Lanze vor sich schräg über die Mähne seines Pferdes gelegt, ließ er seinem wackern Hengst die Zügel, und bald setzte der kleine Trupp in voller Flucht durch das hohe Gras der Pampas, so viel Raum als möglich zwischen sich und die Feinde zu bringen, ehe diese zu einer Verfolgung herbeieilen konnten.

Dabei gebrauchten sie oft die List, mit dem Haupttrupp kurze Strecken nach rechts oder links abzubiegen, während sie einzeln wieder davon abgingen, ihre alte Richtung aufzunehmen. Sie wußten, wie sehr eine solche gestörte Fährte den Feind beirren und aufhalten mußte, um so mehr, als sich die Soldaten — wenn nicht in sehr starker Zahl — kaum getrauen durften, tiefer in das indianische Gebiet vorzudringen.

Dort waren die Rothhäute unumschränkte Herren, denn wenn auch Rosas auf der Landkarte dies Gebiet beanspruchte, hätte er es nur durch eine dort bleibend unterhaltene Militärmacht auch behaupten können. Wie ein Ocean von Gras lag die weite Steppe ausgebreitet, und zog ja einmal eine

Schwadron der leichten Gaucho-Reiter hindurch, den Indianern in's Gedächtniß zurückzurufen, wer hier eigentlich den Oberbefehl beanspruche, so wichen die rothen Schaaren wohl eine kurze Strecke vor ihnen zurück und ließen sie ungehindert einbringen, so weit sie wollten, kaum aber traten sie den Rückweg an, so drängten die verschiedenen Horden von allen Seiten wieder herbei, wie die Fluth in das Fahrwasser des davoneilenden Schiffes quillt, und die Pampas gehörten den Indianern wie vorher.

IX.

Die Pferde der Weißen bedurften indessen einer kurzen Rast, an der sie durch den Ueberfall der Wilden verhindert worden. Die Thiere waren erschöpft, und Don Diego besonders lag daran, sie nicht unnöthiger Weise noch mehr zu ermatten, sondern ihnen ihre Frische und Kraft zurück zu geben. An einer Stelle angelangt, an der sie frisches klares Wasser fanden, bat er Osantos, einige Zeit zu halten, und während die Pferde ruhten, erbrach und durchflog er die verschiedenen Depeschen des Gouverneurs, die wichtigsten für sich zurück zu behalten und die übrigen, um nicht unnöthig damit beladen zu bleiben, zu vernichten.

Hier erkannte er denn auch, welch großer Gefahr er selber entgangen war. Denn wäre er nach San Luis gebracht und dort erkannt worden, so war sein Tod beschlossen und gewiß.

Lange ließ ihm Osantos, der bei der Untersuchung der Papiere neben ihm saß und ihm geduldig zuschaute, aber keine Zeit. Ihm lag daran, aus Gründen, die er freilich dem Weißen nicht angab, sobald als möglich seinen Hauptstamm zu erreichen, und einmal erst wieder im Sattel, setzten sie ihren Weg rasch und ungehindert immer gen Süden hin fort.

Einige Male begegneten sie auch kleinen Streifzügen anderer Stämme, und Osantos schien diesen besondere Befehle zu geben, denn jedesmal veränderten sie, nach kurzer Unter-

redung mit ihm, ihre Richtung. Diego frug den Häuptling deshalb, denn noch gestern hatten sie einen gemeinsamen Kriegszug gegen die Argentiner verabredet, in dem die Indianer durch jene verfolgten und von Rosas als seine bittersten Feinde betrachteten Unitarier unterstützt werden sollten. Heute schien er aber nicht mehr darauf eingehen zu wollen, gab ausweichende Antworten und vertröstete ihn auf eine spätere Zeit. — Der Weiße war ihm in seinen neuen Plänen lästig geworden, und er suchte ihn los zu werden.

Gegen Abend erreichten sie ein Dorf der Indianer. Frauen und Kinder kamen den Anreitenden in dichtem Trupp entgegen, und die kleinen braunen nackten Burschen sprangen in tollem Uebermuth auf die Pferde, oder faßten sie an den Schwänzen und ließen sich im raschesten Lauf mit fortziehen, ohne loszulassen. Jubelnd und kreischend tobten Andere hinterdrein, und Josefa bebte schaudernd in sich zusammen, als sie sich mitten in dem ungewohnten wilden Lärm jetzt sogar noch von den Freunden getrennt fand. Osantos hatte nämlich, als sie das Dorf erreichten, den Zügel ihres Pferdes ergriffen, und während die Eingeborenen in jubelnder Lust um den Häuptling herdrängten, trennten sie ihn von seinen weißen Begleitern. Allerdings versuchte Diego, ihm nachzukommen, aber es war nicht möglich, und von den Wilden überhaupt mit mißtrauischen Blicken betrachtet, mußten sie endlich ihre Pferde einzügeln, um nicht ein oder das andere Kind niederzureiten.

„Das geht recht schlecht," brummte Felipe leise seinem Begleiter zu, „denn der rothe Halunke da vorn hat Böses im Sinn. Ich fürchte fast, wir werden das arme Mädchen als Señora Osantos hier zurücklassen müssen, um später einmal die Mutter einer zahlreichen Nachkommenschaft von solch' halbrothen kleinen Teufeln zu werden, wie sie da überall an den Pferdeschwänzen hängen."

Diego griff seinem Thier in die Zügel, daß es hoch aufbäumte, und im wilden Trotz suchte die Hand unter dem Schutz des Ponchos nach dem Messergriff — aber was hätten sie jetzt — hier gegen die Ueberzahl der Feinde ausrichten können!

„Er darf sie nicht haben, Felipe," zischte er endlich mit kaum verhaltener Wuth — „Du hast Recht, das ist sein Plan! Aber erst soll er meinen letzten Tropfen Blut genommen haben, ehe er das Mädchen sein nennen darf."

„Würde er auch mit dem größten Vergnügen nehmen," spottete der alte Gaucho bitter vor sich hin. „Die Dirne hat ihm einmal den Kopf verrückt, und er will und — wird sie haben, ja, und wenn er uns allen Beiden und noch zwanzig Anderen die Köpfe deshalb abschneiden sollte. Was liegt solch einem rothen Halunken an einer Menschenkehle? — — Ihr dürft Euch aber eigentlich gar nicht beklagen," fuhr der Alte leiser fort, als ihm Don Diego kein Wort darauf erwiderte. „Ich habe Euch gewarnt, den rothen Canaillen zu sehr zu vertrauen, und Euch, um der heiligen Jungfrau willen, nicht weiter mit ihnen einzulassen, als Ihr sie mit einem Messer erreichen könnt. Jetzt seht Ihr, was daraus entstanden ist."

„Aber der Häuptling hat noch gar nicht gesagt, daß er das Mädchen zurückhalten will," warf Diego ein, sich an den letzten Strahl von Hoffnung klammernd.

„Bah!" brummte der Alte. „So viel für das, was er sagt und was er nicht sagt. Hier kommt es darauf an, was er denkt und thut, und seht ihn da vor uns, wie er den Zügel ihres Pferdes hält — wie seine Blicke gierig an ihr hängen. Dort hinten geht die Sonne unter — wenn sie wieder aufsteigt, müßte ich mich sehr irren, oder sie begrüßt Señora Osantos an der Seite ihres wilden Gatten."

„Du hast Recht, Felipe, hier ist keine Zeit mehr zu verlieren," rief Diego rasch, indem er seinem Pferde die Sporen gab.

„Was wollt Ihr thun?" mahnte der Alte dringend. „Nur keinen dummen Streich!"

„Habt keine Furcht," sagte der junge Mann, „ich weiß, in wie weit Osantos über unser Leben gebieten kann, wenn ich auch kaum glaube, daß er an das meinige Hand legen würde."

„Denkt ja nicht, daß der etwa Rücksichten nimmt," sprach der Alte. Aber Diego hörte ihn schon nicht mehr, und durch

die Indianer drängend, die ihm gar nicht recht willig Raum gaben, ritt er gerade zum Häuptling hinan.

„Was begehrt Don Diego?" sagte Osantos, langsam den Kopf nach ihm wendend, während Josefa dem Heraneilenden mit dankbarem Blick begrüßte. Hatte sie doch längst ein eisiges Entsetzen durchschauert, als sie sich durch die barbarische Horde von den Freunden, wenn auch nur für Momente, getrennt sah.

„Abschied will ich von Dir nehmen, Osantos," sagte der junge Mann.

„Du willst fort?" entgegnete der Häuptling erstaunt, aber Diego konnte es nicht entgehen, daß ein triumphirendes Lächeln, wenn auch nur wie ein flüchtiger Schein, über die dunkeln Züge flog. „Doch nicht noch heut Abend? Dein Pferd ist müd, und wenn Du dem Feind begegnest, mußt Du Dich verstecken."

„Nein, nicht heut Abend," sagte Diego, der vor innerer Aufregung über das Entscheidende des Augenblicks die Worte kaum über die Lippen brachte, „aber morgen mit Tagesanbruch will ich mich nach Osten hinüberziehen, um in der Nacht die Ansiedelungen der Feinde zu durchreiten. Josefa's Verwandte sind in ängstlicher Sorge um sie. Ich muß eilen, sie zurückzubringen."

„Josefa's Verwandte?" sagte Osantos düster, und seine Brauen zogen sich drohend zusammen. „Reite nur allein zu ihnen, und sage ihnen, daß das Mädchen eines Häuptlings Weib geworden ist und von jetzt an in seinem Zelt wohnen wird."

„Josefa Dein Weib?" versetzte Diego, und trotz der Gewalt, die er sich anthat, war er doch nicht im Stande, die Entrüstung zu unterdrücken, die diese Worte bei ihm hervorriefen. Wenn er auch das Schlimmste schon lange befürchtet hatte, so erhielt er doch hierdurch erst die Gewißheit, die seine ärgsten Ahnungen bestätigte. Aber sein überwallendes Gefühl gegen die hereinbrechende Gefahr war Zorn und trotzige Empörung.

„Und warum nicht?" fragte lauernd der Häuptling, indem ein halb spöttisches, halb tückisches Lächeln über seine dun-

keln Züge blitzte. „Oder hat der Weiße vielleicht beschlossen, sie selber als Belohnung dafür zu beanspruchen, daß ihn Osantos aus der Gefangenschaft der Föderalisten befreite?"

„Gefangenschaft?" rief Diego, der nicht begreifen konnte, woher der Wilde davon sollte Kunde erhalten haben.

„Vielleicht warst Du nicht gefangen," lächelte der Indianer vor sich hin, „und hast Dein Messer und Deinen Lasso den Freunden zu tragen gegeben. Aber es ist genug gesprochen. Reite zurück zu Deinen Freunden oder bleibe bei uns: es steht Dir frei. Osantos' Wille aber steht fest. Morgen Abend erreichen wir die Heimath, in die uns die Feinde nicht zu folgen wagen. Dort wird Osantos den Stamm zusammenrufen, wie es eines großen Häuptlings würdig ist, und drei Tage und drei Nächte den Festlichkeiten widmen. Don Diego soll willkommen sein, wenn er Zeuge von dem Glück des jungen Mädchens sein will — dann mag er nachher zu ihren Verwandten reiten und ihnen Kunde bringen."

„Rettet mich, Don Diego," flüsterte Josefa bei einer Biegung des Weges. Mit Entsetzen hatte sie den Worten gelauscht, die über ihr Schicksal entscheiden sollten. „Oder tödtet mich, wenn Ihr mich nicht befreien könnt," fügte sie in französischer Sprache hinzu.

„Aber hat Osantos auch das Mädchen selber gefragt, ob sie das Weib des Häuptlings werden will?" sagte Diego, der seine ganze Fassung wiedergewonnen hatte, ohne auf Josefa's Aufforderung mit Wort oder Blick zu antworten.

„Werden will?" sagte Osantos finster. „Hat das Weib auch einen Willen, wo Männer sprechen? Osantos hat es gesagt, das ist genug. Was Osantos gesagt hat, muß geschehen."

Diego neigte leicht das Haupt.

„Und was wird mit der Fremden geschehen, bis sie Osantos mit der gebührenden Feierlichkeit in sein Zelt nimmt?" fragte er, seinen Grimm verbeißend und um das starre, unbeugsame Verlangen des Indianers durch keinen ferneren Widerspruch oder dadurch zu reizen, daß er selber ein Recht auf das Mädchen geltend machte.

„Sie wird den Frauen übergeben, zu denen sie fortan gehört," sagte Osantos ruhig.

„Das darfst Du nicht," fiel da Josefa ein, die mit fieberhafter Angst auf die Rede des Häuptlings hingehorcht hatte. „Das darfst Du nicht, Indianer. Nie werd' ich Dein Weib, bei dem allbarmherzigen und mächtigen Gott da droben — nie, denn eher den Tod, als Dein."

„Ugh!" sagte der Wilde mit einem innerlichen Grinsen. „Die Weiber schwatzen und die Männer handeln. Was darf Osantos nicht!"

Ohne das Mädchen weiter eines Wortes zu würdigen, lenkte er sein Thier ab, und auf ein Zeichen drängten sich die Frauen des Stammes herbei, die Gefangene in ihre Mitte zu nehmen. Diego wollte sich ihr noch einmal nähern, aber die indianischen Weiber litten es nicht und wiesen ihn mit wildem Geschrei und zornigen Geberden zurück. Nur die Worte konnte er ihr in französischer Sprache zurufen: „Mit Tagesanbruch", als jene Megären den Zügel ihres Pferdes ergriffen und sie mitten in die Zelte hinwegführten. Dort verschwanden sie rasch mit ihr hinter einer der aus ungegerbten Häuten so roh als einfach hergestellten Hütten.

„Da habt Ihr die Bescherung," raunte ihm Felipe zu, der an Diego's Seite kam. „Kurz und bündig genug hat Osantos seinen Willen ausgesprochen, und seid versichert, daß er ihn durchsetzt. Ich wollte, wir wären fort von hier."

„Du kannst gehen, Felipe," sagte Diego ruhig. „Wir sind allein, der Schwarm hat sich zerstreut. Reite Du davon."

„Und Ihr?"

„Ich wanke und weiche nicht von hier, bis ich nicht den letzten, den verzweifelten Versuch gemacht habe, Josefen zu retten!" rief außer sich der Unitarier. „Tod dem elenden Indianer, wenn er mir entgegentritt!"

„Und das Bündniß mit Montevideo? Und alle die schönen Pläne zur Befreiung des Vaterlandes, zu der Ihr Euch mit den wackeren Rothfellen verbündet habt?" sagte der alte Mann. „Die Depeschen, die so blutig erkauft wurden?"

„Mein Leben hängt an dem Besitz Josefens."

„Ja, ja, Euer Leben," brummte Felipe in den Bart.

„Ihr seid Euch doch Alle gleich, Unitarier und Föderalisten, wie auch der Führer, wie die Partei heißen möge. Was Euch regiert, ist der eigene Nutzen — und das Vaterland? — Ei, das mag eben zum Teufel gehen darüber, sobald es Lust hat, — Vaterland — lächerlich."

„Ich liebe mein Vaterland von ganzem Herzen," betheuerte Diego, „Blut und Leben habe ich mehr als einmal dafür in die Schanze geschlagen. Aber kann und darf ich dulden, daß dieser rothe Teufel in seiner bestialischen Lust kalt und trotzig jenen Engel opfert?"

„Engel, — bah," sagte Felipe, „es ist immer nur ein Leben und noch dazu das Leben einer Frau, was Euch von dem einmal gesteckten Ziel ablenken will. Raubt sie, und Ihr dürft nie zu dem Stamm zurückkehren, mit dessen Hülfe Ihr den Truppen Sr. Excellenz — den Gott erhalten möge, bis ihn der Teufel holt — trotzen könntet. Aber was hilft mein Reden," brach er plötzlich ab. „Ihr thut doch, was Eure Leidenschaft heischt, und je eher das dann geschieht, desto besser. Aber wenn etwas Gutes aus dem Ereignisse dieses Tages kommen soll, so dürfen wir nicht feiern."

Felipe war in der That ein viel zu praktischer Mann, als daß er sich mit unnützen Redensarten aufgehalten hätte. Er erkannte, was geschehen mußte, und so war es nicht seine Art, lange über die Nothwendigkeit zu philosophiren. Ein ächter Sohn der Pampas, hatte er aber auch selbst unter dem Gespräch mit Diego nicht einen Blick von dem Trupp der indianischen Frauen verwandt, die die Gefangene in das für sie bestimmte Zelt geleiteten. Er wußte deshalb auch genau, in welchem derselben die künftige Gattin des Häuptlings ihre vorläufige Wohnung aufgeschlagen, und es blieb nur vor allen Dingen zu untersuchen, ob es möglich sein würde, heimlich dort hinein zu kommen.

„Euch raubt die Besorgniß um Josefa, wenn auch nicht den Muth, doch die volle Besonnenheit. Wollt Ihr mir folgen?" fragte Felipe.

„Wenn Du sie mit mir befreien willst, als Dein Diener, als Dein Sclave, alter Patron," versicherte Diego.

„Wir wollen zusehen, was ein Gaucho vermag, der kein

Neuling in den Schlichen und Ränken Eurer lieben Verbündeten ist," gab Felipe in seiner trocknen Weise zurück und betrachtete mit ruhiger Aufmerksamkeit die Gegend und die Lagerplätze der Indianer. Danach traf er seine Maßregeln.

Er suchte zuvörderst einen Lagerplatz zu finden, wo sich ihre Thiere ordentlich erholen und reichlich weiden könnten. Starke, flinke Pferde mußten sie haben, wenn sie irgend etwas Entscheidendes unternehmen wollten. Ein solcher Lagerplatz war auch bald gefunden: Klee und Gras wuchs überall in Masse; ein kleiner Bach schlängelte sich mitten durch die Pampas, und führte wenigstens so viel Wasser mit sich, die Pferde davon zu tränken. Lebensmittel hatte Diego, Dank der Vorsorge des Wirthes zu Altacruz, ebenfalls genügend in seiner Satteltasche, selbst noch für den nächsten Tag auszuhalten, und die Satteldecken auf den nackten Boden gebreitet, die Sättel als Kopfkissen, die Ponchos als Decken, legten sie sich, nachdem sie ihr Abendbrod verzehrt, zur Ruhe nieder. —

Osantos selber hatte sich gar nicht mehr um sie gekümmert, ihnen nicht einmal ein Zelt anweisen lassen, aber Felipe sah nichtsdestoweniger, daß einzelne dunkle Gestalten den von ihnen gewählten Lagerplatz umkreisten, und hielt diese wohl mit Recht für von dem Häuptling ausgesandte Spione, die jede ihrer Bewegungen zu überwachen hätten.

Für den Augenblick war deshalb nichts auszurichten. Die Pferde mußten rasten, und am besten konnten sie die Wachsamkeit der Wilden einschläfern, wenn sie jetzt gar nicht thaten, als ob sie an irgend etwas anderes als Schlaf und Ruhe dächten. Wie nothwendig brauchten sie auch wirklich beides, Schlaf und Ruhe!

X.

So verging die Nacht. Die Indianer, denen kein Befehl zu frühem Aufbruch gegeben worden, lagen noch, theils in ihren Zelten, theils um einzelne niedergebrannte Feuer zerstreut, in tiefem Schlaf, und gar nicht weit vom Lager heulten

die Steppenwölfe ihren Morgengruß, mit dem sie sich vor dem dämmernden Tage in ihre Schlupfwinkel zurückzogen. Diego erwachte und fuhr nach seinen Waffen greifend empor. Sein erster Blick war auch nach Felipe, aber dieser hatte sein „Bett" schon verlassen. — War er heimlich entwichen? — nein, sein Sattel lag noch dort, und während Diego, unschlüssig was jetzt ohne ihn zu beginnen, in die Dunkelheit hinausstarrte, kehrte der alte Gaucho schon mit leichtem, vollkommen geräuschlosem Schritt zurück.

„Du warst im Lager?"

„Ja," flüsterte der Alte — „Alles steht gut. Die rothen Schufte schlafen wie die Ratzen; ich war in dem Zelt."

„In Josefens Zelt?"

„Nicht so laut; es braucht keiner von ihnen zu wissen, daß wir munter sind. Ja wohl, ich hatte mir gestern Abend den Platz genau gemerkt, und sie glauben auch schwerlich, daß wir keck genug sind, den Ort zu betreten. Wenn die Dirne nur eine Ahnung davon hätte."

„Sie weiß, daß wir mit der Morgendämmerung versuchen wollen zu entfliehen."

„Gut, dann wird sie sich auch jetzt bereit halten — wenn sie's eben nicht verschläft. Sattelt die Pferde und haltet Euch fertig; ich will versuchen, das Mädchen abzuholen. Ihr Sattel liegt neben dem Zelt, den bring' ich mit."

„Felipe, wenn Du —"

„Bst — weiteres Reden ist nicht nöthig und sogar gefährlich. Fort, die Zeit vergeht; drüben im Osten färbt sich schon der Himmel, in einer halben Stunde haben wir hellen Tag —" und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, glitt der alte Bursche von Diego's Seite fort und wieder mitten zwischen die düsteren Zelte der Feinde hinein. Diego kannte aber ebenfalls die Gefahr, der sie sich aussetzten, vollkommen und wußte, wie wenig Zeit ihnen zu ihrer Flucht bleiben würde. Ohne deshalb auch nur einen Augenblick zu verlieren, griff er seinen Lasso auf und schritt rasch in die Pampas hinaus, wo er sein Pferd wußte. Das treue Thier, wenn es sich auch in der Nacht noch so weit entfernt haben mochte, kam gegen Morgen jedesmal zu dem Lagerplatz seines Herrn zurück. Kaum hatte

dieser ihm auch das wohlbekannte Zeichen gegeben, als sein freudiges Schnauben schon die Stelle verrieth, an der es sich befand. Mit ihm weidete Felipe's Pferd, und Diego hatte in wenigen Minuten die beiden gesattelt und gezäumt. So vorsichtig er aber auch zu Werke ging, war er doch nicht im Stande, ein drittes einzufangen, denn die Pferde der Indianer hielten sich scheu von dem Weißen zurück. Wie er sich ihnen näherte, wichen sie schnaubend zur Seite, und er mußte es aufgeben, ihnen zu folgen, weil ihn das Geräusch, das sie machten, sonst sicher verrathen hätte.

Noch schwierigeren Auftrag hatte indessen Felipe, der wohl leicht genug das Zelt erreichte und den Damensattel mit seinem Zaum bei Seite legte, dann aber unschlüssig an der Zeltwand hielt, weil er nicht wußte, auf welcher Seite das weiße Mädchen lag. Weckte er aber eine ihrer Wächterinnen, dann konnte er sich fest darauf verlassen, das ganze Lager in wenigen Secunden alamirt zu haben — und was dann? Vorsichtig bog er endlich die Ecke des einen von der Sonne gedörrten Felles zurück, und es war ihm fast, als ob er im Innern sich etwas hätte bewegen sehen, doch ließ ihn die Dunkelheit nichts Deutliches erkennen. Sollte er zurückweichen? — War es eine der Indianerinnen, so hatte er doch nichts mehr zu hoffen, heimliche Flucht blieb dann unmöglich, war es aber Josefa, so mußte er ihr ein Zeichen geben, daß Freunde in der Nähe seien, und leise ahmte er den schirpenden Ton der kleinen Steppeneule nach, die zu Tausenden die Pampas beleben und Nachts besonders herüber und hinüber streichen. — Nichts antwortete, aber er konnte erkennen, daß der Zelteingang geöffnet wurde — einen Moment war er im Stande, den helleren Himmel zu erkennen. Geräuschlos bewegte er sich zurück, und draußen neben ihm stand eine weibliche Gestalt.

„Don Diego?" flüsterte sie mit weicher, zitternder Stimme. Aber hier blieb keine Zeit zu Erklärungen. Der alte Gaucho ergriff die gegen ihn ausgestreckte Hand des Mädchens, und den neben ihm liegenden Sattel aufhebend, zog er sie rasch der nicht entfernten Stelle zu, wo er Diego mit den Pferden zu finden hoffte.

„Josefa!“ jauchzte der junge Mann, ihr entgegen springend, „gerettet — gerettet!“

„Noch lange nicht,“ zürnte der Alte, während die Jungfrau ängstlich den Blick nach den Zelten zurückwarf. „Das sind nur zwei Pferde und wir brauchen drei.“

„Ich war nicht im Stande ein drittes zu bekommen,“ erwiderte Diego. „Scheu wichen sie vor mir zurück und schnauften so laut, daß ich Verrath durch ihre Unruhe fürchtete. Ich nehme Josefen auf mein Pferd.“

„Daß uns die rothen Schufte in der ersten Stunde einholen, nicht wahr?“ brummte der Gaucho, indem er seinen Sattel abschnallte und zu Boden warf, um dem Damensattel aufzulegen.

„Und weshalb das?“ frug Diego erstaunt.

„Hinweg mit Euch!“ sagte darauf der Alte. „Ihr habt keine Secunde übrig. An den sieben Kreuzen find' ich Euch wieder. Kennt Ihr den Platz?“

„Eine Legua von Altacruz.“

„Ja, und fort, sag' ich. Ich komme nach!“ und wie ein Kind griff er das junge Mädchen auf und hob es in den Sattel, während Diego schon fertig an ihrer Seite hielt. Ein eigenthümliches Schnalzen mit der Zunge gab zu gleicher Zeit dem Pferd des alten Gaucho ein Zeichen zu voller Flucht, und Josefa konnte nur eben den Zügel richtig fassen, als auch schon das muthige Thier mit ihr die Steppe entlang flog. Diego war trotz Sporen und Peitsche kaum im Stande, an ihrer Seite zu bleiben.

Noch stand der alte Bursche und horchte den verhallenden Schlägen der Hufe, wobei er kopfschüttelnd murmelte:

„Alter Esel, der ich bin; was geht's mich eigentlich an, ob das junge Ding einen kupferbraunen oder weißen Mann bekommt, daß ich mich jetzt hier selber festreite und nicht rück- und vorwärts kann. Wenn jetzt die verdammten Indianer — aber laß sie zum Henker kommen, bis dahin wird doch wohl irgend ein Pferd aufzutreiben sein, und daß ich nicht wählerisch bin, will ich ihnen bald beweisen — wenn es Osantos' bester Renner wäre.“

Mit den Worten, und still vor sich hin lachend, griff er

seinen Sattel und Lasso auf, und wollte sich eben hinaus in die Pampas wenden, um dort einen Trupp Pferde aufzusuchen, als aus dem Lager heraus, schon im Sattel und ihre Lanzen in den Händen, sechs Indianer, den Häuptling an der Spitze, gesprengt kamen, die in gestrecktem Galopp an dem Lagerplatz vorüber wollten. Als sie aber den Weißen gewahrten, den sie wahrscheinlich hier gar nicht mehr vermuthet hatten, zügelten sie im Nu ihre Pferde ein, und zugleich rief Osantos:

„Wo ist Dein Gefährte, Amigo? Und was für Thiere waren das, die dort eben fort galoppirten?"

„Unsere eigenen," versetzte Felipe, ungewiß darüber, ob die Wilden die Flucht ihrer Gefangenen schon entdeckt hätten oder nicht. „Welche sollen's sonst sein? Diego ist hinter ihnen her und sucht sie zu fangen. Wir wollen fort."

„So früh?"

„In der Morgenkühle reitet sich's am besten; was sollen wir hier?"

Osantos sah zaudernd zu dem Mann nieder, und sich dann zu seinen Begleitern wendend, gab er ihnen in ihrer eigenen Sprache einige Befehle. Drei von ihnen sprengten augenblicklich fort, und zwar derselben Richtung zu, in der Diego mit seiner schönen Beute geflohen. Aber es war noch nicht hell genug, schon Spuren verfolgen zu können. Nur dem Schall der Hufe konnten sie nacheilen, aber auch dieses Geräusch war schon lange auf dem weichen Grasboden verklungen. Die anderen Indianer hielten noch still neben dem Weißen.

Felipe wurde es unbehaglich. Zwar war in keinem Fall die Flucht Josefens schon entdeckt, sonst hätte Osantos selber wahrlich nicht so ruhig seinen Platz behauptet, aber jeden Augenblick konnte und mußte die Entdeckung geschehen. Was wurde dann aus dem Alten? Unter jeder Bedingung mußte er aus der unmittelbaren Nähe der Wilden zu kommen suchen. Draußen in dem hohen Gras der Steppe, selbst wenn er nicht so bald ein Pferd erhaschte, konnte er sich eher verstecken und etwaigen Nachforschungen ausweichen. Vor Allem durfte er keine Verlegenheit blicken lassen. Ohne sich daher weiter um die Wilden zu bekümmern, warf er den Sattel auf die

Schulter, richtete seinen Lasso bequem zum Wurf, und schritt dann ohne weiteren Gruß in den jetzt dämmernden Morgen hinaus.

Osantos sah ihm unschlüssig ein paar Augenblicke lang nach, als ein Lärm im Lager seine Aufmerksamkeit dorthin ablenkte. Felipe aber hatte den gellenden Aufschrei der weiblichen Stimmen ebenfalls gehört. Er wußte, was der Tumult bedeutete. Daher kaum aus Sicht der Rothhäute, denen seine dunkle Kleidung mit dem Steppengras verschmolz, schnallte er seine Sporen ab und sprang in flüchtigen Sätzen der Richtung zu, in der er Pferde hatte wiehern hören. Wie eine Katze kroch er, gegen den Wind, an sie heran, und als er sie in richtiger Wurfesnähe hatte und sich emporrichtete, den Lasso zu schleudern, schreckten die Thiere zu spät vor ihm zurück. Die Schlinge flog aus, und wenn ihn das gefangene Thier auch noch eine Strecke schleifte, schnürte ihm das scharfe Seil doch bald durch das Gewicht des daran hängenden Körpers die Kehle zu. Im nächsten Augenblick hatte es Felipe an der Mähne gepackt, Sattel und Zaum darauf geworfen, im Nu saß er oben, und das Anlegen der Sporen auf eine andere Zeit verschiebend, ließ er es ausgreifen, was es laufen wollte. Galt es doch, den jedenfalls bald nachfolgenden Feinden auf Leben und Tod einen tüchtigen Vorsprung abzugewinnen.

Nur wenige Minuten später, und über die Pampas flog eine Schaar dunkler wilder Gestalten auf schnaubenden Rossen, lange schlanke Rohrlanzen in der Rechten, den grauen wollenen Poncho um die Schultern, das lange, schwarze, straffe Haar ihre Schläfe peitschend. Hier und da, wo eine Schwellung des Bodens einen Ueberblick über einen Abschnitt der Steppe möglich machte, hielt der Trupp, und all' die schwarzen Adleraugen spähten scharf umher. Aber sie waren schon einige Male getäuscht worden in ihrer Suche — erst von ein paar einzelnen Hirschen, dann durch einen Trupp Strauße, — und das hatte sie von der Richtung abgezogen, in welcher Felipe dahinjagte.

Jetzt theilte sich die Schaar — langaus breiteten sich die Indianer, den weiten Plan einzeln abzusuchen, aber sobald ein forschendes Auge irgend einen verdächtigen Gegenstand

entdeckt, sammelte ein Schrei die Gefährten, und in toller Hast sausten die wilden Gesellen der bezeichneten Beute nach — und wiederum getäuscht und vergebens.

Nach rechts und links waren, weit ab von dem Haupttrupp, ein paar Kundschafter abgesandt worden: Meilen weit konnten sie jetzt nach allen Richtungen hin die Steppe übersehen. Da kam denn der Eine von ihnen auf schweißbedecktem, schäumendem Thier heran. Er schwenkte die Lanze, und im wilden Jubel gab Osantos das Zeichen zur Verfolgung nach der bezeichneten Linie hin. Nach einer Weile erreichten Osantos' Gefährten einen Streifen höher gelegenen Landes. Dort vor ihnen, so nahe, daß sie die einzelnen Gestalten in dem hellen Sonnenschein deutlich unterscheiden konnten, sprengten zwei Reiter: ein Mann und ein Weib, in gerader Richtung den Ansiedelungen der Weißen zu.

Im Nu war der Plan, die Flüchtigen von dem mit Militär besetzten Ort abzuschneiden, gefaßt. „Vorwärts — da hinüber, vorwärts!" befahl Osantos, und die Hufe der behenden und zähen Steppenrosse berührten kaum den Boden in ihrem Sturmeslauf.

Ueber die Pampas hin, Glück und Seligkeit im Herzen und die Gefahr, die ihnen noch immer drohte, nicht achtend, floh Diego mit dem lieben Mädchen. Josefa saß wacker im Sattel, und des alten Gaucho Pferd war ein tüchtiger Renner, wie die weite Steppe keinen besseren je getragen. Weit hinten aus warfen sie den Rasen, und die Vorsicht, die Diego gebraucht hatte, im Anfang und so lange sie noch unter dem Schutz der Nacht dahin ritten, die Verfolger durch kurze Kreuz- und Querritte von der Fährte zu bringen oder wenigstens aufzuhalten, erwies sich für's Erste wirksam genug, um ihnen einen beträchtlichen Vorsprung zu verschaffen. Aber auf die Dauer freilich hatten sie die wilden Söhne der Pampas nicht zu täuschen vermocht. Nun waren sie entdeckt, und unaufhaltsam, das bewegliche Ziel vor Augen, preßten die Verfolger näher und näher heran.

Diego hatte sie längst bemerkt. Schon als die Ersten von dem Trupp auf dem höher liegenden Erdkamm erschienen, erkannte er die drohenden Gestalten gegen den hellen Himmel.

Verlag von Hermann Costenoble in Jena.

Der Klosterzögling.

Roman eines Wissenden

von

A. Ohorn.

8. eleg. broch. 3 Mark 75 Pf.

Der große Krach.

Roman

von

Max Ring.

4 Bde. 8. eleg. broch. 12 Mark.

Eine unversorgte Tochter.

Roman

von

Max Ring.

2 Bde. 8. eleg. broch. 5 Mark 25 Pf.

Hinter der Front.

Roman

von

Erwin Schlieben.

3 Bde. 8. eleg. broch. 15 Mark.

Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.

Gesammelte Schriften

von

Friedrich Gerstäcker.

Volks- und Familien-Ausgabe.

19. u. 20. Lieferung.

II. Serie.

Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.

Preis für jede Lieferung 5 Sgr. = 50 Pf.

Aber er trieb die Pferde deshalb nicht zu größerer Eile an, damit ihre Kräfte nicht im entscheidenden Augenblick versagen sollten. Noch lag eine weite Strecke zwischen ihnen und den Verfolgern, die ihre eigene Sicherheit mehr und mehr gefährdeten, je näher sie der kleinen Stadt Cruzalta kamen. Daß er sich selber nicht ungestraft dort durfte blicken lassen, galt ihm gleich. Was lag ihm an seinem Leben, wenn er nur Josefen dem furchtbaren Schicksal entreißen konnte, dem sie unter den Wilden verfallen gewesen.

Weiter stürmten die wackeren Renner, weiter und immer weiter, aber der flüchtige und scheue Blick, den Diego zurück über seine Schulter warf, zeigte ihm auch, daß die Verfolger — wenn sie nicht bessere Pferde hatten — doch rücksichtslos um späteres Ermatten sie antrieben, und daß sich die Entfernung, die noch zwischen ihnen lag, mit jedem Augenblick verringerte.

Josefa hatte im Anfang keine Ahnung davon, daß ihnen die Feinde so nahe wären; Diego's häufiges Zurückbleiben machte sie aber endlich ebenfalls aufmerksam, und schaudernd gewahrte sie die wachsende Gefahr. Aber kein Wort wurde zwischen den Beiden gewechselt. Rascher trieben sie ihre Pferde an, und im wilden Flug durchschnitten sie den grünen Plan. Doch umsonst; näher und näher rückten ihnen die Wilden auf den Leib, und schon klang ihnen deutlich das jubelnde Hohngeschrei der Horde in die Ohren.

Da richtete sich Diego hoch im Sattel auf. Nicht mehr nach den Verfolgern schaute er zurück, denn ein Etwas hatte seinen Blick gefesselt, was vor ihrer Bahn war.

„Wir sind verloren," stöhnte Josefa an seiner Seite.

„Noch nicht," rief er ermuthigend. „Seht Ihr dort drüben den dunkeln Fleck auf der grünen Fläche?"

„Eine weidende Heerde," sagte die Jungfrau, und scheu streifte ihr Blick zurück nach den wilden Gestalten, die sie immer bestimmter hinter sich erkennen konnten.

„Das ist keine Heerde," jauchzte aber Diego. „Größer und größer ist der Fleck geworden, und er wächst mit jedem Sprung, den wir vorwärts thun."

„Ihr verändert die Richtung, Señor," rief Josefa, „kommen uns die Wilden nicht dadurch näher?"

„Ja, aber von jenseit nahen die Retter," jubelte Diego. „Der lange Streifen, der sich dort drüben mehr und mehr entwickelt, ist argentinische Cavallerie."

„Die Wilden würden sich schwerlich so weit in deren Nähe wagen."

„Sie haben sie noch nicht bemerkt," rief Diego — „der Strich, den sie jetzt durchreiten, liegt tiefer als der, auf dem wir uns im Augenblick befinden. Aber ihre Ueberraschung wird desto größer sein. Wenn unsere Pferde nur noch eine halbe Stunde aushalten, so sind wir geborgen."

Josefa strengte ihre Augen an, die sich vor ihnen entwickelnde Schaar zu erkennen. Wenn es am Ende, anstatt einer Gauchotruppe, nur eine andere Horde von Wilden war, so blieb ihnen nichts übrig, als Unterwerfung unter ihr Schicksal. Näher und näher kamen indeß die Feinde, aber Diego hatte schon den rothen Schein der argentinischen Ponchos, das Blitzen der Sonne auf den Carabinern erkannt, und dachte jetzt an die Rettung seiner eigenen Person und an die Mittel, Josefa vor der Rückkehr in Rosas' Gewalt zu bewahren.

Sobald die Indianer nämlich das Militär entdeckten, was in den nächsten Minuten geschehen mußte, so hoffte er, daß sie Halt machen und die Verfolgung aufgeben würden: die Soldaten warfen sich ihnen dann entgegen, und diese Zeit eben hatte er zu benutzen, um sich mit seiner schönen Schutzbefohlenen dem einen wie dem andern Trupp zu entziehen. Waren ihm doch beide so ziemlich in gleichem Grade gefährlich. Noch aber hielten die Wilden nicht in ihrer tollen Hetze ein, und als er den Blick jetzt wieder nach den Argentinern hinüberrichtete, war die Schaar wie in den Boden hinein verschwunden.

Diego indessen, zu gut mit der Steppe und den Gebräuchen derselben bekannt, errieth sofort den Plan der Soldaten, die, von den Indianern vielleicht noch nicht entdeckt, jetzt dieselbe List gegen die gebrauchen wollten, die ihnen gestern verderblich geworden. Sie hatten es hier aber mit einem viel zu schlauen Feind zu thun, der nicht so leicht in eine ihm gelegte Falle ging.

Allerdings waren es die heranrückenden Soldaten gewesen, welche die ansprengende Horde, und zwar durch eine aufwirbelnde Staubwolke entdeckten, als sie gerade einen trockensandigen Landstrich passirte. Rasch warfen sie sich daher von ihren Pferden, die braunen Reiter so dicht als möglich heranzulassen, oder gar zwischen sich und die Ansiedelungen zu bringen. Von den beiden Flüchtigen zwischen den einander begegnenden Schaaren hatten die Argentiner bis dahin noch nichts bemerkt. Osantos dagegen folgte diesen auch jetzt noch in voller leidenschaftlicher Hast und glaubte seine Beute schon erreicht zu haben, als er plötzlich die in einem dichten Trupp zusammenstehenden Pferde gewahrte, von denen die Argentiner abgesprungen.

Allerdings benutzten diese Thiere den ihnen gegönnten freien Moment alsbald dazu, das ihnen zunächst liegende Futter abzuweiden. Aber der scharfe Blick des Indianers fand das geschlossene Beisammensein derselben verdächtig. Eine Anzahl reiterloser Pferde hätte sich in den Pampas, außer vielleicht von Wölfen bedrängt, nicht so dicht vereint gehalten, und nur erst einmal aufmerksam gemacht, wurde sein Verdacht bald zur Gewißheit.

Was Osantos' Argwohn bestätigte, war, daß die von ihm Verfolgten, denen die jenseitige Schaar längst in die Augen gerathen sein mußte, dorthin ihren Weg gelenkt hatten. Der schrille Ruf des rothhäutigen Führers bannte also die sich um ihn sammelnden Genossen plötzlich an die Stelle.

„Sie halten!" sprach Josefa aufathmend, die mit immer ängstlicher klopfendem Herzen um sich geblickt hatte, je mehr sich die Entfernung zwischen ihnen und den nachsetzenden Wilden verringerte. „Sie halten — wir sind gerettet — wir sind frei."

„So frei," murmelte Diego vor sich hin, „wie man es in argentinischer Gefangenschaft nur irgend sein kann. — Aber zügelt Euer Pferd ein, Señorita," setzte er lauter hinzu „wir müssen die Thiere verschnaufen lassen, denn von den Indianern haben wir in der That nichts mehr zu fürchten."

„Aber von den Soldaten?"

„Es steht jetzt bei Euch, Josefa, Euch in ihren Schutz zu

begeben, oder mit mir noch eine weite wüste Strecke der Pampas zu durchreiten — wenn es nämlich gelingt, daß wir der Aufmerksamkeit jener Leute entgehen. Wählt, denn die Zeit ist kostbar."

„Ich verabscheue Rosas — ich hasse seine Schergen! Führt mich zu meinem Bruder," lautete die Bitte der Jungfrau, während hohe Röthe ihre Züge übergoß.

Diego sprach kein Wort, aber seine ausgestreckte Hand ergriff die Hand Josefa's, sein Blick ruhte auf ihrem lieben Angesicht einige flüchtige Secunden, dann jedoch vollständig mit sich im Reinen, faßte er den Zügel ihres Pferdes und führte es langsam in einen muldenartigen Einschnitt der Steppe hinab, in dem sie für eine gute Strecke hin beiden feindlichen Trupps aus Sicht gebracht wurden.

XI.

Wahrscheinlich blieb es, daß die Soldaten noch eine kurze Zeit warten würden, bis sich entweder die Indianer zurückzogen, oder sie auf andere Weise ihre List mißlungen sahen; dann aber machten sie auch jedenfalls einen directen Angriff auf den Feind, den Ueberfall von gestern Morgen auf frischer That zu rächen, und ungehindert konnten die Flüchtlinge vielleicht diese Zeit benutzen, beiden Theilen aus dem Weg zu kommen.

Rechnete Diego indessen auf eine feige Flucht der Wilden, so hatte er sich darin vollständig geirrt, denn Osantos, noch siegestrunken von dem gestrigen Kampf, und zum Aeußersten entschlossen, das schöne weiße Mädchen wieder in seine Gewalt zu bekommen, dachte nicht daran, sich die schon gesichert geglaubte Beute durch einen Trupp zufällig auftauchender Soldaten entreißen zu lassen. Aus der veränderten Richtung, die Diego einschlug, erkannte der schlaue Wilde sofort, daß Jener fürchte, mit den Argentinern zusammen zu treffen; sein Plan mußte dann sein, zwischen ihnen hindurch zu schlüpfen, und den gedachte ihm Osantos zu vereiteln.

Kaum daher, daß die beiden Flüchtigen in der muldenartigen Senkung des Landes verschwanden, nahm Osantos zwei von seinen Leuten zu sich, und bog mit diesen, nach einem dem Haupttrupp gegebenen kurzen Befehl, links ab, seine Gefangene wieder zu gewinnen, ehe die Soldaten einen Angriff auf ihn machen konnten. Hier begünstigte ihn auch nicht allein das Terrain, sondern die völlige Sicherheit Diego's, der nicht an die Möglichkeit dachte, im Angesicht eines argentinischen Reitertrupps von den Wilden überfallen zu werden. In der festen Ueberzeugung, beide Theile vollständig mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt zu wissen, hatte er die Thiere eingezügelt und ritt im Schritt die schmale Senkung hin, die ihn vollständig den Blicken seiner Feinde entzog.

„Was ist das?" flüsterte da plötzlich Josefa an seiner Seite. „Das klang wie der Hufschlag eines galoppirenden Pferdes, — gleich dort drüben."

Diego behielt aber keine Zeit, ihr auch nur Antwort zu geben, denn aus dem hohen Gras hob sich ein brauner Kopf mit blitzenden Augen, ein Arm schwenkte darüber aus, und er war kaum im Stande, sich auf die rechte Seite vom Pferde zu werfen, als auch schon eine kurze Bola nach ihm flog und dicht über seinen Kopf hin zischte.

Im nächsten Moment war er wieder im Sattel, und Josefens Pferd der andern, höheren Seite zudrängend, hatte er gerade seine Pistole gezogen und gespannt, als sich wieder ein brauner Arm mit geschwungenem Lasso erhob. Diego sah nur die unbestimmten düsteren Umrisse im Gras, aber sowie sein Schuß über die Steppe dröhnte, sank der Wilde zusammen. Die Gefahr war jedoch dadurch noch lange nicht beseitigt, denn in demselben Moment fast tauchte Osantos in eigener Person vor ihnen auf; ein anderer Wilder spornte sein Pferd in die flache Schlucht, gerade vor ihre Bahn, und streckte die Hand nach Josefens Zügel aus. Ein Sporendruck, und Diego's Thier schnellte sich in einem mächtigen Satz an seine Seite, und mit wildem Aufschrei stürzte der Indianer blutend aus seinem Sattel.

Verderblich wäre dieser Sieg aber freilich für Diego geworden, hätte nicht eine andere Hand den gewissen Tod von

ihm abgewandt. Osantos, der seine beiden Gefährten rechts und links von sich fallen sah, stieß einen Racheschrei aus, und seine lange Rohrlanze gesenkt, die scharfe Stahlspitze in zitternder Bewegung auf- und niederschwenkend, flog er gegen Diego an. Unmöglich hätte dieser dem sichern und tödtlichen Stoße ausweichen können, denn links war er durch Josefens, rechts durch des getödteten Indianers Pferd eingehemmt, und angstvoll streckte sich sein rechter, noch mit dem langen Messer bewehrter Arm aus, in der thörichten Hoffnung, so den Stoß zu pariren. Wohl sah er, wie ein anderer Reiter auf den Kampfplatz sprengte, sah, wie dessen Lasso ausflog — vielleicht nach ihm selber, ihn vom Pferd zu reißen, als sich die Lanzenspitze plötzlich, schon dicht vor seiner Brust, zu Boden senkte und der Häuptling auch in demselben Moment machtlos in's Gras geschleudert wurde.

„Paciencia, amigo," sagte dabei die ruhige Stimme Felipe's, der seinem Pferde, indem er es zur Seite riß, die Sporen gab und dadurch den so glücklich geworfenen Lasso nur fester um die Arme des gefangenen Häuptlings schnürte, „mit solchen Stahlspitzen solltest Du etwas vorsichtiger gegen Christen sein. Aber, quien rompe, pay! Stoßt zu, Señor, und zahlt dem Schuft für seine Thaten!"

Diego war in der That im ersten Augenblick, als er den Indianer machtlos in seiner Gewalt sah, vom Pferd und mit der blanken Klinge auf ihn zugesprungen. Osantos erwartete nichts Anderes als den Tod, und blickte seinem Feind nur fest und starr in's Auge, hätte dieser von ihm, in gleichem Falle, doch auch nichts Besseres zu erwarten gehabt — aber ein anderer Gedanke durchzuckte den jungen Mann. Felipe, der hier so zur rechten Zeit eingetroffen, hielt auf höherem Boden, von wo aus er ein weiteres Stück der Pampas überschauen konnte.

„Was treiben die Soldaten, Amigo?" rief er diesem zu.

„Santa Maria," rief der Alte verwundert, „stoßt dem Schuft erst Euer Messer in den Leib, dann ist es Zeit genug, sich um die zu kümmern, die jetzt in vollem Angriff auf die Wilden sind."

„Und die Indianer?"

„Sehen aus, als ob sie Stand halten wollten, sie spielen

ihr altes Spiel, lassen ein paar von den Soldaten in's Gras beißen, und wenn sie merken, daß sie den Kürzeren ziehen, stieben sie auseinander, wie ein Schwarm Papageien — wer will sie fangen! So stoßt zu und kommt."

Der Indianer lag still und regungslos; er wußte, daß der Stahl sein Leben treffen mußte, ehe er im Stande gewesen wäre die tiefgeschnürte Schlinge abzuwerfen, und er durfte keine Furcht vor dem Tode zeigen.

„Paciencia, amigo!" lachte da der junge Mann, während Josefa schaudernd ihr Angesicht verhüllte, den neuen und vielleicht nothwendigen Mord nicht ansehen zu müssen — „paciencia! Du hast mir die alte Warnung oft genug zugerufen. Wie steht der Kampf jetzt?"

Kopfschüttelnd wandte sich der Alte der Gegend zu.

„Jetzt prallen sie gegen einander," rief er plötzlich. „Beim Himmel, die rothen Burschen halten sich besser, wie ich gedacht; es sieht aus, als ob sie sich hierher werfen wollten."

Osantos zuckte krampfhaft mit dem Arm, aber der Lasso hielt und die Hand Diego's mit dem Messer hob sich wie zum Stoß.

„Kommen sie?" fragte Diego finster.

„Nein, sie wenden sich," rief Felipe, — „hei, da hinten scheint noch ein anderer Trupp Soldaten aufzutauchen, der sie in die Flanke fassen will. Jetzt geht die Flucht Hals über Kopf steppein."

Wieder knirschte der Wilde in seinen Banden, und wieder hob sich das vorher gesenkte Messer, ohne aber nach des Feindes Herz zu suchen.

„Und jetzt?"

„Ueber die Pampas flieht der ganze Schwarm," rief der alte Gaucho, der jetzt selber Interesse an der Jagd zu nehmen schien, — „weit, weit hinaus, von wo sie hergekommen. Hurrah! die Bahn ist frei und wir haben die wilden Steppenwölfe nicht mehr zu fürchten."

Diego, ohne ein Wort zu erwidern, bog sich nieder und löste des Häuptlings Bande, während Felipe mit einem Fluch und Schreckensruf dazwischen sprang.

„Caracho!" rief er aus, „Ihr laßt den rothen Teufel los — wißt Ihr, was Ihr damit beginnt?"

„Geh, Osantos,“ sagte aber Diego, indem er zu seinem Pferde fort und in den Sattel sprang — „dort drüben fliehen Deine Leute, schließ Dich ihnen wieder an — wenn wir von jetzt an auch keine Freunde sein können, sind wir doch und bleiben wir gemeinsame Feinde jenes Tyrannen, der Euch und uns bedrückt. Willst Du vergessen, was hier geschehen ist, wenn wir einander wieder begegnen?“

Finster und wild blickte ihn der Indianer an und schaute dann nach seinem Pferd hinüber, das nur wenige Schritte von ihm entfernt das süße Gras abzupfte. Don Diego hatte ruhig sein Messer in die Scheide zurückgestoßen und lud die vorher abgeschossenen Pistolen wieder. Jetzt schnalzte der Wilde mit der Zunge; das Pferd spitzte die Ohren und kam langsam näher.

„Und versprichst Du mir, uns nicht weiter zu verfolgen?“ fragte Diego.

Osantos griff seine Lanze auf, faßte die Mähne seines neben ihm stehenden Thieres und blickte trotzig den Weißen an. Was ihm aber auch für dunkle Pläne das Hirn gekreuzt, er mußte fühlen, daß er den beiden Männern nicht gewachsen war, wenn selbst das eben geschenkte Leben ihn nicht gebunden hätte. Kein Laut öffnete dabei seine Lippen; nur einmal schweifte sein glühender Blick über Josefens zitternde Gestalt, dann schnellte er sich in den Sattel, und als Felipe fast unwillkürlich den Lasso wieder aufgriff und Diego die indeß geladene Pistole hob, glitt das Pferd des Häuptlings wie ein Pfeil zwischen ihnen durch, hinaus in die Pampas.

Diego sprengte jetzt ebenfalls auf die Erhöhung, dem flüchtigen Wilden nachzuschauen, aber lange konnte er ihm mit den Blicken nicht in dem hohen Steppengras folgen, da er sich noch dazu ganz auf den Sattel niederbog. Er floh, die Seinen wieder einzuholen und dabei zugleich der Aufmerksamkeit vielleicht hier und da gelagerter Späher zu entgehen. Sie selber hatten nichts von ihm zu fürchten.

„Wenn Ihr es nur nicht bereuen müßt, dem Burschen das Leben geschenkt zu haben,“ brummte Felipe — „es thut nie gut, denn hätte er mir gestern den Hals abgeschnitten,

wie es ihre Sitte ist, so wäre ihm heute mein Lasso nicht in die Quere gekommen."

„Es ist der bitterste Feind, den Rosas hat," sagte aber Diego, „den mußte ich ihm erhalten. Treffen wird wieder zusammen, wer weiß, ob es dann nicht auf einer Seite im Felde geschieht, und Rosas selber gäbe Tausende von Dollars, den braunen Arm unschädlich zu wissen. Aber nun fort; die argentinische Besatzung von Altacruz ist uns gefährlicher wie jener wilde Sohn der Pampas — die müssen wir vor allen Dingen vermeiden."

„Und wir gehen nicht nach Altacruz zurück?" frug Josefa rasch.

„Nicht wieder in Euer Gefängniß," lachte Diego fröhlich. „Während die rothen Ponchos hinter den Indianern hersetzen und dort die abhanden gekommenen Depeschen suchen, schneiden wir sicher nach dem La Plata hinüber, wo mir der Freunde viele leben. Einmal dort, und wir sind gerettet, und durch Entre Rios oder den La Plata hinab, schaffe ich Euch sicher nach Montevideo. — Und gehst Du mit, Felipe?"

„Dank Euch," sagte der Alte ruhig — „bis jetzt kann mir Niemand etwas in den Weg legen; selbst mit der Depeschengeschichte habe ich nichts zu thun gehabt. Daß ich geflohen bin, kann mir Niemand verdenken, der Correo hat's nicht besser gemacht, deshalb reit' ich jetzt ruhig wieder nach Hause, die Dinge abzuwarten. Bringt Ihr einmal wirklich Hülfe, nun wer weiß, wie ich Euch dann nützen kann."

„Ein Wort, ein Mann," rief Diego ihm die Hand entgegenstreckend — „und jetzt —"

„Möchte ich nur die Señorita bitten, daß wir wieder die Pferde mit einander tauschen," lachte Felipe. „Ich bin einmal an den Alten gewöhnt und er an mich, überdies ist das Thier, das ich bis jetzt geritten, frischer und wird sie besser tragen."

Damit war er schon aus dem Sattel, warf diesen ab, half Josefen vom Pferd und hatte in wenigen Secunden den Tausch nicht allein beendet, sondern das schöne Mädchen auch schon wieder in den Sattel gehoben.

„Und jetzt mit Gott! Vivan los salvajes Unitarios, Muera el enemigo Rosas!“

„Muera!“ jubelte Don Diego, und Felipe's Revenka traf das Pferd Josefens, daß es mit raschem Satz nach vorn sprang.

„Fort mit Euch,“ rief der alte Mann dabei, „die Zeit vergeht, und erst über der Mendozastraße drüben dürft Ihr Eure Thiere verschnaufen lassen.“

Diego streckte ihm die Hand hinüber, die er herzlich drückte.

„Ich werde Euch den Dienst im Leben nicht vergessen.“

„Bah,“ lachte der Alte, „war schon vorher bezahlt,“ und den Hut gegen Josefa schwenkend, die ihm noch ein letztes Lebewohl zuwinkte, blieb Felipe noch eine ganze Weile halten und sah den beiden jungen Leuten nach. Dann wandte er sich um, die beiden Messer der erschlagenen Indianer an sich zu nehmen, denn die Lassos hatten die flüchtig gewordenen Pferde mit fortgenommen, stieg wieder in den Sattel, warf noch einen Blick nach den beiden schon in weiter Ferne verschwindenden Reitern hinüber, und kehrte dann langsam, ohne sich weiter um Militär oder Indianer zu bekümmern, nach Cruzalta zurück.

Die Feuerjagd auf Hyänen in Afrika.

Wenn man in Europa afrikanische Jagd erwähnen hört, so denkt man gewöhnlich an die massenhaften Wildzerstörungen eines Cumming, Gerard ꝛc. ꝛc. und bevölkert im Geist den ganzen ungeheuern Continent mit einer wahren Unzahl von Raubthieren, Elephanten, Giraffen, Straußen ꝛc.

Die Berichte der verschiedenen Naturforscher, denen wir hauptsächlich Nachrichten über jene Länder verdanken, tragen dazu nicht wenig bei, denn Naturforscher sind sehr selten, fast nie wirkliche Jäger, wenn sie auch gern und viel schießen. Es ist auch ganz natürlich, denn sie gehen nur darauf aus, besondere Species von Thieren zu finden, und ein kleiner neuer Vogel interessirt sie viel mehr, als ein in allen zoologischen Gärten schon vorhandenes Raubthier. Sie schießen deshalb, wo sie etwas Interessantes finden, und zerstören sich mit dem Knall vielleicht die wundervollste Jagd für den ganzen Tag. Ihre Berichte über Jagd sind deshalb auch mit großer Vorsicht aufzunehmen, und die Heuglin'schen Schilderungen der Jagd in den nämlichen Strecken, welche die kleine Expedition des Herzogs von Coburg durchzog, geben dafür nur wieder den Beweis.

Man war danach berechtigt, oder wurde vielmehr verleitet zu glauben, daß jener Landstrich von Wild schwärme, eine

Hoffnung, die sich allerdings nicht erfüllte. Dennoch gab es auch selbst für den Jäger manches Interessante, und dem Jäger in Deutschland wird es deshalb erwünscht sein, einen kurzen und getreuen Bericht von Jemandem über jenen Landstrich zu hören, der sich selber einen Jäger nennen darf. Ich spreche hier natürlich nur von dem District, den wir selber besuchten.

Um mit dem edelsten Wild, dem Löwen, zu beginnen, so giebt es deren in Samhara sowohl wie in den Bergen; die Fährte dieses sogenannten Königs der Wüste ist an vielen Stellen in den Sand eingedrückt, wenn wir auch — mit einer einzigen Ausnahme, wo Prinz Leiningen eine Löwin flüchtig davongehen sah — keins dieser Thiere zu Gesicht bekamen. Wie alle Raubthiere, liegt er den Tag über versteckt und geht nur des Nachts auf Beute aus, kommt ihm aber am Tag ein Mensch zufällig zu nah und hört er nur den Schritt desselben, so läuft er eben wie alle übrigen Raubthiere und versteckt sich an anderer Stelle. Dahin reduciren sich alle Mordgeschichten vom Löwen, über dessen Großmuth und die Gewalt des menschlichen Auges über ihn so viele sehr schöne Geschichten im Umlauf sind. Fühlt er sich freilich verwundet und vom Menschen, seinem Feind, bedrängt, dann wendet er sich natürlich gegen ihn, und daß er die Kraft hat ihn zu vernichten, ist sicher. Ebendasselbe thut der Hirsch und zu gewissen Zeiten selbst der Rehbock; das Nämliche thut die wilde Katze.

Es ist möglich, daß, in der Samhara besonders, mit einer großen Anzahl von Treibern eine glückliche Löwenjagd zu Stande gebracht werden könnte. Die Eingeborenen selber haben aber keinen Begriff von einer solchen Jagd und würden nur schwer dazu zu bringen sein, und da es nie versucht wurde, läßt sich auch weiter nichts darüber sagen. Hielte man sich übrigens Monate lang, und und zwar zu einer Zeit wo die Heerden dort weiden, in der Samhara auf, so ist es recht leicht möglich, daß man einmal nach eifrigem Bürschen einem Löwen begegnen und ihn dann auch erlegen könnte. Bei einem bloßen Durchmarsch aber wäre das nur reiner Zufall.

Leoparden giebt es ebenfalls in den Bergen, und vielleicht mehr als man denkt; aber in den furchtbaren Mimosendickichten und steilen Hängen ist ihnen noch viel schwerer beizukommen, wie den Löwen in der Samhara, und eine wirkliche Jagd auf sie zu machen, ganz unmöglich. Das Einzige, was man vielleicht thun könnte, wäre einen Luderplatz herzustellen und Nacht auf Nacht auf dem Anstand zu sitzen; aber selbst da würde man seine ewige Noth mit den Hyänen haben, die ganz unglaubliche Quantitäten Fleisch in einer einzigen Nacht fressen und davontragen. Auch die Jagd auf Leoparden ist deshalb keine, auf die man fest rechnen kann; der Leopard ist außerdem so scheu wie der Löwe und versteckt sich am Tage, wenn ihn nicht der Hunger heraustreibt, eben so sorfältig.

Hyänen giebt es dagegen genug, und man scheucht sie zuweilen über Tag bei einem Bürschgang auf, oder kann sie auch mit einiger Ausdauer Nachts an irgend einer Stelle bei ausgeworfener Lockspeise schießen, denn sie kommen mit der größtmöglichsten Unverschämtheit bis dicht an die Zelte und Hecken heran. Ihretwegen sind auch in der That alle Dörfer oder einzelnen Wohnungen im Land mit dichten Dornenhecken umgeben, denn es ist schon vorgekommen, daß sie, von scharfem Hunger getrieben, in die Hütten der Eingeborenen hineingefahren sind und ein gerade schreiendes Kind erfaßt und davongeschleppt haben, und was sie einmal mit ihrem furchtbaren Gebiß packen, das lassen sie auch sicher nicht wieder los.

Uebrigens sind sie, trotz ihrer Gier und Gefräßigkeit, doch ziemlich schlau und scheu, und obgleich der Herzog, Fürst Hohenlohe, Prinz Leiningen und ich viele lange Nächte auf dem Anstand lagen, so wurde doch bei dieser Gelegenheit nur eine einzige vom Prinzen Leiningen geschossen. Sie wählen auch kluger Weise dunkle Nächte am liebsten zu ihren Raubzügen und kommen gewöhnlich erst, wenn der Mond unter ist; bei Vollmond dagegen sehr spät, fast immer gegen zwei Uhr Morgens.

Schakals giebt es ebenfalls in ziemlicher Anzahl. Der Schakal ist eine Art Prairiewolf; ein Mittelding zwischen

Wolf und Fuchs, ohne den Muth des ersteren und die Schlauheit des letzteren. Er schleicht scheu und feige des Nachts auf Raub aus und sucht sich von dem zu nähren, was ihm die größeren Bestien überlassen, oder was er stehlen kann.

Das sind die Raubthiere dieses Landestheils, von denen meiner festen Ueberzeugung nach der Mensch für sich selber auch nicht das Geringste zu fürchten hat. Der Jäger mag allein durch alle jene Wildniß und Berge bürschen, und er wird sich keiner größeren Gefahr aussetzen, wie im Thüringer Wald daheim, außer er träfe vielleicht in unmittelbarer Nähe mit einem Löwen zusammen und liefe selber davon — vielleicht bekäme dann der König der Thiere Courage. Wer nur ein klein wenig Muth und Geistesgegenwart hat — was selten einem wirklichen Jäger fehlt — der mag getrost allein die Jagd auf alle diese Thiere betreiben; auf die Eingeborenen, die er mitnehmen könnte, ist überdies kein Verlaß, denn bei wirklicher Gefahr darf er vollkommen versichert sein, daß sie ihn doch im Stich lassen.

Was das übrige Wild betrifft, so findet sich die schlanke Gazelle in der Samhara am häufigsten, und da, besonders nah dem Bergen zu, das Terrain mehr gebrochen und überall mit kleinen Büschen bedeckt ist, so bietet die Bürsche auf dieses Wild nicht allein Unterhaltung, sondern die Gazelle selber auch einen delicaten Braten für das Lagerfeuer. Wie bei der Gemse haben Bock und Geis aufgesetzt, der Bock aber natürlich stärker, mit einem etwas mehr ausgebogenen Gehörn, das wie bei dem Gemskrickel in eine niedergebogene, aber stets nach innen gedrehte Spitze ausläuft. Das Gehörn ist außerdem nicht glatt, sondern die ganze Länge hinauf wie mit dem Finger rund herum eingedrückt.

Ein ganz ähnliches Gehörn hat die Semaringi-Antilope, nur natürlich viel stärker und ein klein wenig anders gebogen wie die Gazelle. Die Semaringi-Antilope ist aber auch im Wildpret meistens zwei- oder dreimal so stark, sonst aber in der Lebensart der Gazelle vollkommen gleich, nur wo möglich noch scheuer. Es gelang uns nur sehr wenige davon zu erlegen. Sie hat wie die Gazelle eine braungelbe Färbung, aber die hintere Hälfte der Keulen ist, wie der

Bauch, vollkommen weiß. Auch bei diesen Antilopen haben die Geisen aufgesetzt und tragen nur etwas schlankeres, dünneres Gehörn wie der Bock, der unter seinem tüchtigen Kopfschmuck gar stattlich einherschreitet. Das Wildpret ist vortrefflich.

Außer diesen kommt in der Samhara auch noch, wie in den Bergen, die kleine Zwergantilope vor, bei der der Bock ein paar zierliche kleine Spieße auf hat. Die Zwergantilope ist an Körper etwa unseren Hasen gleich, mit schlanken allerliebsten Läufen und leicht gefleckt, ja sieht fast einem frisch gesetzten Wildkalb ähnlich. Dabei ist ihr Wildpret süßlich und man ißt es sich leicht zuwider, ja man schießt die Thiere zuletzt sogar mit Widerwillen, weil es gerade einem Wildkalb so ähnlich sieht, und ich habe später auch nur darauf geschossen, wenn ich für die Nacht vielleicht eine Lockspeise brauchte. Sie sind übrigens wenigstens viermal so groß wie der javanische Zwerghirsch.

Außer diesen soll es in der Samhara noch die große Oryx-Antilope geben, mit langem geraden Gehörn, sie wurde aber auf dem Strich, den die Expedition nahm, nirgends angetroffen. Man darf übrigens nicht etwa glauben, daß alle diese Antilopen und Gazellen in großen Mengen vorhanden und gar vertraut wären. Was an Wild dort vorkommt, ist außerordentlich scheu, und man kann viele Stunden lang bürschen, ohne auch nur ein einziges Stück zu Gesicht zu bekommen. Jedenfalls ist die Jagd hinlänglich schwierig und beschwerlich, um interessant zu sein. Strauße sollen in der Samhara manchmal vorkommen und Einer der Herren traf am vorletzten Tag auf seinem Bürschgang vier; die andere Gesellschaft dagegen nicht einen einzigen, ja nicht einmal im Sand die doch leicht kenntlichen und auffallenden Fährten.

Giraffen und Elephanten kommen in der Samhara gar nicht vor; die letzteren treffen wir aber wunderbarer Weise schon in den steilen, alpenähnlichen Hängen der Gebirgskette, welche die Bogosländer von dem Küstenstrich trennt, und dort scheinen sie sich vorzugsweise von den jungen Olivenzweigen zu nähren, die in einigen Districten in großer Menge wild wachsen.

Die Jagd auf Elephanten ist an diesen Stellen außerordentlich beschwerlich, denn der Jäger muß ungeheure Strecken weit in den steilen, dornbewachsenen Hängen umherklettern, ehe er dies sehr scheue Wild nur zu Gesicht bekommt. Große Vorsicht ist dabei unumgänglich nöthig, denn einmal beunruhigt, verlassen die Elephanten augenblicklich den ganzen District und wandern dann enorme Strecken weit, ehe sie sich wieder sicher fühlen und auf's Neue ihren festen Aufenthalt nehmen.

In diesen Gebirgen kann der Elephant natürlich nur angebürscht werden und es ist rathsam, daß bei dieser Jagd mehrere Schützen zusammen sind, um einem angeschossenen gleich eine Anzahl von Kugeln aufzusetzen. Eine einzelne Kugel kann ihn tödten, aber der Fleck in der großen, hellen Körperfläche ist klein und unsicher zu treffen. Der sicherste Fleck soll dicht hinter dem Gehör sein, und zwar in der Vertiefung der Knochen.

Diese Jagd kann gefährlich werden, wenn auf dem rauhen, keine rasche Bewegung erlaubenden Boden der Jäger dem ungeschlachten Wild gerade in den Weg kommt, oder sich unnöthiger Weise sehr bemerkbar macht. Der Elephant ist nicht sehr ängstlich mit Ausweichen und was er, mit dem Gewicht natürlich, unter den Fuß bekommt, ist rettungslos verloren.

Die Eingeborenen jagen den Elephanten ebenfalls, und zwar mit ihren alten Gewehren, bürschen sich dann aber stets dicht an ihn an. Uebrigens ist es ganz unnöthig, daß die Kugel, mit der ein solches Thier erlegt werden soll, eine eiserne Spitze haben oder überhaupt Spitzkugel sein muß. Auch die runde Kugel schlägt, auf nicht zu große Entfernung, überall durch die Decke und macht jedenfalls eine bessere Wunde als die Spitzkugel, die, meiner Meinung nach, das Schlechteste ist, was ein Jäger auf Wild verschießen kann — wenn er nicht eben ganz ausgezeichnete Hunde bei sich hat. Wo das aber nicht der Fall ist, kann man sich fest darauf verlassen, daß man sehr häufig ein noch so gut geschossenes Wild verlieren wird, weil es mit einer Spitzkugelwunde ganz unverhältnißmäßig wenig schweißt.

Vom Elephanten werden, wie bekannt, die Fangzähne

genommen, und die Eingeborenen schneiden sich noch außerdem zwei runde Stücken Decke aus den beiden Schulterblättern, aus denen sie ihre runden Schilde verfertigen. Aus dem Fleisch scheinen sie sich wenig oder gar nichts zu machen, oder essen es auch vielleicht nur deshalb nicht, weil sie dem noch lebenden Thier nicht nahe genug kommen können, um es, wie es ihnen ihre Religion gebietet, abschlachten oder schächten zu können.

In den Gebirgen selber treffen wir aber auch noch anderes Wild, und zwar vor allem andern die Sassa-Antilope oder afrikanische Gemse — nicht mit dem Gemsbock des Cap zu verwechseln, der ein ganz anderes und viel größeres und stärkeres Wild ist, auch außerdem nicht die geringste Aehnlichkeit mit einer Gemse hat.

Die Sassa-Antilope, ein viel kleineres und schlankeres Thier jedoch wie unsere europäische Gemse, ähnelt dieser, wenn man sie, besonders von Weitem, auf einem spitzen Stein stehen oder in den Felsen herumklettern sieht, außerordentlich. In der Nähe fällt dieser Unterschied aber bedeutend weg, denn in ihren einzelnen Theilen zeigt sie wohl eine Verwandtschaft mit der Gemse, aber weiter nichts. Wie diese, liebt sie jedoch felsiges Gestein zu ihrem Aufenthalt und kommt nie in das flache Land herunter. Sie klettert ebenfalls ganz ausgezeichnet und geht besonders über die schrägen und glatten Granitplatten mit einer Sicherheit, mit der es ihr kein anderes Thier ihres Geschlechts, ihre Base, die Gemse, ausgenommen, gleichthun könnte.

Der Bock trägt ein nicht sehr langes, aber gerades und sehr spitzes Gehörn, ziemlich ähnlich wie die Zwergantilope, nur natürlich etwas größer. Die Geis hat dagegen, unähnlich der europäischen Gemse, nicht auf.

Merkwürdig bröckelig ist das Haar der Sassa, sehr rauh und grob dabei, von heller, fast weißer Farbe, bis oben am Ende, wo es sich dunkelbraun ausschattirt und in eine flache, hellgelbe Spitze ausläuft. Es biegt sich aber gar nicht, sondern knickt bei dem geringsten Versuch dazu ein. Die Farbe der Sassa, wenn sie draußen im Gebirg steht, ist eine braungraue, ähnlich den Granitblöcken, zwischen denen sie sich aufhält. Sie ist ziemlich häufig.

Mit der Sassa bewohnt noch eine prachtvolle andere Antilope die nämlichen Gebirge, und zwar die Kudu-Antilope.

Die Kudu-Antilope ist die stärkste, die uns zu Gesicht gekommen. Nur der Bock hat auf, und zwar ein mächtiges gewundenes Gehörn, das ihm ein ganz imposantes Ansehen giebt. Die Farbe der Kudu-Antilope ist lichtbraun mit an der einen Seite drei, an der andern vier mattweißen schmalen Streifen, die vom Rückgrat nach dem untern Theil des Wanstes hinablaufen. Nur ein einziger Bock wurde von der Expedition angetroffen und erlegt, so viel Thiere desselben Geschlechts auch zu Gesicht und Schuß kamen. Dieser Bock wog, mit dem Aufbruch, sicherlich seine sechshundert Pfund (genau gewogen konnte er natürlich droben nicht werden) und war ein mächtiges Thier von wildem, trotzigem Aussehen. Die Thiere sind aber ebenfalls nicht klein und wenigstens so groß wie ein starkes Altthier in den Tyroler Bergen — bekanntlich die stärksten an Körper in Europa.

Dieser Bock stand einzeln, jedenfalls geht er aber zu gewissen Jahreszeiten mit dem ganzen Rudel zusammen; in dieser Zeit aber, in der wir die Berge durchstreiften, waren in den Rudeln nur Thiere und Kälber, und die Rudel zwar sehr klein, nur höchstens fünf oder sechs Stück, die sich nur sehr schwer ankommen ließen. Es wurden auch nur drei Stück im Ganzen erlegt.

Sauen giebt es ebenfalls in den Gebirgen, und zwar eine ganz wunderliche, rothfuchsige Art mit herunterhängendem Gehör und außerordentlich starkem Gewehr, aber sie sind selten und scheu, und wir waren nicht im Stande, eine davon zu erlegen, auch freilich nicht in der Gegend, wo sie sich am meisten aufhalten sollen.

Ich selber begegnete eines Tages, als ich einen Platz wieder aufsuchte, wo ich am vorigen Tag eine einzelne Sau angetroffen, einem den Hang herabkommenden Honigdachs, der erste, der, wie ich glaube, in Abyssinien geschossen ist. Es war an einer Stelle, wo es sehr viele Frankolinhühner gab, und ich hatte eben die Schrotflinte in der Hand, als ich die dunkle Gestalt über mir ziemlich rasch durch die Felsen gleiten sah. Natürlich wußte ich im ersten Augenblick gar nicht, was es

war, feuerte aber auf etwa achtzig Schritt. Der Dachs drehte jetzt, kam auf etwa dreißig Schritt bei mir vorüber und fiel mit dem zweiten Rohr.

Er war nicht ganz so stark wie unser Dachs, mit ziemlich niedrigen Läufen, schwarz, mit einem sehr breiten weißen Streifen auf dem Rücken und einem ganz durchdringenden fast unerträglichen Moschusgeruch. Jedenfalls ist das Thier hier sehr selten.

An Geflügel giebt es dagegen desto mehr für den Jäger, wenn er eben blos für die Küche sorgen will, denn man geht doch eigentlich nicht nach Afrika, um Hühner zu schießen, und der Knall des Gewehres — wenn er das benachbarte Wild nicht gleich verscheucht — macht es doch jedenfalls aufmerksam und vorsichtig, so daß es sich bei dem geringsten verdächtigen Geräusch in das Dickicht zurückzieht.

Die beiden Hauptarten von Hühnern, die hier vorkommen, sind Frankolin- und Perlhuhn, und von dem ersteren wieder eine Menge Varietäten. Die Jagd auf diese Hühner ist aber keineswegs sehr angenehm, denn sie stehen nicht auf, sondern laufen — sobald sie den Jäger sehen oder ein Schuß fällt — in die Mimosen hinein und darin fort, daß es gewöhnlich zur Unmöglichkeit wird, ihnen darin zu folgen oder sie wieder zu finden.

Die Perlhühner sind bekannt, denn es giebt deren genug in Deutschland zahm. Sie leben in den Bergen besonders in Völkern von zwanzig bis dreißig Stück zusammen.

Trifft man frische Völker an, die noch nicht oder lange nicht gejagt sind, so lassen sie den Schützen ziemlich nahe heran; sind sie aber schon kürzlich beschossen worden, dann ist an Halten kein Gedanke und sie streichen entweder in weitester Entfernung ab, oder laufen zwischen Felsen und Gestrüpp hinein, in dem sie, ohne Hunde, spurlos verschwinden.

Das Frankolinhuhn, ein schönes braunes Huhn, so groß wie das Perlhuhn, macht es genau so, lockt aber häufiger und verräth dadurch eher seinen Aufenthalt. Wenn man diesen Ruf nachahmen könnte, so würde man ohne Zweifel in sehr bequemer Art eine große Anzahl schießen; nun aber muß

man jedes einzelnen wegen in die Dornen und Felsen hineinklettern, und wie oft noch außerdem vergeblich.

Die Zwergantilope hält sich sehr gern zwischen diesen Hühnern auf und wird häufig in ihrer Nähe, oft mitten in einem Volk, angetroffen.

Das Wüstenhuhn kommt hauptsächlich in der Samhara oder den nächsten Thälern vor. Es ist ein ganz reizendes Huhn, das aber eigentlich, besonders im Flug, viel mehr Aehnlichkeit mit der Taube hat. Jedenfalls bildet es vom Huhn zur Taube den Uebergang. Es ist außerdem nicht ganz so groß wie eine Holztaube, lebt aber in Völkern und streicht, wenn aufgescheucht, niedrig und nicht sehr weit ab, läuft dagegen sehr wenig.

Am Ainsaba kommt unser gewöhnliches Rebhuhn in verschiedenen Arten häufig vor; auch findet es sich am Abhang der Gebirge einzeln in den Durhafeldern. Die Wachtel dagegen ist aller Orten und Enden ziemlich oft, besonders aber im flachen Lande anzutreffen.

Von Affen, die man aber eigentlich nicht zum Wild rechnen kann, denn meinem Gefühl nach ist nur der Naturforscher berechtigt, einen Affen zu schießen, giebt es, oder trafen wir nur zwei Arten: den kleinen braunen, langgeschwänzten Baumaffen und den Mantelaffen — beide Arten an den Stellen, wo sie sich aufhalten, ziemlich häufig.

So ist der Wildstand in jenem Landstrich, welchen die kleine Expedition besuchte und durchstreifte. Es giebt Wild dort, das ist keine Frage, und ein guter Jäger kann auch zur Noth so viel erlegen, wie er für sich und ein paar Diener braucht, aber er darf sich die Sache um Gottes willen nicht so leicht denken, und wenn er nicht gerade auf Hühner oder Zwergantilopen ausgeht, so kann er recht zufrieden sein, wenn er durchschnittlich ein Stück Wild im Tag erlegt — wir konnten es nicht und haben uns gewiß Mühe genug gegeben. Was mich besonders in Afrika reizte, war das: auch einmal in diesem Welttheil die Feuerjagd zu versuchen.

Seit ich dieselbe vor vielen Jahren in Nordamerika getrieben und dann wieder nach Europa zurückgekehrt war, hatte ich stets den Wunsch gehegt, den Versuch mit der Pfanne

auch einmal in anderen Ländern zu machen — aber immer vergebens. Entweder war bei sonst günstiger Gelegenheit keine Pfanne oder kein Kien da, oder irgend ein anderes Hinderniß bot sich und es blieb stets bei dem guten Willen. In Deutschland versuchte ich es ein einziges Mal in der Nähe von Leipzig auf Enten. Als ich eines Tages aber vollständig ausgerüstet mit dem Bahnzug an Ort und Stelle fuhr und mein Experiment beginnen wollte, erhob sich ein furchtbarer Wind, daß ich unverrichteter Sache wieder heimkehren mußte. Es unterblieb also auch diesmal, und erst hier in Cairo, wo ich vrrtrefflichen Kien fand, erwachte auf's Neue die Lust in mir, diese wundervolle Jagd, die bis jetzt nur allein in Nordamerika getrieben wird, auch in Afrika anzuwenden.

Ich habe die Feuerjagd allerdings in meinen „Streif- und Jagdzügen" genau beschrieben, darf aber nicht voraussetzen, daß die Beschreibung dem, der jene wirklich gelesen, noch geläufig ist, und es wird deshalb nöthig sein, vorher ein paar Worte zur Erläuterung beizufügen. In Nordamerika, besonders in den westlichen Wäldern dieses wildreichen Landes, ist die Feuerjagd etwas ganz Allgewöhnliches, und trotzdem schüttelt der deutsche Jäger gewöhnlich dazu den Kopf, weil er gewohnt ist, aus alten Jagdbüchern — leider ist das jetzt bei uns nicht mehr nöthig — gelesen zu haben, daß man das Wild gerade durch Feuer abhält und verscheucht; er hält also eine Jagd damit für unmöglich. In Afrika ist dasselbe der Fall. Die Raubthiere werden durch angezündete Feuer abgehalten, und trotzdem habe ich eine glückliche Jagd gerade auf Raubthiere und mit Feuer gemacht.

In Nordamerika ist das Wild allerdings die Feuer gewöhnt, denn überall im Westen werden, besonders im Frühjahr, die Wälder angezündet, um das dürre Gras und die Dornen abzubrennen und Wild und Heerden frische und freie Weiden zu bieten. Eine Menge von alten Stämmen glimmen und brennen dann noch Monate lang nach, und besonders im April, wo die Insecten dem Wild am schärfsten zusetzen, stellen sich die Hirsche außerordentlich gern in den Rauch eines solchen alten Baumes, um hier etwas mehr vor den Bissen der Mosquitos und Fliegen geschützt zu sein. Geht

nun der Jäger mit seiner Fackel oder Pfanne, in welcher Kien brennt, in den Wald, so darf man nicht etwa glauben, daß das Wild zum Feuer kommt und gewissermaßen herangelockt wird, aber es scheut sich wenigstens nicht davor, oder es wird von der plötzlichen Erscheinung der hellen, sich bewegenden Flamme so überrascht, daß es staunend stehen bleibt und den Jäger dadurch in Schußnähe kommen läßt.

In Nordamerika wird die Feuerjagd auf zwei verschiedene Arten betrieben. Bei der einen errichtet sich der Jäger an irgend einer der zahlreichen natürlichen Salzlecken, die sich überall im Walde finden, ein Gestell, auf das er vier bis fünf Zoll Erde legt, und auf diesem die gespaltenen Kienspähne entzündet. Die Hirsche, die gewohnt sind, die Salzlecke zu besuchen, kehren sich nicht im Geringsten an das Feuer, sondern kommen zu der Lecke wie gewöhnlich, wo sie den unter dem Gestell sitzenden Schützen nicht sehen können und von diesem leicht erlegt werden. Der Jäger sitzt nämlich vollkommen im Schatten, und das Wild wird, wenn es nach ihm hinschaut, durch die über ihm lodernde Flamme geblendet. Der Wind scheint hierbei auch nicht von großem Einfluß zu sein, wenn man besonders die Flamme gut in Brand hält, weil der Geruch des Kiens die Witterung des Menschen ziemlich zerstört; wenigstens ist mir Wild an der Salzlecke von allen Seiten und selbst mit schlechtem Winde angekommen.

Viel vorsichtiger muß man dagegen sein — wofür ich eigentlich keinen Grund anzugeben weiß — wenn man mit der Pfanne oder Fackel in den Wald geht. Möglich, daß das Wild durch das sich bewegende Licht und die Gestalt des Jägers (wenn es diese auch nur sehr undeutlich sehen kann) scheuer und vorsichtiger gemacht wird, aber Thatsache ist, daß man mit schlechtem Wind Nachts nie an ein Stück Wild hinankommt.

Zu der Fackeljagd gehört eine eiserne, langstielige Bratpfanne, deren Stiel auf ein etwa vier Fuß langes und etwa vier Zoll breites Brett so fest als irgend möglich aufgebunden wird. Vorn in das Brett wird dann ein Loch eingebohrt und eine Holzgabel eingesteckt, um darein beim Schießen die Büchse zu legen, und in der Pfanne selbst der Kien entzündet, daß er seine helle Flamme weit umherwirft.

Die Eigenthümlichkeit bei der Feuerjagd ist aber die, daß man nicht etwa das Wild bei dem Schein der Fackel zu sehen bekommt, denn dazu müßte man ihm schon wenigstens bis auf dreißig Schritt genaht sein, sondern nur die Augen oder „Lichter" des Wildes leuchten sieht. Ist das Stück Wild noch weit entfernt, so bilden die beiden Augen ein einziges Licht. Kommt man näher, so trennen sich diese langsam, und man ist in Schußnähe, wenn man sie in der richtigen und natürlichen Entfernung vor sich sieht. Nicht immer kommt man auch nahe genug, selbst nur die Umrisse des Körpers — der bei dem Fackellicht fast vollkommen weiß erscheint — unterscheiden zu können, und es bleibt dann nichts übrig, als mit der Kugel zwischen die Augen zu halten. Es schießt sich überdies bei Fackellicht vortrefflich und sicher, denn die Büchse liegt fest in der Gabel vorn, und das Licht der Flamme wirft seinen Schein so deutlich auf das helle Korn gerade von hinten, daß man es klar und genau im Visir unterscheiden kann. Beim Angehen beobachte man aber ja, daß man nie direct auf das Wild zugeht, sobald man erst in dessen Nähe ist, sondern immer etwas seitwärts davon abhält. Es wird in dem Fall viel eher stehen bleiben und in die Flamme schauen. Geht man zu scharf darauf zu, so erschrickt es schon an und für sich vor der sich nähernden Flamme und entflieht, oder weicht wenigstens eine weite Strecke zurück, so daß man von vorn beginnen muß. Auch davor muß man sich ganz besonders hüten, daß man nicht auf dürres Holz tritt oder sonst ein Geräusch macht. Sobald das Wild nur Verdacht schöpft, daß ein Mensch mit dem Feuer in Verbindung steht, ist es spurlos verschwunden und zeigt seine Lichter nicht wieder. Sind die Lichter des Wildes nach dem Schuß verschwunden und hört man gar nichts sich entfernen, so kann man ziemlich fest annehmen, daß man gefehlt hat. Ist das Wild dagegen getroffen, so verschwinden die Lichter allerdings ebenfalls, aber man hört es hastig und wild davon poltern, und in dem Fall kann man fest darauf rechnen, daß man auf dem Anschuß Schweiß findet.

Unbedingt nothwendig zu einer Feuerjagd ist aber eine vollkommen dunkle und ruhige Nacht, mit eben Luftzug genug,

um den Rauch zurück zu treiben. Je offener die Gegend dabei ist, desto besser, denn desto weiter ist man in dem Fall im Stande, die Lichter zu erkennen. Bemerken kann ich noch hierbei, daß der Schein des Feuers gewöhnlich zu sehr auf den dem Auge des Jägers zugedrehten Theil des Visirs blitzt. Man verhindert das leicht dadurch, daß man das Visir vorher ein wenig über den Kienrauch hält, wodurch sich eine dünne Rußschicht bildet die ihm jeden störenden Glanz nimmt.

Als wir nach Mensa, in die Hochgebirge Abyssiniens und in ein vortrefflich zu dieser Jagd geeignetes Plateau gekommen waren, stellten sich ihr zwei Hindernisse entgegen. Erstlich war Mondschein, und dann — gab es kein Wild, auf das man hätte in der ganzen weiten Ebene jagen können. In Nordamerika wenigstens gelang es uns nie, einen Panther — bei Fackellicht und mit der Pfanne — zu schießen, denn der amerikanische Panther sieht wohl einen Moment scheu in die Flamme, wendet aber dann rasch wieder den Kopf und umkreist den Jäger, der die Fackel trägt, so lange, bis er Wind von ihm bekommt und dann entflieht. Nur ein einziges Mal in den langen Jahren glückte es mir, einen Panther bei Feuerlicht an der Salzlecke, unter einem Gestell sitzend, zu schießen. Der Panther war an die ziemlich hoch ausgewaschene Salzlecke gekommen, um nachzusehen, ob er nicht vielleicht einen Hirsch darin fände, den er anspringen könnte.

Aus diesem Grunde machte ich gar keinen Versuch, mit der Pfanne hinaus zu gehen und erst den letzten Abend, als wir vergebens die mondhellen Nächte auf dem Anstand gesessen und durch die ganze Gesellschaft erst eine einzige Hyäne erlegt war, holte ich den mitgenommenen Kien vor. An dem nämlichen Morgen war überdies ein Stück Vieh nicht weit hinter unserem Lager gefallen, und es ließ sich denken, daß sich die Bestien rasch darüber hermachen würden. Der Mond war jetzt ebenfalls im Abnehmen und ging erst etwa um elf Uhr auf — Zeit genug also bis dahin, um einen Versuch zu machen.

Dicht hinter unserem Lager befand sich ein mit rauhen Granitblöcken von allen Größen wild überstreuter Platz, den

ich passiren mußte, um zu der Stelle zu kommen, wo das gefallene Rind lag. Hier war mir der Wind auch nicht günstig; ich achtete aber nicht darauf, weil ich die Raubthiere alle an jener Stelle glaubte. Mit der Pfanne, in welcher der brennende Kien loderte, auf dem Rücken, einen Sack mit gespaltenem Kien zum Nachlegen umgehängt, die Büchse in der Hand, stieg ich langsam in die Felsen hinein, und „suchte" noch nicht einmal.

Man „sucht" nämlich bei der Fackeljagd dadurch, daß man den Schatten des eigenen Kopfes — der durch die hinten getragene Flamme nach vorn fällt — überall langsam im Kreis umhergleiten läßt, denn nur in diesem Schatten oder unmittelbar daneben leuchten die Lichter des Wildes (der Jagdausdruck „Licht" paßt bei dieser Jagd wirklich vortrefflich). Der Boden war hier auch sehr rauh, und ich hatte genug zu thun, auf den Weg zu sehen, als ich, kaum fünfzig Schritt vom Lager entfernt, zufällig einmal emporschaute und dicht vor mir nicht allein die blitzenden Augen einer Hyäne leuchten sah, sondern sogar die ganze ekle, in der Flamme lichtgelb aussehende Gestalt der Bestie erkannte. Sie stand kaum zehn Schritt vor mir und hatte mich wahrscheinlich schon eine ganze Weile betrachtet.

Ueberrascht fuhr ich mit der Büchse in die Höhe; die Bestie war aber zu nah, um in dieser Entfernung lange auszuhalten. Ehe ich zielen konnte, glitt der helle Körper zwischen die Felsbrocken hinein und eine halbe Minute später vielleicht sah ich etwa auf fünfzig Schritt Entfernung erst die Lichter wieder scheinen.

Hätt' ich mir jetzt Zeit genommen, so mußte ich ihr die Kugel jetzt mitten dazwischen hineinsetzen, so aber war ich zu hitzig geworden, zielte rasch und drückte ab, und mit dem Knall war die Bestie verschwunden. Jedenfalls schoß ich zu hoch. Ich hatte in der That gar nicht darauf gerechnet, zum Schuß zu kommen, und deshalb sogar meine Kugeltasche im Zelt gelassen. Jetzt sprang ich rasch genug zurück, sie zu holen und den abgeschossenen Lauf wieder zu laden, und umging diesmal den steinigen Platz, um mit besserem Wind der Hyäne in den Rücken zu kommen.

Der Platz, wo der gefallene Stier gelegen — denn seit Dunkelwerden hatten ihn die gefräßigen Bestien schon total verzehrt oder zerrissen und in das Dickicht geschleppt — war eine kleine offene Wiese von vielleicht zweihundert Schritt im Durchmesser, und hier begegnete ich zuerst einem der kleinen Schakals, die kaum etwas größer als ein starker Fuchs sind. Er sah mich mit den kleinen brennenden Lichtern einen Moment scharf an, verschwand dann aber im Nu und ließ sich, obgleich ich überall aufmerksam absuchte, nirgends wieder blicken. Er hatte die Flamme außerordentlich übel genommen. Weiter durch die Büsche gehend, traf ich wieder auf die Lichter einer Hyäne, die mich lange und aufmerksam anglotzte. Die Lichter standen aber noch zu nah zusammen, sie war zu weit entfernt, und als ich sie angehen wollte, wich sie furchtsam zurück, verschwand für wenige Minuten und tauchte viel weiter zurück wieder auf. Ich folgte ihr auch dahin, aber sie kreuzte jetzt eine dicht mit Dornbüschen bewachsene Schlucht, und dahin konnte ich ihr nicht mit der Pfanne nachgehen, denn die stachligen Zweige hätten mir die brennenden Kienspähne bei jedem Schritt hinabgeworfen. Ich suchte nachher noch einen großen Theil der Hochebene ab, ob sich nicht vielleicht ein anderes Raubthier in die Nähe der menschlichen Wohnungen gezogen hätte, aber es blieb Alles leer und dunkel, und ich mußte endlich, als mein mitgenommener Kienvorrath verbrannt war, unverrichteter Sache wieder abziehen.

Am nächsten Morgen brachen wir zurück nach Umkullo auf. Ich hatte aber doch jetzt den Beweis bekommen, daß es in Afrika möglich sei, auf Raubthiere mit Feuer auszugehen, und wenn unsere Zeit dort auch nur auf zwei Nächte beschränkt war, wollte ich doch wenigstens einen Versuch machen.

Am ersten Abend war ich zu erschöpft, denn ich hatte den ganzen Tag durch die glühende Samhara gebürscht und kam erst etwa eine Stunde nach Sonnenuntergang mit einem tüchtigen Semaringibock in Umkullo an. Am nächsten Tage bereitete ich aber Alles vor, und da Fürst Hohenlohe der nächtlichen Suche gern einmal beiwohnen wollte, holte ich ihn etwa elf Uhr Nachts ab, wo die Hunde zum ersten Mal an-

schlugen, und ich also wußte, daß sich unsere nächtlichen Besucher wieder eingefunden.

Schon als ich mit der Fackel nach den nächsten Gebäuden hinüberging, sah ich die Lichter von zwei Hyänen scheinen, die etwa zweihundert Schritt entfernt sein mochten und die Flamme erstaunt anstarrten. Ich ließ sie aber noch unbelästigt stehen und suchte dann, etwa zehn Minuten später, mit dem Fürsten zusammen und jetzt mit gutem Winde den Platz wieder ab, ohne sie gleich wieder zu finden. Etwas weiter hin trafen wir aber eine andere Hyäne, der wir jetzt mit aller Vorsicht und gutem Wind anzukommen suchten — umsonst. Die Bestie wich scheu vor uns zurück, hielt bis auf etwa hundert Schritt und drehte dann den Kopf ab, um nach einer Weile wieder eine Strecke entfernt auf's Neue herüber zu starren.

Um das Lager herum machten wir jetzt einen halben Bogen und trafen nach kaum einer Viertelstunde wieder eine Hyäne, die uns gerade so behandelte. Sie ließ sich das Licht nicht gefallen, obgleich nichts auf dieser Jagd Nöthiges versäumt und jede Regel befolgt wurde. Allerdings ging der Fürst vor mir her, weil ich mit der Flamme hinter ihm bleiben mußte, damit er die Augen konnte leuchten sehen, und es mag vielleicht sein, daß die Bestien dadurch die Umrisse der von der Flamme erleuchteten Gestalt zu deutlich sahen, aber anderthalb Stunden wanderten wir etwa herum, ohne zum Schuß zu kommen, und gaben die Jagd endlich in Verzweiflung auf.

Ich begleitete den Fürsten mit der Fackel bis zu seiner Wohnung, denn die Nacht war stockdunkel, und kehrte dann nach meinem eigenen Zelt zurück, um mich ebenfalls schlafen zu legen.

Die Entfernung zwischen den beiden Häusergruppen betrug etwa vier- bis fünfhundert Schritt — vielleicht etwas mehr — durch die vollkommen flache, nur mit einzelnen niedrigen Büschen bewachsene Ebene, und gleich dicht an den Häusern traf ich wieder einen der kleinen Schakals, der aber ebenfalls nicht Stand hielt und im Nu verschwand. Ich hatte nur für einen Moment seine Lichter blitzen sehen. Ich

kümmerte mich auch weiter nicht um ihn, sondern legte nur frischen Kien auf, um meinen Weg zurück zu finden, und schritt dann rasch den andern Häusern zu. Noch hunderundfünfzig Schritt mochte ich davon entfernt sein, als ich plötzlich wieder die zwei Paar Lichter vor mir sah, die ich schon früher einmal getroffen.

Ich hatte nun heute Abend nur meine Zündnadelflinte mitgenommen und grobe Hasenschrotpatronen darin, weil ich den Fürsten zum Schuß zu bringen hoffte. Die Patronen halten aber tüchtig zusammen, und ich suchte an die jetzt stehenden Hyänen heran zu kommen. Sowie ich aber die Flinte mit der rechten Hand in die Höhe hob, setzten sich die Thiere wieder in Bewegung, und so dicht war ich jetzt an die eine Hyäne herangekommen, daß ich den lichten Schein ihres Körpers erkannte, wie sie, den Kopf mir zugedreht, etwa fünfzig Schritt fortgaloppirte. Dort blieb sie wieder stehen, die beiden großen Lichter leuchteten wie ein Paar glühende Kohlen, der Wind war ebenfalls günstig; ich hielt rechts von ihr ab, als ob ich mit der Fackel an ihr vorübergehen wollte, die Flinte dabei schon vorn in die Gabel des Brettes gelegt, und als ich mich jetzt, selbst für einen Schrotschuß, nah genug wußte, drückte ich ab.

Fast mit dem Schuß verschwanden die Lichter, aber ich sah für einen Moment den glühenden Schein am Boden, und als ich rasch darauf zuging, lag die Hyäne, ein großes ekles Weibchen, mit blutigem, schäumendem Gebiß verendet am Boden. Sie zuckte wenigstens nicht einmal mehr. Die Augen blitzten mich aber noch so tückisch an, daß ich, um ganz sicher zu sein, ihr auch noch den zweiten Schrotlauf gab und sie dann liegen ließ und zu Bett ging. Die zweite Hyäne war nach dem Schuß verschwunden.

Irgend ein anderes erlegtes Thier wäre nun von diesen Bestien schon vor Tagesanbruch vollständig zerrissen und verzehrt gewesen. Ihr eigenes Geschlecht rühren sie aber nicht an, bis es wirklich in Verwesung übergeht und den ihm eigenthümlichen Geruch verloren hat — dann fressen sie es ebenfalls. Es war eine gefleckte Hyäne gewesen, die in dieser Gegend ausschließlich vorzukommen scheint; alle wenigstens,

die unsere Gesellschaft gesehen oder erlegt hatte, gehörten dieser Gattung an. Am nächsten Morgen kamen aber schon die Aasgeier in Schwärmen herbei, und gleich nach Sonnenaufgang, als sie nur die erste Scheu überwunden hatten, fielen sie darüber her, ihr ekles Mahl zu halten.

Ueber die Farbe der verschiedenen Augen der Thiere bei Feuerlicht möchte ich nur noch ein paar Worte erwähnen. Am schärfsten leuchten natürlich und glühen mit rothem Licht die Augen sämmtlicher Raubthiere, vorzüglich der Katzenarten. Die Lichter der Hyäne strahlten ebenfalls groß und roth, aber schienen nicht so concentrirt. Das amerikanische Rothwild hat einen prächtigen rothen Feuerschein, aber ebenso Pferd und Hund, und wo diese frei draußen herumlaufen, muß man sich in Acht nehmen, sie für ein Wild zu halten. In Nordamerika hat schon mancher Farmer Nachts aus Versehen sein eigenes Füllen erschossen, das er für einen Hirsch hielt. Die Augen des Rindviehs dagegen leuchten mit einem sehr matten, grünlichen Licht, das man nur auf geringe Entfernung sieht. Ebenso ist es mit dem Hasen der Fall. Der Alligator hat Augen, die wie rothglühende Kohlen leuchten; Wiesel und Marder wie helle Johanniskäfer.

Der verlorene Ring.

Im August des Jahres 1860, wo ich in Ecuador auf das englische Schiff wartete, das von London aus Einwanderer und Ansiedler bringen sollte, mußte ich nothgedrungen der Jagd obliegen, wenn ich überhaupt Fleisch wollte zu essen haben, hätte mich nicht schon meine eigene Neigung dazu getrieben. Die Jagd war freilich in jenen furchtbaren Wäldern weit mehr eine Arbeit, als eine Erholung, und es dabei oft ein Kunststück, die Büchse in den ewigen Regen und nassen Büschen trocken und schußfähig zu erhalten.

So war ich auch am 22. August Morgens mit einem Begleiter, dem Alcalden des kleinen Indianerdorfes aber sonst einem intelligenten und wirklich liebenswürdigen Burschen, aufgebrochen, um den Seyno's oder wilden Schweinen den Krieg anzukündigen. Allerdings gab es deren dort genug, aber der Wald war auch so furchtbar dicht, daß es ungemein schwer hielt, geräuschlos und unbemerkt an sie anzukommen, und zwei- oder dreimal mißglückte es vollständig. — Endlich, etwa um zwei Uhr Nachmittags hörten wir wieder das Geräusch der brechenden Thiere, die aber, wie wir bald ausfanden, von uns fortzogen, und denen wir deshalb folgen mußten.

Bis dahin hatten wir uns in einer sogenannten trocha — einem mit Messerhieben angezeigten Pfad, oder doch wenig-

stens in dessen unmittelbarer Nähe gehalten. Jetzt half es nichts weiter, wir mußten mitten in den Wald hinein, und während ich, mit der Büchse im Anschlag, unbesorgt auf den Fährten folgte, denn ich führte ja meinen Compaß bei mir und wußte, daß ich die trocha immer wieder finden könne, — knickte der vorsichtigere Eingeborene, der der kleinen Messingkapsel nicht so recht trauen mochte, hier und da einen Zweig ein, um sich an diesen sehr schwachen Merkmalen im Nothfall wieder zurück zu finden.

Etwa eine halbe Stunde mochten wir den Thieren, fast eben so viel nach dem Geruch wie auf der Fährte gefolgt sein, denn sie tragen eine Stinkdrüse auf dem Rücken, die mit dem Winde weithin ihren Duft verbreitet — als wir ihr Brechen wieder in den Büschen hörten, und ich meinen Begleiter nun zurückließ, um allein an sie anzubürschen. Es liegt indessen nicht in meiner Absicht, hier eine Schweinsjagd genauer zu beschreiben, und ich will nur kurz bemerken, daß ich nach einigen Schwierigkeiten eine junge Bache erlegte und nachher auch noch einen ziemlich starken Keiler hätte erlegen können. In jener feuchten und heißen Zone ist es aber fast unmöglich, frisches Fleisch lange gut zu erhalten, außerdem hatten wir an der Bache gerade genug durch diesen Wald zu tragen, und als ich meine Büchse wieder geladen hatte, zerwirkten wir das Stück Schwarzwild, schulterten jeder unseren Theil und wanderten heimwärts.

Allerdings wollte mein Begleiter jetzt seinen eingeknickten Zweigen zurückfolgen; das würde uns aber zu lange aufgehalten haben, denn wir hatten noch drei gute Stunden zu marschiren, und nach Dunkelwerden ist es unmöglich, durch diese Dickichte und Dornen, Sümpfe und Lagunen zu dringen. Ich schlug daher nach meinem Compaß einen geraden Cours ein, der uns bald, sehr zum Erstaunen meines Begleiters, wieder in die trocha führte, und von dort hatten wir ein verhältnißmäßig leichteres Gehen mit unserer Last.

Etwa noch eine halbe Stunde Weges von der Seeküste entfernt, wo das kleine Indianerdorf San Lorenzo lag, das meine jetzige Heimath bildete, trafen wir ein Volk pavas — die ecuadorianischen kleinen Truthühner, die nicht größer als

ein amerikanisches Prairiehuhn sind und auch mit diesen einige Aehnlichkeit haben — in den Bäumen sitzen. Der Abend rückte allerdings schon scharf heran, aber ich warf doch meine Last ab und holte noch einen der Burschen herunter. Die übrigen flogen fort. Jetzt wollte ich wieder laden, aber ein jäher Schreck zuckte mir durch die Glieder, denn ich fand mein Lademaß nicht, und an dem Lademaß war mein Trauring befestigt.

Wohl ist das ein wunderlicher Platz, ihn zu tragen als ich mir aber vor Jahren in Tyrol auf der Gemsjagd den Goldfinger der linken Hand zerschossen hatte und den Ring nicht an die rechte Hand bringen konnte, knüpfte ich ihn damals, um ihn nicht zu verlieren, an die grüne Schnur meines Pulvermaßes und hatte ihn daran die langen Jahre behalten und sorgsam bewahrt. Jetzt war das Lademaß fort und mit ihm der Ring, und ich zweifelte keinen Augenblick, daß ich ihn dort verloren haben mußte, wo ich das Seyno geschossen und meine Büchse wieder geladen hatte.

Was nun? — An diesem Abend war es allerdings nicht möglich, an einen Rückweg zu denken; wir mußten tüchtig zumarschiren, um nur noch das nahe Dorf vor einbrechender Nacht zu erreichen, da noch eine wohl kurze, aber sehr böse Sumpfstrecke zu passiren blieb, während wir den Platz, wo ich geschossen, gar nicht mehr hätten finden können; aber ich beschloß am nächsten Morgen in aller Frühe wieder draußen zu sein und, mit Lebensmitteln versorgt, jene Stelle so lange abzusuchen, bis ich das Verlorene wieder finde. Mein Indianer hielt dazu treulich bei mir aus, und kaum dämmerte im Osten der Tag, trotzdem daß es wieder einmal wie mit Kübeln vom Himmel goß, so waren wir schon, ich meine Büchse, er seine Lanze geschultert, auf dem Weg.

Die ersten Stunden schritten wir, um kein Wild uns kümmernd, rasch vorwärts, bis wir die ungefähre Gegend erreichten, wo wir vom Weg aus links, im Dickicht drin, die Seynos zuerst gehört und dann, ihnen nach, abgebogen waren. Es zeigte sich aber gar nicht so leicht, den Platz jetzt genau wieder anzugeben, denn der ganze Wald bestand aus nichts als niederen wellenförmigen Hügeln mit schmalen, von

Negrito bewachsenen Sumpfstellen dazwischen, die einander stets vollkommen gleich sehen. Außerdem hatte gestern keiner von uns Beiden genau, oder auch nur überhaupt darauf geachtet, wo wir abbogen. Ein paar Stellen, die wir für die richtigen hielten, wurden deshalb vergebens abgesucht, um in der Nähe der Trocha eingeknickte Zweige zu finden, und es war schon fast wieder Mittag geworden, als mein Begleiter sich eines Baumes mit gebrochenem Wipfel erinnerte, der ganz in der Nähe von dort gestanden haben sollte. Kaum hundert Schritt weiter entdeckten wir denselben wirklich, und dort begannen auch die ersten Spuren durch einen eingeknickten Busch.

Es war keine leichte Arbeit, jetzt der Bahn zu folgen, denn nur alle zehn bis fünfzehn Schritt trafen wir wieder auf ein ähnliches Zeichen, und oft verloren wir in dem furchtbaren Dickicht diese schwachen Merkmale und mußten weit umhersuchen, ehe wir sie wieder fanden. Einer von uns Beiden ging in dem Fall stets zu dem letztgefundenen Merkmal zurück, um dieses nicht auch zu verlieren, während der Andere weiter suchte und bei glücklichem Fund das Zeichen durch ein lautes „aqui“ gab.

So rückten wir allerdings sehr langsam, aber doch vollkommen sicher vorwärts, und nach einer guten Stunde etwa erreichten wir den Platz, wo das erlegte Seyno von uns zerwirkt war. Nur die Blutspuren bezeichneten ihn freilich noch, denn kleine Raubthiere schienen alles Uebriggebliebene schon beseitigt zu haben. Selbst der Kopf war durch eine der dort ziemlich zahlreichen Tigerkatzen eine kurze Strecke fortgeschleppt worden.

Das Seyno aber hatte ich nicht auf der Stelle todt, sondern erst angeschossen gehabt, so daß es noch etwa hundert oder hundertundfünfzig Schritt lief, ehe es zusammenbrach. Dort auf dem Anschuß war ich auch, als ich Schweiß fand, stehen geblieben, um wieder zu laden, und es galt jetzt — wahrlich keine Kleinigkeit, — den Anschuß oder die Stelle, auf der das Wild von der Kugel zuerst getroffen worden, wieder zu finden. An jedem andern Orte der Welt würde das auch der strö-

mende Regen, der den ganzen Morgen gefallen war, unmöglich gemacht haben — in diesen dichten Wäldern nicht. Die Wipfel derselben schließen so dicht und massenhaft ineinander, daß kein einziger Regentropfen direct auf die Erde niederschlägt, sondern nur von den Blättern langsam niederträufelt.

Ohne meinen indianischen Begleiter weiß ich freilich nicht, ob ich der fast verwaschenen Spur hätte folgen können; er aber blieb mit ziemlicher Leichtigkeit darauf, bis wir zu einer Stelle kamen, an der ich das Terrain selber erkannte. Dort stand der Baum, hinter dem das Seyno, von dem ganzen Rudel gefolgt, herausbrach — dahinüberzu hatte ich geschossen, und einmal den ungefähren Platz festgestellt, hieb ich rings herum die Büsche ein — und jetzt begann das Suchen.

Meinem Begleiter hatte ich übrigens vier Dollars versprochen, wenn er so glücklich sein sollte, das Lademaß, das ich ihm genau beschrieb und das mit der langen grünen Schnur auch ziemlich auffällig blieb, zu finden. Vier Dollars waren für ihn ein Capital, und wie ein Spürhund suchte er Busch nach Busch durch, drehte jedes Blatt um und entwickelte einen ordentlich rührenden Eifer. Natürlich stand ich nicht müßig dabei, und wir hatten schon den größten Theil jener kleinen Blöße durchsucht, als er plötzlich einen Sprung nach vorn machte und wie ein Geier auf das Gefundene niederstieß. Ein Jubelschrei verkündete mir zugleich den Fund, und ich selber hielt jetzt die viele Mühe, die es uns gekostet, um mitten in einem solchen Urwald einen so kleinen Gegenstand wieder zu finden, für reich belohnt.

Beide sehr zufrieden, kehrten wir, ohne heute weiter zu jagen, nach San Lorenzo zurück und hielten dort ein lukullisches Mahl an Seynofleisch, Reis und Austern und junger Cocosmilch mit Chocolade — lauter Landeserzeugnisse, die aber nur höchst selten gemeinschaftlich zu erhalten waren.

Ich bin nicht abergläubischer als wir Alle miteinander, denn einen kleinen Theil von Aberglauben trägt ein Jeder mit sich herum, aber ich muß gestehen, daß ich mich recht herzlich über das Wiederfinden des Ringes freute und ihn jetzt auch, wie schwer es ging, an die rechte Hand zwang, um ihn nicht wieder zu verlieren.

Giebt es Ahnungen oder Vorbedeutungen, — oder spielt ein tückischer Zufall nur manchmal so boshaft mit unseren Gefühlen und Empfindungen? — Ein Jahr später — genau in der nämlichen Nacht, in der mein Ring allein im Wald von Ecuador gelegen, starb daheim allein — während ich noch meinen mühseligen Ritt durch Brasilien verfolgte, mein braves Weib. Es war die Nacht vom 22. zum 23. August.

Eine Mississippi-Fahrt.

Was für ein wildes Leben die Leute doch in all' jenen noch halb civilisirten Ländern der bekannten Erde führen! Wir hier haben wahrlich keine Idee davon, und halten einen Menschen, der einmal Nachts draußen im Freien hinter einem Heuhaufen schläft, schon gewöhnlich für einen entsetzlichen Strolch, auf den die hochlöbliche Polizei nur um Gottes willen ein wachsames Auge haben müsse. Und wie treiben sich Tausende nachher dort drüben herum, die, als sie auswanderten, von goldenen Bergen und Carrièren träumten, und denen es, in vielen Fällen, auch in der That nicht an der Wiege gesungen wurde, wie und auf welche Art sich sich später einmal durch die Welt schlagen und am Leben erhalten sollten, nur ganz allein eben des Lebens wegen.

Dort drüben stehen Grafen und Barone neben dem Neger vor den Kesseln der Dampfer, mit der Schürstange in der Hand, oder hinter dem Schenktisch, um irgend einem durstigen Gast ein Glas Cognac und Wasser zu mischen, oder hinter der Table d'hôte — an der sie sonst die Kellner springen ließen — mit der Serviette unter dem Arm; dort drüben klopfen Gelehrte und Ungelehrte Steine an den Chausseen oder hüten Schafe oder Kinder (fand ich doch in Australien selber einen österreichischen Lieutenant als Kindermädchen) — da kehren alle Schichten der Gesellschaft die Straßen, tragen Theaterzettel und Zeitungen aus, schleppen für Reisende Koffer

von der Landung in's Haus, oder Mehl- und Kaffeesäcke, und rollen Fässer mit Schweinefleisch oder Spiritus vor sich her — um kargen Lohn.

Aber wunderbarer Weise schadet es ihnen gar nichts — wenn auch einmal ein oder das andere Muttersöhnchen dabei zu Grunde geht. Sie sind deshalb von der „Gesellschaft", die sich daheim mit Entrüstung von einem solchen Individuum abwenden würde — nicht weniger geachtet, weil sie sich ihr Brod ehrlich verdienen, und haben sie sich etwas verdient, daß sie sich wieder in die Gesellschaft mischen können, dann frägt keine Seele nachher, was sie zu der oder der Zeit getrieben — ob sie selber gedient oder sich einen Diener gehalten haben.

Wunderlich, ganz erstaunlich wunderlich geht es da drüben zu, und wer draußen in der Welt herumfährt und sich eben diese Welt nicht blos durch das Kajütenfenster eines bequemen Dampfers und nachher aus der ersten Etage eines ersten Hotels betrachtet, kann da oft ganz sonderbare Sachen zu sehen bekommen.

Wenn ich so manchmal zurückdenke, welche Leute ich, und in welchen Stellungen und Situationen ich sie getroffen habe, und wie die Familien, deren alten Namen sie tragen, indessen hier in Deutschland spazieren gehen — ich könnte bunte Geschichten davon erzählen. Aber haben Sie keine Furcht, meine Gnädigen, ich bin nicht indiscret, und was ich hier erzählen wollte, ist einfach eine Scene aus meinem eigenen Leben, denn ich habe mich eben so wild zu meiner Zeit durch's Leben schlagen müssen, und eben so wenig wie es den Anderen geschadet, hat es mir selber etwas angethan.

Ich war in Cincinnati wieder einmal total ohne Geld, was mir verschiedene Male passirte. Kellner oder Ausschenker mochte ich nicht werden — ich habe immer lieber Holz geschlagen oder auf einem Dampfer gefeuert — das Jagen hatte ich ebenfalls für eine Weile satt zum Ueberdruß, denn die furchtbaren Sumpfpartien von Arkansas lagen mir noch frisch in den Gliedern. Da hörte ich, daß jetzt jenes Rohr, durch das ich mir so manchmal mit triefender Stirne Bahn gehauen, und dessen junge Stengel im Norden zu den kurzen Pfeifen-

röhren benutzt und viel gekauft werden, gänzlich fehle, weil der Mississippi seine Ufer überfluthet habe und kein Mensch hinab könne, um es zu schneiden.

Das wußte ich besser. Wo Rohr steht, ist stets etwas höheres Land, Stellen kannte ich auch genug, wo es zu finden war, und ich entschloß mich kurz, nahm Passage auf einem Dampfer und ging den Ohio wieder hinab — ich war eben erst heraufgekommen — in den Mississippi hinein und an Kentucky vorüber bis nach Tennessee.

Schon in Kentucky giebt es Rohrbrüche, aber nicht so ausgedehnt, wie weiter südlich, und ich wußte eine Stelle, wo ich eine gute und rasche Ernte zu halten glaubte.

Was für ein trostloser wilder Platz sind aber die Ufer des Mississippi bei einem Steigen des mächtigen Stromes, der dann überall sein Bett verläßt und Meilen weit sein trübes Wasser in den Wald hineinjagt. Und doch leben da Menschen! Wo sich durch angeschwemmtes Erdreich und Sand nur eine kleine Erhöhung gebildet hat, um eine Hütte darauf zu bauen und sicher zu wohnen — wenn der Fluß nicht seinen höchsten Wasserstand erreicht, haben sich Amerikaner angesiedelt, und nur Amerikaner, denn keine andere Nation hat ihnen noch die Plätze streitig gemacht oder ihnen dort Concurrenz eröffnet. Und dort sitzen sie mit ihren Familien, mit der bleichen, fieberkranken Frau, mit den fast durchsichtigen Kindern, bei Ueberschwemmungen, die oft viele Wochen anhalten, von den tobenden Wassern des wilden Stromes, in anderer Jahreszeit von endlosen von Mosquitos und Schlangen gefüllten Sümpfen umschlossen, und schlagen Holz für die Dampfboote, von denen allein sie auch die nothwendigen Nahrungsmittel: Mehl, Speck und Branntwein beziehen können. Für das Holz aber erhalten sie — was sie in den eigentlichen backwoods nie zu sehen bekommen — baar Geld, und ihr Plan ist stets und immer, „in ein gesundes Land zu ziehen, sobald sie sich ein paar hundert Dollar verdient haben".

Aber das baare Geld ist zu verführerisch — die paar hundert Dollars haben sie vielleicht schon, aber jetzt möchten sie noch etwas mehr. Die Frau drängt, um mit den Kindern

hier fortzukommen — nur noch hundert Dollars, denn was kann man nachher nicht mit denen „drin im Lande" kaufen — und er zögert und zögert, bis sich die Frau hinlegt und ernstlich krank wird und stirbt, und der Mann dann, vielleicht jetzt vier- bis fünfhundert Dollars in der Tasche, aber mit einer ruinirten Gesundheit, kranken, elenden Kindern und gebrochenem Herzen dazu, an Bord des nächsten Dampfers geht, der ihn zu einer Stelle bringt, die er nie hätte verlassen sollen — wenigstens nie mit Frau und Kindern — in das gesunde Indiana oder Ohio.

Auch ich ließ mich bei einer solchen Hütte an Land setzen, die jetzt noch von vielleicht zwei oder drei Ackern festen oder vielmehr trocknen Bodens umgeben war, und dahinter lag der Sumpf, oder jetzt vielmehr der überschwemmte Wald, kein Feld, kein Garten, nichts, um die Heimath eines Menschen ein klein wenig wohnlicher zu machen, nichts als gefällte und gehauene Waldriesen, Cottonwood und Eschen, wild durcheinander mit übereinander gebrochenen und zersplitterten Wipfeln. — Aber was kümmerte das mich — dahinter stand auch hier und da auf höheren Stellen, die zu Zeiten ganz trocken oder nur wenige Zoll unter Wasser lagen, das Rohr, das ich suchte, ein paar Canoes waren ebenfalls neben dem Haus und zwischen den Gebüschen festgebunden, damit sie nicht weggeschwemmt wurden. Mit dem Mann wurde ich, während der Dampfer sein Holz einnahm, über Kost und Logis einig, denn er verlangte nur für die Woche — wenig genug — anderthalb Dollar, und mein Gepäck, etwas Wäsche, mein Schilfmesser und meine Büchse, war wenige Minuten später an Land gebracht. — Ich war eingezogen.

Mein Schilfschneiden selber will ich hier nicht beschreiben, es ist das schon in meinen „Streif- und Jagdzügen", wenn auch nur flüchtig, geschehen. Nur einen kleinen Begriff möchte ich dem Leser von solcher Arbeit auf solchem Terrain geben, damit er sieht, wie ein Mensch leben nnd sich doch vollkommen wohl dabei befinden kann.

Morgens, gleich nach dem Frühstück (mein Mittagessen, ein Stück Maisbrod und Speck, in ein Tuch eingeschlagen) brach ich auf, setzte mich in eins von den Canoes und ruderte

in den Wald hinein bis zu einer etwa sechs- bis achthundert Schritt entfernten Stelle, wo ein junger Aufwuchs von Rohr stand, gerade wie ich ihn brauchte. Ich konnte dort mit Leichtigkeit tausend und mehr in einem Tage schneiden.

Aber die Mosquitos. Etwas Aehnliches hatte ich nie vorher gesehen und habe es auch nie wieder im Leben angetroffen, nicht in den Sümpfen der Panama-Landenge, noch in den Mangrove swamps fast aller Tropen. Ich versuchte mein Möglichstes, um mich dagegen zu schützen, aber umsonst, und mußte die kleinen blutdürstigen Bestien endlich gewähren lassen. — Und diese war noch nicht einmal die schlimmste Plage, denn noch widerlicher, wenn auch nicht so schmerzhaft, schienen mir die Schmeißfliegen, die mit ihren ekelhaften, goldglänzenden Körpern zu Millionen angeflogen kamen.

Mein Mittagessen hatte ich erst in Blätter dicht eingeschlagen und dann mit einem Tuch so fest und sicher umwunden, daß keine einzige von ihnen zukonnte, sie mochten bohren wie sie wollten. Aber durch den Geruch der Lebensmittel angezogen, selbst wenn ich trocknes Brod im Tuche hatte, fielen sie in Schwärmen darauf nieder, und kaum eine Stunde später war es auswendig mit einer dicken gelben Kruste von daraufgelegten Eiern und Maden überzogen.

Schlangen gab es ebenfalls in einer wahren Unmasse, und zwar sehr viele giftige darunter: die Klapperschlange, die Königsschlange, die höchst bösartige cotton mouth, die Moccasinschlange und viele andere. Ich stand oft mitten zwischen ihnen und habe an manchen Stellen sechs, acht um mich her zählen können, aber Niemand fürchtet sie, denn sie belästigen den Menschen nie und gehen ihm stets aus dem Wege, wenn er sie nicht selber angreift. Ich weiß mich auch, in den langen Jahren, die ich in den amerikanischen Wäldern verlebte, keines einzigen Beispiels zu erinnern, daß ein Mann von einer Schlange gebissen wäre, ja ich habe sogar nie Jemanden gefunden, der selber Zeuge eines solchen Falles gewesen wäre. Bei dem Schilfschneiden belästigten sie mich nun gar nicht, und kam ich ihnen einmal bei meinem Hin- und Herwandern im Rohrbruch ein wenig zu nahe, so glitten sie selber langsam von ihrem Lager und entweder in's Wasser hinein, oder

an einen andern, mehr abgelegenen Platz, wo sie wieder ein wenig Sonne fanden.

Dort blieb ich drei Wochen, bis ich eine tüchtige Quantität Rohr zusammen hatte, während ich jeden Abend meine Tagesarbeit mit zum Haus ruderte und dort aufschichtete. Draußen im Rohrbruch hätte es mir der wachsende Strom sonst recht gut einmal wegschwemmen können.

Endlich war ich fertig, ich hatte wenigstens so viel, als ich glaubte oben im Norden bequem verwerthen zu können. Ich durfte den Markt auch nicht überfüllen, sonst sank ja meine Waare im Preis, die ich — natürlich nur en gros — in Paketen oder Bündeln von fünfhundert Stück an die verschiedenen Kaufleute in Cincinnati — und wenn nöthig auch in Pittsburg abzusetzen gedachte.

Jetzt fehlte mir weiter nichts als ein stromaufgehendes Dampfboot, um mich und meine Fracht an Bord zu nehmen, und das konnte keine Schwierigkeiten haben, da besonders in der letzten Woche fünf oder sechs Boote an unserem Haus angelegt und Holz eingenommen hatten. Der Amerikaner hielt darauf, gutes, trockenes cotton wood vorräthig zu haben — von dem wohl noch achtzig Klaftern aufgeschichtet standen, und das ist gerade mit dem Eschenholz das Material, das die Dampfbootcapitaine am liebsten nehmen. Billig genug war es ebenfalls, denn es wird in jenen riesigen Wäldern eben nur der Arbeitslohn, nicht der Holzwerth bezahlt, und die Klafter oder cord*) kostet ziemlich allgemein anderthalb Dollar. Nur bei Ueberschwemmungen stieg sie auf ein und dreiviertel, ja manchmal auf zwei Dollar. Das wurde nun freilich schon für entsetzlich theuer gehalten.

Aber es kam kein Boot — vier oder fünf gingen allerdings in den nächsten Tagen vorbei und stromauf, aber sie hielten sich an der andern Seite — sie brauchten keine Feuerung, und vergebens unterhielten selbst die Neger, von denen mein Wirth Dehart zwei hatte, Nachts ein Feuer, denn sie bekamen, wenn sie dadurch ein Boot heranzogen, einen Viertel-

*) Eine cord ist acht Fuß breit, vier Fuß hoch, und die Stücken sind ebenfalls vier Fuß lang.

dollar Trinkgeld von ihrem Herrn, und ich hatte ihnen ebenso viel versprochen.

Am Mississippi gilt nämlich ein ruhig unterhaltenes Feuer am Ufer für das Zeichen, daß dort Holz zu verkaufen und eine Landung ist, an der Boote anlegen können, ohne Gefahr zu laufen, in eingestürzte Bäume oder auf den Grund zu rennen. Ein hin- und hergeschwungener Brand dagegen bedeutet, daß Passagiere an Bord genommen werden wollen, und hat der Capitain Lust zu halten, so schickt er ein Boot ab, um sie abzuholen. Nachts thun sie das aber gewöhnlich nur sehr ungern und auch höchst selten.

Vier Tage lag ich so vergebens auf ein Boot harrend und würde es allerdings auch ganz ruhig abgewartet haben, wenn ich eben mehr Geld gehabt hätte. So aber war meine sehr dürftige Kasse auf das Allergenaueste berechnet, hier meine Kost und an Bord noch meine Passage im Zwischendeck zu zahlen, und nicht ein halber Dollar blieb mir da mehr. Schulden konnte ich aber hier nicht machen, denn ich wußte im Voraus, daß ich an diese Stelle im Leben nicht wieder zurückkehren würde.

Der Platz lag etwa zwanzig oder zweiundzwanzig englische Meilen oberhalb Memphis in Tennessee, und es wäre ein leichter Tagemarsch dort hinunter gewesen, wenn — eben nicht der Sumpf dazwischen gelegen hätte. Aber selbst in der trockensten Jahreszeit würde kein Mensch im Stande gewesen sein, über Land dorthin zu kommen, und durch diese Dickichte, Moräste und Sumpfwasser zu brechen, jetzt, mit dem ausgetretenen Mississippi dazu, davon konnte natürlich gar keine Rede sein.

Dehart rieth mir aber jetzt selber, nach Memphis hinunter zu gehen, denn dort legten sicher alle Boote an. Ging ich dann an Bord von einem derselben, so verstand sich der Capitain augenblicklich dazu, hier anzulegen, denn Holz müssen sie einnehmen, und bekamen sie dann noch einen Passagier und Fracht dazu, so war das rein gewonnen Geld.

Natürlich blieb dafür nur der Wasserweg, und ich hätte auch die Tour ganz bequem in einem Tage gemacht — wenn

ich eben ein Canoe gehabt hätte. Von den beiden am Haus liegenden konnte mir aber mein Wirth keins borgen, denn der Strom war in den letzten Tagen wieder um wenigstens anderthalb Fuß gestiegen, und es ließ sich nicht berechnen, was geschah. Erreichte er eine ungewöhnliche Höhe, so mußten diese Holzfäller immer ihre kleinen Fahrzeuge bei sich haben, um zur Noth sich und die Ihrigen auf höheres Land retten zu können; keinenfalls durfte er dies einzige Mittel, den Platz zu verlassen, fortgeben, und hätte er es auch nur zur Beruhigung seiner Familie dabehalten. Er machte mir aber einen andern Vorschlag.

Meiner eigenen Aussage nach wußte ich mit einem solchen Fahrzeug umzugehen, denn wer nicht gewohnt ist darin zu fahren, schlägt sehr leicht damit um; war ich aber wirklich „a good hand" in solch' einem „dug out", so hatte er hinter seinem Haus einen alten, zehn Fuß langen Trog liegen, der leicht vollständig wasserdicht gemacht werden konnte, und wollte ich es riskiren, so mochte ich in dem die zwanzig Meilen leicht stromab schwimmen. Ich mußte mich nur hüten, daß ich keinem Dampfer zu nahe kam, nicht auf irgend einen im Wasser sitzenden snag (eingeschwemmte Bäume) gerieth, oder sonst nicht „kippte". — Schwimmen konnte ich ja übrigens auch, und das Leben hätte es, selbst in dem Fall, noch immer nicht gekostet.

Der Trog wurde vorgeholt. Es war wirklich ein trauriges Surrogat für ein Fahrzeug, ein rauh und unbeholfen ausgehauener Baumstamm aus Cottonwood – unten noch dazu rund, der sicher bei der geringsten Bewegung umschlagen und, selbst wenn man still und regungslos sitzt, in einem fort rollen mußte — dabei knapp zehn Fuß lang und so wenig tragkräftig, daß ich es, als ich das ungelenke Fahrzeug im Sumpf versuchte, auch an der Stelle unter Wasser drückte, sowie ich mich hinten hineinsetzte. Dem ließ sich allerdings begegnen, denn ich brauchte nur vorn einen Holzklotz hinein zu werfen — Steine gab es dort natürlich gar nicht — um ein klein wenig Gegengewicht zu halten. Das geschah auch; ich machte ein kleine Probefahrt auf dem Sumpf und — es ging. Freilich war es immer eine verwünscht gewagte

Sache, sich in solch' einem Trog dem bösartigen und jetzt reißend strömenden Mississippi anzuvertrauen, aber was blieb mir Anderes übrig? Ich mußte ein Boot haben, und deshalb wurde die Abfahrt auf morgen früh nach dem Frühstück bestimmt — wenn bis dahin nicht doch vielleicht noch ein Boot anlief.

So viel war aber sicher, meinen Rock durfte ich in dem Canoe nicht anbehalten, denn daß ich ein paar Mal zum Schwimmen kommen würde, davon war ich fest überzeugt. Meine Schuhe zog ich ebenfalls aus, band sie aber vorn im Canoe fest, so daß sie nicht wegsanken, wenn ich umschlug, und in Hemdärmeln und barfuß, ein rohes, aus einer langen Dachschindel gehauenes Ruder in der Hand — das ich mir ebenfalls am Handgelenk festschlang, fuhr ich am nächsten Morgen ab.

Die ganze Familie mit den Negern stand lachend am Ufer, wie ich vom Land stieß, denn keiner von Allen glaubte, daß ich mit dem Trog fünfzig Schritt weit in den Mississippi hinauskommen würde — und beinahe wäre ich gleich bei dem zweiten Ruderschlag umgekippt und „ausgeschüttet" — aber es ging. Freilich, den Kopf durfte ich nicht einmal zurückwenden, als sie mir nachwinkten, denn das verwünsche eigensinnige Ding vertrug gar keine Bewegung. Dennoch gelang es mir, auf dem Boden sitzend, das Gleichgewicht zu halten, und wie ich erst einmal eine halbe Stunde darin gesessen hatte, gewann ich auch schon mehr Sicherheit.

Natürlich blieb ich, so viel das ging, in der Hauptströmung, obgleich ich dazu eine außergewöhnliche Vorsicht brauchte, denn in dieser trieb auch eine Masse niedergeschwemmtes Holz, von ganzen Bäumen bis zu den Klafterscheiten, die der Strom auf niederen Stellen den Holzschlägern entführt hatte, und kam ich mit einem von diesen Stücken nur halbwegs in Berührung, so lag ich auch sicher über Bord. In der Strömung ging es aber jedenfalls bedeutend schneller, und je rascher ich dies Fahrzeug wieder los wurde, desto besser.

So mochte ich etwa fünf englische Meilen glücklich zurückgelegt haben, als ich plötzlich ein Dampfboot hinter mir herkeuchen hörte, und jetzt machen konnte, daß ich aus dem Weg kam. — In Deutschland haben wir allerdings Gesetze, nach

denen die Radplanken eines Dampfers nur in einer festgestellten Weite von einander stehen dürfen, damit sie nicht zu große Wellen werfen und den Ufern schaden; in Amerika aber besteht natürlich kein solches Gesetz, und diese schweren Dampfer brauchen auch in der That mächtige Räder, um sie, besonders bei solchem Wasserstande, gegen den Strom anzubringen. Ihre Radplanken stehen dabei außerordentlich weit von einander, und einige der großen Dampfer wühlen manchmal vier Fuß hohe Wogen auf und spritzen an den Ufern das Wasser hinauf.

Ich selber brauchte aber nicht einmal einen von den großen, um mich augenblicklich zu beseitigen, einer der kleinsten wäre schon genügend gewesen, und mir blieb jetzt nichts weiter übrig, als so rasch wie nur irgend möglich eine kleine Insel anzulaufen, die mitten im Strom lag, und da zu sehen, ob ich mich einstweilen irgendwo anhängen konnte. Ich fand auch einen in den Strom gestürzten Baum, dessen Stamm glücklicher Weise so lag, daß ich ohne Gefahr hinankommen konnte, und wartete dort wohl eine halbe Stunde, bis der gefürchtete Dampfer herankam. Wie mir zum Possen hielt er aber jetzt die andere Seite der Insel, und ich hatte nicht allein meine Zeit umsonst versäumt, sondern auch noch rechte Noth, von dem Baume wieder ungefährdet abzukommen.

Eine Stunde später kam ein anderes Boot hinter mir drein, und, wie ich bald zu meinem Schrecken sah, wirklich eins der großen, mit Baumwolle dermaßen geladen, daß nur die Schornsteine oben herausragten. Diesmal war ich näher zum Festlande und suchte noch bei Zeiten eine Stelle zu finden, wo ich ohne besondere Gefahr in den Sumpf hineinlaufen konnte. Sowie ich dort mit dem kurzen Ruder Grund fühlte, sprang ich über Bord und hielt mein Canoe, und gleich darauf wuschen auch die Wellen in die Büsche hinein und hätten es beinahe trotzdem gefüllt, obgleich es leer war. Außerdem gehörte wirklich Kunstfertigkeit dazu, nachher wieder *hinein* zu kommen, und ich konnte es auch auf keine andere Art ermöglichen, als daß ich mich an einen Busch hing und darüber schwebend hielt, bis ich es mit den Füßen richtig unter mich geschoben hatte — und *die* Nässe!

Noch zwei andere Boote überholten mich, was meine Fahrt ganz ungemein aufhielt; es war auch dicht vor Sonnenuntergang, als ich Memphis endlich am linken Ufer vor mir liegen sah und etwa eine halbe Stunde später an einem der dort ankernden Werftboote glücklich landete.

Die Stadt selber liegt nämlich oben auf einem hohen „bluff", und um besonders bei hohem Wasser die Verbindung mit der Schifffahrt zu erleichtern, hatten sich schon damals zwei sogenannte Werftboote (alte ausgediente Dampfer) etablirt, an welchen die Dampfboote anlegen und ihre Passagiere absetzen, oder ihre Fracht aus- und einladen konnten.

An einem von diesen legte ich an, mit einem kurzen Stoß- und Dankgebet, wie ich gestehen muß, und da sie mir an Bord nicht einmal einen Vierteldollar für den Trog geben wollten, um ihn zu Feuerholz zu zerhacken — schon zerhacktes Holz schwamm gerade zu viel im Strom hinab — so ließ ich das alte Ding treiben, wohin es sein guter oder böser Stern führen würde.

Jetzt blieb mir weiter nichts zu thun, als hier ruhig abzuwarten, bis ein Boot kam, was jeden Augenblick geschehen konnte, und ich wartete in der That mit Schmerzen darauf, denn meine Lage war nicht beneidenswerth.

Bis an die Hüften naß — durch zweimaliges Aussteigen im Sumpf, der Dampfer wegen — ohne Rock selbst, und ohne Geld konnte der Aufenthalt auf einem solchen Werftboot eben nicht angenehm sein. Ueberdies hatte ich nicht einmal einen Platz zum Schlafen, die feuchten Planken ausgenommen, wenn ich ja über Nacht bleiben mußte. — Und kein Boot kam stromauf. Es wurde zehn — elf Uhr, Mitternacht, und ich müde, von der heutigen Tagesanstrengung. Endlich schlief ich ein, auf einem Faß mit dem Rücken an die Wand gelehnt, und wachte vor Frost klappernd auf, als etwa um drei Uhr Morgens ein Dampfer schnaubend an die Seite legte. Ich hatte ihn gar nicht kommen hören — ging er stromauf? — Nein — nach New-Orleans, und ich suchte, nachdem der Lärm vorüber war, wieder einzuschlafen. Freilich vergebens, und wie lang war die Nacht.

Zu Abend hatte ich auch nichts gegessen, wie ein Stück

Maisbrod, das ich von Dehart mitgenommen — ich wurde hungrig und kaufte mir etwas biscuit — d. h. harten Schiffszwieback und eine Tasse Kaffee vom Koch. Aber selbst das mußte ich theurer bezahlen, als es meine Kasse erlaubte, und als der Mittag heranrückte — wo ich doch wenigstens trocken und warm wurde, wußte ich wirklich nicht mehr, was ich anfangen sollte. — Da kam der Steward, der schon wußte, daß ich auf ein Boot stromauf wartete, und lange gemerkt haben mußte, daß ich kein Geld hatte, und frug, ob ich meinen „grub" (Essen) an Bord verdienen wolle. — „Ja, von Herzen gern, aber mit was?" —

Der alte Kasten war glücklicher Weise leck und mußte ausgeschöpft werden, da es die Pumpen nicht mehr allein bewältigen konnten. Wenn ich in den Raum hinunter und helfen wollte, sollte ich „boarding" an Bord haben, bis ein Boot kam.

Es war eine bitterböse Arbeit, aber es half nichts. Da stand ich denn unten, bis an die Kniee im Wasser, und reichte meinem Obermann — der mich auch noch regelmäßig begoß — den Eimer zu — einen nach dem andern, und nur das melodische Läuten der Mittagsglocke rief uns eine halbe Stunde von der Arbeit. — Und nach Tisch wieder hinunter — ohne Kaffee — und gearbeitet bis sieben Uhr Abends, und dann mit den durchaus nassen Kleidern wieder, wie die vorige Nacht, auf Deck geschlafen.

Und kein Boot kam — der Steward meinte, so lange wüßte er sich gar nicht zu erinnern, daß je ein Boot von unten ausgeblieben wäre — aber was half mir das? Der nächste Morgen sah mich wieder am Faß der Danaiden — nur mit dem Unterschied, daß ich ausschöpfte und die ein, Beide jedoch mit dem nämlichen Erfolg. Es schien eine lebenslängliche Anstellung zu sein, mit Frühstück, Mittag- und Abendessen als einzige angenehme Unterbrechung. Wäre ich auch nicht gezwungen gewesen an Bord zu bleiben, so hätte ich mit Leichtigkeit noch einen Dollar extra für den Tag, vielleicht mehr, als Lohn für solche Arbeit beanspruchen können, so aber mußte ich froh sein, daß ich mich damit nur am Leben erhielt.

Und wieder brach die Nacht an und wieder kein Boot, und wieder schlief ich naß und von Frost geschüttelt auf einem alten Kaffeesack, den ich mir als Matratze erobert hatte, ohne die geringste Decke, in Hemdsärmeln und natürlich ohne Weste.

Da mit der Morgendämmerung — ich war eben munter geworden und lief auf dem Gangweg auf und ab, um mich nur einigermaßen zu erwärmen, hörte ich das dumpfe Puffen eines Bootes, das von unten herauf kam. — Ein alter Neger — mein Compagnon unten im Raum bei der Wasserpartie, der ebenfalls schon munter war, stand neben mir, horchte eine kleine Weile hinaus und sagte dann:

„Na, jetzt kommt Ihr los, Fremder, das ist der „Buckeye", und ein gutes Boot dazu."

Der Bursche wußte den Namen des noch lange nicht in Sicht gekommenen Dampfers, und ich konnte kaum nach dem dem Geräusch unterscheiden, daß es ein Dampfer war.

„Und woher weißt Du, daß es der „Buckeye" ist, Scipio?"

„By the way she puffs" (nach der Art, wie es den Dampf ausstößt), sagte der alte Bursche — „dies Kind kennt alle Boote auf dem alten Mississippi."

Und er hatte wahrlich Recht. Eine gute halbe Stunde später kam der Dampfer heran; es war der „Buckeye", für Cincinnati bestimmt, und glücklicher Weise verstand sich der Capitain dazu, mich und mein Rohr mit stromauf zu nehmen. Er wollte an Dehart's Landung anlegen und dort Holz einnehmen.

Von da an waren meine Leiden überstanden. Ob sich das alte Werftboot nachher noch über Wasser gehalten hat, weiß ich nicht, aber nicht zehn Minuten später läutete die Glocke wieder, und während ich vorn bei den Feuerleuten vor den Kesseln stand und mich an der wohlthätigen Gluth durchwärmte und trocknete, schnaubte der wackere Dampfer stromauf und machte so tüchtigen Fortgang, daß wir Dehart's Holzhütte schon etwa um elf Uhr erreichten.

Deharts waren schon besorgt um mich gewesen, daß mir in dem alten Trog ein Unglück widerfahren sei. Sie wollten

es auch kaum glauben, daß ich wirklich bis Memphis damit gekommen wäre. Aber jetzt blieb auch keine lange Zeit mehr zur Unterhaltung. Dehart selber kam an Bord, sein Geld für das Holz einzukassiren, das indeß übergeworfen wurde, ich selber schaffte meine wenigen Habseligkeiten an Bord und hinter in's Zwischendeck — auch eben kein angenehmer Aufenthalt, aber doch zehntausendmal besser wie das nasse Werftboot — die firemen und deckhands von Bord schleppten dann rasch mein Rohr hinüber, das vorn am Bug aufgeschichtet wurde, da ihm weder Regen noch Sonne Schaden that, und nach herzlichem Abschied von den guten Leuten, bei denen ich die drei Wochen gehaust und Maisbrod, Speck, Mosquitos und Flöhe brüderlich mit ihnen getheilt hatte, schnaubte und keuchte und puffte unser wackeres Boot gegen die Strömung an, die es in gelben Wellen rechts und links zur Seite warf.

Den dritten Tag erreichten wir die Mündung des Ohio und legten bei Cairo, in der Spitze von Illinois an.

Hier stellte sich zwar heraus, daß der „Buckeye" gar nicht nach Cincinnati ging, aber er traf ein anderes Boot, den „Oceanic", der ihm Fracht für St. Louis gab. Der „Oceanic" nahm dafür, was wir an Gütern und Passagieren für den Ohiostrom hatten, und drei Tage später landete ich mit meiner Fracht glücklich in Cincinnati.

Ich will nur noch erwähnen, daß ich mein Rohr an dem Platz — und zwar en gros — rasch und gut verkaufte — es war kein Pfeifenrohr mehr in der ganzen Stadt zu haben gewesen.

Der Waldmensch.

Fast in allen Ländern der Welt, wo es noch große Strecken Wildniß giebt, taucht dann und wann das Gerücht von Wald- oder „wilden Menschen" auf, die hier und da im Wald einmal gesehen sein sollen. Unter diesen „wilden Menschen" sind aber dann keineswegs Indianer gemeint, die, wenn sie auch in der Wildniß leben, doch ihre bestimmten Sitten und Gebräuche haben, sondern solche, die wie die wilden Thiere einsam in Schluchten, Höhlen oder hohlen Bäumen hausen, und wenn sie einen andern Menschen kommen sehen oder ihn nur wittern, gerade so fliehen wie das Wild.

Aehnliche Gerüchte haben wir aus Afrika, wo es nach einer früheren Behauptung geschwänzte Menschen geben sollte, und diese, wie ein wirkliches Geschlecht von Waldmenschen, von dem man dann und wann in Nordamerika erzählt, gehören wohl nur den naturhistorischen Märchen an — aber allen liegt doch immer etwas Wahres zu Grunde.

So ist es Thatsache, daß es in Amerika hier und da solche wilde Menschen gegeben hat, die ohne Kleider, mit wirrem, langem Haar, langgewachsenen Nägeln und von Wurzeln, Insecten oder was sie sonst erlangen konnten, lebend, besonders in den ungeheuern Niederungen hausten, und die Jäger, die einen von ihnen vielleicht zufällig einmal zu Gesicht bekamen, erzählten dann daheim die schrecklichsten Geschichten

von ihnen: wie sie mit langen Haaren bewachsen und von ganz übernatürlicher Stärke wären, ja Zähne und Fänge wie Bären und Augen wie glühende Kohlen hätten.

Furcht und Ueberraschung mochten bei solchen Leuten wohl das Ihrige mit beitragen, das Aussehen solcher unglücklichen Wesen, die sie im Walde getroffen, zu übertreiben. Die Aufgeklärten unter den Waldbewohnern wissen es sich aber recht gut zu erklären, woher solche Waldmenschen kommen, denn wenn sie auch — einmal draußen in der Wildniß — wirklich wild sein mögen, so sind sie doch eben nur wild *geworden* und waren früher Menschen wie sie selber. Man hat auch noch nie *zwei* solcher Waldmenschen beisammen gefunden; sie kommen immer nur einzeln vor und gehen dann auch meist im Walde zu Grunde. Woher sie kommen, ist leicht erklärt. Es giebt nämlich kaum etwas Fürchterlicheres für einen Menschen, als sich zu *verirren*. Hier bei uns hat das nun freilich nicht viel zu sagen; denn wenn sich hier auch einmal ein Mensch in einem großen Walde verirrt, so daß er gezwungen ist, eine Nacht draußen im Freien zu bleiben, so weiß er doch recht gut, daß rings um ihn her andere Menschen wohnen, und wenn er nur dem nächsten Bache folgt und immer an diesem hinuntergeht, so *muß* er zuletzt wieder zu Häusern, zu einer Mühle oder überhaupt zu einem Platze kommen, wo er Jemanden findet, der ihn zurechtweisen kann. Weit anders ist das in jenen ungeheuern Wildnissen Amerikas, in denen nur hier und da zerstreut menschliche Wohnungen liegen, und besonders in den flachen Niederungen weite Sümpfe den Wanderer aufhalten und gefährden. Wer sich an solcher Stelle wirklich einmal verirrt, der ist auch fast verloren, und die Angst vor diesem Schicksal faßt solche Unglückliche gewöhnlich so gewaltig, daß sie die jetzt so nöthige Geistesgegenwart gänzlich verlieren. Kaum glauben sie sich verirrt, so fangen sie an hin und her zu laufen, bald nach dieser, bald nach jener Seite, um einen Ausweg aus dem Wald zu finden, und die Furcht vor dem Verderben, das sie hier allein in der Wildniß betreffen *könnte*, entmannt sie gleich vollständig im ersten Augenblick.

Es scheint Thatsache zu sein, daß die meisten dieser Verirrten schon am ersten Tage eine Art von Wahnsinn ergreift.

Der schreckliche Hungertod steht ihnen vielleicht vor Augen, und die Angst macht sie so verwirrt, daß sie zuletzt wirklich wahnsinnig werden. So aller ihrer Sinne beraubt, sind sie dabei, daß sie, wenn sie dann endlich ja einen Menschen antreffen, gerade so vor ihm fliehen, wie sie ihn früher gesucht haben. Nach einiger Zeit, wenn sie wirklich im Stande sind, sich von Wurzeln, wilden Früchten oder auch Rinde so lange am Leben zu erhalten, bleiben ihre Kleider stückweise an den Dornen hängen, und sie verbergen sich Nachts in hohlen Bäumen oder Dickichten, oder wenn sie in bergigem Land sind, in einer Höhle, gerade wie ein wildes Thier.

Als ich damals in Arkansas jagte, hörte ich viele solcher „Sagen", für die ich sie damals hielt, weil mir Niemand etwas Bestimmtes darüber angeben konnte. Der oder Jener wollte nur einmal einen „Waldmenschen" im Dickicht drin gesehen haben und ihm nachgespürt sein, ohne ihn aber wieder zu treffen, und ich hielt das Ganze schon für ein Märchen, bis ich einst mit einem alten Jäger zusammentraf, der allerdings, aus seinen eigenen Erlebnissen, nicht allein die Existenz jener merkwürdigen Wesen bestätigte, sondern mir auch ihr Erscheinen erklärte.

„Hier in Arkansas," erzählte mir der Alte, „das damals noch keinen Staat der Union bildete, sondern ein sogenanntes Territorium und ein sehr wildes Land war, lebte ein Mann Namens Brady mit seiner Familie mitten in einer der mächtigen Niederungen, den sogenannten Swamps oder Sümpfen am Mississippi. Er hatte sich aber deshalb besonders in jener Gegend niedergelassen, weil es dort sehr viel Wild gab und er lieber von der Jagd als dem beschwerlicheren Ackerbau leben wollte. Viele Amerikaner thaten in damaliger Zeit dasselbe, und manche thun es noch bis auf den heutigen Tag.

„Brady war ein richtiger Waldmann, das heißt, er war vollkommen mit dem Walde vertraut und der Beschäftigung gewachsen, die er sich gewählt hatte. Er schoß vortrefflich, wußte, wie man die Felle und Häute der erlegten Thiere zubereitete, und konnte sich auch in der größten Wildniß gut zurecht finden. Um das zu thun, muß sich der Jäger nach der Sonne oder, wenn diese nicht scheint, nach dem Moose

der Bäume richten, das in den Niederungen immer am stärksten an der nordwestlichen Seite der Stämme sitzt. Wenn er auf die Jagd ging, war er auch nie besorgt, daß er sich einmal verirren könnte, ging immer geradezu mitten in das größte Dickicht hinein, wo er nur eben hoffen konnte, Wild zu finden, und kehrte dann Abends gewöhnlich mit Beute beladen nach seiner Hütte zurück. Nur dann, wenn er einmal etwas zu weit gejagt hatte, um sein Haus noch vor Dunkelwerden wieder zu erreichen, blieb er draußen im Wald, machte sich ein Feuer an und schlief, bis die Sonne wieder aufging.

„Einmal, im Spätherbst, war er auch hinausgegangen, um einen Hirsch oder Bären zu schießen. Das Wetter fing schon an rauh zu werden, und er konnte kein Wild finden. Dadurch entfernte er sich weiter und weiter von seiner Wohnung, und als es dunkel wurde, lagerte er wieder draußen im Freien. Abends fiel aber ein dünner Regen, und als er am nächsten Morgen wieder aufwachte, lag ein dichter, häßlicher Nebel im ganzen Walde.

„Zu seinem Schutz hatte er nur eine wollene Decke bei sich, die er aufspannte, um den Regen damit aufzuhalten. Er war aber an ein derartiges Auslagern schon gewöhnt und machte sich nicht viel daraus, und als es nur erst dämmerte, dachte er auch auf den Heimweg. Er rang seine Decke, so gut er konnte, aus, schnürte sie zusammen und hing sie sich auf den Rücken, schulterte seine Büchse und trat den Rückweg an. Der Nebel war aber indeß so dicht geworden, daß er nicht einmal an dem ihm nächsten Baum hinaufsehen konnte. Trotzdem — anstatt sich niederzulegen und helles Wetter abzuwarten — wanderte er immer weiter und weiter und kam endlich in eine Gegend, die er noch gar nicht kannte.

„Jetzt zum ersten Mal erfaßte ihn die Angst, daß er sich verirrt haben könnte, und er glaubte, er wäre am Ende schon gar an seinem Hause wieder vorbei und müsse nun zurück. Er drehte deshalb um und lief jetzt, was er laufen konnte, seine Heimath wieder zu erreichen — aber vergebens. Immer mehr überkam ihn dabei die Angst, er zitterte am ganzen Leibe, der kalte Schweiß brach an ihm aus und er gerieth wie von Sinnen. Hände und Gesicht schnitt er sich dabei in

den Dornen blutig — eine wilde Weinrebe riß ihm die Büchse aus der Hand, aber er achtete es gar nicht, und lief nur jetzt wie blind und toll weiter und immer weiter in den Wald hinein — bis er endlich bewußtlos und zum Tod erschöpft zu Boden sank. Wie lange er so gelegen, wußte er nicht, als er aber wieder zu sich kam, war es Nacht, und trotzdem raffte er sich auf und lief und lief auf's Neue, so lange ihn seine Füße trugen.

„Als er die erste Nacht wegblieb, ängstigte sich seine Frau nicht besonders um ihn, denn er hatte das schon öfters gethan; wie er aber auch die zweite nicht nach Hause kam, wurde sie unruhig, und als es dunkel geworden war, schoß sie ein Gewehr, das noch im Hause lag, ab und blies in ein großes Blechhorn, das fast in keiner Blockhütte fehlt, um ihm damit ein Zeichen zu geben, wenn er in der Nähe wäre. Aber er hörte es nicht. Der unglückliche Mann lief, so rasch ihn seine Füße trugen, immer weiter von seiner Heimath fort, und als später andere Jäger zu seinem Hause kamen, und die Frau sie bat, ihn zu suchen, durchforschten sie umsonst nach ihm den ganzen Wald.

„Gar nicht weit von dem Haus entfernt fanden sie allerdings seine Büchse mit Rost bedeckt, aber von ihm selber keine Spur, und sie dachten sich jetzt gleich, daß er sich verirrt habe und in der Verzweiflung und blinden Angst ganz nahe an seinem eigenen Hause vorbeigerannt sei, ohne die Gegend wieder zu erkennen.

„Den ganzen Winter durch hörte man weiter nichts von dem Manne, der, wie jetzt alle Leute glaubten, jedenfalls verunglückt sein mußte, und die Frau, da sie doch nicht allein in der Wildniß konnte wohnen bleiben, zog mit ihren Kindern wieder über den Mississippi zurück zu ihren Verwandten. So verging eine lange Zeit — es müssen über zwei Jahre gewesen sein — als plötzlich ein Gerücht in Umlauf kam, daß ein Jäger draußen im Sumpf einen Waldmenschen gesehen hätte. Im Anfang wollten es die Leute gar nicht glauben, der Jäger war aber ein guter Freund von mir," erzählte der Alte, „und ich wußte, daß er mich nicht belügen würde. Er versicherte mir denn auch, er habe am Rand eines

kleinen Sees gejagt und auf einmal menschliche Fußspuren im weichen Schlamm entdeckt, und zwar Spuren von bloßen Füßen, die kein Indianer dort hinterlassen haben konnte.

„Sein erster Gedanke war gewesen, daß sich vielleicht dort ein irgendwo entsprungener Neger verborgen hätte, wenn ihm die Spuren auch nicht wie die eines Negers aussahen. Diese Burschen aber, wenn sie im Walde leben und sich vor keinem Weißen dürfen sehen lassen, aus Furcht, entdeckt zu werden, richten oft viel Unheil an, und er beschloß, jedenfalls den Fährten einmal nachzugehen, um zu sehen, wohin sie ihn führen würden. Vorsichtig schlich er deshalb auf dem weichen Grunde weiter, sein Gewehr immer schußfertig, wenn er etwa angegriffen werden sollte. Die Fährten gingen auch fast um den ganzen See herum, und hier und da ließen sich die bloßen Kniee und Spuren der Hände im Schlamm erkennen, wo der Mann wahrscheinlich nach Krebsen oder anderen Wasserthieren oder Muscheln gesucht hatte. Endlich wurde es Abend und der Jäger dachte schon daran, die Verfolgung aufzugeben und sich einen trockenen Platz zum Lagern auszusuchen.

„Ein Baum war dort von der etwas höheren Uferbank heruntergestürzt, so daß er mit dem Wipfel im Wasser lag. Zu diesem arbeitete er sich hin, um auf den Stamm hinauf und so besser aus dem das Sumpfwasser umgebenden Dickicht zu kommen. Wie er aber auf den Stamm hinauf trat und von hier aus einen etwas besseren Ueberblick in die Büsche hinein gewann, entdeckte er gar nicht weit von sich entfernt eine kauernde, dunkle Gestalt mit wirrem, langem Haar, die von ihm abgewandt unter einem Baume saß und etwas zu verzehren schien.

„Ein Neger oder Indianer war es nicht, so viel erkannte er auf den ersten Blick; denn das wirre Haar, das dem Mann um die Schultern hing, sah blond aus. Die Neger und Mulatten haben aber schwarzes, wolliges und die Indianer schwarzes, straffes Haar. Was aber konnte das sein, das er da vor sich erblickte? — Er wußte es selber nicht und dachte im Anfang nicht einmal an einen Waldmenschen, von denen er doch früher schon oft gehört hatte. Jedenfalls beschloß er, sich an den Fremden anzuschleichen; nachher konnte

er ihn ja mit seiner Büchse zwingen, daß er blieb, wo er war und ihm Rede stand.

„Vorsichtig, so wenig Geräusch wie möglich zu machen, glitt er von dem Baumstammm wieder hinunter, und wenn er auch den Fremden jetzt, wo er sich selber wieder im Dickicht befand, nicht mehr sehen konnte, hatte er doch genau den Baum gemerkt, unter dem er kauerte. Er vermied es dabei sorgfältig, auf irgend einen trocknen Zweig zu treten, und kroch vollkommen geräuschlos durch die Büsche vorwärts. Jetzt hatte er den kleinen, lichten Fleck, inmitten dessen eine hohe breitästige Eiche stand, erreicht, und fand sich zugleich auch zehn Schritt hinter der nackten Gestalt, die noch immer in der früheren Stellung unter dem Baume saß. Langsam richtete er sich auf, sah noch einmal nach seiner Büchse, ob dieselbe in Ordnung und schußfertig sei, und glitt dann rasch vorwärts, dem wunderlichen Menschen, ehe dieser eine Ahnung davon hätte, so nahe als möglich zu kommen. Jetzt aber, die Augen auf denselben geheftet, vergaß er die nöthige Vorsicht, auch auf seine eigenen Füße zu schauen. Unversehens trat er auf einen dürren Zweig, und wie dieser nun knackte, fuhr der Nackte blitzschnell in die Höhe und herum.

„Er sah furchtbar aus; das Gesicht ließ sich allerdings kaum erkennen, so wirr war ihm der Bart gewachsen, und so toll hingen ihm die langen, zerzausten Haare um Stirn und Schläfe; aber die Augen blitzten wie Kohlen daraus hervor, und die Finger hatten ordentliche Krallen.

„Halt', oder ich schieße! rief der Jäger und sprang gegen ihn an; der Waldmensch sah aber die Gestalt kaum vor sich, als er, ohne die Drohung im Geringsten zu beachten, einen wilden Schrei ausstieß und wie eine Schlange in das nächste Dickicht hineinglitt. Der Jäger wollte ihm zwar dahin folgen, fand aber bald, daß das unmöglich sei. Ueberdies brach die Nacht ein, und da es ihm in der Nähe des unheimlichen Wesens nicht mehr so recht wohl zu Muthe war, machte er, daß er, so rasch er konnte, wieder aus den dichten Büschen hinaus in den offenen, höher gelegenen Wald kam. Nur die Stelle, wo der Waldmensch gesessen hatte, — denn er zweifelte jetzt keinen Augenblick mehr, daß es ein solcher gewesen sei —

untersuchte es noch genauer und fand dort eine schon halbverzehrte weichschalige Schildkröte, wie sie in jener Gegend sehr häufig vorkommen, die der Unglückliche ganz kurz vorher mußte am Ufer des Sumpfwassers gefangen haben.

„Wie schon gesagt, wollte es ihm anfangs Niemand glauben; als er sich aber erbot, uns zu dem Sumpf zu führen, und uns die Fährten wie die Stelle zu zeigen, wo er ihn überrascht hatte, wurden auch die Ungläubigsten wankend, und ich beredete sie bald, einen ordentlichen Jagdzug dorthin zu unternehmen. Die Stelle lag übrigens wenigstens zwanzig englische Meilen von dort entfernt, wo der Jäger die ersten ordentlichen Ansiedelungen erreicht und uns gefunden hatte. Vorbereitungen brauchten wir jedoch nicht zu treffen; denn zur Jagd waren wir Alle miteinander gerüstet, und nachdem wir nur einige Lebensmittel in unsere Decken gewickelt, setzten wir uns zu Pferde und trabten scharf der uns von Boyd — wie der Jäger hieß, der den Waldmenschen zuerst angetroffen — bezeichneten Richtung zu.

„Mit Dunkelwerden waren wir kaum noch eine halbe Stunde von dem kleinen See entfernt und lagerten dort. Hier beschlossen wir auch, daß wir dem Waldmenschen, wenn es nicht in Selbstvertheidigung nöthig würde, nichts zu Leide thun, sondern ihn lebendig fangen wollten, um ihn mit in die Ansiedelungen zu nehmen. Uebrigens hatten wir einen ganz vortrefflichen Schweißhund bei uns, mit dessen Hülfe wir ihn schon aufzufinden gedachten, wenn wir erst einmal wieder auf seine frische Fährte kämen.

„Die Nacht verging uns mit Plänen, wie wir ihn am besten fangen könnten. Boyd beschrieb ihn jedoch als einen riesenhaften, furchtbaren Menschen, den wir wohl nicht so leicht bewältigen würden. Uebrigens waren wir unserer vier starke junge Kerle, die sich selbst einzeln vor dem tüchtigsten Bären oder Panther nicht fürchteten, also wohl auch mit so einem nackten Dinge von Waldmenschen fertig werden konnten. Jedenfalls beschlossen wir, den Versuch zu machen, und war er wirklich ganz ordentlich wild und wollte sich nicht fangen lassen, ei, dann konnten wir ihn ja noch immer todtschießen, oder sonst unschädlich machen.

„Erst gegen Morgen schliefen wir ein, aber der erste Sonnenstrahl fand uns schon wieder auf den Beinen. Die Pferde, welche die Nacht über in einem dichten Schilfbruch treffliches Futter gehabt, wurden gesattelt, und wir folgten jetzt unserem Führer, der uns bald zu der bezeichneten Stelle brachte. Dort waren richtig die Fährten nackter Füße noch frisch und tief eingedrückt, wie er es uns beschrieben, denn es hatte in der ganzen Zeit nicht geregnet, und weiterhin fanden wir auch noch die Ueberbleibsel der dort verzehrten Schildkröte. Jedenfalls war der Waldmensch also wieder zu seiner Beute, von der er an jenem Abend durch Boyd verjagt worden, zurückgekehrt, und wir durften nun hoffen, ihn noch in der Gegend anzutreffen.

„Boyd stieg jetzt von seinem Pferde, das er am Zügel nahm, und suchte vorsichtig auf der Spur weiter, die diesmal nicht am See hin, sondern gerade in das Dickicht hinein führte, und wir hatten wirklich Mühe, mit den Pferden dort einzudringen. Dabei brachte er aber den Hund wieder und wieder auf die Fährte, bis dieser endlich merkte, wen wir eigentlich suchten, und nun die Spur selber aufnahm. Jetzt hatten wir gewonnen.

„Der Hund war von ausgezeichneter Race und einer jener sogenannten „Langsamsucher", wie man sie dann und wann, aber doch nur selten in Amerika antrifft. Er hetzte nämlich nicht, wenn das Wild nicht flüchtig von ihm aufging, sondern suchte so langsam auf der einmal angenommenen Fährte nach, daß ihm ein Mann zu Fuß bequem folgen konnte. Durch den Schilfbruch hin blieb das aber doch immer keine Kleinigkeit, und der Waldmensch war dort — wie wir im weichen Boden deutlich sehen konnten — oft auf allen Vieren vorwärts gekrochen. Die Spuren seiner langen Nägel ließen sich an manchen Stellen deutlich erkennen. Endlich kamen wir aber wieder auf höheres und offeneres Land, wo Eichen und Hickorys standen, und da der nackte Bursche die kleinen Dornendickichte ebenfalls vermieden hatte, konnten wir ihm jetzt weit rascher und bequemer folgen.

„Ohne den Hund würde das auf dem hier härteren Boden freilich auch seine Schwierigkeiten gehabt haben; denn die Fährten des nackten Fußes waren an manchen Stellen ganz unsichtbar geworden. Das kluge Thier blieb aber mit der

Nase auf der Erde und weiter, immer weiter in der Fährte, welche die ihm folgenden Männer deutlich wieder erkennen konnten, sobald sie auf's Neue auf weichen oder lockern Boden kamen.

„Plötzlich hielt der Hund unter einem Baum und knurrte leise. Es war aber eine alte, hohle Eiche, durch den Sturm und die Last der Jahre schon halb übergebeugt, und allerdings dick genug, um einem Bären oder Menschen in ihrem Innern Schutz zu geben. Aber die Spuren liefen, wie sich hier deutlich erkennen ließ, wieder von dem Baume fort, und wenn der Waldmensch auch die Nacht darin geschlafen hatte, war er doch jetzt jedenfalls heute weiter gegangen, um sich vielleicht sein Mittagessen für den Tag zu suchen.

„Der Hund fand auch bald die frische Fährte und wollte ihr wieder folgen; Boyd aber, ein ganz ausgezeichneter Waldmann, wo es das Aufspüren und Einbringen irgend eines Wildes galt, rief ihn zurück und machte uns mit seinem Plan bekannt. Er glaubte nämlich nicht, daß sich der Waldmensch weit von seinem gewöhnlichen Schlafplatz entfernen würde, und daß wir den hier in dem hohlen Baume gefunden hatten, unterlag keinem Zweifel mehr. Traf ihn also der Hund vielleicht gar nicht so weit entfernt, so floh er gewiß wieder zu dem Baum zurück, und wie sollten sie ihn dann herausbekommen? Sie konnten ihn allerdings mit Rauch aus der Höhlung treiben, wie einen Bären; dann lief er aber nachher in die Aeste hinauf, und es blieb ihnen keine Wahl, als ihn umzubringen oder vielleicht auszuhungern. Was er aber dann, zur Verzweiflung getrieben, thun würde, konnten sie nicht wissen, während ihnen doch besonders daran lag, ihn lebendig einzubringen. Boyd schlug also vor, daß sich Zwei von uns in den kleinen Büschen am Fuße des Baumes verstecken und dort auf seine Ankunft warten sollten. Kam er dann dorthin zurück, so blieben jedenfalls nicht allein der Hund, sondern auch die beiden Anderen auf ihren Pferden dicht hinter ihm, und die hier Versteckten konnten ihn dann verhindern, in den Baum hinein zu kriechen, ja vielleicht gar fassen und unschädlich machen, wenn er daran hinaufklettern wollte.

„Der Plan war gut genug ausgedacht, und wir kamen

bald überein, ihn zu befolgen. Ich und ein Nachbar von mir, Namens Johns, als die stärksten, wurden dazu bestimmt, neben dem Baum auf der Lauer und im Versteck zu bleiben, und Boyd mit Adams, dem vierten Jäger, die beiden Letzteren zu Pferde, nahmen nun die Spur wieder auf. Wir Beiden versteckten unsere Thiere aber dicht bei uns in einem Sassafrasdickicht, legten unsere Decken, Büchsen und Kugeltaschen ab, um so freie Bewegung als möglich zu haben, und drückten uns dann, so gut wir konnten, hinter die dort ziemlich dicht aufwuchernden Eichenschößlinge.

„Unsere beiden Kameraden waren schon lange wieder im Holz verschwunden, und wir mochten etwa drei Viertelstunden solcher Art gelegen und gewartet haben, als wir plötzlich Boyd's Jagdschrei hörten. Boyd konnte genau wie ein Indianer schreien, und es gellte durch den Wald, wer weiß wie weit. Wie vom Blitz getroffen zuckten wir zusammen, denn wir wußten jetzt, daß er den Waldmenschen nicht allein gefunden hatte, sondern daß derselbe auch, gerade so wie er's gedacht, auf uns zu geflüchtet kam. Wir rührten aber und regten uns nicht, und blieben so fest wie aus Stein auf der Lauer liegen.

„Zehn Minuten noch etwa war Alles todtenstill, denn der Hund folgte dem Wild, ohne einen Laut von sich zu geben. Plötzlich raschelte etwas in den Büschen — nicht laut etwa, nur ungefähr wie der Sprung eines Panthers durch das gelbe Laub, und gleich darauf sahen wir die wilde, furchtbare Gestalt in langen Sätzen gerade auf uns zukommen.

„Ich bin von Natur gerade nicht furchtsam," fuhr der Jäger nach kleiner Pause fort, in der er still vor sich niedergeschaut, „wie ich aber das entsetzliche Ding — wie ein Mensch fast, und auch beinahe wieder wie ein wildes Thier auf uns einspringen sah, fing mir doch das Herz an rascher zu klopfen. Das war aber auch wirklich nur einen Augenblick, denn wir Beide, die wir da im Hinterhalt lagen, wußten recht gut, daß jetzt Alles nur auf unsere Ruhe und Kaltblütigkeit ankam.

„Merkwürdig betrug sich der Hund dabei, der, wie wir recht gut durch die Sträucher sehen konnten, dem Waldmen-

schen auf den Fersen folgte und doch nicht wagte, ihn anzugreifen. Furcht war das auch nicht von seiner Seite; denn den stärksten Bären, der je diesen Wäldern eine Fährte eingedrückt, hätte er im Nu gestellt, ihn jedenfalls unverzagt angegriffen.. Aus dem Ding da wußte er aber nicht klug zu werden. Ein Indianer oder Neger war's nicht, eben so wenig ein wildes Thier, und einen weißen Mann hatte er bis jetzt noch nie verfolgt. Er faßte ihn deshalb auch nicht an, denn leicht hätte er ihn ja einholen können, sondern blieb ihm nur immer dicht auf den Hacken, als ob er selber neugierig gewesen wäre, was das wunderliche Geschöpf nun wohl beginnen würde.

„Die beiden Reiter hatten indeß ihr Möglichstes gethan, so dicht sie konnten, hinter dem aus einem Busch aufgetriebenen Waldmenschen zu bleiben, während dieser, mit allen Schlupfwinkeln in der Gegend wahrscheinlich nur zu genau bekannt, hier über, dort unter einem zerbrochenen Baumstamm hinglitt und bald die Lichtung erreichte, auf der sein hohler Baum stand. Es war das ja die einzige Zufluchtsstätte, die er hatte. In langen Sätzen kam er jetzt dagegen an, mit keiner Ahnung, daß ihn dort ein Hinterhalt erwartete, und wahrhaft furchtbar sah er aus, wie er in wilder Hast angesprungen kam und nur manchmal die blutunterlaufenen Augen halb in Wuth, halb in Angst nach dem Hund zurückwandte.

Wir Beide aber — gut bewaffnet, uns im Nothfall unserer Haut wohl wehren zu können — waren auch fest entschlossen, den Kampf mit jenem schrecklichen Menschenbilde zu wagen. So — gerade als er zwischen uns Beiden durchfuhr und dicht hinter uns den dicken Stamm der Eiche mit den krallenbewehrten Fingern umspannte — sprangen wir in die Höhe. Einen Moment blieb er, wahrscheinlich starr vor Schreck über die neuen Angreifer, in seiner angenommenen Stellung. Kaum aber fühlte er unsere Hände an seinen Schultern, als er auch, wie ein wirklich wildes Thier, herum und mir mit den Zähnen nach dem Halse fuhr. Ich spürte damals seine krallenartigen Finger gar nicht in meiner Seite — ich sah nur, wie er mit den weißen Zähnen nach mir hieb, sah nur die ordentlich aus den Höhlen tretenden Augen in grimmiger Wuth auf

mich geheftet, und brauchte alle meine Kräfte, den Kopf des Furchtbaren von mir abzuhalten, daß er mich nicht zerfleischte.

„Ich weiß, daß ich vor Entsetzen laut aufschrie, denn es ist etwas Anderes, mit einem Menschen, als mit einem solchen Ungeheuer zu kämpfen, und ich hatte in dem Augenblick Alles um mich her — selbst daß ich nicht allein, nicht ohne Hülfe war — vergessen. Ich gehöre aber auch eben nicht zu den Schwächsten, und in dem Ringen mit dem Waldmenschen hatte ich — die eine Hand noch immer gegen seine Stirn gedrückt, um die fletschenden Zähne von mir abzuhalten — den andern Arm um ihn her geschlagen und riß ihn auf die Seite. Auf die Länge hätte ich nun freilich nicht gegen die riesige Kraft des Entsetzlichen aushalten können; aber nicht allein mein Kamerad kam mir jetzt zu Hülfe, sondern auch der Hund, der ihn mit uns im Kampfe sah, fuhr ihm nach der Schulter und riß ihn zurück.

„Jetzt hörte ich das Hallo der heransprengenden Reiter; aber der Wilde achtete es nicht, achtete nicht die Zähne des Hundes, die ihn wie in einem Schraubstock an der Schulter hielten und doch nicht von mir wegreißen konnten. Mich nur hatte er im Auge, mich nur wollte er vernichten. Ich war der Erste gewesen, der ihn gefaßt und bedroht, und seine ganze zähnefletschende Gier schien nur auf mich gerichtet und gespannt. Ueber seine Schultern weg sah ich wohl, wie der Hund und mein Kamerad sich mühten, ihn von mir fortzuziehen und mich frei zu machen, aber vergebens. Wie mit eisernen Krallen hatte er mich umspannt; schon fühlte ich, wie mein Arm, der ihn noch zurückhielt, mehr und mehr erlahmte, wie seine scharfen Zähne meinem Halse näher und näher kamen — noch eine Minute — da plötzlich fuhr etwas zwischen uns nieder — was es war, konnte ich nicht erkennen, aber ich fühlte, daß der Feind in seinem Halte nachließ — noch ein Moment, und bleiern, aber gefahrlos lag sein Gewicht auf mir und wurde jetzt leicht von den Gefährten zur Seite gerissen.

„Der aber, der mir zur rechten Zeit zu Hülfe gekommen, war Boyd. Mit dem Pferd in vollem Galopp heransprengend, sah er kaum unsern Kampf und wie wir in einem Knäuel am

Boden lagen, als er sich auch aus dem Sattel warf, seine Büchse umdrehte und dem Waldmenschen den Kolben dergestalt über den Kopf schlug, daß er besinnungslos zusammenbrach.

„Jetzt hatten wir leichte Arbeit. Seile und Riemen führten wir bei uns und banden dem Gefangenen vor allen Dingen erst einmal Hände und Füße, um ihn ganz sicher zu haben; dann erst sahen wir nach seinen Wunden.

„Der Hund hatte ihm allerdings, wo er ihn gepackt, die Schulter bös zerfleischt, und das Blut lief ihm ebenfalls in Strömen aus der Stelle, wo ihn Boyd mit dem Kolben getroffen. Eine nähere Untersuchung ergab aber bald, daß keine der Wunden gefährlich sei und sie mit einiger Pflege bald wieder heilen würden — wenn sich das wilde Geschöpf eben pflegen ließ. Vor allen Dingen beschlossen wir aber, ihn zum See zu tragen und ihn dort erst einmal tüchtig abzuwaschen. Er starrte ordentlich von Schmutz und Blut, und bot überhaupt einen gräßlichen Anblick dar, den ich in meinem Leben nicht vergessen werde.

„Er leistete jetzt nicht mehr den geringsten Widerstand, wenn auch das Heben seiner Brust schon wieder das zurückkehrende Leben verkündigte. Wie todt lag er noch zwischen uns, und wir Vier hoben ihn auf und trugen ihn, was eben nicht leicht war, durch das Dickicht zum See. Ein paar Mal mußten wir ihn auch wieder hinlegen und uns mit unseren Messern erst Bahn durch Dornen und Schlingpflanzen hauen, ehe wir weiter rücken konnten. Endlich erreichten wir aber doch eine kleine Art Bayou, die mit dem kaum noch fünfzig Schritt entfernten See in Verbindung stand und klares Wasser hatte. Zu einer ziemlich festen Sandbank, die dort hinunterlief, stiegen wir hinab, legten ihn dort hin, badeten ihm Stirn und Schläfe mit dem Wasser, und reinigten ihm Haar und Bart und den ganzen Körper von Blut und Schmutz — wahrlich kein kleines Stück Arbeit.

„Noch waren wir dabei beschäftigt, und der Bewußtlose athmete immer stärker, ohne jedoch auch nur ein einziges Mal die Augen aufzuschlagen. Boyd bog sich dabei gerade über ihn, um ihm noch ein paar Blutflecken von der Brust abzuwaschen, als er plötzlich, ordentlich erschreckt, in die Höhe

sprang und auf eine breite Doppelnarbe deutete, die dem Waldmenschen quer über die rechte Brust lief.

„‚Alle Teufel!‘ rief er dabei — ‚die Narbe! Genau solch ein Zeichen trug ein Mann, mit dem ich in den Ozark-Gebirgen jagte, und der mir das Leben rettete, als mich ein Bär schon unter sich hatte. Wie er ihm aber sein Messer in die Seite stieß, drehte sich der Bär nach ihm herum und riß ihm die Brust gerade so auf, und der Mann war jener verlorene Brady!‘

„‚Brady?‘ riefen wir alle Drei erstaunt, und mit dem Namen schlug der Waldmensch die Augen auf und sah uns alle Drei stier und lange an — aber lange nicht mehr so wild wie vorher. Dann schloß er sie wieder und blieb, ohne sich weiter zu bewegen, ruhig liegen.

„So lange er die Augen offen hielt, wagte Keiner von uns ein Wort zu reden. Erst wie er sie wieder schloß, fanden wir Worte, und ich selber, der ich Brady in früherer Zeit gekannt, rief jetzt erschreckt: ‚Dann muß das hier auch Brady sein. Das ist ein Mensch, er mag so verwildert aussehen wie er will; die Nägel, die Haare sind ihm nur so wild gewachsen, und die Haut kann in den langen Jahren, Wind und Wetter fortwährend ausgesetzt, recht gut eine solche Lederfarbe angenommen haben.‘

„Je mehr wir ihn dabei betrachteten, desto mehr kamen wir zu der Ueberzeugung, daß es kein richtiger Waldmensch — wie ihn die Märchen im Westen beschrieben — sondern wirklich nur ein wildgewordener Mensch sein müsse, und die Narbe, die Boyd ganz genau kannte, da er sie früher selber verbunden und nachher oft und oft gesehen, ließ uns bald keinen Zweifel mehr, daß es wirklich der unglückliche Brady sei, den wir vor uns hätten — fanden wir doch zuletzt sogar die Aehnlichkeit heraus.

„Daß er sich vor Jahren verirrt hatte, wußten wir Alle, und möglich war es recht gut, daß er sein Leben unter der Zeit im Walde gefristet, wenn wir auch nicht recht begriffen, wie er das im Winter, noch dazu ohne Feuer und Kleidung, angefangen. Daß solche Unglückliche zuletzt von einem förmlichen Wahnsinn erfaßt werden und bei der Annäherung eines

menschlichen Wesens fliehen, war ebenfalls eine im Walde genügend bekannte Thatsache. War er aber noch zu heilen? — war nicht für immer sein Geist zerstört, und durften wir hoffen, ihn je dem Leben zurück zu geben? — Das blieb freilich eine Sache, die erst die Zukunft entscheiden mußte. Jedenfalls wollten wir Alles thun, was in unseren Kräften stand, ihn zu retten, und da wir ihn für den Augenblick unschädlich wußten, selbst wenn er wieder einen Wuthanfall bekommen sollte, beschlossen wir, ihn mit zur nächsten Ansiedelung zu nehmen.

„Das war übrigens leichter beschlossen, als ausgeführt; denn einen großen, schweren Mann, noch dazu, wenn er sich dem widersetzen sollte, durch einen solchen Wald eine solche Strecke zu tragen, ist wahrhaftig keine Kleinigkeit. Boyd machte den Vorschlag, daß wir ihn zum nächsten, etwa fünf Meilen entfernten kleinen Flusse schaffen und dort ein Canoe aushauen sollten, in dem wir ihn viel leichter transportiren konnten. Unsere kleinen Waldbeile — die sogenannten Tomahawks — hatten wir natürlich Alle bei uns, und der Plan war jedenfalls ausführbar.

„Alles kam jetzt freilich darauf an, wie sich der Gefangene benehmen würde; denn was er leisten *konnte*, wenn er seine Kräfte anstrengte, davon hatten wir genügende Beweise gehabt.

„Adams meinte, es ginge vielleicht, wenn wir ihn auf ein Pferd setzten; wir konnten ihm ja die Hände immer gebunden lassen und ihn dabei an der Leine behalten, und jedenfalls wäre das für uns die bequemste Art gewesen — ob er es sich aber gefallen ließ? — Der erste Versuch, den wir machten, war nicht sehr ermuthigend; denn kaum faßten wir ihn an, um ihn langsam empor zu heben, als er auch mit aller Gewalt Hände und Füße zu befreien suchte und wie ein wildes Thier um sich biß.

„‚*Brady*! *Brady*!‘ rief da Boyd mit lauter, bittender Stimme, und wie ein Zauberwort wirkte der Ruf auf ihn. Er saß, hoch aufgerichtet, plötzlich regungslos da und sah uns Alle der Reihe nach starr an; dann schloß er die Augen wieder und sank langsam auf den Sand zurück. Durch die

plötzliche Anstrengung war ihm die Kopfwunde wieder aufgegangen und fing frisch an zu bluten, und wir mußten sie ihm von Neuem verbinden. Er ließ das aber ruhig mit sich geschehen, ja er öffnete sogar ein paar Mal dabei die Augen, ohne sich weiter zu bewegen, oder den geringsten Widerstand mehr zu leisten.

„Mit dem Reiten wollten wir es aber noch immer nicht wagen, und machten deshalb von Stangen und Zweigen, auf die wir unsere Decken breiteten, eine Trage und legten ihn darauf; das war aber ein entsetzlich schweres Stück Arbeit. Wenn wir ihn auch zu Zweien trugen, während die anderen Beiden die Pferde führten, und dann und wann abwechselten, blieb es doch eine fast zu schwere Last, und wir beschlossen endlich, wenigstens den Versuch zu machen, ihn auf ein Pferd zu bringen.

„‚Kannst Du reiten, Brady?‘ redete ihn Boyd an. Er gab keinen Laut von sich, sah aber wieder bei dem Namen auf. ‚Kennst Du mich nicht mehr?‘ frug ihn da der Jäger, einen neuen Versuch machend, seine geistigen Fähigkeiten zu erwecken; aber es war umsonst. Er gab kein Zeichen, daß er nur eine Silbe der an ihn gerichteten Worte verstand, und sah sich im Gegentheil ein paar Mal scheu um, als ob er eine freie Bahn suche, zu entfliehen. Trotzdem wurde ein Pferd, das geduldigste von allen, herbeigebracht, — denn mit der Trage hätten wir eine volle Woche gebraucht, um ihn bis zur nächsten Ansiedelung zu schaffen — und dann vorsichtig der Versuch gemacht, die Bande an seinen Füßen zu lösen. Die Hände blieben ihm aber dabei noch auf den Rücken gebunden, und Adams stand mit einer Decke bereit, um sie ihm augenblicklich über den Kopf zu werfen, sobald er wieder Miene machte, seine Zähne zu gebrauchen.

„Wunderbarer Weise ließ er sich aber jetzt Alles ruhig gefallen. Wir hoben ihn vorsichtig und langsam, daß wir ihm nicht wehe thaten, auf das Pferd, und schritten dann, Zwei an jeder Seite, ihn dabei im Gleichgewicht und auch zugleich in unserer Gewalt zu behalten, nebenher. Ein paar Mal schien es, als ob er wieder einen von seinen Anfällen bekäme, und er suchte dabei seine Hände frei zu machen; sowie

aber Boyd zu ihm sprach, war er wieder ruhig und ließ Alles mit sich geschehen. Das war übrigens auch das Einzige, aus dem wir hätten abnehmen können, daß er ihn verstand.

„Es würde viel zu lange aufhalten, wollte ich hier Alles beschreiben, was wir in der nächsten Zeit mit ihm vornahmen, um ihn wieder zu sich selber zu bringen. An dem Abend konnten wir freilich die Ansiedelung nicht mehr erreichen, lagerten daher an einem passenden Platze, und hielten abwechselnd Wache. Der Gefangene nahm dabei weder Speise noch Trank, die wir ihm boten.

„Am nächsten Tag erreichten wir Boyd's Hütte, in der er allein mit einem Neger hauste. Dort bauten wir ein besonderes kleines Haus für ihn, mit fester, von außen zu schließender Thür, und quartierten uns da ebenfalls ein, während es Adams übernahm, Brady's Frau über den Mississippi drüben aufzusuchen und sie von unserer Entdeckung in Kenntniß zu setzen.

„Der Unglückliche kam indeß augenscheinlich mehr und mehr zur Besinnung. Er sprach allerdings noch kein Wort, betrug sich aber so ruhig, daß wir ihm die Hände endlich losbanden, aber ihn freilich auch keinen Augenblick unbewacht ließen. Vier volle Tage hungerte er jedoch, ehe er die geringste Nahrung zu sich nahm, und das Erste, was er dann berührte, war ein ihm hingesetzter Becher mit Wasser, aus dem er, ohne die Hand daran zu bringen, trank. Rohes Fleisch hätte er vielleicht schon früher verzehrt, aber das wollten wir ihm nicht geben, damit er seinen früheren Zustand sobald als nur irgend möglich vergäße. Am vierten Tage nahm er endlich das ihm hingeschobene Maisbrod, kostete es erst vorsichtig, als ob es etwas ganz Fremdes sei, und schlang es dann gierig hinunter.

„Boyd, sonst ein rauher Bursche, der sich nicht viel um seine Nachbarn bekümmert hatte, schien hier wie ausgewechselt und behandelte den Unglücklichen, als ob er sein eigenes Kind gewesen wäre. Er wich fast nicht von seiner Seite und war auch wirklich bald der Einzige, der etwas mit ihm anfangen konnte. Kleider wollte sich Brady —, denn daß dieser es sei,

daran zweifelte keiner mehr von uns — im Anfang nicht anlegen lassen, und wickelte sich nur Nachts in die ihm hingelegte Decke. Endlich brachte ihn Boyd aber auch dazu, und mit den Kleidern schien es ordentlich, als ob dem Unglücklichen auch wieder die Erinnerung an sein früheres Leben käme. Er betrug sich von da an menschlich und erlaubte sogar, daß ihm Boyd die Nägel und langen Haare abschnitt — aber noch immer sprach er kein Wort. Nur einmal, als ihn Boyd frug, ob er irgend etwas verlange, schüttelte er mit dem Kopfe: das erste Zeichen wirklichen Verständnisses, das er von sich gab.

„In fünf Wochen brachte ihn der unermüdliche Boyd endlich aber auch dahin, daß er wirklich sprach, — im Anfang zwar noch in abgebrochenen Silben — wie ein Kind fast, das erst reden lernt, dann aber, wie sich seine Zunge wieder nach und nach daran gewöhnte, wie er wieder zu denken begann, brachte er auch zusammenhängende Worte heraus. Merkwürdig blieb es dabei, wie er sich an Boyd gewöhnt hatte, und wie unglücklich und rastlos er war, wenn ihn dieser verließ. Das ganze Wilde seines Wesens hatte sich aber auch dabei verloren, ja es schien ordentlich, als ob er jetzt gerade so schüchtern und weich geworden wäre, wie er sich früher unbändig gezeigt hatte. Boyd wagte es jetzt sogar, ihn einmal mit hinaus in's Freie zu nehmen, natürlich nicht ohne vorher die Vorsicht zu gebrauchen, uns Alle mit den Pferden bei der Hand zu haben. Brady machte aber auch nicht den geringsten Versuch, zu entfliehen, ja als er mit ihm gegen den Wald zu schritt, hielt ihn der Unglückliche ängstlich am Rocke zurück und flüsterte — „Nein — nicht dort hinein mehr — nicht in den Sumpf."

„In dieser Zeit kam seine Frau, die Adams endlich nach vieler Mühe glücklich aufgefunden hatte, und das erste Wiedersehen der Gatten trieb uns Allen die Thränen in die Augen. Im Anfang kannte er sie allerdings gar nicht und horchte nur bei dem Klang ihrer Stimme auf; endlich schien aber doch die Erinnerung an sein früheres Leben immer mächtiger in ihm zu werden, und ehe weitere vier Wochen vergangen waren, konnten wir ihn als vollständig geheilt betrachten.

Er sprach sogar über sein früheres wildes Leben und erinnerte sich daran, wie er sich damals verirrte und zuletzt geglaubt habe, er sei selber ein wildes Thier — ein Bär geworden.

„Aber in den Wald ging er nicht wieder. Wir glaubten, er würde seine alte Hütte wieder beziehen wollen, und erboten uns, ihm bei der Einrichtung zu helfen, aber nie, selbst nicht in unserer Begleitung, konnten wir ihn dazu bewegen, daß er auch nur für einen Augenblick den gebahnten Weg verließ. Er hatte eine so furchtbare Angst vor dem Verirren behalten, daß wir nicht wagen durften, ihn dazu zu drängen. Leicht bewog ihn deshalb seine Frau, mit ihr wieder über den Missisippi in dichtbesiedelte Gegenden zu ziehen. Er trieb ordentlich selber dazu, nur aus dem Wald hinaus zu kommen, und schien nicht eher ruhig, bis er wirklich seine frühere Heimath, die Wildniß, verlassen hatte.

„Drei Jahre später mußte Boyd dort hinüber einer Erbschaft wegen, da seine Schwiegereltern gestorben waren. Der suchte Brady auf und konnte nicht genug von ihm erzählen, was für ein tüchtiger Farmer er geworden wäre. — Aber er ging nie mehr auf die Jagd außer innerhalb seiner Fenzen, um Waschbären und Eichhörnchen oder vielleicht einmal einen wilden Truthahn zu schießen. Er verließ sein Haus nie so weit, daß er's nicht mehr sehen konnte, mit einem Wort, er hatte eine solche Angst, sich wieder zu verirren, daß er nie mehr, selbst auf gebahnten Wegen, auch nur einen Spaziergang machte."

So weit erzählte mir der Jäger. Ich selber habe hier und da noch von anderen Waldmenschen gehört. So soll sich z. B. ein anderer in den Cash-Sümpfen aufgehalten haben, der aber in einem außergewöhnlich strengen Winter umgekommen sein muß; denn man hat nie wieder etwas von ihm gespürt. Jedenfalls waren dies alles nur unglückliche Menschen, die sich im Walde verirrt und in der Todesangst, die sie dabei erfaßte, ihren Verstand verloren hatten. Im Walde lebten sie von da an wie die wilden Thiere selber, so lange sie sich nämlich am Leben erhalten konnten. Ihre Kleider zerrissen in den Dornen, aber ihre Haut härtete sich dafür ab, — bis

sie eben den Entbehrungen und Mühseligkeiten ihrer Lebensweise erlagen.

Das sind die Waldmenschen Amerikas, und was der Volksmund dann von ungeheuern Fangzähnen, Bärenkrallen und glühenden Augen hinzugesetzt, ist eben nur ein Aberglaube und gehört, wie schon gesagt, zu den naturhistorischen Märchen, deren es leider gar viele giebt.

Kasuarjagd in Uruguay.

Im Monat Juli des Jahres 1861 war es, daß ich auf meiner Tour von Montevideo nach der brasilianischen Grenze ein kleines Städtchen, Cerro largo, passirte und dort die Diligence verließ, um ein paar Tage in der Nachbarschaft zu jagen.

Wir hatten eine Menge Wild, Rothwild sowohl wie Kasuare (den amerikanischen Strauß), am Wege gesehen, aber die Gelegenheit, dieselben unterwegs zu erlegen, war so gering gewesen, daß ich beschloß, den alten Marterkasten, der sich eine Diligence nannte, ruhig fahren zu lassen und die Zeit, bis die nächste Post wieder vorüberkam, zu benutzen, um nach aller Bequemlichkeit umherstreifen zu können. Brasilien erreichte ich ja doch noch zeitig genug, denn es lag kaum anderthalb Tagereisen von dort entfernt.

Um Mittag etwa hatten wir Cerro largo erreicht, und ein ziemlich ansehnliches Hotel für ein so kleines Nest lieferte wenigstens wieder einmal eine anständige Mahlzeit nach den letzten Tagen, die wir genöthigt gewesen waren, in erbärmlichen Gauchohütten zu kampiren. Das Hotel besaß sogar ein Billard, und zwar genau ein solches — vollkommen neu und französische Arbeit, — wie ich sie schon an der ganzen Westküste Amerikas in Guajaquil, Panama, Callao, Lima, Chorillos, Valparaiso und Talcuhana, ja selbst auf dem Gipfel

der Cordilleren in Cerro de Pasco in Peru getroffen hatte — ein Billard mit eingelegter Arbeit, theils in kriegerischen Emblemen bestehend, theils die Schlachten von der Alma und Sebastopol, ja selbst schon die neueren des italienischen Feldzugs darstellend.

Diese Billarde sind alle nach einer Schablone gemacht, und fast — vielleicht genau — nach einer Größe, aber praktisch zum Verpacken, d. h. zum Auseinandernehmen eingerichtet, denn nach Cerro de Pasco z. B. mußten sie über die sechzehntausend Fuß hohe Cordillere auf dem Rücken von Maulthieren hinübergeschafft werden. Und eben diese praktische Einrichtung sichert anderen Nationen jenen enormen Absatz in fernen Welttheilen, denn eben so gut und billig könnte der Deutsche alle diese Waaren liefern, aber weiß nur nicht sie zu verwerthen, und arbeitet viel lieber billig für den Speculanten und quält sich und müht sich ab, nur um nicht gezwungen zu sein, eines Schrittes Breite aus seiner altgewohnten Tretmühle hinaus zu weichen und irgend eine neue Einrichtung in seiner Werkstätte zu treffen. Nur die Aufhebung des Zunftzwangs kann darin möglicher Weise eine Aenderung herbeiführen, denn allein die Concurrenz ist im Stande, den alten Schlendrian zu beseitigen.

Doch ich wollte ja hier gar nicht von französischen Billarden und deutschen Handwerkern und Zünften reden, sondern von amerikanischen Kasuaren und Jagdpartien, und die beiden Dinge liegen doch eigentlich weit genug auseinander. Ich bekümmerte mich auch in der That nicht weiter um die übrige Einrichtung des Hauses, obgleich sie insofern einen angenehmen Eindruck auf mich machte, als das Ganze eine größere Reinlichkeit zu verrathen schien, wie man es sonst gewöhnlich in Südamerika, und besonders in solchen kleinen Städten findet. Noch während des Essens bestellte ich mir ein „gutes Pferd", das ich drei Tage als mein Eigenthum betrachten konnte, erkundigte mich sogleich nach den besten Stellen, an denen ich hoffen durfte, das nächste Wild anzutreffen, und fand mich vier Uhr Nachmittags schon wieder im Sattel, und zwar einer etwa fünf Leguas entfernten Station entgegen reitend, in deren Nachbarschaft ich, der Aussage des Wirths

wie einiger Gäste nach, Kasuare und Hirsche die Hülle und Fülle finden sollte.

Mein Pferd, ein etwas langbeiniger Brauner, schien vortrefflich — wie man denn überhaupt in diesen Ebenen gar nicht selten ausgezeichnete, wenn auch gewöhnlich ziemlich unansehnliche Pferde findet. Der Aussage des Wirths nach war es auch an's Schießen gewöhnt und ein brauchbares Jagdpferd. Dieser Versicherung traute ich aber nicht so recht, denn mein sogenanntes Jagdpferd hatte mir zu bewegliche Ohren, die es besonders bald vor- und bald zurücklegte, als ich mir im Sattel die Büchse in den Gurt einhakte. Doch das konnte ja auch Jagdeifer sein, und jedenfalls war ich schon aus dem Grunde gezwungen, dies Pferd zu nehmen, weil ich an dem Nachmittag schwerlich ein anderes gefunden hätte.

Hier mag ich am besten auch gleich ein paar Worte über das Einhaken der Büchse sagen, da es vielleicht späteren Reisenden, die eine Büchse bei sich führen und diese im Sattel oft unbequem finden würden, von Nutzen sein kann. Ich habe nämlich so ziemlich alle Arten ausprobirt, um ein schweres Gewehr (meine Doppelbüchse, ein Bock, wiegt ziemlich zwölf Pfund) praktisch und zum Gebrauch stets bereit im Sattel zu tragen. Auf dem Rücken geht das gar nicht, denn bei scharfem Trab oder Galopp muß man es fortwährend mit einer Hand halten, sonst schlägt es Pferd und Reiter wund, und der Riemen reißt auch wohl einmal; schnallt man aber noch einen Gurt um das Gewehr und die Hüften, so hat man es nie rasch bei der Hand, wenn es einmal plötzlich gebraucht werden soll.

Durch die Pampas damals, als ich von Buenos Ayres nach Valparaiso ritt, schnallte ich mir es einfach mit einem starken Riemen um die Hüfte, daß der Lauf am linken Oberschenkel hinab lag. Bei dem ewigen Galoppiren aber brach ich zuletzt den eisernen Bügel ab; also auch das war unpraktisch. Auf dem Sattelknopf kann man es bei scharfem Reiten auch nicht liegen haben — außerdem ruinirt es den Sattel, und ist dort, wo Büsche im Wege stehen, vollends unausführbar.

Da ließ ich mir denn vor der letzten Reise nach Amerika

einen kurzen, breiten und starken Riemen machen, der die beiden Läufe der Büchse gerade umschloß und dicht vor den Schlössern so fest als irgend möglich umgeschnallt wurde. Dieser Riemen darf aber nicht aus zu dickem Leder bestehen, denn er bleibt um die Büchse geschnallt auch beim Schuß, und es ist deshalb nöthig, über ihn hin Visir und Korn völlig frei zu haben. An diesen Riemen so fest als irgend möglich angenäht, befindet sich ein eiserner breiter Haken, mit der Spitze der Büchsenmündung zugekehrt und so geschnallt, daß er an die rechte Seite der Büchse zu sitzen kommt.

Diesen Haken nun hängt man einfach in den Ledergurt, den man als Gürtel trägt, und die Büchse liegt dadurch fest am Körper, an der linken Seite, so daß man sie selbst beim Aufsteigen nicht anzurühren braucht. Einmal im Sattel aber, und selbst beim schärfsten Ritt, ruht sie auf dem linken Bein, während man sie nur leicht auszuheben braucht, um sie augenblicklich zum Gebrauch bereit zu halten. Um außerdem ganz unbehindert zu sein, hatte ich selbst meine Satteltasche zurückgelassen. Meine Munition, für drei Tage genügend, trug ich in der Kugeltasche, ein reines Hemd und ein paar Socken band ich mir um den Leib, und fort ging der Ritt in die Pampas hinein.

Allerdings hatte sich mir ein junger Bursche zum Begleiter angeboten, und zwar für den mäßigen Preis von zwei Dollars per Tag. Er versicherte auch, er sei ein ganz ausgezeichneter Jäger, habe nur kein Gewehr, und sein Pferd sei gerade lahm, ich könnte ja aber wohl ein anderes für ihn hier bekommen, und eine Flinte wollte er sich auch schon verschaffen. Leider konnte ich von seinem gütigen Anerbieten keinen Gebrauch machen, denn ich wußte aus Erfahrung, wie lästig einem Jäger ein solcher Bursche werden mag. Auf der Bürsche muß man überdies allein sein, wenn man einen Genuß davon haben will, und allein trabte ich denn auch bald in das sonnige, weite Land hinaus.

Der östliche Theil von Uruguay — denn nur diesen habe ich kennen lernen — besteht durchgängig aus flachem, d. h. wellenförmigem, unbewaldetem Land. Nur in den nördlichen, also nordöstlichen Strichen zeigen sich in den kleinen Thalein-

schnitten — wenn man bloße Vertiefungen so nennen darf — inselgleiche Gebüschgruppen, aus denen nicht selten hochstämmige, schlanke Palmen emporragen und den Reisenden eigentlich überraschen. Uruguay ist nämlich nichts weniger als ein tropisches Land, denn mit seiner äußersten nordöstlichen Spitze schiebt es sich nur in den 31. Breitengrad hinein, und Cerro largo liegt etwa unter dem 35. In den Wintermonaten — und wir befanden uns gerade mitten in dieser Jahreszeit — deckt denn auch oft dichter weißer Reif die Pampas, der die weiten Flächen wie beschneit erscheinen läßt, und kleine, oder doch still stehende Lachen zeigen fingerdickes Eis. Dazu nehmen sich die schlanken Palmen freilich wunderlich aus, wenigstens für das Auge eines Europäers, der mit dem Begriff von Palmen nicht gewohnt ist, Eis und Reif in Verbindung zu bringen. Selbst über Mittag war in dieser Zeit die Luft so kühl, daß man den Poncho beim langsamen Reiten recht gut vertragen konnte, und erst als ich in der Nähe von Cerro gar kein Wild sah und meinen Braunen ein wenig austraben ließ, nahm ich ihn ab und legte ihn vorn quer über den Sattel.

Ich passirte ein paar allerliebste Haciendas, d. h. allerliebst, so weit es ihre Lage in grünen Büschen betraf, zwischen denen die lichten Gebäude hervorschienen. Kommt man ihnen aber zu nahe, so findet man nichts weiter als leere, ungemüthliche Räume, Schmutz und Ungeziefer und faule, lässige Bewohner, die nur allein dem lieben Gott die Sorge für ihr Leben überlassen. Die Natur thut Alles, solche Plätze mit ihren Reizen auszuschmücken — der Mensch gar nichts. Ich hatte hier aber auch nichts zu suchen und war überhaupt nicht ausgeritten, um bequem und wohnlich eingerichtete Haciendas zu finden, sondern Wild, und da sich das in dieser Nachbarschaft noch nicht zeigte, ritt ich eben weiter. Zwei Stunden mochte ich etwa im Sattel sein, als ich die ersten Kasuare, und zwar zur Linken, aber weit draußen in den Pampas entdeckte. Ich folgte hier einem befahrenen Wege, der mich doch jedenfalls zu einer menschlichen Wohnung bringen mußte, und ließ mich deshalb durch dies erste Wild nicht aus meiner Richtung verlocken. Es genügte mir vor der Hand, daß ich

wieder ein Jagdterrain erreicht hatte, und wo diese Thiere standen, gab es auch nachher noch mehr.

Die Sonne neigte sich schon zum Horizont, an dem ich, noch ziemlich weit von mir, einen einzelnen Rancho oder eine Gauchohütte erkennen konnte, als ich, gerade auf dem Gipfel einer jener wellenförmigen Erhöhungen angelangt, links von mir einen Trupp von elf oder zwölf Kasuaren entdeckte, und mitten zwischen ihnen, ein gar nicht so seltener Fall, äs'te sich ein altes Thier mit seinem vorjährigen Sprößling. Nun wußte ich nur zu gut, wie wenig der Reisende oder Jäger in diesen einzeln gelegenen Ranchos erwarten darf, wenn er sich nicht selber seine Lebensmittel mitbringt, und die Gelegenheit war deshalb viel zu verlockend, nicht eine Kugel auf das prächtige Schmalthier zu verwenden, das delicates Wildpret geben mußte.

Die Kasuare hatten mich allerdings schon gesehen, hoben die langen Hälse und drehten mir die klugen Augen zu; da ich aber meinen Cours beibehielt und nur ein klein wenig nach ihnen hinüberschnitt, um in Schußnähe zu kommen, wurden sie noch nicht flüchtig und folgten nur aufmerksam jeder meiner Bewegungen. Auch das Altthier hatte den Kopf gehoben und sicherte herüber. Da diese Thiere aber hier gar nicht verfolgt, ja kaum belästigt werden, und ihre langbeinigen Gefährten auch noch keine Unruhe zeigten, so äugte die Alte eine kurze Weile nach dem Pferd und äs'te sich dann ruhig weiter.

Im Anreiten überlegte ich mir jetzt, was ich thun solle: vom Pferde schießen oder absteigen. Der Wirth hatte mir allerdings so fest versichert, daß ich vollkommen ruhig und unbesorgt aus dem Sattel schießen könne, und er habe es selber oft und oft von dem Rücken des nämlichen Thieres aus gethan, aber ich traute einer derartigen Wirthsversicherung nicht recht, denn was thut der Mensch nicht, um ein paar Dollars für die Miethe eines Pferdes zu bekommen? Stieg ich aber ab und das Pferd scheute sich wirklich vor dem Schuß, so war Zehn gegen Eins zu wetten, daß es sich losriß und mit meinem Sattel in alle Weite ging, denn das

Wild hätte mir keinenfalls Zeit gelassen, den Lasso zu lösen und zu befestigen.

Das Gescheidteste blieb also jedenfalls, den Versuch zu machen und des Wirthes Versicherung einmal auf die Probe zu stellen. Wenn mein Brauner nur wenigstens still stand, bis ich geschossen hatte, das Uebrige fand sich nachher von selber, und ich war doch jedenfalls „an Bord". Indessen rückte ich dem Rudel Wild, das fortwährend Front gegen mich hielt, wie ich es passirte, immer ein wenig näher und mochte etwa auf hundertzwanzig Schritt hinan gekommen sein, als der Führer der Kasuare, ein alter, langbeiniger Gesell, Miene machte, das Weite zu suchen. Darauf durfte ich nicht warten. Ich zügelte meinen Braunen ein und hob die Büchse; er stand in der That baumfest, und nur sein linkes, dem Büchsenlauf zugedrehtes Ohr zuckte herüber und hinüber, während er das rechte scharf gegen das Wild zu gespitzt hielt. Er nahm jedenfalls mehr als nöthiges Interesse an der Jagd. Aber Zeit zum Ueberlegen blieb mir auch nicht; der Vorsicht halber — denn ich wußte nicht, was nach dem Schuß geschah — hatte ich nur ein Zündhütchen aufgesetzt, stach, zielte, und als ich das Schmalthier ordentlich auf das Korn bekam, drückte ich ab.

Getroffen hatt' ich, so viel war sicher; das schlanke Geschöpf zeichnete bei dem Schuß, aber weiter blieb mir auch keine Zeit, etwas zu beobachten, denn ich konnte eben noch den Zügel auffassen, als mein Brauner auch mit allen Kräften ausgriff und wie ein Pfeil über die Pampas flog. Im ersten Moment glaubte ich, er ginge mir durch — und eigentlich war das auch wirklich der Fall und an Einhalten kein Gedanke — aber er hatte keineswegs vor dem Schuß gescheut, sondern setzte nur in voller Carrière hinter den jetzt flüchtig davongehenden Straußen drein, ohne sich um die beiden Stücke Wild, die sich links von den Kasuaren abschlugen, viel zu kümmern. Ich sah nur noch, daß das Schmalthier ein paar Mal stehen blieb, und dann wieder mühsam der Alten folgte, bis ich im nächsten Augenblick in eine der Mulden eintauchte, in der die langbeinigen Vögel dahinflohen.

Umsonst versuchte ich jetzt, meinen Braunen von der voll-

kommen nutzlosen Hetze hinter den flüchtigen Thieren her abzulenken und ihn nach links oder rechts zu bringen. Gott bewahre! Er hielt das scharfe Gebiß zwischen den Zähnen, und schien fest entschlossen, noch an diesem Abend mit dem Rudel Kasuare in irgend einem entlegenen Theile Uruguays zu Nacht zu speisen, so daß mir nichts Anderes übrig blieb, als ihn eben laufen zu lassen, bis er von selber müde wurde.

Höchst spaßhaft waren dabei die Capriolen der so unfreiwillig gejagten Vögel, die mit den nutzlosen Flügeln wenigstens soviel als möglich Luft zu fangen suchten, und Beine wie Hals dabei nach allen Seiten hinausschlenkerten. Aber allen Respect vor der Tragkraft und Gelenkigkeit dieser Beine, denn mein Thier flog wie der Wind über die Ebene, und doch war ich ihnen noch nicht näher gerückt; freilich hielt ich auch mit ihnen Schritt, und das schien es nur noch mehr anzufeuern. Allerdings führte ich einen Lasso am Sattel, aber seit ich mir den rechten Arm einmal in Deutschland aus der Kugel gefallen, bin ich nicht mehr im Stande, ihn zu werfen, habe überhaupt nie eine große Geschicklichkeit darin besessen — wozu also die Hetze?

Endlich erreichten wir eins jener kleinen Dickichte, um welches die Kasuare herumflohen, daß sie uns wenigstens aus den Augen kamen. Jetzt lenkte ich mein Pferd auf die andere Seite desselben, und es gehorchte diesmal, weil es vielleicht glauben mochte, ich wollte den Verfolgten den Weg abschneiden. Wie ich den Braunen aber erst einmal so weit hatte, hielt ich seinen Kopf gerade auf das Dickicht zu. Das aber wäre mir beinahe übel bekommen, denn er schien große Luft zu haben, es richtig anzunehmen, und nur mit größter Mühe konnte ich ihn von der Tollheit abbringen. Ich wäre dort rettungslos in Dornranken und Gestrüpp hängen geblieben.

Zuletzt kam er zur Vernunft; er mochte wohl auch selber müde geworden sein, und ich war jetzt im Stande, ihn dahin zu lenken, wohin ich ihn haben wollte. Langsam trabte ich nun den Weg zurück, den wir so geschwind hergekommen waren, und suchte vor allen Dingen die Stelle wieder zu finden, von wo aus ich das Schmalthier geschossen hatte. Noch ehe ich diese aber erreichte, sah ich rechts ein einzelnes

Stück Wild auf der Höhe stehen. War das das Altthier, dann hatte sich das angeschossene Stück auch jedenfalls niedergethan. Rasch ritt ich darauf zu und fand bald, daß ich mich nicht geirrt: mein Schmalthier lag verendet im Gras, und die Alte zog sich nur langsam und widerstrebend von der Stelle zurück. Sie blieb auch fortwährend in Schußnähe, aber ich dachte natürlich nicht daran, sie zu erlegen, denn ich hatte Wildpret genug.

Um rasch fertig zu werden, schnitt ich dem Schmalthier nur die Keulen ab, denn ich wußte schon, daß ich das Wildpret doch allein verzehren mußte, da es die Gauchos nicht anrühren, und dann hatte ich auch an den beiden Keulen übrig genug. Freilich war es mir ein unangenehmes Gefühl, den verstümmelten Körper zurückzulassen, wo ich wußte, daß die Alte den Platz wieder aufsuchen würde, sowie ich ihn verlassen hatte; aber der Mensch ist ja nun einmal ein grausames Geschöpf, und da er sich für den Herrn der Thierwelt hält, disponirt er über Alles, was er erreichen und bewältigen kann, als ob er auch eben so leicht im Stande wäre, das Vernichtete wieder zu erschaffen.

Von dieser Stelle aus konnte ich auch deutlich den schon vorher bemerkten Rancho erkennen, und ritt jetzt langsam darauf zu, um mein Pferd wieder etwas abzukühlen. Mit Jagen durfte ich mich heute doch nicht mehr aufhalten, wenn ich nicht die Nacht im Freien zubringen wollte.

Was für ein trostloser Aufenthalt eine solche Gauchohütte ist, und recht deutlich kann man dort erkennen, wie viel der Mensch gewöhnlich zum Leben braucht und wie wenig er eigentlich in Wirklichkeit braucht, mit wie wenig er auskommen kann. Ein solcher Rancho deckt denn auch mit seinem Dach einfach zwei Colonien lebender Wesen: eine kleine von Menschen und eine sehr bedeutende von Flöhen, von denen die letzteren weit mehr Bequemlichkeit haben, als die ersteren. Ein paar Bettgestelle, oft nur aus Lehmbänken bestehend, oder, wenn von Holz, mit Kuhhäuten überspannt, ein paar Sessel, ein Tisch und ein paar eiserne Töpfe und Schüsseln von irdenem Geschirr, das ist der ganze Hausrath, mit dem die Frau wirthschaften mag, wenn der Mann draußen hinter

seinem Vieh herreitet. Die Leute kennen und verlangen aber auch nicht mehr, und es liegt kein Grund vor, anzunehmen, daß sie sich nicht glücklich dabei fühlten.

Ich selber brauchte vor der Hand auch nicht mehr, da ich mir glücklicher Weise meine Mahlzeit mitgebracht; denn zu essen gab es in dem Rancho, wie ich bald fand, gar nichts, etwas getrocknetes Kuhfleisch ausgenommen. Dann legte ich meinen Sattel in die eine Ecke als Kopfkissen, die Satteldecken als Matratze, den Poncho als Decke gebrauchend, und war so völlig bereit, bis zum nächsten Morgen die Flöhe zu füttern. Vorher aber unterhielt ich mich noch eine Weile mit dem Wirth, der etwas später eingetroffen war als ich, und erkundigte mich nach der Jagd in der Nachbarschaft.

Nun ist die sonst gewöhnliche Antwort, wenn man Jemanden in irgend einem fremden Welttheil nach dem Wildstand fragt: „Ja hier in der Gegend ist nicht viel, wenn Sie aber zwanzig oder dreißig Meilen weiter da- oder dorthin gehen, dann treffen Sie genug zum Schießen." Ich war darauf auch vollständig vorbereitet, wurde aber sehr angenehm durch das Gegentheil überrascht, denn der junge Gaucho versicherte mir, venados (Hirsche) und avestruz (Kasuare) gäbe es hier herum gerade genug, wenn ich die etwa schießen wolle. Sonst könne ich auch noch ein paar Leguas weiter zu Don Pablos' Estancia reiten — dort wären eben so viel wie hier, vielleicht noch etwas mehr.

Das blieb mir dann immer; vor der Hand wollte ich also erst einmal versuchen, was in der Nachbarschaft zu machen war, und beschloß deshalb, am nächsten Morgen zu einer Frühbürsche noch vor Tag aufzubrechen.

Die Richtung, die mir der junge Gaucho bezeichnete und in der ich das meiste Wild treffen sollte, lag einem kleinen, etwa achthundert Schritt von dort befindlichen Dickicht zu, aus dem sich die Leute ihr Feuerholz holten, und noch deckte am nächsten Morgen tiefe Dämmerung das Land, als ich jenes kleine, von einzelnen Palmen überragte Gebüsch, oder besser „Wäldchen", wie einen dunkeln Schatten vor mir sah. — Allerdings lag dieses, wie alle derartigen Gehölze in der Nachbarschaft, ziemlich tief; hielt ich mich aber in dem Schat-

ten seiner Ränder, so konnte ich wenigstens, sobald es hell wurde, die es rings umschließenden Abdachungen übersehen und mir dann eine Stelle aussuchen, an der ich mit gutem Wind in die Höhe bürschen mochte. Jedenfalls war es einen Versuch werth.

Die Dämmerung ist allerdings nur sehr kurz, dennoch erreichte ich das gewünschte Versteck zur rechten Zeit, und ohne anscheinend irgend etwas gestört oder beunruhigt zu haben, drückte ich mich unter einen Busch und erwartete hier den vollen Tag mit dem Teleskop in der Hand und die Büchse schußfertig neben mir. Noch war es nicht ganz hell, als ich plötzlich über den mit ziemlich hohem und gelbem Gras bewachsenen Hang ein Stück Rothwild flüchtig und schräg daran niederspringen sah, dem, wie mir schien, ein Wildkalb folgte, ich konnte wenigstens deutlich einen ziemlich gleichfarbigen Körper, der aber kleiner zu sein schien, dahinter erkennen. Als das Altthier — für das ich es halten mußte — ohne ein einziges Mal den Kopf zu wenden, über die offene Blöße eines kleinen ablaufenden Hügelstreifens fuhr, folgte ihm das, was ich für ein Kalb gehalten, nicht mehr. Hatte es sich gedrückt? — Es wäre doch sonderbar gewesen; wenn die Alte ihr Junges so sorglos sollte zurückgelassen haben. Kälber gab es eigentlich gar nicht mehr, nur Schmalthiere und Spießer, dazu war es mir aber zu niedrig vorgekommen. Doch was es auch gewesen, ich wartete vergebens auf sein Wiedererscheinen, und als die Wolken schon von der nahenden Sonne erglühten und ich an den Hängen rings umher kein lebendes Wesen mehr erkennen konnte, beschloß ich, den nächsten Hang hinauf zu bürschen, denn hier auf dem Anstand zu bleiben, kam mir doch etwas zu unsicher vor.

Vorsichtig schlich ich aufwärts, und nur erst ein kleines Stück am Hang hinauf wurde die Bürsche schon interessant, denn mit jedem Fußbreit, den ich höher stieg, bekam ich auch wieder ein neues Stück Terrain zu übersehen, auf dem überall Wild stehen konnte. Besonders der Kasuar will aber vorsichtig angebürscht sein, denn sein langer, dünner Hals mit dem Entenkopf, in dem ein Paar Adleraugen sitzen, hat gewöhnlich den anschleichenden Jäger schon lange erspäht, wenn

dieser seine Nähe noch nicht einmal ahnt und sich vollkommen unbemerkt glaubt. Glücklicher Weise lagen oben an dem Hang zerstreut einzelne ziemlich große Felsblöcke, um welche die Winterregen das Erdreich wahrscheinlich abgewaschen hatten, und erst einmal in den Bereich dieser gelangt, konnte ich auch gedeckt den obern Rand erreichen. Rasch bürschte ich mich an einen dieser Steine an, blieb einen Moment ruhig dahinter liegen, um erst wieder ordentlich zu Athem zu kommen, und hob dann den Kopf.

Ich erschrak ordentlich. Dicht und unmittelbar vor mir, nicht zehn Schritt, ach nicht sechs von mir entfernt, stand ein riesiger Kasuar, ein einzelnes Männchen, das sich entfernt von seinem Rudel äß'te und so sicher zu sein schien, daß es auch nicht ein einziges Mal den Kopf hob. Es kam mir ordentlich wie Mord vor, den Vogel auf die Distance todt zu schießen, ich hätte ihm ja mein Messer in den Körper werfen können — und sollte ich ihn laufen lassen? Ja; wenigstens wollte ich ihn in der Flucht schießen, denn auf die Entfernung konnte ich ihn ja doch nicht fehlen, und hatte dann auch Vergnügen von dem Schuß. Ich überlegte nicht lange und sprang, die Büchse im Anschlag, hinter meinem Stein vor. Der Kasuar hielt noch den Kopf am Boden und pflückte sich das junge, erst kürzlich aufgeschossene Gras ab, aber zwischen seinen langen Beinen durch hatte er mich gesehen, oder doch wenigstens den dunkeln Schatten eines Feindes bemerkt, und ohne den Kopf vorher in die Höhe und einen vollen Blick auf die drohende Gefahr zu werfen, schleuderte er auf einmal seine langen Beine hinten aus, und floh wie ein Rennpferd, gerade von mir fort, den Hang entlang.

Auf eine so rasche Flucht war ich allerdings nicht gefaßt gewesen, aber die Büchse fuhr fast unwillkürlich an die Backe; ich zielte aufmerksam und ruhig und drückte erst ab, als ich meines Zieles vollkommen sicher war. Mit dem Schuß sah ich die Federn abstieben, die ein frischer Ostwind nach links hinüberführte, und erwartete nun jede Secunde, den flüchtigen Vogel zusammenzucken und stürzen zu sehen. Meine Kugel hatte er doch jedenfalls bekommen, und was sollte ich eine zweite daran wenden? Blei war überhaupt in den Pampas

gar nicht wieder zu bekommen. Aber er fiel nicht. Schon hob ich die Büchse zu einem zweiten Schuß; jetzt warf er die kurzen, ungelenkigen Flügel in die Höhe und fuhr auf die Seite — nun endlich, ich wußte doch, daß ich ihn nicht gefehlt hatte; aber noch einmal raffte er sich in die Höhe und jetzt — war er wie in den Boden hinein hinter einer Senkung des Hügels verschwunden.

Was ich konnte, folgte ich ihm, um wenigstens den Platz zu merken, auf dem er zusammenbrechen würde — ja zusammenbrechen. Als ich den etwas höher gelegenen Punkt erreichte, erkannte ich meinen schon so sicher gehaltenen Kasuar in weiter, weiter Ferne und lange außer Schußbereich, noch immer in wilder Flucht, bis er endlich am Horizont stehen blieb, den Kopf nach links und rechts hinüberdrehte und dann — ich konnte ihn mit meinem Teleskop so deutlich erkennen, als ob er wieder vor mir stand — ruhig zu äsen anfing. Ich ging jetzt auf den Anschuß zurück und fand auch nicht einen Tropfen Schweiß. Nur die Rückenfedern hatte ich ihm ab-, also auf die kurze Distance zu hoch geschossen, und mein Kasuar war — noch einmal zu gebrauchen.

Einen besseren Beginn hätte ich mir nun schon für meine Morgenbürsche gewünscht, aber ich tröstete mich trotzdem mit dem Gedanken, daß ich den Kasuar ja vollkommen in meiner Gewalt gehabt, ich brauchte nur anzulegen; aber es blieb doch immer nur eine unvollkommene Entschuldigung und etwa gerade dasselbe, als wenn ich einen Hasen im Lager treffe, ihn mit der Mütze hinauswerfe und nachher — fehle.

Mit der Untersuchung des Bodens beschäftigt, hatte ich, nachdem ich meinen abgeschossenen Lauf wieder geladen, wenig auf meine Umgebung oder die weiten Pampas geachtet; denn es giebt nichts Fataleres für den Jäger, als ein Stück zu verlieren, auf das man geschossen. Erst aber einmal vollständig überzeugt, daß es verloren sei, nahm ich auch wieder mein Teleskop vor, als ich auf kaum dreihundert Schritt Entfernung, also schon fast in Schußnähe, ein volles Rudel Kasuare erkannte, das in scharfem Trabe über die Pampas und schnurstracks auf mich zukam. Sie mußten mich dabei gesehen haben, denn ich stand vollkommen auf der Höhe, und nun

fiel mir ein, daß ich eine Weile dort gebückt herumgekrochen war, was die Aufmerksamkeit dieser neugierigsten aller Vögel jedenfalls auf sich gelenkt hatte. Jetzt aber stand ich aufrecht, und plötzlich, auf etwa zweihundertfünfzig Schritt, hielten sie und äugten, die Hälse alle lang erhoben, nach mir herüber. Fast unwillkürlich duckte ich mich in das Gras, aber dies Verschwinden schien sie eher unruhiger zu machen als sicherer, denn sie kamen nicht mehr näher, sondern liefen auf der Stelle, an der sie sich gerade befanden, und wohin ein unbemerktes Anbürschen unmöglich gewesen wäre, auf und ab.

Jetzt fiel mir ein, was mir der alte Mayordomo, der Postkutscher, mit dem ich von Montevideo abgefahren war, gesagt hatte: daß der Strauß nämlich vor einem Menschen oder Pferd regelmäßig fliehe, sobald er aber etwas bemerke, über dessen Wesen er im Zweifel bleibe, sehr leicht herangelockt werden könne. Man brauche sich z. B. nur mit dem Rücken auf die Erde zu legen und mit den Beinen zu strampeln, und sie kämen gewiß. Das mit den Beinen strampeln schien mir nun freilich ein zu gewagtes Experiment, obgleich es möglicher Weise seinen Zweck auch erreicht hätte, aber ich machte etwas Anderes. Ich band mein Taschentuch oben zu einem Knopf um den Lauf meiner Büchse, so daß es eine entfernte Aehnlichkeit mit einem Straußenhals und Kopf daran bekam, streckte mich dann lang auf der Erde aus und hob die Büchse mit dem vermeintlichen Kopf daran in die Höhe, daß sie langsam hin- und herschwankte. Das half. Nur wenige Minuten hatte ich das Spiel getrieben und den Lauf auch einmal langsam in's Gras sinken lassen, als sich der Führer des Rudels wieder in Bewegung setzte, und jetzt zwar langsamer als vorher, aber doch wieder, von all' den Uebrigen gefolgt, gerade auf mich zukam.

Ich hatte mich, so gut das gehen wollte, hinter ein paar Büschel hohes Gras gedrückt; kam es doch auch weniger darauf an, meine Gestalt, als nur die bestimmten Umrisse derselben zu verbergen, denn daß etwas Lebendes dort sei, wußten die Thiere ja ohnedies. Immer näher heran rückten die neugierigen Vögel, und während die Aeltesten des Trupps noch sichernd und aufmerksam die Köpfe hochhielten, schienen sich die

Jüngeren gar nicht mehr um das zu bekümmern, was sie eigentlich hierher geführt, denn sie spielten miteinander und jagten sich untereinander um die Uebrigen her. Das Rudel war mir indessen auf etwa siebzig oder achtzig Schritt herangekommen, und da mir nach den Erfahrungen von heute Morgen gar nichts daran lag, sie zu nahe zu bekommen, so machte ich mich jetzt schußfertig. Das Tuch streifte ich sehr leicht von meinem Lauf, indem ich denselben nur auf den Grasbüschel niederdrückte und etwas zurückzog. Schwieriger war es, in dieser Lage zu schießen, denn ein so alter Jäger ich auch sein mag, und so ruhig ich gewöhnlich bin, das Herz wird einmal bei solchen Gelegenheiten klopfen, man mag dagegen thun, was man eben will. Fehlen mochte ich aber auch nicht noch einmal, und mich deshalb so weit emporrichtend, daß ich zum Knien kam, nahm ich den ersten und größten der Kasuare auf's Korn und drückte ab.

Diesmal brach er mit dem Krach der Büchse zusammen, und wenn auch die ganze Gesellschaft bei dem Schuß einen, ich möchte fast sagen gemeinschaftlichen Satz machte und sich zum Fliehen wandte, so fehlte ihnen doch der Führer, der in wunderlichen Capriolen umherzuckte, und unschlüssig und erschreckt blieben sie stehen. Meine zweite Kugel traf einen andern eben so sicher, und die Verwirrung schien jetzt allgemein. Umschauend hatte ich aber, etwa zwanzig Schritt von da entfernt, einen großen Steinblock bemerkt, der etwas weiter zurücklag, und dorthin lief ich jetzt, so rasch ich laufen konnte, um hinter dem Stein wieder unbemerkt laden zu können. Die Vögel waren auch wirklich so verdutzt über den plötzlichen Angriff und meine Erscheinung, daß sie sich fortwährend mit den sonderbarsten Capriolen nur auf der einen Stelle herumdrehten und immer die gestürzten Kameraden umkreisten. Auf mich achtete keiner von ihnen, bis ich jetzt mit einer sichern Auflage auf dem Stein und völlig gedeckt wieder und wieder die todbringenden Kugeln versandte. Der dritte brach im Feuer zusammen, der vierte lief noch eine kurze Strecke, und mit dem floh jetzt das Rudel, dem es nun doch in der Nachbarschaft unheimlich werden mochte.

Als dieser aber krank wurde und sich ebenfalls niederthat,

blieben sie wieder bei ihm stehen und gaben mir nochmals Zeit zum Laden. So schoß ich den fünften und verwundete den sechsten, und das sehr arg mitgenommene Rudel floh jetzt mit dem kranken Kameraden steppein, so rasch sie die langen Beine trugen, und hielt auch nicht wieder an, so lange ich ihnen mit den Augen folgen konnte.

Fünf hatte ich auf der Decke, und sobald ich wieder geladen, ging ich daran, ihnen die Flügel abzuschneiden, denn das ist das Einzige, was sich von diesen Thieren benutzen läßt. Fleisch haben sie gar nicht, außer einer unbedeutenden Kleinigkeit an den Flügelknochen, da dort nur schwache Sehnen sitzen. Das Fleisch der Schenkel dagegen ist so von Muskeln und Sehnen durchzogen, daß es, selbst bei jungen Thieren, ungenießbar bleibt, oder doch wenigstens nur im größten Nothfall gegessen wird. Auf dem Brustknochen sitzt, eine dünne Fettschicht ausgenommen, gar nichts.

Die Flügel hatte ich bald beisammen und schnürte die zehn Stück mit einem dünnen Streifen roher Haut an einander. Nun war mir gesagt worden, daß die Gauchos auch sehr oft die Haut des Halses abstreifen, die außerordentlich zähe, ja in der That unzerreißbare Geldtaschen geben soll, und ich beschloß, mir eine mitzunehmen. Wie ich aber daran ging, diese abzustreifen, fiel mir ein, ob sich ein wirklicher Straußenhals nicht noch zu besserer Maske sollte verwerthen lassen, als mein Büchsenlauf. Jedenfalls war es einen Versuch werth, und zu diesem Zweck mußte ich dann auch den Kopf daran lassen. Dazu brauchte ich freilich auch einen Stecken, der aber leicht in dem nicht entfernten Gebüsch zu schneiden war, und also ausgerüstet, brach ich jetzt quer durch das kleine Dickicht durch, um die Höhe an der andern Seite desselben zu ersteigen. Auf dieser Seite war doch kein Wild mehr, wenigstens konnte ich nichts mehr erkennen.

Wie ich mitten in den Büschen drin stak, denn ich hatte das kleine Waldfleckchen gar nicht für so dicht gehalten, hörte ich plötzlich in dem Gestrüpp etwas rascheln und davon springen und sah auch einen röthlichen Schein, konnte aber nicht erkennen, was es gewesen sein mochte, hielt es aber jedenfalls für ein Stück Wild, das sich hier niedergethan hatte. Ich

suchte aber nicht weiter danach, denn dessen gab es auch noch draußen in der Ebene genug.

Die nächste Höhe stieg ich jetzt hinan, sah aber keine Kasuare mehr, als ein kleines Rudel in ziemlich weiter Ferne, das flüchtig nach rechts hinüberging. Bald darauf tauchte dort ein Reiter auf, der sie jedenfalls verscheucht hatte, sich aber nicht weiter um sie kümmerte. Die wunderliche Gesellschaft schien auch eben nicht in besonderer Eile, denn durch mein Teleskop konnte ich deutlich erkennen, wie sie mit einander spielten, sich herüber und hinüber jagten und die ungeschickten Flügel hin- und herwarfen, was ihnen ein sonderbares Aussehen gab. Daß diese ihre Flucht nicht lange fortsetzten, war sicher, und ich bog deshalb rechts in eine kleine Vertiefung, eine Art Thal ab, um ihnen ein Stück vor und sie dann vielleicht zum Schuß zu bekommen.

Eine halbe Stunde mochte ich in diesem Thaleinschnitt — wenn man die Vertiefungen des wellenförmigen Bodens so nennen darf — fortgeschritten sein, ehe ich wieder der Höhe zuhielt, in deren Nähe ich sie vermuthete. Als ich diese aber erreichte, fand ich, daß sie noch viel weiter entfernt waren als ich gedacht, und zwar äs'ten sie sich dort drüben auf einer Art von Hochebene, auf der kein einziger Stein lag, kein einziger Busch stand, hinter dem man möglicher Weise hätte verdeckt ankommen können.

Da bekam ich also gleich einmal Gelegenheit, mein neues Experiment mit dem Straußenhals und den Federn zu versuchen, und ging denn auch ohne Säumen daran.

Ehe ich mich den Vögeln zeigte, hing ich die Flügel der erlegten Thiere, so gut es gehen wollte, um meine Schultern, daß sie mich ziemlich verdeckten und von dem Wind doch ein wenig gehoben werden konnten, was nur noch natürlicher aussah. Die Büchse nahm ich schußfertig unter den Arm, den Stock mit dem präparirten Straußenkopf in die linke Hand, daß er noch ein Stück über meinen Kopf hinausragte, und etwas gebückt erstieg ich jetzt die letzte Höhe und schritt dann, als ob ich von dem Rudel gar keine Notiz nähme, langsam und schräg an ihnen hin.

Es dauerte nur sehr kurze Zeit, so hatten sie mich erspäht.

Sie hörten auf, sich zu äsen, liefen unruhig hin und her, standen dann still und äugten alle nach mir herüber. Der Wind wehte von ihnen zu mir herüber, und ich brauchte also nicht zu fürchten, daß der mich verrathen würde. Wenn ich aber darauf rechnete, daß die Vögel zu mir kommen sollten, so sah ich mich darin bald getäuscht. Sie blieben an ihrer Stelle, meine Maske mußte aber vortrefflich sein, denn Furcht schienen sie gar nicht zu haben, und nach wenigen Minuten setzten sie ihre frühere Beschäftigung fort.

Jetzt blieb mir nichts weiter übrig, als zu ihnen zu gehen; aber ich durfte nicht gerade auf sie zuhalten, denn das läßt sich kein Wild gefallen, und mußte, so gut das anging, gegen sie auflaviren. Ich suchte dabei die Bewegungen der Kasuare soviel als möglich nachzuahmen, bog, aber immer nur gegen sie gewandt, den falschen Kopf wie zum Aesen nieder, denn im Profil wäre der Hals etwas zu steif gewesen, hielt manchmal ein paar Minuten auf einer Stelle, und setzte dann in aller Ruhe meinen Weg fort. Es ging dies allerdings sehr langsam, aber ich kam doch allmälig ein Stück näher, ohne daß die Vögel bis jetzt die geringste Furcht zeigten. Sie hielten mich jedenfalls für einen ihres Geschlechts, der sich hier einzeln in den Pampas herumtrieb, und daß er dabei ein wenig näher kam, konnte sie nicht gut beunruhigen.

Sehr zu meinen Gunsten war es, daß zufällig in dieser Zeit der Reiter, den ich vorher bemerkt und der wahrscheinlich Pferde oder Rinder suchte, an der andern Seite des Rudels wieder zum Vorschein kam. Was kümmerten den die Strauße. Diese aber, wenn er auch weit entfernt blieb, behielten ihn doch im Auge und drehten immer einmal wieder die Köpfe nach ihm.

So mochte ich auf etwa zweihundert Schritt hinangekommen sein, als ihnen meine eigentlich unstraußenmäßige Gestalt doch wohl auffiel. Jedenfalls hielten sie mich für einen fremden Besuch — für ein Exemplar vielleicht eines verwandten Geschlechts mit ausnahmsweise dicken Beinen und breitem, hohem Rücken. Sie liefen zusammen, blieben auf dem einen Trupp und reckten jetzt alle, da der Reiter von ihnen fortritt und mehr und mehr am Horizont verschwand,

die Hälse nach mir herüber. Mir blieb indeß nichts weiter übrig, als meine Rolle fortzuspielen, so lange es eben gehen mochte; jedenfalls hatte ich schon jetzt einen prachtvollen Schuß auf das zusammengedrängte Rudel, wäre aber dann wohl nicht mehr mit dem zweiten Lauf angekommen. Ungerupft ließ ich sie aber keinenfalls mehr fort.

So viel wußte ich übrigens, daß mir keine lange Zeit mehr blieb, denn einmal erst wirklich Verdacht geschöpft, und wie der Wind wären sie über die Steppe geflohen. Deshalb ihnen ein klein wenig näher haltend, oder, wie die Seeleute sagen würden, ein paar Striche aufluvend, that ich immer noch, als ob ich an ihnen vorüberschneiden wollte, und hielt erst etwa hundert Schritt von ihnen. Verstellung war jetzt nicht mehr nöthig, und da ich drei von ihnen in einer Linie hatte, zielte ich rasch und feuerte. Hei! wie das zwischen sie hineinfuhr!

Einer stürzte unmittelbar, aber den zweiten dahinter hatte ich, wie sich später auswies, zu hoch bekommen, und in seinen Fährten herumfliegend, gab er Fersengeld. Natürlich folgte ihm, wie sie es jedesmal machen, das ganze Rudel, und ich schoß jetzt, ein wenig zu hitzig dahinterher, auf einen einzelnen. Sonderbarer Weise schnitt diesem aber die Kugel den rechten Flügel so ab, daß er nur noch an einigen Fasern hing und natürlich nicht mehr gebraucht werden konnte. Die Vögel aber verwenden ihre Flügel, wenn sie sich auch nicht wirklich mit ihnen vom Boden heben können, doch sehr bedeutend, um im Lauf theils ihr Gleichgewicht zu halten, theils auch wie mit Rudern die Luft mit ihnen zurück zu schlagen. Der Verwundete konnte das aber nicht mehr auf der rechten Seite, und während er sich seines Verlustes noch nicht klar bewußt schien und mit unverminderter Kraft auf der linken Seite arbeitete, warf es ihn jedesmal nach rechts herum, daß er über seine eigenen Beine stolperte und bald weit hinter seinen übrigen Gefährten zurückblieb.

Hätte ich ein gutes Pferd gehabt, ich würde ihn mit leichter Mühe eingeholt haben, so aber konnte ich nichts weiter thun, als hinter ihm drein schauen und über seine wunderlichen Capriolen lachen. Etwa vierhundert Schritt vom Anschuß

brach der von der ersten Kugel noch verwundete Vogel zusammen, und die Uebrigen hielten ebenfalls und kehrten zu ihm zurück. Aber die Pampas waren hier zu offen; ich konnte nirgends gedeckt ankommen, und wenn ich auch die Federn und den Straußenhals wieder aufnahm, ließen sie sich das doch nicht zweimal gefallen. Eine Weile starrten sie mich allerdings wieder an, aber auf etwa dreihundert Schritt gefiel ihnen meine Nähe nicht mehr, und fort ging die Hetze bis in die blaue Ferne hinaus.

Die Sonne war indessen zu hoch gerückt, und mit sieben Paar Flügeln als Beute, hielt ich es für besser, nach dem Rancho zurückzukehren und dort meine Siesta zu halten. Aber die Leute erstaunten nicht wenig, als ich mit einer solchen Ladung Federn ankam, — hatten sie doch, wie sie mir eingestanden, gar nicht geglaubt, daß ich auch nur einen einzigen erlegen würde.

Den Mittag verbrachte ich bei einem guten Stück Wildpret und einer Flasche delicatem Lisboa-Wein, wegen dessen ich einen Gauchoburschen ganz besonders nach der Stadt geschickt hatte, und beschloß, an diesem Abend meinen Bürschgang nach einer andern Seite hin zu wiederholen.

Beute machte ich an diesem Abend allerdings nicht, denn den Bürschgang verdarb mir einer der kleinen Pampashirsche; aber doch hatte ich fast mehr Vergnügen dabei, wie an dem Morgen, wie ich die sieben Kasuare erlegte.

Diese Hirsche sind nämlich ungenießbar, da sie das ganze Jahr über, Gott weiß aus welchem Grunde, einen höchst fatalen und scharfen Brunftgeruch haben, der schon auf einige Schritte Entfernung deutlich bemerkbar ist und in unmittelbarer Nähe ganz unerträglich wird. Das ist auch die Ursache, weshalb es so viel Rothwild in den Pampas giebt, denn die Bewohner derselben ekeln sich vor dem, überdies dunkler als Rindfleisch aussehenden Wildpret. Und doch sind die weiblichen und jungen Thiere ganz ausgezeichnet von Geschmack. An diesen Hirsch nun bürschte ich mich, durch einen Felsblock gedeckt, an; aber was half es mir, ihn zu erlegen; denn benutzen hätte ich ihn doch nicht können, und ich bin nie ein

Freund von einfachem Todtschießen gewesen. Ich begnügte mich deshalb damit, ihn zu beobachten, und fand die Zeit, die ich darauf verwandte, wahrlich reichlich belohnt.

Es giebt nichts Graziöseres in der Welt, wie ein Stück Wild in der Freiheit und sich vollkommen sicher fühlend. Jede Stellung ist ein Bild, jede Bewegung entzückend, und ich konnte mich nicht satt sehen an dem prächtigen Thier. Als ich ihn zuerst entdeckte, saß er auf seinem Bett zwischen ein paar Grasbüscheln und leckte sich den einen Hinterlauf, den Kopf dabei von mir abgedreht. Die Bewegung des auf und nieder gehenden, übrigens sehr geringen Geweihes hatte mich zuerst aufmerksam auf ihn gemacht. Alle diese Geweihe sind Sechsender, aber niedrig und dünn im Gestänge, auch nur wenig geperlt. Der Hirsch selber ist aber in seiner Gestalt schlank und zierlich, wenn auch nicht so zierlich gebaut wie sein entfernter Verwandter in Nordamerika, der virginische Hirsch, der, wie bekannt, das Geweih nach vorn gebogen, sonst aber gewöhnlich nur sechs Enden trägt.

Nicht zehn Minuten hatte ich aber meinen Blick auf ihn geheftet gehalten, als er den Kopf hob und sicherte. Er konnte mich weder gehört noch gesehen haben, denn ich kauerte, vollständig gedeckt, mit vortrefflichem Wind etwa achtzig Schritt von ihm entfernt, hinter dem ausgezackten grauen Stein; war es der fremde Blick, unter dem er sich unbehaglich fühlte? Wir haben ja ganz ähnliche Beispiele bei den Menschen, weshalb sollte das Thier der Wildniß mit seinen viel schärferen Sinnen weniger empfänglich für einen solchen noch unerklärten Einfluß sein?

Der Hirsch hörte auf, sich sauber zu machen — es kam ihm nicht Alles so vor, wie es sein sollte. Aufstehend äugte er scharf umher, und sein Blick haftete besonders lang an dem Stein, der mich verbarg; aber ich rührte und regte mich nicht und schloß nun die Augen, daß mich nicht vielleicht der Glanz derselben verriethe, eigentlich auch mit der nicht recht bestimmten Idee, dadurch, daß ich meinen Blick von dem Wild nahm, das Gefühl der Unsicherheit von ihm zu nehmen. Es schien das auch wirklich zu helfen, wenigstens beruhigte sich der Hirsch wieder vollkommen. Der Luftzug hatte nichts Verdächtiges

zugetragen, zu sehen war ebenfalls nichts, und er fing an, sich auf der Pampas zu äsen.

Aber es schmeckte ihm noch nicht recht — stand auch eigentlich sehr wenig Gras auf der dürren, trockenen Steppe — er dehnte und reckte sich, und streckte erst den rechten, dann den linken Hinterlauf lang aus, und bog den schönen Kopf ein paar Mal auf und nieder, wie um die Gelenke zu probiren und geschmeidig zu halten. Jetzt endlich fing er an seiner Nahrung nachzugehen — aber nicht lange, wieder überkam ihn das Bewußtsein einer Gefahr, deren Existenz er auch an der ganz richtigen Stelle ahnte. Gegen den Wind hin brauchte er nichts zu fürchten, davon hatte er sich lange überzeugt; denn einen Feind, der von dort an ihn anschleichen wollte, würde er rasch gewittert und gemieden haben; das aber, worüber er sich nicht sicher fühlte, lag mit dem Wind, und wenn er auch gerade nichts entdecken konnte, was ihn zu augenblicklicher Flucht trieb, drängte es ihn doch davon fort, und er begann langsam und noch immer vertraut gegen den Wind aufzuziehen.

Ich ließ ihn ruhig gewähren, und erst, als er sich auf etwa dreihundert Schritt entfernt hatte und nun, durch nichts mehr gestört, wieder zu äsen anfing, zog ich mein Teleskop aus, legte es auf den Felsen und beobachtete das schöne, zierliche Wild auch in dieser Entfernung, als ob ich es dicht und unmittelbar vor mir hätte.

So mochte ich wohl eine gute halbe Stunde gestanden haben, als der Hirsch, der bis jetzt nicht das geringste Zeichen von Unruhe gegeben, plötzlich den Kopf in die Höhe warf, gerade nach mir hinüber sicherte und, als er so ein paar Secunden gestanden, mit dem rechten Vorderlauf wie ungeduldig und zornig den Boden schlug. Im ersten Augenblick konnte ich mir nicht denken, was den Hirsch jetzt gestört haben mochte; denn der Wind hatte nicht umgeschlagen und ich selber mich so wenig gerührt, wie der Stein, gegen den ich lehnte. Kam vielleicht *hinter* mir etwas heran, was jener bemerkt haben konnte?

Ich duckte mich hinter den Stein und sah zurück, aber nichts Lebendes ließ sich erkennen, so weit das Auge reichte,

ein Paar große braune Geier ausgenommen, die sogenannten „brasilianischen Adler", die langsam über der Pampas ihre Kreise zogen. Wieder hob ich mich jetzt, und noch viel vorsichtiger als vorher, über den Stein, und wieder schreckte der Hirsch, stampfte wieder den Boden und schien merkwürdig aufgeregt. Jetzt fiel mir erst ein, daß das Sonnenlicht auf mein Glas fiel und das Wild wahrscheinlich den blitzenden Strahl desselben bemerkt haben mußte. Versuchsweise ließ ich das Glas ein wenig in der Sonne herüber und hinüber spielen, und bald zeigte es sich, daß ich mich nicht geirrt. Wieder und wieder hob mein alter Freund da drüben den Kopf rasch und scheu in die Höhe, drehte sich bald nach rechts, bald nach links, stampfte wieder und schien auf das Aeußerste ungehalten. Aber er wurde nicht flüchtig, wie ich anfangs erwartet hatte; ja, als ich mein Spiel mit dem blitzenden Glas fortsetzte, kam er plötzlich ganz entschieden und direct auf mich zu. Er war neugierig geworden und wollte sich jetzt selber überzeugen, was dort drüben stecke.

Anfangs glaubte ich, er würde nur ein paar Schritte thun und dann flüchtig werden; aber bewahre! Langsam aber stet kam er heran, den Kopf hoch und sicher gehoben, die Vorderläufe bei jedem Schritt wie prüfend weit ausgestreckt, bis er sich mir auf etwa zwanzig Gänge genähert hatte. Dort hielt er zum ersten Mal. Noch versuchte ich immer das Glas, denn ich hoffte jetzt, ich würde ihn noch näher bringen, aber er traute nicht mehr; und als ich endlich bemerkte, daß er sich halb abwandte, gedachte ich ihn wenigstens auf den Trab zu bringen und für das nächste Mal vorsichtiger zu machen. Ich sprang also rasch und den Hut schwenkend hinter meinem Stein vor und auf ihn los, und einen prachtvollen Satz machte er, wie er mich so plötzlich und dicht vor sich erblickte, auf die Seite, und flog dann, wie ein von der Sehne geschnellter Pfeil, über die Pampas gerade von mir fort, aber auch nicht sehr weit. Er mochte kaum vierhundert Schritt gelaufen sein, als er wieder hielt, zurück äugte und, keine Gefahr weiter bemerkend, langsam und ruhig weiter zog.

Diese Thiere wissen ordentlich, daß ihnen Niemand nachstellt, und sie machen es gerade so wie jener Liedrian in Wien,

dem man sein wüstes Leben vorhielt und ihm bemerkte, er würde nicht einmal so viel hinterlassen, um sein Begräbniß zu bezahlen — „sie verlassen sich auf's Stinken".

An dem Abend bekam ich weiter nichts zum Schuß. Allerdings sah ich noch zweimal ein paar kleine Rudel Strauße, aber sie waren zu weit entfernt und zogen auch noch außerdem von mir fort, daß das jedenfalls ein langer, mühseliger und außerdem vollkommen nutzloser Marsch gewesen wäre.

Am nächsten Tage erlegte ich fünf Kasuare und fehlte drei, hatte dafür auch die Freude, unter den fünfen eine Doublette in voller Flucht zu machen. Abends mußte ich aber auch wieder daran denken, ein Stück Wild zu schießen, denn mein alter Gaucho, bei dem ich campirte, hatte Besuch bekommen: zwei Brasilianer von Yaguaron, die herübergekommen waren, um Vieh zu kaufen. Diese brachten aber das Vorurtheil gegen gutes Wildpret nicht mit und ließen sich mein Schnabelthier so vortrefflich schmecken, daß ich neuen Vorrath einlegen mußte, wenn ich mich nicht dazu verstehen wollte, getrocknetes Kuhfleisch zu verzehren, was nie meine Leidenschaft gewesen ist. Wild gab es übrigens genug, und ich brauchte wahrlich nicht lange danach zu suchen.

Um drei Uhr Nachmittags etwa traf ich ein kleines Rudel von fünf Stück mit einem jungen Gablerhirsch dazwischen, es war jedenfalls eine Familie, und durch das Terrain begünstigt, gelang es mir, mich bis in Schußnähe anzubürschen. Ich schoß wieder ein Schmalthier, das aber noch nach dem Schusse flüchtig wurde und direct jenem kleinen Dickicht zufloh, von dem aus ich am ersten Morgen meine Kasuarjagd begonnen. Glücklicher Weise wurde es noch krank, ehe es die Büsche erreichen konnte, und da ich die Stelle von Weitem ziemlich genau sehen konnte, wo es sich niederthat, folgte ich ihm jetzt gar nicht, sondern ging direct nach dem Rancho zurück, um dort mein Pferd zu holen und die Beute damit zum Haus zu schaffen. Das Rothwild ist ziemlich gering in den Pampas, ich hatte aber doch keine Lust, das erlegte Stück auf den Schultern bis zum Hause zu tragen.

Am Rancho angekommen, dauerte es immer einige Zeit, bis ich mein Pferd mit Hülfe der Gauchos einfangen konnte.

Es war draußen in den Pampas bei den anderen Thieren und schien nicht die geringste Lust zu haben, sich heute noch zu irgend einer Arbeit verwenden zu lassen. Endlich bekamen wir es, aber es ging schon gegen Abend, und ich behielt kaum noch Zeit, wieder hinaus zu reiten und das erlegte Stück zum Haus zu holen. Um nicht beim Reiten behindert zu sein, ließ ich auch meine ziemlich schwere Doppelbüchse zurück, denn jagen wollte ich ja doch heut Abend nicht mehr. Nur ein paar Streifen roher Haut nahm ich mit und die Bolas, die ich noch mit aus den chilenischen Cordilleren gebracht und eher werfen konnte wie einen Lasso; der Arm braucht bei dem Wurf derselben nicht so gedreht zu werden. Mein altes treues Bowiemesser, das ich nun schon seit dem Jahre 1841 führe, trug ich natürlich wie immer an der Seite.

Das Stück Wild hatte sich an der andern Seite des kleinen Dickichts, vom Hause ab gerechnet, niedergethan, und nach dem, wie es sich auf der Flucht benommen, glaubte ich es sicher verendet zu finden. Der Platz selber war auch nicht gut zu verfehlen; denn bei dem offenen Terrain konnte man, besonders vom Sattel aus, eine weite Strecke übersehen, wo dann das dunkle Wild in dem gelben Gas auffällig genug bleiben mußte.

Vom Haus ab ließ ich mein Thier tüchtig austraben; sobald ich aber das Dickicht selber erreichte, zügelte ich ein und ritt langsam. Es war ja doch möglich, daß mein angeschossenes Stück noch einmal aufstand, und da wollte ich vorher jedenfalls recognosciren, um es nicht unnöthiger Weise scheu und flüchtig zu machen. Der Jäger weiß, daß es sonst noch manchmal eine lange Hetze giebt. Wie ich das Dickicht aber langsam umritt, sah ich den dunkeln Körper drüben am andern Hang schon auf dem lichten Untergrunde liegen, lenkte also, um so wenig Zeit als möglich zu verlieren, nach den Büschen hinunter, umritt diese, und trabte dann schräg am andern Hang hinauf.

Von unten konnte ich das verendete Stück jetzt allerdings noch nicht erkennen, aber die Entfernung bis zu der Stelle, wo es lag, von da aus, wo ich mich jetzt befand, betrug sicher kaum noch sechzig Schritt, als ich plötzlich einen dunkeln Körper

sich aus dem Gras heben und davoneilen sah. — War das mein angeschossenes Stück? — aber es floh nicht in Sätzen, wie es das Rothwild stets thut, und was konnte es dann sein?

Fast unwillkürlich gab ich meinem Thier die Hacken, denn ich mußte jedenfalls sehen, was aus dem flüchtigen Stück wurde und wo es blieb, und das konnte ich nur von der Höhe. Mein Brauner griff tüchtig aus, und bald hatte ich den obern Kamm erreicht. Dort aber lag ausgestreckt und von irgend einem wilden Thier angerissen mein waidwund geschossenes Stück, und vor mir, durch das gelbe Gras der Pampas floh — ich bohrte meine Thier die Hacken in die Seite, daß es hintenaus feuerte — ein Puma, den ich von seinem Schlupfwinkel, dem Dickicht, abgeschnitten hatte.

Und fort ging die Hetze. Was kümmerte mich jetzt das erlegte Stück; ich dachte nicht einmal daran, daß ich gar keine Büchse bei mir führte, und mein wackerer Brauner ging förmlich mit mir durch. Wohl hatte ich schon früher davon gehört, daß Pumas (der sogenannte amerikanische Löwe und eine starke Pantherart) dann und wann in den Pampas vorkommen, aber voraussichtlich nicht darauf gerechnet, einem von ihnen zu begegnen; denn man kann Monate lang solche Stellen, auf denen sich wilde Thiere befinden, absuchen, ohne sie in Sicht zu bekommen. Wenn man sie nicht mit einer zahlreichen Meute von Hunden aufstöbert, ist es immer nur ein Zufall, der sie dem Jäger in den Weg führt, denn mit den schärfsten Sinnen begabt, wissen sie ihm stets auszuweichen, ehe er ihnen nahen kann.

Mein Pferd, das die beiden letzten Tage ordentlich ausgeruht, war wacker auf den Füßen und nahm, wie es schien, selber Interesse an der Hetze. Wir flogen nur so über die Pampas, und immer näher kamen wir, wie es mir schien, der braunen geschmeidigen Gestalt des Raubthiers, das jetzt in langen aber niederen Sätzen über den Boden dahin schnellte — und keine Büchse, mit der ich doch vielleicht, selbst im Galopp, das Thier hätte verwunden können, wenn ich im Stande war, an seine Seite zu kommen!

Das Einzige blieben die Bolas. Wenn ich auch keine

große Uebung im Gebrauch derselben hatte, war es doch wenigstens etwas, und ein glücklicher Wurf konnte vielleicht die Bestie in meine Gewalt bringen, daß ich im Stande war, ihr mit dem Messer beizukommen. Wer denkt denn in einem solchen Augenblick an die Gefahr?

Fast mechanisch löste ich die Bolas vom Gürtel, denn mein Pferd brauchte ich gar nicht zu lenken, es folgte jeder Bewegung des kaum noch achtzig Schritt vor mir dahinspringenden Raubthiers, ja, schnitt ihm sogar aus freien Stücken den Weg ab, wo es einen Bogen machen wollte, um wahrscheinlich zu seinem alten Versteck, dem Dickicht, zurückzubrechen. Endlich gab es aber diesen Versuch auf und schnitt gerade wie ein Pfeil durch die Pampas, die sich hier zu einer weiten, grenzenlosen Ebene auszudehnen schien — aber der Puma kannte das Terrain besser als ich.

Augenscheinlich gewann ich an ihn, und je näher ich kam, desto größere Anstrengungen machte auch mein Brauner, um die Hetze zu gewinnen. Ich konnte kaum noch fünfzig Schritt von der flüchtigen Bestie entfernt sein, als sie plötzlich anhielt; schärfer bohrte ich meinem Thier die Hacken ein — in zehn Secunden mußte ich sie erreicht haben. Da verschwand sie wie in den Boden hinein mit einem Satz, und als ich gleich darauf denselben Punkt erreichte, fand ich, daß der Boden hier — was ich von weiter zurück nicht hatte erkennen können — schräg abfiel und eine Art Rinne bildete, in der ein kleines, mit Büschen bewachsenes Steppenwasser hinrieselte. Eben sah ich noch, wie einen dunkeln Schatten, die schmächtige Gestalt des Puma in die nächsten niederen Büsche hineintauchen — dann war er verschwunden. — Eine weitere Verfolgung hier wäre Thorheit gewesen, mit Mühe warf ich nur mein Thier herum, daß es wenigstens mit mir den Rand der Anhöhe hielt, bis ich es einzügeln konnte, denn den ziemlich steilen Hang hinab hätte ich nicht wagen dürfen zu galoppiren, da alle diese südamerikanischen Sättel keine Schwanzriemen haben. In dem Gebüsch da unten wäre ich außerdem nicht im Stande gewesen, mit dem Panther Distanz zu halten, oder nur zu bestimmen, nach welcher Richtung er sich gewandt.

Für heute war er durch, das ließ sich nicht leugnen, aber

morgen früh, dazu war ich fest entschlossen, wollte ich meine sämmtlichen Gauchos mit ihren Lassos und Hunden aufbieten, und dann ließ sich doch hoffen, daß wir uns den Burschen noch in etwas größerer Nähe besehen konnten. Ich hatte meinen Braunen jetzt wieder in der Gewalt, und wenn er auch noch ein paar Mal die Ohren spitzte und nach der Richtung hin den Kopf drehte, wo er seinen Feind wußte, gehorchte er doch dem Zügel. Ueberhaupt war es spät geworden und die Sonne kaum noch eine Viertelstunde über dem Horizont.

Glücklicher Weise hatten wir uns dadurch, daß der Puma anfangs immer wieder zu seinem Versteck zurückzukehren suchte, nicht weit von dem Dickicht entfernt. Ich konnte es wenigstens gleich nach Sonnenuntergang erreichen und meine Beute noch bei Tageslicht aufladen. Allerdings wollte mir mein Brauner Schwierigkeiten machen, und scheute vor dem frisch erlegten und stark mit Schweiß bedeckten Stück Wild, an dem der Puma schon den Hals gerissen hatte. Das alte Mittel, das wir so oft in den nordamerikanischen Wäldern angewandt, half aber auch hier. Ich netzte meine Hand mit Schweiß (Blut) des erlegten Stückes und rieb es dem Pferde, während ich es mit der Linken fest im Gebiß hielt, um die Nüstern. Allerdings schreckte es davor zurück und suchte aufzubäumen, beruhigte sich aber gleich wieder, und scheute sich jetzt nicht mehr im Geringsten vor der Witterung.

Mein alter Gaucho, als ich mit Dunkelwerden noch nicht zurück war, hatte Verstand genug, ein Feuer unfern von seinem Rancho auf einer kleinen Erhöhung anzuzünden, so daß ich den Platz mit Leichtigkeit selbst in stockdunkler Nacht erreichen konnte, und als ich ihm von meiner Pumahetze erzählte, war er sowohl wie sein brasilianischer Besuch gleich Feuer und Flamme für eine Jagd am nächsten Morgen. Er meinte dabei ebenfalls, daß der Panther wieder nach dem Dickicht zurückkehren würde, besonders als ich ihm jetzt von der Gestalt erzählte, die ich gleich am ersten Morgen hinter dem Altthier gesehen, und von dem Rascheln, das ich später im Busch gehört. Das war jedenfalls derselbe Puma gewesen, der seinen festen Platz in dem Gebüsch haben mußte.

Zur Vorbereitung für die morgende Jagd tranken wir

den Rest meines Lisboa-Weines aus, legten uns dann früh schlafen, und waren am nächsten Morgen lange vor Tag auf und gerüstet. Die Pferde wurden eingetrieben, gefangen und gesattelt, und mit Tagesgrauen, von den drei tüchtigen Rüden des Gaucho begleitet, hielten wir direct auf das Dickicht zu — aber wo war unser Puma? Die Hunde suchten es hin und zurück ein paar Mal durch, wurden auch ein- oder zweimal laut, vielleicht auf der kalten Fährte, aber obgleich wir die Höhe ringsum besetzt hielten, so daß uns kein Gürtelthier hätte unbemerkt entwischen können, ließ sich nicht das Geringste blicken; der Puma war also nicht in sein altes Versteck zurückgekehrt.

Wir wandten uns jetzt der Ravine zu, in der ich ihn aus den Augen verloren, und die Hunde suchten dort lebendiger als je — aber auch umsonst. Sie folgten dem Wasserlauf wohl eine volle Legua, während wir uns, je Zwei an jeder Seite, auf der Höhe hielten, aber ebenfalls ohne Erfolg. Es blieb allerdings kein Zweifel, daß der Puma den nämlichen Weg genommen haben mußte, dem die Hunde jetzt folgten, aber dann — natürlich in der Nacht — schien er sich einmal rechts, dann wieder links gewendet zu haben, so daß die Hunde endlich seine Fährte verloren; und als zuletzt auch noch ein Spießer vor ihnen aufstand und flüchtig wurde, war die Sache ganz vorbei. In toller Hetze und mit lautem Gekläff folgten sie dem, und wir durften unsere Pumajagd jetzt mit gutem Gewissen aufgeben, denn nur der Zufall hätte uns denselben wieder in den Weg führen können. Die Brasilianer, doch einmal im Sattel, wünschten mich jetzt auf meiner weiteren Jagd zu begleiten, aber natürlich verdarben sie mir Alles und nützten zu gar nichts. Wo wir ein Rudel Strauße trafen, gaben sie ihren Pferden die Sporen, lösten ihre Lassos vom Sattel und schwangen sie wie toll um die Köpfe, aber die Strauße blieben leider immer in Vortheil, auf die Decke brachten sie keinen.

Gegen Mittag kehrten wir nach dem Rancho zurück, und Abends machte ich noch allein und zu Fuß einen Bürschgang, auf dem ich wieder drei Kasuare erlegte. Damit hatte

ich aber auch meine Jagd hier beendet, denn ich mußte jetzt nach Cerro largo zurückkehren.

Allerdings redete mir der alte Gaucho noch sehr zu, meinen Besuch um einige Tage zu verlängern; der Puma würde gewiß wieder zurückkehren, wenn wir ihm kurze Zeit Ruhe ließen, und er könnte uns dann nicht mehr entgehen. Außerdem sollte sein Junge gern noch einmal nach Cerro largo hinüberreiten, um einen frischen Weinvorrath für mich zu holen, wenn ich es etwa wünsche; aber ich ließ mich nicht darauf ein. Die Sache mit dem Puma war viel zu ungewiß, um drei oder vier Tage daran zu wagen; drängte es mich doch auch, meine Reise fortzusetzen, und ich beschloß, unter jeder Bedingung am andern Morgen nach dem Städtchen zurückzukehren, wo ich dann Nachmittags gerade zur rechten Zeit anlangen konnte, die zweite von Montevideo durchpassirende Postkutsche anzutreffen.

Bezahlung wollten die Leute aber für die kurze Zeit, die ich bei ihnen verlebt, unter keiner Bedingung nehmen, ich hätte ja mein „Fleisch", wie sie meinten, selber geliefert, und die Frau war sehr entzückt, als ich ihr zur Entschädigung die für mich doch vollkommen nutzlosen Straußenfedern*) überließ.

Am nächsten Morgen um neun Uhr brach ich auf, und Nachmittags um vier Uhr saß ich schon wieder in jenem mörderischen Räderwerk einer Uruguay-Diligence, um mich der brasilianischen Grenze entgegenschütteln zu lassen.

---

*) Die Federn des amerikanischen Strauß oder Kasuar sind keineswegs so werthvoll wie die des afrikanischen, und werden nur eigentlich zu Wedeln benutzt. Die ganzen abgebalgten Häute dieser Vögel habe ich auch oft in den Hütten der Gauchos als Fußdecken oder als Unterbetten zum Daraufschlafen gefunden.

Das Wrack.

1. Die Windstille.

Es war im September des Jahres 184—, als eine englische Brig, nach Singapore bestimmt und von Sidney kommend, gegen einen leichten Nord an der australischen Küste aufkreuzte, um in die nördlich vom australischen Festland liegende Torresstraße einzulaufen und dadurch den weiten Weg um Neuholland herum abzuschneiden.

In dieser Jahreszeit war die Straße auch noch am leichtesten zu passiren, jedoch gehörte immer große Umsicht des Capitains dazu, da diese sogenannten Barrier reefs nur eine Reihe bis zur Oberfläche der See emporragender Korallenfelsen sind und wenig tiefe Eingänge haben. Ein Fahrzeug, das, mit diesen Klippen in Lee, von einem Oststurm überrascht wird, darf deshalb kaum hoffen, zu entkommen.

Zahlreiche Schiffe sind auch schon an diesen Barrier reefs gescheitert, an denen weder Bake noch Leuchtthurm den Seemann vor der drohenden Gefahr warnt, aber der Zeitgewinnst ist zu groß, den ein Segelschiff durch die Straße macht, und jährlich wagen deshalb eine Menge Capitaine den Versuch.

Erst einmal innerhalb der Riffe angelangt, ist auch in der That die größte Gefahr überstanden; denn sollte sich dann wirklich noch ein Sturm erheben, so schützen diese Klippen, die es draußen bedrohten, das Schiff vor einer hohen See,

und die Koralle bietet dabei fast überall von fünf zu zehn Faden guten und festen Ankergrund.

Die Torresstrait liegt außerdem an der Grenze der Sturmregion, denn zwischen 10 Grad nördlicher oder südlicher Breite, also bis zum 10. Grad vom Aequator, erhebt sich der Wind nur höchst selten zu einem wirklichen Sturm. Jener Strich heißt deshalb auch die Zone der Windstillen, da solche hier viel mehr vorherrschend sind, als heftige Winde.

Die „Betsy Ann" von Liverpool kreuzte deshalb, wie schon gesagt, mit allen Bramsegeln auf, um soviel als möglich Fortgang zu machen, nach Norden, und der Capitain ging, als gegen Mittag der Wind völlig einzuschlafen drohte, mit auf den Rücken gelegten Händen auf seinem Verdeck auf und ab, und pfiff leise vor sich hin.

Seeleute pfeifen ja immer bei Windstille, weil sie dadurch den Wind herbei zu rufen glauben.

Um zwölf Uhr schlief die leise Brise jedoch vollständig ein, und als Capitain und Steuermann an dem fast wolkenleeren Himmel ihre Observation genommen, lag die See funkelnd im Sonnenlicht in Spiegelglätte um sie her.

Windstille — es giebt nichts Schrecklicheres, Monotoneres in der Welt für ein Segelschiff, als eine Windstille. Ja für den Dampfer ist es gerade die beste Zeit, denn so viel wirksamer arbeitet die Maschine, und keine entgegenprallende Woge hemmt den Gang des Bootes. Aber schwerfällig träumend, rollend und schaukelnd schwankt das auf seine Segel und den Wind angewiesene Fahrzeug auf der metallblinkenden Fläche.

„Reepschläger prügelt sich mit dem Segelmacher", sagen die Matrosen, wenn die schlaffen Taue gegen die Segel und diese wieder ihrerseits schwerfällig gegen die Masten schlagen. Herüber und hinüber schwankt das Schiff, und wenn dann noch manchmal ein leichter Regen oder ein starker Thau während der Nacht fällt, so peitschen sich die Segel so ab, daß man die weißen Flocken herumfliegen sehen kann. Drei Tage Windstille ruiniren auch in der That die Segel mehr, als vierzehn Tage scharfes Segeln, und beschlagen kann man sie trotzdem nicht, denn jeden Augenblick mag sich eine leichte Brise

erheben, die dann unbenutzt vorübergehen würde — und das Schiff macht ohnedies keinen Fortgang.

Alles Pfeifen half nichts; der Wind blieb aus, und zwar so vollständig, daß der Mann am Steuer, der trotzdem seine Wache halten mußte, ebenfalls einschlief, und nur dann und wann emporfuhr, wenn das durch eine Woge zur Seite gedrängte Ruder einen Ruck that und die Griffspeichen ihn trafen.

Und es wurde Nacht — aber wie prachtvoll funkelte das Meer, das nicht allein die tausend Sterne wiederspiegelte, sondern auch in Millionen Phosphorlichtern seinen eigenen Glanz entfaltete. Und wie geheimnißvoll sich das regte in der dunkeln Tiefe, wie blitzesschnell einzelne feurige Strahlen darin herüber und hinüber schossen, wo ein größerer Fisch die Fluth durchschnitt und in dem erregten Wasser einen Gluthenstrom zurückließ. — Und was für ein wunderbares, grünschillerndes Licht die weichen, eklen Quallen warfen, die wie athmende Blasen bald auftauchten, bald wieder langsam in die Tiefe sanken.

Weiter hinaus, wo die innere Bewegung nicht sichtbar war, blieb das Meer dunkel, aber plötzlich loderte es ordentlich empor, wie in einem lichten Feuerschein, als ein Walfisch oder Cajelot vielleicht sich aus der Tiefe emporschnellte und wieder zurückfallend auf das Wasser schlug, daß es wie Garbenlichter bei einem Feuerwerk auf- und auseinander spritzte.

Fast alle Mann an Bord lehnten an der Schanzkleidung und blickten auf das wunderbare Schauspiel hinaus; denn wenn sie das Leuchten des Meeres auch schon oft gesehen hatten, geschieht es doch nur sehr selten, und unter besonders günstigen Verhältnissen, daß es sich in solcher Pracht dem Auge zeigt.

Aber endlich ermüdeten sie auch — die nicht auf Wache Befindlichen drückten sich in ihre Kojen, und die Wache selber lehnte schläfrig an Deck herum. Weshalb hätten sie auch munter bleiben sollen; Gefahr war wahrlich nicht zu fürchten.

So verging die Nacht, und im Osten färbte sich der Himmel lichtgrau — kaum zehn Minuten später zeigten die Nebel-

schichten dort drüben schon einen rosigen Rand, und ehe es noch völlig hell geworden war, stieg der obere Rand der Sonnenscheibe glühend über den Horizont herauf und goß Licht und frisches Leben in die Welt.

Aber trotzdem regte sich noch kein Lüftchen, und wie still sie indessen auf dem Meere gelegen, zeigte sich erst jetzt.

Gestern Abend, nach Dunkelwerden, hatte der Steward noch eine Kiste Wein ausgepackt und erst das Stroh und nachher die Kiste über Bord geworfen, und dort draußen, kaum zweihundert Schritt von dem Schiff entfernt, trieb noch Stroh und Kiste auf der wie öligen Fluth, während ein paar Möven schläfrig darumher kreuzten und dann in der Nähe auf die See auffielen, um die einzeln umherschwimmenden Strohtheile zu untersuchen, ob sich nicht etwas Genießbares darunter fände.

Selbst die Möven fühlen die erdrückende Monotonie einer solchen Zeit, und wie sie sonst, mit scharfem Fügelschlag dem wildesten Sturm trotzig in die Zähne, über den nach ihnen aufspritzenden Wogen kreisen, so faul und lässig zeigen sie sich während einer Windstille, daß sie den halben Tag oft auf dem Wasser schlafen.

Und wie wunderlich das Meer rings um das Schiff herum aussah — dort drüben schwamm die Kiste mit dem Stroh daneben, als ob der Steward den Wein dort an der Oberfläche des Wassers ausgepackt hätte; hier trieben Kohl- und Krautblätter herum, die der Koch hinausgeworfen, dort Flocken Werg oder Papier, und dort drüben sogar ein alter Strohhut mit halbem Rand, der ausgedient hatte und seinem Schicksal auf den Wellen überlassen war.

„Ein Hai!" sagte der Mann am Steuer, der, wie es schien, eben zufällig erwacht war, und als er den Blick umherwarf, die scharfe dunkle Rückenflosse eines der tückischen Meerungeheuer entdeckte, das nach oben gekommen war, um die für ihn ausgestreuten Herrlichkeiten zu untersuchen. Mißtrauisch schwamm er dort drüben um die Kiste herum und griff nach den Strohhalmen, glitt dann auf den Hut zu und legte sich schläfrig auf die Seite, um ihn fassen zu können, ließ ihn aber gleich wieder los und verzehrte dann von Kraut-

und Kohlblättern, wie sonstigen Küchenresten, was er eben vorfand. Ein Hai kann Alles brauchen.

Das aber brachte Leben in die Mannschaft, denn es war die einzige Unterhaltung, die ihnen ja von außenher geboten wurde. Der zweite Steuermann stieg rasch in die Kajüte hinunter, um einen Haken herauf zu holen, der Steward besorgte indessen freigebig ein Stück Speck, und an ein ziemlich starkes Tau geschlagen, das in dem klaren Seewasser ordentlich einen Regenbogenrand bekam, trieb der Haken bald darauf, von dem leichten Speck etwas gehoben, hinter dem Schiff aus, um die Zeit abzuwarten, bis der Hai seine Revision beendet haben und dann das Schiff jedenfalls auch besuchen würde.

Deutlich konnten sie dabei an der dreieckigen Rückenflosse erkennen, wo er sich befand, wie er bald da-, bald dorthinüber glitt, aber immer langsam, immer faul, denn was er hier im Wasser fand, lief ihm ja nicht fort; es schwamm und trieb so träge umher wie er selber.

Jetzt wandte er sich gegen das Schiff, das ihm gerade mit dem Bug zugekehrt lag, und deutlich konnten die Leute an Bord erkennen, wie zwei Lootsenfische, kleine gestreifte reizende Dinger, vor ihm her strichen und nach rechts und links Alles genau untersuchten, was etwa auf dem Wasser trieb. Sie kreuzten ihm dabei ein paar Mal dicht vor dem Rachen auf und ab, aber er machte nie auch nur einen Versuch, nach ihnen zu schnappen, so gierig und gefräßig er auch sonst sich zeigt. Ob er wußte, daß sie ihm zu schnell waren? — aber er selber ist so rasch in seinen Bewegungen, wenn er will, daß er sogar den Delphin einholt — ob sie ihm wirklich dazu dienten, seinen Raub anzuzeigen? — wer weiß es; es ist das noch eins von den unergründeten Geheimnissen der Tiefe, von welchen der Mensch viel zu wenig zu sehen bekommt, um sich ein bestimmtes Urtheil darüber anzumaßen.

Genug, die Lootsenfische sind da; sie begleiten den Hai, wohin er geht, oft sechs oder sieben derselben zu gleicher Zeit, und man hat beobachtet, daß sie zurück zu ihm schwimmen, wenn sie irgend einen Gegenstand finden, der zu groß für sie ist. Welchen Nutzen sie aber dabei haben können, wenn er

den Bissen verschlingt, wird wohl für immer ein Räthsel bleiben.

Am Bug trieb sich der Hai eine Weile umher, und oben von der Back aus konnten die Leute deutlich das grünschillernde Ungeheuer mit den kleinen tückisch blitzenden Augen in der Krystallfluth erkennen, wie es behaglich in seinem Element dahinruderte, und lässig bald nach rechts, bald nach links hinübersteuerte.

Die kleinen Lootsenfische waren indeß verschwunden, aber bald da, bald dort aufgetaucht, und einer von ihnen mußte auch wohl den am Ruder ausgehangenen Brocken gefunden haben, denn er stellte sich bald darauf wieder bei seinem gefräßigen Begleiter ein, und dieser schwamm jetzt langsam zu Larbord des Schiffes nach hinten, wo ihm der weiß und silbern blitzende Speck nicht entgehen konnte. Aber er war auch hier nicht in Eile. Ob ihm das Tau daran nicht gefiel? Er roch daran, drehte sich dann um und schwamm fort; aber der Bissen war doch zu delicat, um ihn so ganz ohne Weiteres aufzugeben. Er kehrte zurück, und da er jetzt von der andern Seite kam, wo ihm das Tau nicht im Wege hing, drehte er sich bald auf die Seite, öffnete faul den breiten Rachen und — weg war der Speck.

„Haul on board!“ rief der Capitain, der selber mit besonderem Interesse die faulen Bewegungen des Fisches beobachtet hatte, während der Steuermann das Tau, das aber mit seinem Ende wohlbefestigt war, in der Hand hielt, und die umstehenden Matrosen genau aufpaßten, daß sie nicht, bei einem plötzlichen Fluchtversuch des Hais, mit den Füßen in das Tau geriethen, denn gar nicht selten ist schon dadurch ein Unglück geschehen.

Das Tau wurde angezogen und der Fisch fühlte den Haken. Eine solche Gewalt hat aber das Ungethüm im eigenen Element, wo es seiner freien Bewegungen noch nicht beraubt ist, daß der Hai den neun das Tau haltenden Männern dieses, wie von Dampfkraft getrieben, aus der Hand riß, daß sie kaum schnell genug loslassen konnten, und es dann anspannte, daß es klang. — Aber es hielt und der Haken saß, und jedes andere lebende Wesen, wie gerade ein Fisch, wäre

durch den furchtbaren Ruck selber bewußtlos geworden — nicht so der Hai. Er fühlte, er könne nicht fort, und während ihm der mit seinen Kiemen ausgehaltene Stoß nicht die geringste Unbequemlichkeit zu verursachen schien, schoß er jetzt, so weit ihn das Tau ließ, herüber und hinüber und peitschte mit seinem Schwanz die Fluth zu Schaum.

Aber er kam nicht mehr los; die jubelnden Matrosen ließen ihn noch eine Weile hin und herarbeiten, bis selbst seine Kräfte nachließen, dann zogen sie langsam und allmälig das Tau an, aber dabei immer noch vorsichtig einen Rundschlag um die Pinnen nehmend, bis sie an einer der Pardunen einen Block befestigt hatten, durch diesen das jetzt freie Ende brachten, rasch nachholten und nun mit einem lauten „Oh jolly men, hoy!“ den Fisch gewaltsam aus seinem Element herauf und zum Schwingen brachten. Jetzt hatte er seine Kraft verloren, das Gewicht wurde leicht bewältigt, und wenige Minuten später lag er, mit einer durch den Rachen gestoßenen Handspeiche, auf Deck, wo ihm der Koch rasch mit einem schon bereitgehaltenen Beil den Schwanz einhackte und abschlug.

Noch waren die Matrosen damit beschäftigt, dem nun getödteten Hai theils das Rückgrat auszulösen, das sie zu Spazierstöcken verarbeiten, theils die mit den vielfachen Zahnreihen bewehrten Kinladen auszuschneiden und auch wohl Stücke der rauhen Haut — das beste Chagrain — abzutrennen, als sie der Ruf des Capitains davon abstehen machte.

Im Süden, wo bis jetzt ein düsterer Nebel gelagert hatte, wurde ein breiter dunkler Wolkensaum sichtbar, der rasch höher und höher stieg. Dort kam eine Brise auf, und zwar gerade daher, von wo man sie am besten brauchen konnte, und es war deshalb nöthig, die Vorbereitungen dazu zu treffen.

Die Raaen waren allerdings schon vierkant gebraßt, und das Schiff lag auch noch halbwegs seinen Cours, so daß man die Brise fangen konnte. Aber Niemand wußte, wie stark sie plötzlich ausbrechen konnte, und die leichten Segel mußten deshalt eingenommen werden. Die aufsteigende Wolke sah düster genug dazu aus, und jetzt zuckte es sogar wie Wetterleuchten darin auf.

Befehl folgte nun auf Befehl, rasch und hastig und ebenso ausgeführt. Die Bramsegel wurden geborgen; die Schoten des großen Segels, die aufgegeit hingen, blieben vor der Hand noch so; die Marsraaen wurden niedergelassen und die Marssegel gereeft — der Außenklüver war lange eingeholt, und auf Deck umher, um und über den todten Hai hin, lagen wildzerstreut und unordentlich die abgeworfenen Falle.

Und jetzt kam sie heran — dunkelblau, fast schwarz färbte sich das Wasser, wo es der Wind zuerst faßte und zu kleinen, winzigen Wellen emporkräuselte — immer näher kam es, immer rascher, und nun blähten die Segel aus; unter dem Bug schäumte die Fluth, und das Schiff gehorchte zum ersten Mal wieder dem Steuer.

Der erste Anprall des Windes war auch ein ziemlich heftiger, und die schlanke Brig neigte sich unter dem Druck desselben auf die Seite; Blitz und Donner folgten bald danach und der Regen goß in Strömen nieder. Wie aber das eigentliche Gewitter erst vorübergestürmt war, nahm auch die Brise eine festere und mehr stete Haltung an, und wehte jetzt, ohne nachzulassen als der Himmel wieder sein blaues Antlitz zeigte, unvermindert von Süden fort.

Gegen Abend noch ging die „Betsy Ann", mit Leesegeln an beiden Seiten, vor dem Wind elf Knoten die Stunde ihre Bahn.

2. Die Einfahrt.

Flüchtigen Laufes verfolgte das wackere Schiff seine Bahn, und hinter ihm drein wälzten und tanzten die dunkelblauen, mit silbernem Schaum gekrönten Wogen. Das Deck war schon lange wieder geräumt und aufgewaschen, und der todte Hai zurück in die Fluth geworfen, deren Schrecken er von nun an nicht mehr sein sollte. Schwerfällig sank der Körper in die Tiefe, um anderen seines Geschlechts zur Nahrung zu dienen, wie Tausende vorher schon ihm zum Opfer gefallen waren.

Und die Brise hielt an. Gewöhnlich schwindet ein mit einem Gewitter heraufkommender Wind auch mit diesem wieder dahin, und besonders in der Nähe des Aequators ist das der Fall; hier aber hielt er aus, und als der Capitain am nächsten Mittag, bei vollkommen klarem Himmel, wieder seine Observation nahm, fand er, daß er das Osprey Reef, ohne es zu sehen, schon passirt war, und er am nächsten Tag also — wenn der Wind anhielt — recht gut die Passage in die Barrier reefs erreichen konnte.

Die Nacht verging ohne das geringste Außergewöhnliche, das Schiff lag Cours an, etwas Nord-Nordwest, und die Brise frischte gegen Morgen eher noch etwas auf, als daß sie nachgelassen hätte. — Die „Betsy Ann" machte von vier bis acht Uhr Morgens zwölf und einen halben Knoten. Das kam aber auch vielleicht daher, daß der Wind jetzt mehr herumgegangen war und fast genau von Osten blies. Dadurch faßten alle Segel so viel besser, und wenn auch die Leesegel unnütz geworden waren, zogen die Klüver desto mehr.

Um zehn Uhr schon ließ der Capitain den Cours ändern und einen Strich mehr nach Westen anliegen, und ein Mann mußte hinauf in den Vortop, um nach Lee zu auszuschauen, ob er nicht breakers (an Klippen brandende Wellen) oder irgend eine Landmarke oder vorragende Klippe selber entdecken könne.

Die „Betsy Ann" befand sich aber noch immer zu weit vom Lande, und um zwölf Uhr, nachdem er die Sonne genommen, ließ der Capitain plötzlich vierkant brassen und lief vor dem Wind gerade die Barrier reefs an. Dem Breitengrad nach mußte er sich genau in einer Höhe mit Raines passage befinden, und durfte deshalb nicht zu weit nach Norden auflaufen.

Der Wind hatte aber jetzt auch merklich nachgelassen, und je eher sie die Passage erreichten, desto besser, da einem Schiff kaum etwas Fataleres geschehen kann, als unmittelbar in der Nähe der Riffe von Windstille befallen zu werden. Die Strömung geht in dieser Jahreszeit stets gegen die Klippen an, und manches Schiff ist schon dadurch auf die Felsen getrieben und zertrümmert worden.

Der Capitain stieg jetzt selber, mit seinem Teleskop versehen, in den Vortop hinauf, denn es beunruhigte ihn, daß sie noch nicht in Sicht der Klippen sein sollten, denen er sich, wenn sie dieselben nicht bald ausmachten, vor Abend auch nicht viel weiter nähern durfte.

„Da drüben bläst ein Fisch!" sagte der Matrose, der schon oben saß, als der Capitain an den Wanten heraufstieg. „Da nochmal — da nochmal."

„Holzkopf," brummte aber der alte Seemann, als er nur einen Blick dort hinübergeworfen, „kannst Du nicht einmal einen breaker von einem Strahl unterscheiden. Das *sind* ja die Reefs. — Hast Du sie schon lange gesehen?"

„Etwa zehn Minuten, Sir," sagte der Mann etwas verlegen, „ich glaubte, es wäre ein Wal, und wunderte mich schon, daß er immer an derselben Stelle blieb."

Der Capitain antwortete ihm gar nicht. Er hatte sein Teleskop gerichtet und schaute, den Arm um eins der Bramwanttaue geschlagen, aufmerksam nach der Gegend hinüber, wo die Brandung der Riffs schon mit bloßen Augen sichtbar war.

„Down with your helm a little," rief er jetzt dem am Ruder stehenden Mann zu.

„Down with the helm, Sir," lautete dessen monotone Antwort, während er dem Befehl folgte.

„Steady!" klang das neue Commandowort.

„Steady it is," war die Antwort.

„Halt den Cours," befahl der Capitain wieder, und stieg dann rasch auf Deck zurück, um in seiner Kajüte vor allen Dingen mit dem Steuermann die Karte zu vergleichen. Der Wachthabende oben bekam strenge Ordre, alles Neue, was er bemerken würde, ungesäumt anzurufen.

Der Mann da oben hatte indessen einen dunkeln Gegenstand entdeckt, der mehr und mehr sichtbar wurde, je näher das Schiff, das gerade darauf zuhielt, ihn anlief. In der That war es auch der nämliche Punkt den der Capitain vorher schon durch sein Fernrohr gesehen, und für jenen kleinen Holzthurm gehalten hatte, der nördlich von Raines passage

von englischen Seefahrern als Landmarke aufgerichtet und auf seiner Karte ebenfalls verzeichnet war.

Der Matrose hatte übrigens vortreffliche Augen, und wenn er auch vorher das Aufspritzen der Wellen für das Blasen eines Fisches genommen, täuschte er sich doch jetzt nicht lange über den dunkeln Körper, der immer deutlicher aus dem lichten Hintergrund heraustrat.

„Wrack in Sicht," rief er von seinem Top herunter, und der Untersteuermann, der neben dem Mann am Rad stand, ging zum Skylight, das der Kajüte Licht und Luft zuführt und jetzt des warmen Wetters wegen offen stand, und rief dem Capitain die Meldung hinunter:

„Wrack in Sicht, Sir!"

„Wo?" lautete der Ruf zurück.

„Wo ist es, Bob?" rief der Untersteuermann den Lookout an.

„Gerad voraus — halben Strich an Leebow."

„Gerad voraus, Sir — halben Strich an Leebow!"

„Alle Wetter!" rief der Capitain, griff sein Teleskop auf und war rasch an Deck und wieder unterwegs nach oben. — Und der Mann hatte Recht. Das, was er vorher, und noch sehr weit entfernt, für den kleinen Thurm gehalten, war in der That das Wrack eines dort festsitzenden Schiffes — die Brandung, von welcher der Mann geglaubt, daß es das Blasen eines Fisches sei, lag jetzt zu Backbord und zeigte sich als von einer einzelnen Klippe oder kleinen Insel herrührend, und erst dort, wo das Wrack lag, dessen Masten aber noch aufrecht standen, begannen die Barrier reefs, auf denen er jetzt auch, eine kleine Strecke weiter nach Süden hinab, den Thurm mit seinem Glas ausmachen konnte.

Der Cours wurde nun wieder, etwa um einen Strich weiter nach Süden, verändert, um das Wrack zu Starbord zu lassen. Der Wind schlief allerdings immer mehr ein, aber die See war dadurch auch vollkommen ruhig geworden, und der Capitain hatte die beste Hoffnung, unter all' diesen günstigen Umständen die Einfahrt noch recht gut ein oder zwei Stunden vor einbrechender Nacht erreichen zu können. Im Innern der Riffe konnte er dann sicher vor Anker gehen

und brauchte für die Nacht nichts — ja nicht einmal eine Windstille mehr zu fürchten.

Er selber war allerdings noch nie durch die Torresstraße gekommen, sein Obersteuermann aber dagegen schon zweimal — freilich noch als Untersteuermann, wo er nicht viel mit der Navigation zu thun gehabt. Aber er kannte wenigstens das Innere der Straße genau, und die Einfahrt, da man die Landmarke schon erkennen konnte, war nun auch nicht mehr zu verfehlen.

Langsam aber stet, bei der schwachen Ostbrise, verfolgte die „Betsy Ann" indessen ihren Weg, und die Aufmerksamkeit der Leute richtete sich nun — mit weiter nichts zu thun, als nur bei der Hand zu sein, wenn die rasche Ausführung eines Befehls in der Nähe der Klippen nöthig werden sollte — fast ausschließlich auf das entdeckte Wrack, das jetzt immer deutlicher sichtbar wurde.

Der Obersteuermann schien sich besonders dafür zu interessiren und war schon nach dem großen Marsen mit seinem Glas hinaufgestiegen, um von hier einen besseren Ueberblick zu gewinnen.

„Für was für einen Landsmann halten Sie ihn, Mr. Brown?" frug jetzt der Capitain hinauf, der vom Deck aus das verlassene Schiff ebenfalls genau betrachtet hatte.

„Kann's nicht genau sagen, Sir," rief der Steuermann oder Mate, wie er an Bord kurzweg genannt wurde, zurück, „liegt spitz von uns weg und ich kann den Namen noch nicht lesen. Sieht mir beinah aus wie ein Holländer."

„Möcht' es auch sagen," nickte der Capitain. — „Lebendes ist aber an Bord nicht zu erkennen?"

„Keine Seele, Sir. Die Leute müssen aber an Land gewesen sein — dort auf den Klippen haben sie eine shanty gebaut."

„Die Segel sind noch beschlagen."

„Alles festgemacht — schade um das schöne Tuch, das dort jetzt in Wind und Wetter verfaulen soll."

Die Unterhaltung war für eine Weile abgebrochen, und die Aufmerksamkeit der Seeleute wurde auch jetzt ausschließlich auf die Klippenreihe selber gelenkt, die immer deutlicher zum Vorschein kam.

Die Barrier reefs sind auch in der That ein höchst interessanter Punkt für den Seemann und dazu passend genug benannt, denn die aus der Tiefe steil aufsteigenden Korallenfelsen bilden hier eine förmliche Barriere von Klippen, die mit Ausnahme von nur wenigen schmalen Einfahrten die Passage zwischen Australien und der nördlich davon liegenden großen Insel Papua oder Neu-Guinea hermetisch verschließen. Ordentliche Mauern bilden sie Meilen lang, unmittelbar vor denen ein hundert Faden haltendes Senkblei keinen Grund finden würde, während über ihren Rand hin — da die Koralle nur bis zur Oberfläche des Meeres wächst — die dagegen brandenden Wellen ihren weißen Gischt spritzen und sich rastlos donnernd überstürzen.

Die Einfahrt selber zeigt dann nur ein schmaler Streifen dunkles und ruhiges Wasser, das aber, wenn auch links und rechts von einer bäumenden Woge abgeschlossen, doch eine vollkommen sichere und tiefe Bahn bietet — einen Kanal, der sich hindurchzieht, und im Innern dann wieder ausweitet. Im Innern aber ist dafür auch wieder leicht Ankergrund zu finden, ja an vielen Stellen die Passage kaum mehr als fünf Faden, also etwa dreißig Fuß tief. Nur die eine Nordpassage, die aber auch schwieriger zu finden ist, soll tieferes Fahrwasser haben.

Alte Seecapitaine haben aber in der Auffindung solcher Stellen ein Gefühl, das man fast Instinct nennen könnte, und mit nur Brise genug, daß sie ihr Schiff in der Gewalt behalten, wie einer genauen Kenntniß desselben, was es zu leisten vermag, und wie nahe sie sich an eine Leeküste hinan wagen dürfen — das heißt, wie dicht am Wind sie im schlimmsten Fall wieder absegeln können — steuern sie ihr Schiff oft und unerschrocken in die schwierigsten Passagen hinein.

Capitain Wilkie von der „Betsy Ann", obgleich ihm das ganze gefährliche Terrain vollkommen unbekannt war, ließ denn auch seine kleine gewandte Brig ruhig gerade gegen die Klippenreihe — die bis jetzt für das Auge nur einen ununterbrochenen Schaumgürtel bildete — anlaufen, und mit

der Karte neben sich, das Teleskop in der rechten Hand, stand er jetzt vorn auf der Back und beobachtete die vollen Gischtberge voraus.

„Ich sehe die Einfahrt, Capitain," rief der Steuermann jetzt von oben herunter.

„Wo, Mr. Brown?"

„Ganz gerade voraus. Wir segeln genau darauf zu."

Ein Lächeln flog über die wetterharten Züge des Seemanns, daß er den Punkt so getroffen, denn er wußte wohl, welchen guten Eindruck das auf die Leute machte, wenn sie volles Vertrauen auf die Führung ihres Vorgesetzten haben durften. Er stieg aber jetzt wieder zu seinem Steuermann, um von hier aus das Schiff besser zu dirigiren, und nach kaum einer Viertelstunde weiterer Fahrt lag die Mündung des Kanals so klar und deutlich vor ihnen, daß sie kaum noch etwas weiteres zu thun hatten, als Cours zu halten.

Jetzt aber wandte der Mate auch seine Aufmerksamkeit wieder dem Wrack zu, das indessen ebenfalls nahe gekommen war und durch das gute Glas dicht vor ihnen lag. Es war ein Barkschiff, mit allen Segeln auf, aber dicht beschlagen an den Raaen, sonst aber mit keinem lebenden Wesen an Bord. Das Wrack lag vollkommen fest und sicher zwischen den Klippen, in die es jedenfalls eine der Brandungswellen hineingehoben hatte und aus denen es Menschenkraft nie wieder befreien konnte. Die Mannschaft mußte übrigens volle Zeit behalten haben, sich zu retten, denn auf einer dicht dabei liegenden kleinen Insel ließen sich jetzt mehrere rasch aufgeführte Hütten erkennen, die zur Genüge bezeugten, daß sich die Schiffbrüchigen dort wenigstens eine Nacht aufgehalten. Hinten am Heck hing dabei noch die kleine Jolle, alle übrigen Boote fehlten aber, und sehr wahrscheinlich hatten sich die Leute damit in die Riffe hineinbegeben, da sie in dem ruhigen Wasser derselben ganz leicht Neu-Guinea oder selbst die nächsten Inseln des Ostindischen Archipels erreichen konnten. Außerdem war es auch möglich, daß sie schon im Indischen Ocean ein Schiff antreffen mochten.

Das Verunglücken des Fahrzeuges konnte aber eben so gut vor wenigen Tagen, wie vor Wochen und Monaten ge-

schehen sein — von hier aus ließ sich das keinenfalls beurtheilen, und wenn nicht einmal ausnahmsweise in dieser Breite ein tüchtiger Sturm losbrach, so war es recht gut möglich, daß das so eingekeilte Schiff dort noch Jahre lang zwischen den Klippen eingepreßt sitzen bleiben konnte.

„Wissen Sie wohl, Capitain," brach da der Steuermann endlich das Schweigen, „daß es jammerschade ist, dem Wrack da drüben so ruhig vorbeizufahren? — Liegt gewiß noch eine Masse von Dingen an Bord, die man mit Vortheil bergen könnte."

„Im Wrack, Mr. Brown?" erwiderte der Capitain, ohne aber einen Blick dort hinüber zu werfen, denn er war noch emsig bemüht, das jetzt im Innern der Einfahrt sichtbar werdende Terrain mit seinem Glas abzusuchen — „wohl möglich — können uns aber nicht damit aufhalten."

„Wenn wir nun ein Boot hinüber schickten?"

„Ich will Gott danken, wenn ich mit meinen Booten innerhalb der Riffe bin, Mr. Brown. Der Platz hier gefällt mir gar nicht, er sieht häßlich genug aus, und schliefe uns der Wind jetzt ein — und es weht kaum noch eine Mütze voll — so brauchen wir nachher kein Boot auszusetzen, um ein Wrack zu besuchen."

„Bah, der Wind hält," sagte der Mate, der einen Blick nach Osten hinüber geworfen hatte, „ja, ich glaube eher, daß wir gegen Abend wieder eine steife Brise bekommen, denn die Wolkenstreifen dahinten sehen mir gerade danach aus."

„Möglich — aber kein Mensch kann's vorher sagen."

„Meine Hühneraugen thun mir auch wieder weh; das bedeutet immer Wind."

„Fall off a little," unterbrach der Capitain seinen Officier durch den hinabgerufenen Befehl.

„Off it is, Sir," lautete die Gegenantwort.

„Steady!"

„Steady it is."

Die Brig hatte den Bug ein klein wenig gezeigt, und sie konnten jetzt voll in den Kanal einsehen.

„Ich will Ihnen etwas sagen, Capitain," nahm da der Steuermann seinen Wunsch wieder auf. „Sowie wir erst

einmal drin sind, können wir doch heut Abend nichts mehr machen, sondern müssen gleich vor Anker gehen."

„Ist aber gar nicht meine Absicht, Sir," erwiderte sein Vorgesetzter — „ich gedenke noch ein tüchtiges Stück hinein zu segeln."

„Geht aber nicht an, Sir."

„Geht nicht an?"

„Nein, Sir — die Sonne steht schon zu tief, und sowie wir hineinkommen, hilft uns der Compaß nichts mehr; wir müssen nur nach dem steuern, was wir sehen, und da unser Cours gerade nach Westen liegt, so fallen uns die Strahlen der tiefstehenden Sonne gerade so auf's Wasser, daß sich die Klippe oder Untiefe darin gar nicht mehr erkennen läßt. Alle Schiffe, die von hier nach Indien durch die Torresstraße gehen, müssen bei klarem Himmel spätestens um vier Uhr Abends ihren Ankergrund halten, ebenso wie die, welche von dort herüberkommen, vor Morgens zehn Uhr nicht im Stande sind, unterwegs zu gehen."

„Das hält uns aber schmählich auf."

„Läßt sich aber nicht ändern, wenn Sie nicht Ihr Schiff riskiren wollen. Von vier Uhr Nachmittags an blitzt der Spiegel der See und zeigt keinen grünen Fleck mehr. Wie wär's, Capitain, wenn Sie dann mich und ein paar von den Leuten, sobald wir nachher vor Anker sind, hinüberließen? Das Wrack liegt kaum zwei englische Meilen von dort entfernt und wir laufen in kaum einer Stunde hinüber. 's ist, Gott straf' mich, jammerschade, das liebe Gut dort drüben verfaulen zu lassen, wenn man sich's so bequem holen kann, und die Leute selber kriegen guten Willen, wenn sie Aussicht auf Bergelohn haben."

„Wollen sehen, Mr. Brown — wollen sehen," gab der Capitain zur Antwort, der jetzt keinen andern Gedanken hatte, als sein Schiff — „vor allen Dingen müssen wir erst einmal drin sein, und wenn dann das Schiff sicher vor Anker liegt und noch Zeit und weiter nichts zu thun ist, so — hab' ich gerade nichts dagegen — Steady da unten — steady!"

„Steady it is, Sir." —

Selbst der Steuermann vergaß aber in diesem Augenblick das Wrack, denn sie liefen unmittelbar auf die Einfahrt zu, die sich indessen hier viel weiter zeigte, als es von außen den Anschein gehabt. Der Kanal war doch wenigstens zweihundert Schritt breit, also Raum genug, um im schlimmsten Fall selber hineinkreuzen zu können, da man ja ungestraft bis dicht an die steilen Korallenbänke hinanfahren kann. Mit günstigem Wind war es natürlich um so viel leichter, die Mitte des Fahrwassers zu halten, und doch ist es für den Seemann ein unbehagliches Gefühl, wenn er rechts und links von sich und voraus Brandung und drohende Klippen entdeckt, und sich noch dazu in einem Fahrwasser weiß, von dem nicht allein keine ganz vollkommenen Karten existiren, sondern nicht einmal existiren konnten, da ja die Koralle fast in jedem Jahr den Boden des Meeres verändert, und bald von da, bald von dort heraufwächst und neue Klippen bildet.

Ja draußen in offener See, mit hinlänglichem Seeraum in Lee, mag seinethalben auch einmal ein Sturm wehen, was kümmert's den an solche Dinge gewöhnten Matrosen! Mit einem guten Schiff unter sich weiß er sich selbst im schwersten Wetter sicher, und der Sturm muß endlich doch vorüberblasen, wie schon so mancher vorüber geblasen ist. Nur die Nähe von Land — von dem der Landbewohner gerade so oft denkt, daß es ihm größere Sicherheit gewähren müsse — kann sein Herz rascher schlagen machen, denn so wacker sich ein gutes Schiff auch draußen in offener See halten mag, so ist es doch verloren, sobald sein Kiel nur den Grund berührt, denn zerberstet es nicht beim Aufstoßen, so finden die furchtbaren Wogen jetzt einen Widerstand, und brechen mit ihrem Gewicht Alles zusammen, was sie erreichen.

Schon die Nähe des Landes ist ihm deshalb unbehaglich, und mehr noch, wenn er, mit dem gerade darauf zusetzenden Wind, die Stellen vor sich sieht, über denen die Wogen ihre weißen schimmernden Kämme brechen. Jeder Einzelne steht dann erwartungsvoll und aufmerksam auf seinem Posten, denn er weiß recht gut, daß die geringste Versäumniß, ja nur ein langsam ausgeführter Befehl das Verderben des Schiffes und damit sein eigenes zur Folge haben kann.

Capitain Wilkie wußte aber genau, was er that, und wenn ihm auch anfangs Zweifel aufgestiegen waren, ob diese anscheinend so breite und schöne Einfahrt auch wirklich die richtige sei und nicht etwa, wie das gar nicht so selten zwischen Korallen der Fall ist, nur eine falsche Bucht forme, in der er dann rettungslos verloren gewesen wäre, konnte er doch jetzt den breiten Kanal weit in die Riffe, und sogar bis zu einer leichten Biegung verfolgen, und segelte nun frisch mitten hinein.

Er ließ auch nicht einmal Segel einnehmen, denn die Brise war ja überdies schwach genug, und was sein Steuermann von dem blitzenden Abendlicht gesprochen, glaubte er noch nicht recht. Der hatte es sich jetzt wahrscheinlich einmal in den Kopf gesetzt, nach dem Wrack hinüber zu fahren, und suchte vielleicht deshalb nur Zeit zu gewinnen. Er aber war fest entschlossen, auch keinen Augenblick zu verlieren, um aus diesem klippendurchstreuten Fahrwasser wieder hinaus zu kommen, und so lange er segeln konnte, segelte er, das hatte er sich fest vorgenommen, Wrack oder keins.

---

3. Das Wrack.

Jetzt hatte die „Betsy Ann" den wirklichen Kanal erreicht, und der leichte Wind blieb ihr noch immer günstig; aber auch die zwischen die Riffe hineinsetzende Strömung kam ihr hier zu statten, und rasch und geräuschlos glitt das schlanke Fahrzeug über das hier spiegelhelle Wasser in die Passage hinein. An beiden Seiten kochte wohl die Brandung, aber konnte nicht einmal ihren Schaum bis hierherüber werfen, und etwa zehn Minuten später erreichte die Brig jene schon von außen bemerkte Biegung, wo hinein selbst nicht die Dünung oder das Schwellen der See dringen konnte.

Aber hier fand der Capitain doch jetzt, daß sein Obersteuermann Recht gehabt, als er ihm versicherte, er würde gegen Abend still liegen müssen. Die schon ziemlich tiefstehende Sonne warf in der That einen so blendenden Schimmer auf

die Fluth, daß es zur Unmöglichkeit wurde, irgend eine etwa darunter lauernde Gefahr zu erkennen. Es war nichts sichtbar, als der blendende auf dem Wasser liegende Schein, und Capitain Wilkie sah sich wirklich gleich darauf genöthigt, den Befehl zum Ankern zu geben.

Das geworfene Loth zeigte hier nur eilf Faden Wasser, und er wollte sich doch nicht leichtsinnig der Gefahr aussetzen, sein Schiff, jetzt wo er die schwierigste Stelle passirt hatte, nur deshalb auf den Strand oder auf eine Klippe zu setzen, um noch an dem Abend ein paar Meilen zu machen, denn mit einbrechender Nacht mußte er doch liegen bleiben.

Der Befehl wurde gegeben; der Anker war schon von dem Augenblick an, wo sie die Klippen in Sicht bekamen, klar gemacht, die Leute standen Jeder auf seinem Posten, und wie der Capitain nun einen Fleck erreicht hatte, wo er wußte, daß er die Nacht ruhig und ungefährdet liegen konnte, rasselte der Anker in die Tiefe, die Kette war fest um das Spill geschlagen, und kaum eine halbe Minute später, während die Segel ebenfalls gelöst wurden und ausflappten, schwang das Schiff herum und lag still in der glatten Fluth.

Jetzt kam noch eine Viertelstunde geschäftige Zeit für die Leute, um erst alle Segel fest zu machen, denn diese Vorsicht durfte nicht versäumt werden, und dann blieb nichts übrig, als die abgeworfenen Taue wieder aufzukoilen und das Schiff zu reinigen.

Es war damit etwa einviertel auf fünf Uhr geworden, und der Obersteuermann besonders hatte selber aus Leibeskräften mitgearbeitet, um Alles so rasch als möglich fertig zu bringen, den Leuten auch unter der Hand zu verstehen gegeben, daß sie vielleicht heut Abend noch Vergelohn verdienen könnten, wenn sie sich tüchtig tummelten, und das half.

Es giebt nichts auf der Welt, was für einen Matrosen größeres Interesse hat, als solch ein Fall, wo er ein verlassenes Schiff besuchen kann, in welchem er, wenn er sich auch sagen muß, daß die eigenen Leute doch jedenfalls schon das Beste und Werthvollste mit fortgenommen haben, doch noch immer vergessene kostbare Dinge, jedenfalls aber Wein und andere Delicatessen zu finden erwartet, und man kann sie gewiß zu

keiner Arbeit williger bekommen, als gerade zu der. Die Leute selber waren denn auch wirklich Feuer und Flamme dafür und wären am liebsten alle mitgegangen, als der Mate endlich wieder zum Capitain trat und sagte:

„Nun, Sir, wie ist es? Wollen Sie mich einmal hinüberschicken zum Wrack?"

„Gern nicht, Mr. Brown," sagte der Capitain Silkie, indem er einen Blick nach dem noch deutlich sichtbaren Fahrzeug warf, „wir sind so nicht übermäßig stark an Mannschaft, und der Henker weiß, was in der Zeit vorfallen kann."

„Nun, das Wetter ist für die Nacht sicher, Capitain," meinte der Mate, „und von den australischen Schwarzen haben wir hier draußen nichts zu fürchten. Die Küste ist ja noch nicht einmal in Sicht."

„Da vorn ist Land."

„Ja, ein paar kleine dürre, mit Büschen bewachsene Inseln, ohne einen Tropfen frisches Wasser; dort drüben hält sich kein Eingeborener auf und wir könnten hier ein Jahr liegen, ohne daß sie ein Wort davon erführen. Wären die Burschen in der Nähe, dann dürften Sie sich auch fest darauf verlassen, Capitain Wilkie, daß sie das Wrack da drüben längst gefunden und geplündert hätten, denn die nackten Halunken können Alles brauchen."

„Gut denn, Mr. Brown," lächelte der Capitain, dem der Eifer nicht entgehen konnte, mit dem sein Officier auf die Revision des verlassenen Schiffes brannte, „so nehmen Sie meinetwegen ein paar Mann und die Jolle und fahren Sie einmal hinüber."

„Die Jolle, Capitain? In die bringen wir aber nichts hinein."

„Ist es der Mühe werth, so hängen Sie ein Licht aus, Sie können sich ja eine Laterne mitnehmen, und wir schicken dann die Launch hinüber. Ich glaube aber kaum, daß Sie, außer den Segeln, noch viel Werthvolles darauf finden, Sie werden sehen."

„Und wenn wir nun die Ketten mitnähmen, Capitain?"

„Bah, das hält uns zu lange auf. Ich werde doch hier nicht sollen einen ganzen Tag liegen bleiben, um eine alte

Ankerkette einzuladen, wegen der wir vielleicht ein paar Mal fahren müssen, denn ich glaube nicht, daß Sie bis dorthin überall tief Wasser finden."

„Wir sind doch hereingekommen."

„Wollen Sie denn *außen* herum fahren? Das ist zu gefährlich."

„Bei *der* See?" lachte der Steuermann; „von innen kommen wir nicht dazu; ich habe mir das Terrain schon von oben aus genau mit dem Glas angesehen. Es liegen überall Klippenstriche im Weg, die uns Stunden lang aufhielten, um darüber oder dazwischen hin zu kommen."

„Nun, machen Sie, was Sie wollen," sagte der Capitain, sich abdrehend, „wenn Sie *meinem* Rath folgen wollen, so versuchen Sie's aber erst einmal mit der Jolle. Ich kann auch überdies kaum so viele Leute von Bord entbehren," und damit ging er in seine Kajüte hinunter, dem Mate vollkommen freies Spiel an Deck lassend.

„Hm," brummte der Mate leise vor sich hin, als ihn sein Vorgesetzter allein ließ — „wenn Sie *meinem* Rath folgen wollen — die alte Geschichte. — Nehm' ich die Jolle, so bring' ich nichts drin fort und kriege Grobheiten — nehm' ich die Launch und finde nichts Gescheidtes, so krieg' ich auch welche. Da nehm' ich doch lieber gleich die Launch und vier Mann. Die sieben, die mit dem Untersteuermann an Bord bleiben, sind indeß gerade genug, um die Nacht zusammen zu schlafen, denn weiter haben sie doch nichts zu thun. Also an's Werk — wer weiß denn, was da noch in dem alten Kasten liegt, und schon die Segel, die da noch an den Raaen sitzen, sind der Mühe werth — aber mit zwei Mann kann ich gar nichts da drüben ausrichten und vertändle die ganze Nacht."

Und ohne Weiteres ging der Seemann jetzt daran, die Launch in die See zu lassen, was mit Hülfe der ganzen Mannschaft auch in wenigen Minuten geschehen war. Der Steward mußte ihm indeß ein Fäßchen mit Wasser füllen, denn ein Matrose verläßt nicht leicht ein Schiff, ohne sich zu verproviantiren, da man nie wissen kann, was vorfällt; ein Korb Zwieback wurde ebenfalls an Bord geschafft, und alles, was von kaltem Fleisch vorräthig war, damit die von Bord

Gehenden ihre Abendmahlzeit unterwegs verzehren konnten — einen Taschencompaß steckte der Mate noch ein, und mit vier tüchtigen Leuten, die er sich ausgesucht, stieß das unbehülfliche Fahrzeug, dessen Segel man jetzt, gegen den Wind an, nicht gebrauchen konnte, von Bord, und ruderte schwerfällig gegen die Strömung des Kanals an.

Der Capitain kam gleich darauf an Deck und sah seinem Boot kopfschüttelnd nach; aber er sagte kein Wort, warf nur einen Blick nach Osten und den sich dort bildenden Nebelstreifen hinüber, einen andern nach seinem Takelwerk hinauf, und stieg dann wieder in seine Kajüte hinab, die Schiffsordnung vor der Hand dem Untersteuermann überlassend.

Es war indessen später geworden, als der Mate gedacht, denn so rasch läßt sich ein so großes Boot doch nicht mit allem Nöthigen versehen, und der Steward hatte auch so nichtswürdig lange getrödelt, ehe er ein kleines Faß fand und mit Wasser füllte. Die Sonne war nicht einmal mehr anderthalb Stunden hoch, denn in der Nähe des Aequators geht sie, mit nur geringem Unterschied in den Jahreszeiten, regelmäßig um sechs Uhr auf und um sechs Uhr unter, und der Mond schien ebenfalls nicht heute Nacht. — Aber was that's. Im schlimmsten Fall, und wenn es sich der Mühe werth zeigte, blieben sie die Nacht an Bord des Wracks — oder besser noch auf der kleinen Insel dicht daneben, wo die Schiffbrüchigen ebenfalls geschlafen — zurück konnten sie dann morgen früh mit Tagesanbruch *segeln* und das eigene Schiff recht gut in einer Stunde erreichen.

Die vier Matrosen ruderten indeß aus allen Kräften gegen die gar nicht etwa so unbedeutende Strömung an, und wer weiß, ob sie sich unter anderen Umständen so willig und gern in die wirklich schwere Arbeit gefunden hätten. Aber ihr eigenes Interesse war in Anspruch genommen, und sie legten sich mit Anspannung aller ihrer Sehnen in die Ruder, um nur erst einmal den Kanal zu passiren; draußen wußten sie dann, daß sie es lange nicht mehr so schwer bekommen würden.

Endlich hatten sie die Einfahrt erreicht und schaukelten bald darauf draußen auf den ruhig rollenden Wogen, wo sie auch jetzt, nachdem sie noch ein Stück von den Brandungs-

wellen fortgerudert waren, ihr Segel aufspannen konnten. Der Wind war außerordentlich leicht, aber er half doch ein wenig.

Das Wrack lag jetzt vor ihnen, und sie liefen ziemlich rasch hinan, während der Steuermann indeß mit seinem Fernrohr den Namen des Schiffes auszumachen suchte. Er schien sich auch in seiner anfänglichen Vermuthung nicht geirrt zu haben. Es war wirklich ein Holländer, trug wenigstens einen holländischen Namen, „Meisje van Utrecht", und schien allem Vermuthen nach — wenigstens was man von hier aus noch erkennen konnte — ein ganz neues Schiff zu sein.

„Jungens, Jungens," sagte der Mate, während er das Glas neben sich legte und die Schote des Segels ein klein wenig mehr anzog, um den Wind besser zu fangen, „das ist richtig ein Holländer. — Gott weiß freilich, wie der da hinaufgerathen ist, denn die Holländer gehen sonst immer um das Cap der guten Hoffnung nach Indien; wenn wir aber Glück haben, können wir da drüben einen verdammt guten Fang thun; macht nur zu, daß wir hinüberkommen und noch Tageslicht zum Nachsuchen behalten."

Eine weitere Mahnung war nicht nöthig, und die Riemen bogen sich ordentlich unter dem Gewicht der dagegenpressenden Matrosen, die nur dann und wann den Kopf zurückbogen, um zu sehen, welchen Fortgang sie machten und wie rasch sie sich der erhofften Beute näherten.

„Mate," sagte da Einer der Leute, der Bootsmann, der das vorderste Ruder führte, „hol' mich Dieser oder Jener, aber ich glaube die Cambüse*) raucht!"

Der Mate, der ebenfalls gerade in diesem Augenblick scharf hinüber gesehen hatte, griff rasch wieder sein Glas auf und sah hindurch — aber nur für einen Moment.

„Bless my soul," murmelte er leise vor sich hin, „ob es mir nicht eben gerade auch so vorkam, und bei Gott, da ist Rauch."

„Nicht wahr, Mate?"

„Bei Allem was lebt — aber kein menschliches Wesen

*) Cambüse, die auf Deck stehende Schiffsküche.

war vorher zu sehen, und wenn noch Jemand an Bord wäre, müßten sie doch unser Boot bemerkt und Zeichen gegeben haben."

„Am Ende haben die Leute, ehe sie das Schiff verließen, Feuer angelegt, Sir," bemerkte Einer der Leute — „und es ist nicht ordentlich angegangen und glimmt nur noch."

Der Mate schüttelte den Kopf. Wie der Bootsmann vorher ganz richtig bemerkt hatte, stieg der Rauch genau von der Stelle auf, wo sich die Cambüse befand, und wenn sie wirklich Feuer angelegt hätten, wäre das doch jedenfalls in der Kajüte geschehen. Aber es ließ sich vor der Hand weiter nichts an der Sache thun; — sie kamen dem Schiff ja auch mit jedem Ruderschlag näher, und die nächsten Minuten mußten ihnen doch das Räthsel lösen.

Neugierig schauten sich jetzt auch die Leute fortwährend beim Rudern um, ob sie nicht irgendwo über die Schanzkleidung einen menschlichen Kopf erkennen könnten, aber nichts Derartiges ließ sich blicken, und sie mußten nun schon selber an Bord gehen, um sich zu überzeugen.

Als sie den Platz erreichten, fanden sie aber, daß es gar nicht so leicht sei, bis dicht an das Schiff hinan zu kommen, wie es von Weitem den Anschein gehabt, denn es saß förmlich in den Klippen drin, und mußte jedenfalls von einer hohen Woge in ein in den Korallen befindliches Loch hineingehoben worden sein, in dem es jetzt fest und sicher eingekeilt stak. Dort schlug auch die Brandung noch von außen so dicht an die Riffe hinan, daß jeder Versuch vergebens gewesen wäre, dahinein zu laufen, hätten sie nicht, dicht unterhalb, einen kleinen und schmalen Kanal gefunden, der tieferes Wasser verrieth.

Selbst hier blieb die Einfahrt immer noch gewagt, denn die Spritzwellen warfen ihnen das Wasser von beiden Seiten über den Rand des Bootes. Die Seeleute zögerten aber auch keinen Moment, den Paß zu forciren, ja nicht ein Wort wurde auch nur darüber gesprochen. Der Mate steuerte, die Leute, die schon von selber wußten, was sie zu thun hatten, legten sich mit allen Kräften in die Ruder, und wenige Minuten später scheuerte der Rand des Longboats oder der

Launch gegen das gestrandete Schiff selber an, das tief genug im Wasser lag, um dessen Rüsteisen vom Boot aus bequem mit der Hand zu erreichen. Es hatte dadurch auch nicht die geringste Schwierigkeit, an Bord zu klettern. Vor allen Dingen machten sie ihr eigenes Fahrzeug mit der Bowleine fest, und dann klommen die Leute wie die Katzen an den Eisen empor. Es war ordentlich, als ob jeder der Erste sein wollte, der das verlassene und doch, wie es schien, bewohnte Schiff betrat.

---

4. Der Einsiedler.

Und trotzdem war es ein unheimliches Gefühl, mit dem Alle, *ohne* Ausnahme, das Deck des Fremden erklommen. Sie wußten, daß sie fremdes Eigenthum betraten, und noch dazu einen Platz, der vielleicht erst vor kurzer Zeit der Schauplatz furchtbarer Noth und Verzweiflung gewesen — ja, wer sagte ihnen, daß nicht jetzt noch Tod und Verderben dort oben hause, denn war es nicht schon öfter vorgekommen, daß Pest oder Cholera an Bord eines Schiffes ausgebrochen und dieses dann, mit keinem gesunden und kräftigen Menschen mehr, es zu regieren, irgendwo auf den Strand gesetzt war, während die Ersten, die es betraten, von der unseligen Krankheit erfaßt wurden und elend starben? — Wenn nun auch hier etwas Aehnliches der Fall gewesen? Und fast unwillkürlich warf Jeder, wie er nur den Kopf über die Schanzkleidung hob, den Blick unruhig und scheu über Deck, um zu sehen ob keine *Leichen* dort umhergestreut wären.

Aber nichts Derartiges ließ sich sehen, ja sonderbarer Weise glich das Deck nicht einmal dem eines Fahrzeugs, das die Mannschaft in wilder Flucht verlassen, und wo unordentlich umhergestreut lag, was sie doch nicht retten konnten. Das Deck hätte nicht reinlicher und mehr **shipshape** aussehen können, auch wenn es unter dem strengsten Capitain in irgend einem Hafen sicher vor Anker gelegen hätte. Sämmtliche Falle und Brassen hingen ordentlich an den Pinnen oder waren an

Deck, wie es sich gehört, aufgekoilt — ja das Deck schien an dem Tag selber gewaschen und gefegt zu sein. Sogar das Messingwerk am Gangspill, Ruder und Skylight schien wie frisch geputzt, und — sie hatten sich auch in der That nicht geirrt — aus dem Schlot der Cambüse wirbelte ein dünner blauer Rauch empor. Es mußte Jemand an Bord sein, aber sonderbar, daß er ihre Ankunft nicht bemerkt haben sollte und sich an Deck zeigte — war er krank?

„Weiß der Henker, Bootsmann," sagte der Steuermann mit halb unterdrückter Stimme, ein Bein noch immer über die Schanzkleidung geschlagen, auf der er ritt, ohne noch auf das Deck hinab zu springen, „wir hätten doch ein paar Waffen mitbringen sollen; die Geschichte hier kommt mir ganz unheimlich vor, als ob hier Jemand im Hinterhalt liegen müßte und nun plötzlich auf uns herausspringen könnte."

„Wäre nur schlimm für den Jemand dann," bemerkte der Bootsmann trocken, „denn dort am Schnaumast stehen Handspeichen genug, um ihm den Schädel windelweich zu klopfen. Möchte nur wissen, ob das Theewasser bald fertig ist."

Der Steuermann hatte einen Blick nach den erwähnten Handspeichen hinübergeworfen, die in der That dort in musterhafter Ordnung aufgestellt waren, und das gab ihm selber ein Gefühl der Sicherheit, denn ein solches Holz ist, in der Hand eines kräftigen Mannes, eine sehr wirksame und tüchtige Waffe.

„Ja, dann kann's nichts helfen, Bootsmann," rief er, „die Zeit vergeht und die Sonne da drüben hat schon höllische Lust unterzuducken. — Wir müssen sehen, wie die Sache steht," und damit sprang er ohne Weiteres an Deck hinab und zu dem Mast hinüber, nahm dort eine der Handspeichen herunter und klopfte damit, als er sah, daß ihm seine Leute eben so schnell gefolgt waren, auf das Deck. Das Geräusch mußte Jeder hören, der sich an Bord befand — aber keine Antwort erfolgte. Es blieb Alles todtenstill und die Seeleute sahen einander kopfschüttelnd an.

„Guck' doch einmal Einer in die Cambüse hinein," sagte da der Steuermann, „ob frische Feuerung aufgelegt ist."

Einer der Leute sprang nach vorn und kehrte gleich darauf mit der Nachricht zurück, daß der Wasserkessel auf dem Feuer stünde und Steinkohlen nachgelegt wären, die vor kaum zehn Minuten aufgeschüttet sein müßten, denn ein Theil von ihnen war noch nicht einmal ordentlich angebrannt.

„So hol' mich Dieser und Jener," sagte der Steuermann kopfschüttelnd, während er indeß vergebens gesucht hatte einen Blick durch das geschlossene Skylight in die Kajüte hinab zu werfen, „wenn das nicht sonderbar ist. — Hier, Jungens, faßt einmal an, wir wollen das Skylight abheben, daß wir nur erst sehen können, was da unten steckt."

Ein paar der Leute sprangen zu, um dem Befehl Folge zu leisten, aber es ging nicht. Die Skylight-Klappe oder Decke mußte — wie das manchmal der Fall ist — von innen festgehakt sein.

„Na dann kommt," sagte der Mate entschlossen, „dann kann's nichts helfen; aber so viel weiß ich, daß ich nicht eher wieder von Bord gehe, bis ich nicht gesehen habe, wer hier sein Wesen treibt — nehmt Euch die Handspaken und kommt mit."

Und damit stieg er entschlossen die vom Quarterdeck auf das Hauptdeck führende kleine Treppe hinab, und stieß die Kajütenthür auf, die nur angelehnt stand und in den innern Raum directen Einlaß gab.

Neugierig hatten sich die Leute ihm nachgedrängt, blieben aber erstaunt auf der Schwelle stehen, als sie in der Kajüte auf dem kleinen Sopha, das hinten an der Rückwand befestigt stand, einen einzelnen Menschen lang ausgestreckt und, wie es schien, in tiefem Schlaf fanden.

Der Bursche war jedenfalls Seemann, denn er trug nicht allein die Tracht, und zwar die kurze Jacke mit blanken Knöpfen, wie sie die Matrosen Sonntags oder an Land anzulegen pflegen, sondern sein ganzes Aussehen verrieth es auch; aber einen wohlthätigen Eindruck machte dieses nicht.

Er hatte krauses, schwarzes Haar und einen eben solchen, vielleicht seit drei Wochen nicht rasirten Bart, aber um den Mund lag ein häßlicher Zug von Grimm und Verdrossenheit, und die Brauen waren, selbst im Schlaf, fest zusammen-

gezogen, daß sich die Stirn in tiefe, wie ärgerliche, Falten legte.

Bequem genug hatte er es sich aber hier gemacht, und was ihn in Schlaf gebracht, blieb ebenfalls kein Geheimniß, denn auf dem Tisch vor ihm stand eine der großen viereckigen Arakflaschen ziemlich bis zur Hälfte schon geleert, eine mächtige Zuckerdose, ein Glas, eine Caraffe mit Wasser und eine erst kürzlich angebrochene Kiste mit Cigarren, von denen der Schläfer noch eine, halb geraucht, zwischen den Fingern hielt.

Ein Blick in der Kajüte umher überzeugte den Mate dabei, daß er es hier mit dem wahrscheinlich einzigen Bewohner des Schiffes zu thun habe. Zur Vorsorge öffnete er auch noch ein paar der Nebenkojen, aber es war Alles unbesetzt, und es blieb ihm endlich nichts weiter übrig, als den ruhigen Schläfer zu wecken, um Näheres von ihm über das Schiff selber wie die Ladung zu hören.

Das war nicht so leicht, als er es sich möglicher Weise gedacht. Er ging auf den Mann zu, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte:

„Heh, Freund!"

Der Bursche rührte sich nicht.

„Heh, Freund!" rief der Mate jetzt lauter und schüttelte ihn, um ihn munter zu bekommen, aber ein tiefes Grunzen des Halbtrunkenen war die einzige Antwort, die er erhielt. Viel Zeit durften sie aber auch nicht versäumen, denn die Strahlen der Sonne fielen schon ganz schräg gegen das Skylight an, und der Mate, während er einen Blick über die auf dem Tisch ausgepackten Herrlichkeiten warf, sagte lachend:

„Man sollt's nicht für möglich halten, und der Bursche lebt hier wie ein Prinz; aber wir können Dich nicht länger schlafen lassen, mein Herz — also heda, Kamerad — hallo ahoy!" Und er schrie ihm dabei in die Ohren, als ob er ein auf Kabellänge entferntes Schiff anrufen wolle.

„Four bells? hell!"*) brummte der Mann und schüttelte, noch immer im Schlaf, den Kopf, fuhr aber plötzlich, als er

*) Vier Glasen? Hölle!

sich berührt fühlte, erschreckt in die Höhe, sah oben das Sonnenlicht durch die Scheiben fallen und die fremden Menschen die Kajüte füllen, und starrte sie so wild und verstört an, als ob er eben so viele Geister gesehen hätte.

„Wie geht's Alter?" sagte aber jetzt der Steuermann, nachdem er ihm einen Augenblick Ruhe gelassen hatte, um sich zu besinnen — „ausgeschlafen?"

„Bless my soul," stammelte der Mann, „where, the devil, do you hail from?"

„Wo wir herkommen?" lachte der Mate, „das möchte ich erst einmal Dich fragen, mein Herz, denn Du scheinst Dich hier so behaglich und fest eingerichtet zu haben, als ob Du Dein Winterquartier bezogen hättest und auf festem Land, statt auf einem Kasten säßest, der alle Augenblicke unter Dir wegsinken kann."

„Und wenn er's thäte, wen kümmert's, wenn ich damit zufrieden bin," knurrte der Gesell, dessen Sinne augenscheinlich noch von dem getrunkenen Branntwein befangen waren.

„Nu, nu," lachte der Steuermann, „mach' Dir deshalb keine Sorge; Deinethalben wär's auch vielleicht kein Unglück, aber Deinethalben sind wir auch nicht hergekommen, und nur was Schiff und Ladung betrifft, wollten wir uns erkundigen. Und jetzt richte Dich einmal auf und gieb Antwort, denn wir haben keine lange Zeit zu verlieren. Wo kommt das Schiff her?"

Der wunderliche Einsiedler an Bord schien gar keine so besondere Lust zu haben, die an ihn gestellten Fragen zu beantworten, aber die fünf kräftigen Gestalten in der Kajüte sahen auch nicht aus, als ob sie mit sich spaßen ließen, und so weit war er doch jetzt wieder zur Besinnung gekommen, um zu begreifen, daß die Leute jedenfalls zu einem die Torresstraße passirenden Schiff gehörten. Nach einigem Zögern erwiderte er deshalb kurz:

„Von San Francisco."

„So? — und wohin?"

„Na, das seht Ihr doch, daß wir an Ort und Stelle sind,"

brummte der Gesell — „müßte eine tolle Brise sein, die uns von hier wieder hinauswehte, wie sie uns hereingesetzt hat."

„Aber wohin war das Schiff bestimmt?"

„New-York," sagte der Mann finster.

„Nach New-York? Und was zum Henker hattet Ihr da in der Torresstrait zu suchen — aber was geht's mich an. Was für Ladung?"

„Ballast."

„Ballast, und liegt fast bis an die Speygaten tief?"

„Wenn wir das im Leib hätten, was das Schiff die letzten drei Tage geschluckt hat," lautete die mürrische Antwort, „so lägen wir noch tiefer."

„Ist es leck?"

„Denke so — und alle Ursache —"

„Aber was treibst Du dann noch an Bord, Schatz?" frug der Steuermann, „und weshalb gehst Du nicht wenigstens an Land, und suchst indessen soviel wie möglich daraus zu bergen?"

„Was geht's Euch an, wo ich mich einquartiere," brummte der Gesell, dem das Verhör zu lange dauern mochte.

„Hoho, nur ruhig Blut, mein Bursche," sagte der Seemann kalt, „und kannst Du uns vielleicht sagen, weshalb Du allein hier zurückgeblieben bist, während sich die Mannschaft in die Boote gerettet?"

„Weil ich nicht bis Indien schwimmen kann," sagte der Mann kurz — „und nun wißt Ihr, was Ihr wissen wollt, und laßt mich zufrieden."

„Und Du willst hier an Bord bleiben?" rief der Mate erstaunt.

„Gewiß will ich," lautete die Antwort — „habe hier was ich brauche, und wenn mir die Geschichte zu langweilig wird, kann ich mich noch immer in die Jolle setzen und fortfahren."

„Wo sind die Schiffspapiere?"

„Fragt den Capitain."

„Ich will Dir 'was sagen, mein Junge," meinte der Steuermann, der wohl merkte, daß er aus dem störrischen Patron nichts herausbrachte, während ihm das rosenfarbene Licht an den Skylightfenstern verrieth, wie die Sonne eben im

Untergehen sei, „wenn Du im Guten keine Vernunft annimmst, so ist es Dein eigener Schade. — Bootsmann, holt einmal die Laterne aus der Launch und zündet sie an, ehe es dunkel wird; sucht dann von Lichtern und Lampen zusammen, was Ihr findet — Du Bob nimmst einmal das Senkblei und siehst, wie viel Wasser wir um's Schiff herum haben — kannst auch gleich einmal in die Pumpen hineinfühlen, wie viel im Raum steht, und Du Jack gehst mit Ned in den Raum und seht Euch einmal nach der Fracht um. John mag bei mir bleiben, daß wir die Kajüte revidiren. Apropos, Kamerad, hast Du noch mehr von der Sorte an Bord?" frug er dann den Einsiedler, indem er sich eine von den Cigarren aus der Kiste nahm und sie an dem auf dem Tisch befindlichen Feuerzeug anbrannte.

„Und was für ein Recht habt Ihr?" fuhr jetzt der Bursche auf, „daß Ihr hier an Bord kommt, um die Herren zu spielen."

„Und bist Du etwa der Eigenthümer," frug spöttisch der Mate.

„Jetzt allerdings," beharrte jener — „das Schiff ist mir überlassen, und was darin steckt, gehört mir."

„Alle Wetter," lachte der Seemann, „und ein verdammt ungastlicher Eigenthümer noch dazu, einem Besuch in der Kajüte nicht einmal ein Glas Grog anzubieten. — Schämst Du Dich nicht, Gesell? Hier, Leute, trinkt erst einmal, und dann scharf an die Arbeit."

Die Leute ließen sich das nicht zweimal sagen, sie hatten schon lange lüsterne Blicke nach dem Arak hinübergeworfen. Dann aber verließen sie auch rasch die Kajüte, um die gegebenen Befehle auszuführen.

Eine eigene Unruhe schien indeß über den bisherigen Bewohner der Kajüte zu kommen, und zwar so auffallend, daß sie selbst dem Steuermann nicht entgehen konnte, dessen Augen sich bis dahin aber mehr mit der Kajüte selber, als mit deren Insassen beschäftigt hatten.

Der finstere Gesell schien erst jetzt eigentlich vollständig nüchtern zu werden, oder zu begreifen, was die Fremden eigentlich wollten. Das war kein flüchtiger Besuch eines vor-

beisegelnden Schiffes, das galt hier eine Untersuchung, vielleicht Plünderung seines Fahrzeugs, und dem schien er sich jetzt nicht willig fügen zu wollen.

„Und was geht's Euch an," sagte er mit finster zusammengezogenen Brauen, „wie tief das Schiff im Wasser liegt und was es für Ladung hat, heh? Hab' ich Euch nicht gesagt, daß wir in Ballast sind?"

„Zerbrich Dir deshalb den Kopf nicht, mein Bursch," lachte der Steuermann, der nicht gesonnen schien, eine Einrede von dieser Seite gelten zu lassen, „und sag' mir vor allen Dingen einmal, wo Eure Schiffsbücher sind — oder hat die der Capitain mitgenommen?"

„Der Capitain soll verdammt sein!" knirschte jetzt der Fremde mit den Zähnen und hob sich, während er die geballte Faust auf den Tisch drückte, an seinem Sitz empor. — „Seid Ihr Piraten, daß Ihr hier ein fremdes Schiff entert und darin hantiert, als ob Ihr die Herren wäret?"

„Auch das nicht," erwiderte der Seemann — „wir sind ehrliche Matrosen, aber ich will Dir etwas sagen, Kamerad, die Geschichte kommt mir hier verdächtig vor, daß die ganze Mannschaft sich nämlich in den Booten gerettet und Dich hier allein, als Eigenthümer des Fahrzeuges, zurückgelassen haben sollte. Weshalb erzählst Du nicht einfach die Wahrheit und thust sogar, als ob Du gar nicht darauf gewartet hättest, von einem andern Schiff hier mit fortgenommen und unter Menschen gebracht zu werden?"

„Und wer sagt Euch, daß ich wieder unter Menschen will?" erwiderte der Bursche und schoß einen Blick voll Haß und Gift auf den Seemann.

„Nun bei Gott, das ist zu toll," lachte der Steuermann laut auf — „aber komm, John — wir dürfen uns nicht länger mit dem Patron aufhalten. Es wird dunkel und wir wollen doch erst einmal sehen, ob wir nicht wenigstens die Bücher bei Tageslicht finden können.

„Steuermann," sagte der Bootsmann, der den Kopf wieder zur Thür hereinsteckte — „hier an Bord ist faul Spiel gewesen. An Deck sind eine Menge Blutflecken — wohl ein bischen abgescheuert, aber doch nicht ganz vertilgt."

„Aha, mein Bursche — ob ich mir nicht so etwas gedacht habe. Wie sieht's mit dem Wasser aus, Bootsmann?"

„Es steht Wasser im Raum, aber das Schiff sitzt auf den Korallen auf und kann nicht wegsinken."

„Gut denn, so helft einmal hier die Kajüten revidiren," und mit den Worten wollte er nach der Thür zu, die er, mit der Einrichtung derartiger Schiffe vollkommen vertraut, für die Capitainskajüte hielt, als der bisherige Bewohner des Schiffes mit einem wahren Wuthgebrüll aufsprang, sich zwischen ihn und die Thür warf und in demselben Augenblick auch aus seinem Gürtel, oder wo er sie sonst herbekommen, eine der gewöhnlichen Schiffspistolen riß und sie dem Mate entgegenhielt. Aber es war nur ein Moment. Der Bootsmann hatte, wie nur der unheimliche Gesell die erste rasche Bewegung machte, schon die, noch neben der Thür lehnende Handspake aufgegriffen, und wenn er sie in dem niedrigen Kajütenraum auch nicht zum Dreinschlagen gebrauchen konnte, faßte er sie doch mit beiden Händen und warf sie blitzschnell, wie eine Harpune, mit solcher Kraft gegen den Feind an, daß dieser davon zurücktaumelte. Allerdings drückte er noch im Fallen die Pistole ab, aber die Kugel schlug in die Deckbalken, und in demselben Moment kniete auch schon John auf seiner Brust und riß ihm die Waffe aus der Hand.

Es entstand jetzt ein kurzes Ringen. Wenn der finstere Gesell aber auch fast riesige Kräfte zeigte und wie ein Rasender selbst mit den Zähnen seine Angreifer zu fassen suchte, war er den drei kräftigen Männern doch nicht gewachsen, und wie die beiden anderen Leute von der „Betsy Ann", durch den Schuß herbeigerufen, in die Kajüte stürzten, befand er sich schon macht- und widerstandslos in der Gewalt seiner Gegner.

Seeleute haben dabei immer die Taschen voll kurzer Enden Schnüre und Leinen, und wenige Minuten später hatten sie den räthselhaften Burschen, dessen Betragen sich noch Keiner zu erklären wußte, festgebunden und wenigstens vor der Hand unschädlich gemacht. Zu Leide wollten sie ihm ja auch gar nichts thun; er sollte ihnen nur nicht im Wege sein.

5. Eine Entdeckung.

In der Kajüte sah es indessen wild genug aus, denn in dem Kampf waren Flaschen und Gläser natürlich von dem am Boden festgeschraubten Tisch hinuntergeworfen, und die Stühle lagen zerstreut umher. Es war auch indessen schon fast dunkel geworden, und nur noch ein schwaches Dämmerlicht fiel, als die Sonne hinter dem Horizont versunken war, durch das Skylight. Die indessen aufgefundenen Schiffslaternen wurden aber jetzt angezündet, und während der Steuermann Einen der Leute als Wache bei dem Gebundenen ließ, ging er jetzt selber daran, die Capitainskajüte zu revidiren, um in den möglicher Weise dort vorgefundenen Büchern, wenn nicht Auskunft über den jetzigen Zustand des Schiffes, doch jedenfalls Genaueres über dasselbe zu erfahren.

Die Thür war verschlossen, aber viel Zeit blieb ihnen nicht, um nach dem Schlüssel zu suchen, den der Gebundene keinenfalls gutwillig hergegeben hätte. Die Handspake mußte deshalb auch hier wieder helfen, und nach ein paar Stößen wich denn auch das sonst gut und stark gearbeitete Messingschloß.

Der Steuermann hatte die Laterne aufgegriffen und trat, sie hoch in der linken Hand haltend, in die Thür.

„Alle Teufel!“ rief er aber auch in demselben Augenblick schon erschreckt aus; denn der Zustand, in dem er diese Koje traf, verrieth ein hier verübtes Verbrechen.

Die Matrosen drängten rasch herbei, und es blieb kein Zweifel, daß hier eine Unthat verübt worden. Das Bett, in dem der Capitain früher geschlafen, war mit großen Blutflecken bedeckt, die Decke — ebenfalls mit den rothen unheimlichen Spuren daran — hinabgeworfen und lag am Boden. Eine Art von Secretär, der in dem kleinen Raum stand, war erbrochen und der Inhalt umhergestreut, und man sah deutlich, daß die hier Eingedrungenen nach der That den Raum geplündert hatten.

In einer Blutlache am Boden lag auch noch das Journal des Capitains — ein anderes Zeichen, daß dieser nicht das

Schiff lebend verlassen haben konnte, er würde sonst jedenfalls dies Buch mitgenommen haben.

In der Koje des Steuermanns, die sie später öffneten, fanden sie auch noch das von diesem geführte Logbuch; also auch er war in dem Kampf geblieben oder vielleicht, als er die Wache an Deck hatte, von den Meuterern meuchlings ermordet und über Bord geworfen worden.

Es blieb jetzt natürlich keine Zeit, das Logbuch genau nachzusehen, ein flüchtiger Blick aber, den der Steuermann hineinwarf, belehrte ihn, daß das „Meisje van Utrecht" nicht von San Francisco, sondern von Sidney ausgesegelt sei und seine Bestimmung nach Manilla gehabt habe. Die Aussage des Gefangenen war also falsch; was aber in aller Welt diesen bewogen haben konnte, auf dem Schiff allein zurück zu bleiben und die Kameraden ziehen zu lassen, blieb ein noch ungelöstes Räthsel. War er vielleicht an dem ganzen Morden unschuldig und hatten sie ihn nur verlassen, weil er sich den Verbrechern nicht anschließen wollte? — Aber hätte er dann nicht mit Freude selber ein rettendes Fahrzeug begrüßen müssen, das ihn der weiten Oede entführte und wieder zu Menschen brachte? — ja wäre es nicht seine Pflicht gewesen, das verübte Verbrechen gleich anzuzeigen, damit die Mörder ihre Strafe erhielten?

Der Steuermann trat wieder zu ihm in die Kajüte, um ihn noch einmal deshalb zu fragen, aber das zeigte sich als völlig nutzlos, denn vor sich hin stierend lag der Gefangene am Boden und verweigerte jede Antwort, ja that nicht einmal, als ob er die an ihn gerichteten Fragen höre.

Es blieb ihnen keine Wahl, als den mürrischen Gesellen sich selber und seiner Wache zu überlassen, und dann zu sehen, welchen weiteren Aufschluß sie bei Lampenlicht über das unglückliche Fahrzeug bekommen könnten. Der Steuermann wäre freilich am liebsten bis zum nächsten Morgen hier geblieben, um die Untersuchung bei Tag vorzunehmen, so öde, so unheimlich kam ihm der Platz vor, aber er wußte auch recht gut, daß Capitain Wilkie keine Entschuldigung hätte gelten lassen, die ihn und sein Schiff länger, als die Elemente ihn zwangen, in dieser gefährlichen Straße gehalten. Die nothwendigsten

Beweise für das begangene Verbrechen konnte er auch recht gut bei Licht sammeln, und er zögerte denn auch nicht, seine Pflicht zu erfüllen.

So viel fanden sie auch bald, daß der Gefangene wenigstens in einer Hinsicht die Wahrheit gesagt hatte. Das Schiff ging wirklich in Ballast, und hatte wahrscheinlich seinen mitgebrachten Cargo in Sidney verkauft und das baare Geld oder Wechsel dafür mitgenommen, außerdem aber einen wahren Ueberfluß von möglicher Weise zum Handel bestimmten Provisionen, Weinen und Spirituosen an Bord. Ganze Kisten mit in Blechbüchsen eingepackten und verlötheten Lebensmitteln fanden sie, Wein in Masse, und der Mate ließ gleich einmal zwei von seinen Leuten daran gehen, einen Theil derselben auf Deck zu hissen, um sie dann morgen mit in's Boot zu laden. In der einen Koje fanden sie auch noch eine Menge neues Segeltuch in ganzen Stücken, das ebenfalls als gute Prise erklärt wurde.

Unmittelbar unter der Kajüte war die Hauptvorrathskammer, darinnen aber noch ein kleiner Verschlag, wo gewöhnlich die für Kajütengebrauch mitgenommenen Waaren gehalten werden, und der Eingang dazu führte auch direct von der Kajüte hinab.

Der Steuermann war mit unten im Zwischendeck, hielt die Laterne und betrachtete sich die ziemlich starke Brettwand, ob sie nicht vielleicht von hier aus, durch Losreißen einer der Planken, einen bequemen Eingang in das „Spintje" gewinnen könnten.

„Ach was, Mate," sagte aber der Bootsmann, der neben ihm stand — „da stecken dreizöllige Nägel drin, und wir quälen uns hier eine Stunde ab. Von oben gucken wir viel bequemer hinein, wenn's auch nicht eben der Mühe werth sein wird. Zu leben finden wir hier draußen genug, und ich glaube, wenn wir jetzt daran gingen, die Segel loszuschlagen und die eine neue Kette einzuladen, bekämen wir Fracht genug und hätten mehr Profit."

„Bst," sagte da Bob, der über eins der Fässer hinübergeleuchtet hatte, um zu sehen, ob dort vielleicht eine Thür hineinführte, „da drinnen stöhnt etwas."

„Das ist der Bursche in der Kajüte," sagte der Steuermann, „die Taue werden ihm wohl ein bischen in's Fleisch schneiden, geschieht ihm Recht, dem störrischen Halunken."

„Nein, Steuermann," rief aber der Mann zurück — „das ist hier drin — hol' mich Dieser und Jener, da drin liegt Jemand," und er kletterte dabei hastig über sein Faß zurück, als ob er befürchtete, daß da der Geist eines der Erschlagenen vielleicht umgehen oder ein anderes Schreckbild vor ihm auftauchen könne.

Der Mate hob mahnend seine Hand empor und horchte — Alles war todtenstill; da plötzlich drang ein leises, aber deutliches Stöhnen von dort heraus.

„Beim Himmel, Du hast Recht, Bob," rief jetzt der Mate — „da drinnen liegt ein lebendes Wesen, was es auch sei, ein Hund oder Mensch, aber heraus müssen wir es haben. Eine Art her — dort drüben habe ich eine liegen sehen."

Das verlangte Werkzeug war rasch gefunden, und der Bootsmann hatte mit ein paar Hieben das eine Brett losgeschlagen. Jetzt vermochten sie das Werkzeug hinter die andere Planke zu bringen, und wenige Minuten später hatten sie die Rückwand des Verschlages so weit herausgebrochen, daß sie bequem den engen Raum betreten konnten.

Es waren starke, beherzte Männer, die hier in dem fremden Fahrzeug ihr Rettungswerk begannen, aber trotzdem schlug ihnen doch das Herz fast hörbar in der Brust, als sie, mit ihren Laternen vorleuchtend, in den düstern, unheimlichen Raum traten, der ihnen irgend ein unbekanntes Schreckniß enthüllen sollte. Aber Keiner sprach ein Wort — lautlos stiegen sie über die nächsten, noch im Weg stehenden Kisten hinweg, und der Raum war hier durch das niedere Deck so beengt, daß sie auf ihren Knieen vorkriechen mußten; aber daß sie sich nicht geirrt, bewies ihnen jenes, wenn nicht lauter, doch deutlicher gewordene Stöhnen.

Der Steuermann war voran hineingekrochen, und die Lampe hoch hebend, erkannte er bei dem matten, unsichern Schein derselben eine menschliche Gestalt, die anscheinend gebunden am Boden lag! Aber, großer Gott, wie sah der Unglückliche aus. — Mit zerrissenen Kleidern und blutbedeckt, die Hände

auf dem Rücken zusammen gebunden, mit nicht einmal Raum genug, sich auszustrecken, lag er, wie zwischen die Kisten hineingeworfen — nur noch Leben war in dem Körper und vielleicht ein Gefühl seines Elends und Jammers — weiter nichts.

Bewußtsein konnte der Unglückliche kaum noch haben, sonst hätte er seinen Rettern entgegengerufen und sie um Hülfe angefleht, aber er rührte und regte sich nicht, als die vier Männer, stumm vor Entsetzen, sich um ihn schaarten, und nur als sich der Steuermann endlich mit einem aus tiefer Brust geholten Seufzer zu ihm niederbog, um ihm den Kopf etwas in die Höhe zu heben, theilten sich seine Lippen, und mit einem leisen, kaum hörbaren Laut flüsterte er:

„Wasser!"

Der Steuermann warf den Blick umher. Dicht neben ihm stand eine geöffnete Kiste mit Flaschen.

„Was ist da drin?" frug er.

Bob hatte schon eine der Flaschen herausgenommen, hielt sie an's Licht und las: „Sherry." — Ohne auch weiter einen Befehl abzuwarten, schlug er den Hals der Flasche an der nächsten Kiste ab, riß seinen Hut herunter, goß von dem Wein hinein und hielt ihn dem Verschmachtenden an die Lippen. Der Bootsmann hatte indessen sein Messer herausgenommen und die Seile durchschnitten, die um die blutenden und eiternden Gelenke des Unglücklichen saßen, und während der Steuermann ihn jetzt mit dem Oberkörper emporrichtete, flößten sie ihm etwas von dem stärkenden Wein ein.

Aber die Luft hier unten war so schwül und dumpf, daß es selbst die von draußen eben hereinkommenden Männer kaum ertragen konnten. Es mag auch sein, daß sie der furchtbare Anblick hier übermannte, aber sie sehnten sich nach frischer Luft — hinaus aus dem engen entsetzlichen Raum.

Dicht neben der Stelle, wo der Unglückliche lag, führte eine kleine Treppenleiter zu einer Klappe im Deck und, wie sich bald zeigte, im Boden der Kajüte, und diese öffnete sich jetzt, während der bei dem Gefangenen Wache haltende John niederrief:

„Was zum Henker habt Ihr denn da gefunden — was ist's?"

„Wirf einmal ein Leintuch aus einer der Kojen herunter, John," lautete aber die Rückantwort des Mate. „Hier liegt ein halbtodter Mensch, den wir hinaufschaffen müssen."

„Ein Mensch?"

„Rasch — rasch — wer weiß, ob er noch lange genug lebt, um uns Auskunft zu geben."

John verschwand von der Oeffnung, aber schon wenige Secunden später flog eins der Betttücher hinab, und die Matrosen hoben so vorsichtig und sorgsam wie nur möglich den Verwundeten hinein, um ihn damit besser durch die Luke in die Kajüte hinaufheben zu können.

Das war kein leichtes Stück Arbeit, aber es ging mit Hülfe der Leiter, und wie sie nur erst einmal den Oberkörper so weit hinauf hatten, daß John das Leintuch fassen konnte, brachten sie den indeß ohnmächtig Gewordenen wenigstens in die Kajüte.

Aber auch hier durfte er nicht bleiben, denn auch hier war es dumpf und schwül, und ohne den Unglücklichen auch nur auf den Boden zu legen, trugen sie ihn aus der Thür hinaus, an die frische Luft, um ihn dort an Deck zu legen. John sprang indessen in des Capitains Kajüte, riß dessen blutige Matratze heraus, wobei er eine darunter liegende Brieftasche fand und einsteckte. Er schleppte dann die Matratze hinauf, auf welche sie jetzt den Armen betteten, und während Einer der Leute einen Eimer Wasser aus See zog, um ihm Schläfe und Stirn zu waschen, suchte ihm der Steuermann nochmals ein paar Tropfen Wein einzuflößen.

An den Gefangenen hatte indessen, in der Erregung über die neue Entdeckung, Niemand gedacht, oder sich um ihn gekümmert: lag er doch auch fest gebunden im Schiff und konnte ihnen also gar nicht entgehen; aber er war ein aufmerksamer Zeuge des Ganzen gewesen, und so theilnahmlos und gleichgiltig er sich bis jetzt gezeigt, so wilde Leidenschaften schienen ihn in diesem Augenblick zu beherrschen.

Schon bei dem ersten Geräusch, als die Seeleute da unten die Planken des Verschlags auseinander hieben, war er zu-

sammengezuckt, und wenn er auch seinen Wächter nicht merken ließ, was in ihm vorging, knirschte er doch seine Zähne fest und ingrimmig zusammen und suchte vergebens seine Arme aus der ihm haltenden Schlinge zu befreien.

John achtete dabei gar nicht auf ihn — er hörte, daß da unten etwas Besonderes vorging, und horchte, bis er die Stimme der Seinen dicht unter der Luke vernahm, und diese dann öffnete. Jetzt war er mit den Anderen oben an Deck beschäftigt, den Bewußtlosen in's Leben zurückzurufen, und wie nöthig wäre er gerade in diesem Augenblick in der Kajüte gewesen!

Dort lag der Gefangene und zerrte an seinen Banden, aber nicht mehr verzweifelnd und in blinder, seine Kräfte erschöpfender Leidenschaft, sondern vorsichtig und geschickt. Er hatte gefühlt, daß die eine Schlinge, die ihn hielt, etwas nachgelassen, und während er die linke Hand herüber und hinüber drehte, zwang er sich die Schnur weiter und weiter über den Daumen. Die Haut riß er sich wund dabei, aber er fühlte keinen Schwerz; der Schweiß trat ihm von der Anstrengung auf die Stirn, aber er empfand keine Erschöpfung und jetzt — jetzt hatte er die linke Hand heraus. Im Nu war das nun lockere Seil auch über die rechte Hand gestreift, und das Feuerzeug vom Tisch aufgreifend, sprang er damit in die nämliche Luke hinunter, aus welcher die Leute der „Betsy Ann" eben erst den unglücklichen Gefangenen befreit hatten.

6. Unerwartete Störung.

Die Matrosen hatten indeß die Genugthuung, das arme mißhandelte Menschenkind wieder in's Leben zurück zu rufen, und dazu trug wahrscheinlich eben so viel die frische balsamische Nachtluft als die eingeflößte Erfrischung bei. Nasse Tücher wurden ihm außerdem um die Stirn gelegt, und ordentlich rührend war es zu sehen, wie sich die rauhen Seeleute mit fast weiblicher Sorgfalt bemühten, ihm sein Lager bequemer

zu machen, oder irgend etwas zur Linderung seiner Schmerzen beizutragen.

Räthselhaft blieb freilich immer noch der Zusammenhang des Ganzen — wie der trunkene wüste Bursche allein in die Kajüte, wie der Gebundene da hinab in den Raum kam, wenn auch ein dunkler Verdacht über den Zusammenhang in dem Herzen des Steuermanns aufstieg. Jedenfalls beschloß er unter den jetzigen Umständen den Tagesanbruch nicht abzuwarten, sondern lieber gleich mit dem, was sie an Deck geschafft, und dem Gefangenen wie dem Verwundeten an Bord zurückzukehren, wo dieser auch bessere Pflege finden konnte wie hier. Brachten sie den armen Teufel dann so weit, daß er nur eine Andeutung über das Geschehene geben konnte, so entschloß sich Capitain Wilkie vielleicht, einen Tag daran zu wenden und die Launch noch einmal herüber zu schicken — es lohnte immer der Mühe. — Aber der Gefangene —

„Alle Wetter!" rief der Steuermann plötzlich, als ihm der wieder einfiel — „was thust Du denn hier an Deck, John? Drunten in der Kajüte —"

Er konnte seinen Satz nicht beenden, denn ein furchtbarer Schlag schmetterte in dem Augenblick durch das Schiff, und mit dem Schlag zugleich schoß eine Feuersäule empor und warf Trümmer und Holzstücken ringsumher, daß einzelne davon bis in die gegen das Riff anprallende Brandung stürzten.

Die Seeleute fuhren erschreckt empor und waren einen Moment wie erstarrt — es schien fast, als ob sie einen zweiten Schlag erwarteten, der das Schiff dann voneinander reißen mußte. Aber nur dunkler unheimlicher Qualm — der Pulverrauch — wälzte sich von der der See zugekehrten Seite des Schiffes in die Höhe und quoll jetzt auch aus der noch offenen und auf das Hauptdeck führenden Kajütenthür heraus.

Der Verwundete selber schien von dem Knall der Explosion aus seinem Hinbrüten erwacht zu sein. Zum ersten Mal öffnete er die Augen und sah verstört um sich.

„Die Kajüte brennt!" rief da der Bootsmann.

Es war, als ob der Verwundete etwas sagen wolle, aber

keinen Laut brachte er über die geöffneten Lippen — er hob den Arm noch ein wenig und brach dann wieder erschöpft oder ohnmächtig zusammen.

Aber etwas Anderes fesselte die Aufmerksamkeit der Leute jetzt, denn aus dem untern Raum scholl ein wildes, markdurchdringendes Angstgeheul zu ihnen herauf.

„Das ist der Schuft, der uns das Pulver angezündet hat," rief da der Steuermann und sprang mit einem Satz auf das Quarterdeck hinauf, wo er mit dem ersten Besten, was ihm in die Hand fiel, die Glasscheiben des Skylight zusammenschlug, um dem Qualm wenigstens Abzug aus der Kajüte zu geben — das half auch — durch die Lücke, die sich das Pulver selber gerissen, durch die obere Oeffnung und die Thür strömte der Dampf hinaus in's Freie — aber es war nicht allein das Pulver, das ihn erzeugt hatte, denn das aus den Weinkisten umhergestreute Stroh da unten hatte wahrscheinlich ebenfalls Feuer gefangen, und dicker, schwarzer Rauch folgte dem weißen Pulverdampf.

Und markdurchschneidender wurde das Geheul des da unten jetzt von seinem Geschick Ereilten, und der Steuermann, als er fand, daß er nicht von oben eindringen — wenigstens nichts in dem innern Raum erkennen könne, während er selber fürchten mußte, in der Dunkelheit hinab zu stürzen, dachte an die Planken, die sie vorhin im Zwischendeck losgeschlagen, und rief zweien seiner Leute, ihm dahin zu folgen.

Der Rauch war hier nicht so arg, da ihn der Luftzug mehr nach oben jagte, und von dem wilden Schreien des dort zurückgehaltenen Menschen geleitet, drangen sie mit ihren Laternen in das Innere vor. Aber sie kamen nicht weit, nur das konnten sie noch erkennen, daß dort unten durch die Explosion die Kisten durcheinander geworfen und auch ein paar der Deckbalken eingestürzt waren — da brach eine helle lodernde Flamme empor — noch ein wilder Aufschrei — dann Todtenstille in dem unheimlichen Raum, und nur das Knistern der Flamme in dem Stroh und Holz.

Die Seeleute konnten kaum rasch genug zurück, damit sie nicht selber von Gluth und Rauch gehalten und erstickt

würden, und jetzt war auch ihres Bleibens nicht länger an Bord.

Der Bootsmann hatte indessen schon nach der Launch gesehen, ob nicht hineingeworfene Holzstücke sie vielleicht zertrümmert oder so arg beschädigt hätten, daß sie nicht wagen dürften, damit in See zu gehen. Aber glücklicher Weise lag sie an der Landseite zu Larbord, während die Explosion an der Starbordseite des Schiffes nur diese Seite auseinander gerissen und dorthin die Bruchstücke geschleudert hatte.

Kaum an Deck, griffen Alle jetzt zu, um den Verwundeten in das Boot zu heben, und dann von den Gütern, die sie glücklicher Weise schon hinauf geschafft, noch zu bergen was möglich war. Zwei der Leute holten dazu die Launch weiter nach vorn, wo sie noch nicht von dem Feuer belästigt wurden, und das Einladen ging jetzt rasch und ungesäumt vor sich.

Das Feuer machte auch in der That nicht gleich so rasche Fortschritte, da es noch immer von dem Qualm des vielen dort unten liegenden Strohes erstickt wurde, und eben so wenig brauchten sie zu fürchten, daß das auf den Korallen festsitzende Schiff mit ihnen wegsank. Rücksicht auf das Schiff selber durften sie auch nicht nehmen, denn das ließ sich nicht mehr retten. Im Nu war deshalb dort, wo die Launch lag, die obere Schanzkleidung — die sogenannte Monkeyrailing — und eine der Regelingsstützen weggeschlagen, und damit das offene Deck des tief liegenden Schiffes fast dicht über ihr Boot gebracht, daß sie die Kisten und sonstigen Gegenstände nur hinein zu schieben brauchten, und die Leute warfen dann noch von den Brassen und sonstigem Tauwerk los, was sie erreichen und rasch in Sicherheit bringen konnten.

Aber nicht lange ließ ihnen das Element, das jetzt von dem Schiff Besitz ergriffen, Zeit dazu. Die Flamme, die ihnen zu ihrer Arbeit leuchtete, hatte das getheerte Takelwerk ergriffen, und schoß von dem Besanmast hinüber an den Hauptmast, lief an den Wanten und Pardunen, wie das Theer flüssig wurde, mit Blitzesschnelle hinauf und glitt auch bis nach dem Vormast hinüber. Die oben zuerst durchgebrannten Pardunen schlugen dann auf Deck nieder, daß die Funken weit umhersprühten, und nicht allein an der Bak fing dort

aufgekoiltes Tauwerk schon zu glimmen an, sondern auch aus dem Vorcastle quoll der Rauch, da sich das Feuer im Zwischendeck unten fortgepflanzt hatte.

Es war die höchste Zeit, daß die Leute von der „Betsy Ann" das brennende Schiff verließen, wenn sie nicht der Gefahr ausgesetzt sein wollten, daß selbst das Deck, auf dem sie standen, von unten verkohlte und mit ihnen zusammenbrach. Ebenso standen jetzt die drei Masten in vollen Flammen, und stürzte einer von diesen über ihr Boot, so war ihnen selbst der Rückzug abgeschnitten.

Der Steuermann gab dadurch selber das Zeichen zur Abfahrt, daß er in die Launch hineinsprang und den Steuerriemen aufgriff — Bob fehlte noch, aber er kam schon angesetzt und hatte sich nur ein vorher bei Seite geschobenes Kistchen mit Cigarren, das aber auch schon an der einen Ecke glimmte, mitgebracht.

Die Ruder wurden gegen die Schiffswand gesetzt, und rasch trieb die Launch an dem brennenden Wrack vorbei wieder in den schmalen Kanal hinein, der sie aus den Korallen hinaus und in die offene See bringen sollte. Noch hatten sie den Rumpf aber kaum hundert Schritt verlassen, als auch das Vordertheil in vollen Flammen stand und die Gluth von allen Seiten zusammenschlug: es war die höchste Zeit gewesen sich in Sicherheit zu bringen. Aber mit Tageshelle erleuchtete auch das brennende Schiff das Meer ringsumher, und besonders glühten die Schaumwellen der Brandung in einem unheimlich rothen Licht. Doch die See war ruhig und sie durften jetzt auch hoffen, den Kanal, in welchen die „Betsy Ann" eingelaufen, selbst in finsterer Nacht wieder zu finden, indem sie nur mit dem gesetzten Segel an den weißen Kämmen der Brandung hinhielten, bis sie deren Ende und damit die Mündung des Kanals erreichten.

Aber auch an Bord der „Betsy Ann" waren die Leute — als sie das Wrack in Flammen stehen sahen, besorgt um ihre Kameraden geworden, und Capitain Wilkie hatte an beiden Masten große farbige Laternen aufhängen lassen, um ihnen wenigstens die Stelle zu zeigen, wo sie lagen.

Wunderbar großartig sah es aus, wie das brennende

Schiff, mit all' seinen Masten in Flammen, die helle Lohe gegen den Sternenhimmel hinaufschickte, und die Blicke der rudernden Matrosen hingen unverwandt an dem Schauspiel. Ja, als der Besanmast sich zuerst zur Seite neigte, und dann durch sein Gewicht die beiden anderen, schon großentheils durchgebrannten Masten mit über und in's Meer riß, vergaß der Steuermann selber die Lenkung seines Bootes, die Leute ruhten auf ihren Rudern und Alle starrten schweigend in die funkensprühende, gewaltige Gluth — aber nicht lange — dort vor ihnen lag der Kanal, dort drüben konnten sie schon deutlich die Signallichter an den Tops ihrer eigenen Brig erkennen, und mit hier vollkommen günstiger Brise liefen sie rasch hinan.

7. Schluß.

Es war elf Uhr vorbei, als sie die Brig erreichten, wo sie von einem lauten Hurrah der Kameraden empfangen wurden. Waren doch Alle schon besorgt um ihr Schicksal gewesen, da man den Knall der Explosion bis hierher gehört, und Capitain Wilkie hatte selber nicht übel Lust gehabt, hinüber zu fahren, wenn er es eben gewagt, sein Schiff sich selbst zu überlassen.

Dem Verwundeten wurde indessen augenblicklich eine der gerade leer stehenden Kojen hergerichtet, und der Capitain, der selber etwas von der Medicin und Chirurgie verstand, untersuchte seine Verletzungen, die er aber nicht für tödtlich fand, und den erschöpften Zustand des Armen mit Recht mehr der nichtsnutzigen Behandlung und dem ausgestandenen Hunger und Durst zuschrieb. Was geschehen konnte, um ihm zu helfen, geschah auch in der That, und Ruhe blieb dann das Einzige, was noch eine wohlthätige Wirkung auf ihn ausüben konnte.

Der Steuermann mußte jetzt erzählen, was sie an Bord gefunden, und der Capitain schüttelte dabei fortwährend über den abenteuerlichen Bericht den Kopf. Der Einzige aber,

der darüber bestimmte Auskunft hätte geben können, lag noch bewußtlos in seiner Koje, oder durfte doch wenigstens heute nicht mehr mit Fragen gequält werden.

Am nächsten Morgen hatte er sich allerdings merklich erholt. Er lag wach auf seinem Bett und drückte leise Capitain Wilkie's Hand, als dieser zu ihm kam, um zu sehen, wie es ginge. Aber sprechen konnte er noch immer nicht, und Capitain Wilkie hatte auch heute wirklich zu viel zu thun, um an etwas Anderes zu denken, als an sein Schiff.

Das fremde Fahrzeug war noch in der Nacht bis auf den Wasserspiegel niedergebrannt, und nicht einmal mehr aufsteigender Rauch verrieth die Stelle, wo es lag.

Der Anker wurde aufgeholt, die Raaen angebraßt, und die „Betsy Ann" kam langsam unterwegs, um ihren Lauf zwischen den wunderlichen Windungen von Klippen und Inseln hin zu nehmen, welche die Torresstraße durchschneiden. Die Brise hatte aber tüchtig aufgefrischt, und wenn auch nur vor den beiden Marssegeln, um nicht zu raschen Fortgang zu machen und doch vielleicht eine unter Wasser versteckte Klippe anzulaufen, legten sie ein so tüchtiges Stück zurück, daß sie Nachmittags um vier Uhr, wo sie wieder ankern mußten, schon in Sicht von Cap York, der Nordspitze Australiens, kamen.

Der Kranke, der übrigens eine eiserne Constitution zu haben schien, sonst hätte er auch wohl nie die erlittenen Mißhandlungen ausgehalten, erholte sich bis dahin wenigstens so weit, daß er doch wieder ordentliche Nahrung zu sich nehmen konnte. Seine Verwundungen schienen überdies nur leicht, und die schwerste zeigte sich am Kopf — es war ein Hieb mit einem scharfen Instrument, den er dort bekommen und der ihn damals wohl betäubt haben mochte, aber weiter sein Leben nicht gefährden konnte. — Zum Erzählen war er aber immer noch zu schwach, und Capitain Wilkie besaß zu viel Zartgefühl, ihm jetzt, in seinem doch noch immer bedenklichen Zustand, peinliche Erinnerungen zu früh in der Seele wach zu rufen.

Die „Betsy Ann" ankerte diesen Abend unmittelbar in der Nähe einer kleinen, mit Büschen bewachsenen Insel; man konnte die australische Küste deutlich zu ihrer Linken liegen

sehen. Das Land war dicht bewachsen, aber nur von Wilden bewohnt.

Am nächsten Morgen hatten sie etwa eine Seemeile zurückgelegt, als sie vor sich im Fahrwasser einen dunkeln Punkt entdeckten, der einer Klippe nicht unähnlich sah.

Die Marssegel wurden losgeworfen, daß das Schiff nur ganz unbedeutenden Fortgang machte, und so näherten sie sich langsam der gefürchteten Stelle — aber es war kein Fels, der ihnen hier die Durchfahrt verwehrte oder auch nur gefährdete, sondern nichts als der Ueberrest eines zertrümmerten Schiffsbootes, das umgeworfen und mit dem zersplitterten Kiel nach oben auf dem Wasser lag.

Capitain Wilkie ließ seine Jolle nieder, um wenigstens den Namen des Bootes zu lesen, da diese gewöhnlich den ihres Schiffes führen. Der Steuermann war mit hineingestiegen und rief, wie er nur das kleine Wrack erreicht hatte, schon hinter seinem, indeß vorbeisegelnden Schiff her — „The Meisje van Utrecht, Capitain!"

Das mußte das Boot sein, auf dem sich die Mannschaft des gestrandeten Schiffes gerettet und dann hier in der Straße, Gott weiß durch welchen Unfall, ihr Ende gefunden hatte. Möglich, daß die Schwarzen das Boot mit ihren Canoes überfallen, denn in dieser Jahreszeit schwärmen sie gern in der Torresstrait und liegen dem hier sehr ergiebigen Fischfang ob — möglich, daß es auf einen der heimtückischen Felsen gerannt, die an vielen Stellen wie einzelne Kegel aus der Tiefe des Wassers ragen. Was aber auch immer die Ursache gewesen sein mochte, die Leute waren jedenfalls verloren, denn an dieser Küste gab es keine Rettung für sie.

Mit den Ueberresten des zersplitterten Bootes ließ sich übrigens nichts anfangen, und als der Capitain, backgebraßt, sein eigenes Boot erwartet und die Leute wieder an Bord genommen hatte, setzte die „Betsy Ann" ihre unterbrochene Fahrt fort.

Drei Tage vergingen so. Die Brig hatte die Gefahren der Torresstrait hinter sich und segelte lustig in dem ruhigen Wasser des Indischen Oceans dahin, als sich der Kranke

endlich so weit erholt hatte, daß er Aufschlüsse über sich und sein verlorenes Schiff geben konnte.

Er war, wie der Steuermann längst vermuthet, der Capitain desselben gewesen, und eine jener furchtbaren Scenen hatte sich an Bord abgespielt, wie sie so oft schon auf See Menschen zu Hyänen gemacht und den reinen Ocean mit Blut gefärbt.

Der „Meisje van Utrecht" war in Sidney mit seiner gewöhnlichen Mannschaft, die aber großen Theils aus dort geworbenen Leuten bestand, in See gegangen, und ohne sein Wissen hatten sich drei flüchtige Sträflinge, jedenfalls von Einzelnen der Neuangenommenen unterstützt, an Bord versteckt gehalten, bis das Schiff aus Sicht von Land war. Ein Plan schien dann gemacht zu sein, das Fahrzeug zu nehmen, um nach einer der wunderschönen Südsee-Inseln zu steuern und dort zu bleiben. Einzelne der Mannschaft wurden dazu gewonnen, und als der Steuermann eines Nachts die Wache an Deck hatte, erschlugen ihn die Meuterer wahrscheinlich meuchlings, warfen ihn über Bord und überfielen dann den Capitain in seiner Kajüte, während Die von der Mannschaft, die nicht hatten verführt werden können, ebenfalls niedergemacht wurden.

Der Capitain sollte aber keinen so raschen Tod sterben. Einer der Buben — sein eigener Bootsmann, den er im Hafen von Sidney bei einem Diebstahl ertappt hatte und peitschen ließ, nahm furchtbare Rache und warf den Unglücklichen in das Spintje unter der Kajüte gebunden hinab, um ihn dort langsam verschmachten zu lassen. In derselben Nacht erhob sich ein Sturm und schleuderte das Schiff an die Riffe, und die Meuterer verließen es mit dem Boot, um sich wahrscheinlich nach Neu-Guinea oder dem Ostindischen Archipel zu retten. Ihr Schicksal schien sie aber schon, dem aufgefundenen Boot nach, in der Torresstraße erreicht zu haben. Nur der Bootsmann blieb zurück; ob er sich mit den Uebrigen nicht vertragen konnte — ob er sich an den Leiden seines Schlachtopfers noch länger weiden wollte — wer weiß es! Provisionen und Leckerbissen mit allen möglichen Getränken befanden sich genug an Bord; möglich, daß ihn auch diese

zurückgehalten, da er mit der Capitainsjolle noch immer allein fort konnte, wenn er das Leben satt bekam. Täglich aber stieg er zu seinem unglücklichen Gefangenen hinab, der ihn vergebens um einen Trunk Wasser, ja als er ihm das höhnisch verweigerte, um den Tod bat, nur von seinen furchtbaren Leiden befreit zu werden.

Nach den Büchern, die der Mate gerettet hatte, mußte es der vierte Tag gewesen sein, daß der Unglückliche, schon fast verschmachtet, in seinem dumpfen Gefängniß lag, als Gott ihm das fremde Schiff zu seiner Rettung sandte. Den Verbrecher hatte aber sein verdientes Loos erreicht, und er einen elenden Tod dort gefunden, wo er seine Schandthat begangen.

Der Capitain des „Meisje van Utrecht", dessen wichtigste Papiere übrigens der Bootsmann in der gefundenen Brieftasche gerettet, machte später die Anzeige von der begangenen Seeräuberei in Singapore, und ein kleines dort liegendes englisches Kriegsschiff lief durch die Straße, um vielleicht noch einzelne der Piraten aufzubringen und ihrer verdienten Strafe zu überliefern; aber es fand keine Spur mehr von ihnen — die Fische des Meeres oder die australischen Schwarzen mit ihren Holzspeeren hatten das Rächeramt schon übernommen.

Der Wolfs-Benjamin.

Aus den Backwoods Amerikas.

Es war im Jahr 1841, als ein junger deutscher Baron, ein Herr von Questen, die Hasenschlächtereien daheim satt bekommen hatte und, mit einer Menge amerikanischer Jagdgeschichten im Kopf, den Entschluß faßte, im Herzen der dortigen Wildniß sein Glück zu versuchen, und vor allen Dingen eine Quantität Bären, Wölfe und Panther zusammen zu schießen.

Mit seinem „Jäger" und reichlich mit den verschiedensten Gewehren und Büchsen, wie eben so genügend mit Munition versehen, um im schlimmsten Fall eine vierwöchentliche Belagerung aushalten zu können, schiffte er sich in Bremen nach New-Orleans ein, nahm sich, dort angekommen, kaum Zeit, der Weltstadt auch nur einen flüchtigen Blick zu gönnen, und ging schon am nächsten Morgen wieder mit einem Dampfer stromaufwärts gen Little Rock in Arkansas, wo er, mitten im dichten Wald, seine Thätigkeit beginnen wollte.

Es ist hier weder Zeit noch Raum, alle jenen kleine Erlebnisse zu schildern, die einem direct aus den europäischen Salons mitten in die Wildniß Springenden natürlich wie eben so viele Abenteuer vorkamen. Herr von Questen brauchte sogar mehrere Wochen, bis er nur die Möglichkeit einsah, in einem „Hotel" noch mit einem andern, ihm vollkommen Fremden in einem Bett zu schlafen, und am andern Morgen dann

zu beobachten, wie dieser ungenirt seine Zahnbürste benutzte. War ihm doch sogar zugemuthet worden, ein und dasselbe Bett mit seinem eigenen Jäger zu theilen, mit dem er überdies bei der Table d'hôte an einem Tische essen mußte. Er bemerkte auch zu seinem Erstaunen, daß die unwissenden Amerikaner seinen galonirten Diener mit großer Achtung und sogar Rücksicht behandelten, weil sie ihn für einen fremden General hielten, während sie ihn selber gar nicht beachteten, oder doch vollständig als ihres Gleichen betrachteten. Daß der General Morgens Stiefel putzte und Röcke ausklopfte, fiel dabei Niemandem auf; denn wer damals in Little Rock geputzte Stiefel und ausgeklopfte Röcke haben wollte, mußte das überhaupt immer selber thun.

Der Zustand wurde ihm aber doch lästig, als die Leute zu ahnen anfingen, daß es kein General, sondern nur ein „Servant" sei, und da sie ihn jetzt unausgesetzt mit neugierigen Fragen bestürmten, ja überhaupt mit jedem Tage zudringlicher wurden, beschloß er endlich, in den wirklichen Wald aufzubrechen. Hatte er ja doch auch nur seinen Aufenthalt in Little Rock einzig und allein dazu benutzen wollen, um genaue Erkundigungen über die dortigen benachbarten Jagddistricte einzuziehen, und das war ihm jetzt, wie er glaubte, vollständig gelungen.

Schon unmittelbar um Little Rock selbst, oder doch nur wenige englische Meilen davon entfernt, sollte es Hirsche und wilde Truthühner geben, an denen überhaupt kein Mangel zu sein schien; aber Herr von Questen genügte dieses Wild schon nicht mehr, denn sein Augenmerk war auf „Raubzeug" gerichtet, unter dem er hier in Arkansas ordentlich aufzuräumen gedachte. Besonders hatte er es auf Bären und Panther abgesehen, und wenn auch beide Thiere in der Nähe vorkamen, rieth man ihm doch, wenn er eine etwas größere Sicherheit haben wollte, ihnen zu begegnen, dem Redriver zu zu ziehen, der durch die südwestliche Ecke des Staates strömt. In dessen Niederungen sei er sicher, den Verlangten zu begegnen.

Da ihm dieser Rath von verschiedenen, und besonders von solchen Leuten gegeben wurde, die kein Interesse dabei haben konnten, wohin er ging, so befolgte er ihn, kaufte für sich

und seinen Diener zwei Reitpferde, außerdem noch drei Packthiere, um nur das „Nothwendigste" mit fortzubringen, miethete außerdem noch zwei Irländer, um die nöthigen Arbeiten unterwegs zu verrichten, wie im Nothfall auch zu treiben, und brach nach seinem Jagdeldorado auf.

Acht Wochen später kehrte er nach Little Rock, reich an Erfahrungen, aber sehr arm an wirklicher Jagdbeute, zurück. Er hatte allerdings einige geringe Hirsche und eine Anzahl von wilden Truthühnern geschossen, auch verschiedene Panther und Wölfe Nachts heulen hören, wie die Spuren von Bären häufig im Walde gefunden, aber keinem der letzteren auch nur mit einer Kugel zu Leibe rücken, ja sie nicht einmal in Sicht bekommen können. Außerdem war ihm sein Jäger am kalten Fieber dermaßen erkrankt, daß sich der arme Teufel als vollständig nutzlos im Walde erwies, ja viel eher noch Pflege für sich verlangte, als daß er selber hätte eine Handreichung thun können. Von Questen verlor ohnedies noch zwei von seinen Pferden im Walde, da sich die Irländer als sehr ungeschickte Waldleute zeigten, und war zuletzt wirklich seelenfroh, mit dem Ueberrest seiner kleinen Expedition Little Rock wieder zu erreichen.

Dort ruhte er sich vor allen Dingen wieder acht Tage gründlich aus, und begann dann kleine Jagdzüge in die Nachbarschaft zu machen, alle aber mit nicht besserem Erfolg als die früheren, und mit den Jagdtrophäen sah es windig aus. Hier aber hörte der junge Mann von anderen, noch viel brillanteren Revieren in den Sümpfen des Cashriver bis zum Whiteriver hinüber, und selbst diesseits des Cash an der Bai de view und am L'anguille, und beschloß nur die Wiedergenesung seines Jägers abzuwarten, um dorthin aufzubrechen.

Dieser erholte sich freilich nur langsam, aber er erholte sich doch; drei Tage später befand sich von Questen auf dem Wege nach Strong's Postoffice, einer einzelnen Farm mitten in Sumpf und Wildniß, aber an einem günstigen Theile des Weges gelegen, wo mit der nach Memphis in Tennessee führenden Straße auch die von Batesville am Whiteriver führende County road zusammenstieß. Dort herum war allerdings noch nicht die beste Jagd, aber es war auch der einzige Punkt

in der weiten Nachbarschaft, wo man „menschlich" existiren konnte, und von Questen beschloß, hier einen Monat auszuhalten. Und wieder vergeblich!

Er kaufte sich ein gutes Jagdpferd und eine Anzahl Hunde, und suchte den Wald von Morgen bis Abend ab; aber wenn er auch jede Nacht Panther und Wölfe hörte und ihre Spuren mit denen des schwerfälligen Bären überall dem Boden eingedrückt sah, bei Tag schienen alle diese Bestien wie in die Erde hinein verschwunden und kamen ihm nicht ein einziges Mal vor's Rohr. Selbst von den kleineren Raubthieren: wilde Katze und Catamount (eine Art Luchs), war er nicht im Stande auch nur ein einziges Stück zu erlegen.

Von Questen hatte dabei schon lange die Erfahrung gemacht, daß er mit seinen Schrotgewehren in diesem amerikanischen Urwald gar nichts ausrichten könne, denn selbst für Truthühner taugten sie nichts. Auf der Erde kam man diesen scheuen Vögeln nie nahe genug, und bäumten sie auf, so waren die mächtigen Waldriesen viel zu hoch, um das Schrot wirksam bis hinauf zu tragen. Seine Schrotgewehre hatte er deshalb auch, bis auf eins, schon in Little Rock verkauft und führte nur noch ein paar Doppelbüchsen bei sich.

Es geht das übrigens gar häufig so in den wildreichsten Wäldern, daß man Monate, ja Jahre lang dort jagen kann, ohne einem Raubwild zu begegnen, und mit Treiben ist dort gar nichts zu machen. Von Questen hatte anfangs seine Irländer dazu benutzen wollen — denn Amerikaner geben sich nicht dazu her — doch erwiesen sich jene so vollkommen nutzlos zu jeder praktischen Verwendung, daß er zuletzt ihrer müde wurde und nur noch mit Bürsche oder Hetze sein Glück versuchte. Aber die Bärenhetzen in diesen dichten Wäldern sind auch kein Kinderspiel, und von Questen kam nie zur rechten Zeit, wenn die Hunde wirklich einmal einen der alten Burschen aufgejagt und für eine Weile gestellt hatten.

So rückte der Winter heran, und unser unglücklicher Jäger hoffte auf den Schnee — aber es schneite nicht, oder doch nur so wenig, daß er keinen Nutzen davon hatte, und er wollte sein ganzes Jagen schon in Verzweiflung aufgeben,

als er zufällig von einer eigenthümlichen Persönlichkeit hörte, deren Namen schon ihm neue Hoffnung gab.

Von Questen hatte, da sein Jäger wieder einen neuen, noch viel heftigeren Fieberanfall in diesen Sümpfen bekam, verschiedene Jagdausflüge allein unternommen, und kehrte eines Abends spät von einem solchen zurück.

„Heute hätten Sie da sein sollen," empfing ihn sein Wirth, „heute war der alte Wolfsben da, mit dem hätten Sie sich hübsch über alle möglichen wilden Bestien unterhalten können."

„Der alte Wolfsben? und wer ist das?"

„Ah, Benjamin heißt er eigentlich; da er aber eine solche Menge von Wolfsscalpen an die Regierung abliefert, und dafür die gesetzliche Belohnung von drei Dollars per Scalp bekommt, so nennen sie ihn in der ganzen Gegend den Wolfsbenjamin, oder der Kürze wegen: Wolfsben."

„Und wo ist er hin?"

„Auf seiner gewöhnlichen Tour durch den Sumpf nach Batesville; aber es ist eben jetzt erbärmliches Fortkommen dort hinüber zu, des ausgetretenen Wassers wegen, und der Mailrider (der gewöhnlich gehende berittene Postbote) hat neulich über die Bai de view kaum hinüber gekonnt."

„Und der Wolfsbenjamin ist durch?"

„Er wird heute noch nicht weit sein," versicherte der Mann, „aber morgen Abend denke ich jedenfalls, daß er bei Stuarts übernachten soll. Mit dem hat er immer Geschäfte."

Von Questen's Plan war augenblicklich gemacht. Den Wolfsbenjamin durfte er sich nicht entgehen lassen, und den hatte er noch glücklicher Weise kurz vor Thorschluß gefunden, denn erst heute waren Briefe angekommen, die ihn nach Hause zurückriefen. Aber vierzehn Tage blieben ihm vielleicht doch noch Zeit, und wie er hier von Verschiedenen bestätigen hörte, war jetzt gerade dort, in den halbüberschwemmten Sümpfen, die beste Jagd zu machen, wenn man nur das bischen Wasser nicht scheute, da sich das Wild in der Zeit gern auf die trockenen, von Nord nach Süden hindurchlaufenden, etwas höher gelegenen Landstreifen zog, und da am besten zu finden war.

Heut Abend noch bereitete er sich zu einem neuen Jagd-

zug vor, und nahm auch nur eine einzige Doppelbüchse mit — er war in Arkansas schon außerordentlich praktisch geworden — und am nächsten Morgen saß er auf seinem besten Pferde und trabte, so rasch ihn dieses bringen konnte, hinter dem berühmten Wolfsbenjamin her, der, wie er noch an dem Abend erfuhr, hier sehr oft, und nicht selten mit zwei, drei Pferdelasten vorbeikam, um Hirschhäute, Bärenfett, Pantherfelle und besonders Wolfsscalpe zur Erhebung der Prämie nach Little Rock zu führen. Der Mann schien ein wahres Juwel für einen Jäger, und von Questen verwünschte nur sein böses Geschick, ihn nicht früher getroffen, ja nicht einmal von ihm in Little Rock gehört zu haben. Daß er aber jetzt wenigstens keine unnöthige Zeit mehr versäumte, sollte seine Sorge sein.

Durch jene weiten furchtbaren Sümpfe, die sich zwischen dem Whiteriver und Mississippi, und zwar viele hundert Meilen von Nord nach Süd hinlaufend, ausdehnen, ist eine breite sogenannte Countystraße quer von Ost nach West hindurch geschlagen, und in den Sommermonaten Juli, August und September, ja oft bis October und November hinein vollkommen trocken. Wenn aber der Winter anbricht und die dortigen Regen einsetzen, da es überhaupt dort nur sehr selten und wenig schneit, dann füllen sich nach und nach diese Niederungen mit Wasser. Die kleinen hindurchströmenden Flüsse treten aus, und der ganze sogenannte Swamp oder Sumpf wird überschwemmt.

Unter Swamp oder Sumpf darf man übrigens das nicht verstehen, was wir in Deutschland unter diesem Namen begreifen. Es ist keineswegs ein weicher, morastiger Boden, sondern in der That nichts weiter als eine Niederung, sehr tief liegendes Land, das leicht den Ueberschwemmungen ausgesetzt ist, und rasch wieder abtrocknet, sobald diese nachlassen. Trockne, oder vielmehr höher gelegene Streifen laufen überall hindurch und bieten selbst bei dem höchsten Wasserstande dem ziemlich zahlreichen Wild Schutz, und bestanden ist dieser Swamp dabei mit dem wundervollsten und üppigsten Urwald, den man sich auf der Welt nur denken kann. Eichen besonders stehen darin in der größten Varietät, von der ziemlich niederen

Overcup- oder Sumpfeiche, bis zu den mächtigsten, Hunderte von Fuß hohen Weiß- und Rotheichen, Sassafrasbäume bis zu vier und fünf Fuß im Durchmesser, Hickory und besonders der amerikanische Gumbaum mit seinem prachtvollen schlanken Stamm, aber völlig unspaltbaren Holz, das mit den Fasern ordentlich in einander verwachsen ist. Das Unterholz bildet dazu, außer dem niederen Sassafras und Spicewood, die wilde Korneliuskirsche, das sogenannte Dogwood, das im Frühjahr eine reizende weiße Blüthe treibt und den weiten Wald in einen Garten verwandelt.

Unter dem Unterholz aber treibt der üppige Boden noch ein wahres Meer von Schlingpflanzen, die den Jäger zur Verzweiflung treiben können und den Wald an manchen Stellen fast undurchdringlich machen. Da ist vor allen Dingen der sogenannte Greenbriar oder grüne Dorn mit seiner officinalen Schwester, der Sarsaparilla, der in solcher Masse wächst, daß man den Pferden auf den Bärenhetzen lederne Leggins an den Beinen befestigt, weil sie sich sonst die Haut von den Knochen reißen. Da ist endlich der entsetzliche Sawbriar oder Sägedorn mit zähen, oft fingerstarken Ranken, dicht besäet mit langen, harten, borstenartigen Stacheln, der nicht selten den Reiter aus dem Sattel reißt und mit zerrissenem Jagdhemd und zerfetzter Haut in die Büsche wirft, und giftige Schlingpflanzen, mit einem dem Eichblatt ähnlichen Laub und milchigem Saft, machen ihm Hand und Gesicht anschwellen, wenn er sie unvorsichtiger Weise aus dem Wege bricht. Es läßt sich deshalb denken, daß eine Hetze durch einen solchen Wald der Hindernisse gerade genug bietet, um sie fast mehr als interessant zu machen.

Alle diese Hindernisse durchschneidet aber der vorhin erwähnte hindurchgeschlagene Weg, der allerdings dem Reisenden weiter nichts bot, als daß eben die Bäume und Büsche weggeschlagen und aus der Bahn geräumt waren; denn da er nicht erhöht worden, blieb er den Ueberschwemmungen gerade so gut ausgesetzt, wie der Wald selber.

Am nächsten Morgen trabte also von Questen diese Straße entlang, so rasch ihn sein munteres Pferd vorwärts bringen konnte, und von Strong's Postoffice aus hatte er auch noch ziemlich trocknen Boden, denn das tiefere Land begann eigent-

lich erst dort, wo der L'anguille den Weg kreuzte, und von da über Brushy lake und Bai de view bis zum Cashriver, ja eigentlich noch über diesen hinaus bis zur Nähe des Whiteriver, wo das Land wieder etwas höher wurde.

Wolfsbenjamin schien sich aber auf seinem Wege nicht besonders geeilt zu haben; denn etwa zehn englische Meilen von Strong's Postoffice entfernt hatte er übernachtet, und war an diesem nämlichen Morgen erst wieder mit seinen beiden Pferden gen Westen aufgebrochen. Er konnte gar keinen so sehr großen Vorsprung mehr haben, und würde, wie ihm die Leute sagten, unter jeder Bedingung bei Stuart am L'anguille übernachten. Von dort bis zum Cashriver, eine Strecke von über zwanzig englischen Meilen durch den schlimmsten Sumpf, stand kein einziges Haus weiter, weder am Wege, noch abseits vom Wege im Walde drinnen, wo sich in dieser Gegend überhaupt Niemand anbaute. Von Questen konnte sich jetzt also Zeit nehmen, denn der Wolfsben war ihm sicher.

Er frühstückte mit dem Farmer und erkundigte sich nach der dortigen Jagd. Hirsche gab es dessen Aussage nach genug; Truthühner hielten sich lieber in den Hügeln als im Swamp auf; Bären trabten überall herum, ihre Spuren konnte man an allen weichen Stellen finden; Panther fehlten ebenfalls nicht, die Bestien hielten ihm die Hunde die ganze Nacht über in Alarm, und Wölfe — puh, wie die Schafe liefen sie im Wald umher, ganze Rudel, und heulten, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen — wenn eben ein Stein in der ganzen Nachbarschaft zu finden gewesen märe — aber es war ihnen eben nicht beizukommen: sowie es Tag wurde, zogen sie sich in ihre Schlupfwinkel, hohle Bäume und unwegsame Dickichte, zurück, und da lagen sie und kein Teufel konnte sie finden.

Der Mann war übrigens selber kein Jäger und erst etwa vor sechs Monaten von Tennessee, wo es fast gar kein Wild gab, hier herüber in die Niederung gezogen, um besonders Viehzucht zu treiben, und sein Vieh dann hinüber über den Mississippi zu verkaufen. Er wußte also auch nicht dem scheuen Raubzeug beizukommen. Stuart aber, wie er dem Deutschen versicherte, sollte ein alter, durchaus praktischer

Bärenjäger sein, der hier schon wenigstens zwölf oder sechzehn Jahre im Sumpfe lebte, und wenn Einer in Arkansas, der konnte ihm Auskunft über Alles geben, was er zu wissen wünschte. — Nach Stuarts also, und er konnte die Zeit kaum erwarten, bis er das bezeichnete Blockhaus am L'anguille erreichte.

In den amerikanischen Wäldern herrscht, wenn man in abgelegener Waldung eine Hütte erreicht, die vollkommenste Gastfreundschaft, und das Wenige, was der Besitzer hat, theilt er gern und freudig mit einem doch so seltenen und immer gerngesehenen Gast. An solchen Countystraßen aber, die noch dazu als einziger Verbindungsweg ein paar benachbarte Staaten mit einander verbinden, ist das freilich etwas Anderes, und Backwoodsmen siedeln sich an solchen Stellen gar nicht etwa so selten nur deshalb an, um durch den Verkehr mit den Reisenden etwas baar Geld in die Hände zu bekommen, da mit ihren Nachbarn doch nur ein Tauschhandel möglich ist.

Zu diesem Zweck halten sie ein paar freie Betten, die eben aus nichts bestehen als einer dünnen, mit Baumwolle gestopften Matratze und ein paar wollenen Decken, über die aber eine bunte Steppdecke gebreitet sein mußte, und der Reisende aß dann mit, was sie selber hatten: Maisbrod, gebratenen Speck und Bohnen, und trank Kaffee oder Milch dazu. Dafür zahlte er, für Abendessen, Frühstück und Bett, einen halben Dollar, und für sein Pferd — denn Fußreisende kamen nur in Ausnahmsfällen vor — eben so viel. Blieb er aber eine Woche oder länger bei ihnen, so ließ es sich auch arrangiren, daß er zu einem etwas billigeren Preise beköstigt wurde.

Stuart war Einer von diesen Leuten, die ein Geschäft daraus machten, denn an der Grenze des großen Sumpfes mußte fast Jeder bei ihm übernachten, der hindurch wollte, um am nächsten Abend auch das nächste Haus erreichen zu können. Alle aber, die von der andern Seite, vom Cashriver herüber kamen, waren von der Sumpfpartie so ermattet und durchkäßt, daß sie sich ebenfalls freuten, gutes Quartier zu benommen, und nur in sehr seltenen Fällen noch weiter ritten,

um ein anderes Haus aufzusuchen, in dem sie überdies das Nämliche bezahlen mußten.

Stuart war dabei ein alter Bärenjäger, der sich seit seiner frühesten Jugend in den Wäldern umhergetrieben, und dabei eine ganz vorzügliche Meute Hunde und sehr gute Pferde besaß. Er trieb allerdings hauptsächlich Viehzucht, wie alle diese Leute, und nebenbei etwas Ackerbau, denn er brauchte Mais für sich zu Brod und für seine Pferde, wie für die der bei ihm einsprechenden Reisenden. Aber die Hauptsache war und blieb doch immer für ihn die Jagd, und zwar die Bärenhetze, der er sich mit vollem Eifer hingab.

Es mochte etwa vier Uhr Nachmittags sein, als von Questen den Platz erreichte. Eine Probe vom Sumpf bekam er aber schon vorher, wo er fast eine englische Meile weit mit seinem Thiere durch Schlamm und Wasser zu waten hatte und die Straße selber doch keinen Schritt breit verlassen konnte; denn durch das Gewirr von Schlingpflanzen hier in der unmittelbaren Nähe des kleinen Flusses wäre gar nicht durchzukommen gewesen. Aber zu lange schon hatte er sich in diesen Niederungen aufgehalten, um darin etwas Außerordentliches zu sehen oder sich gar zurückschrecken zu lassen, und er setzte auch seinen Weg ruhig und unverdrossen fort, bis er wieder hohes Land und damit auch bald das Doppelblockhaus traf, in dessen rechtem Flügel — wenn man so sagen kann — Stuart seine Wohnung hatte. Das linke Gebäude war eben allein für Reisende bestimmt, und die überbaute Veranda, die beide Häuser von einander trennte, oder eigentlich zusammen verband, diente ihnen im Sommer zum gemeinschaftlichen und kühlen Aufenthalt.

Und hier traf er mit dem Wolfsbenjamin zusammen, der etwa eine Stunde vor ihm angelangt war. Sein Pferd wurde von Stuart's kleinem Negerjungen rasch abgesattelt und in die für die Thiere bestimmte Umzäunung getrieben, und Stuart selber lud den Gast freundlich ein, zu ihnen in's Haus zu treten und es sich bequem zu machen. Das Wetter war schon zu rauh, um sich noch gegen Abend lange im Freien aufzuhalten.

Und der Wolfsbenjamin? — Hm, eigentlich hatte er sich

den Mann anders gedacht; von Queſten war aber ſchon daran gewöhnt worden, die eigentlichen Jäger der Backwoods anders zu finden, als er ſie vermuthet, denn etwas nur entfernt Waidmänniſches, wie wir es unter dem Namen verſtehen, darf man bei ihnen nie erwarten.

Eben ſo wenig wie der amerikaniſche Jäger eine beſtimmte Kleidung oder gar eine Jägerſprache hat — ein paar einzelne Ausdrücke vielleicht abgerechnet — eben ſo wenig weiß er etwas von der Poeſie der Jagd, oder erkennt er ſelbſt nur eine Schonzeit an. Er ſchießt Alles, was ihm vorkommt, und ich weiß mich ſelber noch der Zeit zu erinnern, wo ich zum erſten Mal einen der berühmteſten Jäger von Arkanſas ſah, der in Hemdärmeln, einen alten zerknitterten Strohhut auf dem Kopf, ſeine lange Büchſe, Kolben nach hinten, auf der Schulter, ſeine Proviſionen in ein rothbaumwollenes Taſchentuch geknüpft, daran baumelnd, in den Wald ſchlenderte.

Auch Benjamin Folkes, wie der Mann hieß, ſah eigentlich nach von Queſten's Begriffen nicht recht waidgerecht aus, denn er trug einen wunderlich altmodiſchen Frack von blauem Jeanes, dem ſelbſtgewebten wollenen Stoff der Backwoods, ein Paar helle geſtreifte und bedeutend zu kurze Hoſen, grobe Waldſchuhe ohne Strümpfe oder Socken, keine Weſte und ein weißbaumwollenes ſauberes Hemd, das durch ein ſchmales, grellroth ſeidenes Tuch am Halſe zuſammengehalten wurde. Dabei war es eine kleine, dicke, unterſetzte Geſtalt mit einem gutmüthigen, aber doch verſchmitzten Geſicht, voller Sommerſproſſen, hellblonden Haaren und ebenſolchen, faſt unſichtbaren Augenbrauen, den er, nach eben eingenommener Mahlzeit, gerade bei ſeiner Sieſta traf.

Benjamin hatte ſich in einen Stuhl geſetzt, auf deſſen Hinterbeinen er balancirte, während er ſeine eigenen beiden kurzen Beine auf der niedern Lehne eines andern vor ihm ſtehenden Stuhles ruhen ließ. Die dicken, ebenfalls dicht mit Sommerſproſſen bedeckten Hände waren auf ſeinem Bauch gefaltet, und er lehnte ſo halb zwiſchen Wachen und Schlafen in der einen Ecke, wobei der Zuſchauer fortwährend das etwas ängſtliche Gefühl behielt, als ob der Stuhl in jedem Augen-

Verlag von Hermann Costenoble in Jena.

Herzog Heinrich von Rohan.

Historischer Roman

von

Paul Victor Wichmann.

5 Bde. 8. eleg. broch. 20 Mark 25 Pf.

Das grüne Thor.

Roman

von

Ernst Wichert.

3 Bde. 8. eleg. broch. 13 Mark 50 Pf.

Die Unzertrennlichen.

Komischer Roman

von

A. von Winterfeld.

4 Bde. 8. eleg. broch. 12 Mark.

Schwarze Menschenbrüder.

Humoristischer Roman

von

A. von Winterfeld.

4 Bde. 8. eleg. broch. 13 Mark 50 Pf.

Druck von E. Pätz in Naumburg a/S.

Gesammelte Schriften

von

Friedrich Gerstäcker.

Volks- und Familien-Ausgabe.

21. Lieferung.

II. Serie.

Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.

Preis für jede Lieferung 5 Sgr. = 50 Pf.

Im Verlage von **Hermann Costenoble** in **Jena** ist erschienen und durch **alle** Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen, sowie in jeder guten Leihbibliothek vorräthig:

Gabriel.

Roman

von

S. Kohn.

Zweite umgearbeitete Auflage.

2 Bde. 8. eleg. broch. 6 Mark.

Es giebt wohl nur wenige Werke, die in dem jetzigen Vierteljahrhundert ein **so ungeheures Aufsehen**, nicht nur in **Deutschland**, sondern in **der ganzen Welt erregten**, als das Buch des Verfassers, der gleichzeitig bekannt und berühmt wurde. — Bei der großen Zahl von Besprechungen, von denen einzelne den Umfang von Broschüren erreichten, können wir uns nur gestatten kurze Auszüge zu geben, und lassen die Journalstimmen in alphabetischer Ordnung folgen.

Bohemia (Franz Klutschak). — **Man könnte den Roman den buchgewordenen ewigen Juden nennen.** Vor langer Zeit ohne Namen gedruckt, war er in der Heimath unbeachtet geblieben. Da auf einmal taucht er in englischer Uebersetzung in der Tauchnitz-Collection of German Authors auf, und gleichzeitig erfährt man, daß das Buch bereits in's Französische und Italienische übersetzt in Asien und Amerika nachgedruckt wurde. Jetzt wird man auch in der Heimath darauf aufmerksam und Hermann Costenoble veranstaltet eine neue, vom Verfasser umgearbeitete Ausgabe. — **Was der Judengeist, nicht der schachernde und die Börse ausbeutende, wie er uns am Markte des Lebens entgegentritt, sondern der in die mysteriösen Tiefen seiner Religion sich versenkende, an schwärmerischer Liebe, an edlem Familiensinn, an harten Vorurtheilen, an glühendem Hasse und finsterer Rachgier in sich birgt, das wogt in intensivster Concentrirung in den Scenen, die der Roman vor uns entwirft, in wildem Ungestüm durcheinander. — Der Schluß mag allerdings etwas abrupt erscheinen, aber dieser plötzliche Tod rettet eine bedrohte Frauenehre, rettet den Mannsfeldschen General vor schimpflicher Verurtheilung und schließt endlich noch am versöhnendsten ein sturmgepeitschtes Leben**

Fortsetzung auf 3ter Seite des Umschlags.

blick kippen und mit dem kleinen kurzen Mann hintenüber schlagen müsse.

Benjamin kümmerte sich übrigens gar nicht um den Fremden, blinzelte nur einmal nach ihm hinüber, als er das Haus betrat, und rührte und regte sich nicht, bis er etwa eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang, wo er seine Siesta beendet zu haben schien, aufstand, seine kurzen Glieder dehnte und reckte, und dann hinausging, um nach seinen Thieren zu sehen.

Bis zum Abendbrod hatte dann Jeder noch mit sich selber zu thun, und der Hausfrau mußte auch überdies am Kamin Raum gegeben werden, um ihre Töpfe zu rücken und die Kohlen zu schüren. Dann wurde zum Essen gerufen, und die kleine Gesellschaft, Stuart mit seiner Frau, Benjamin und von Questen, sammelte sich um den reinlich gedeckten Tisch. Nach dem Essen aber kam die Zeit der Unterhaltung, als der Tisch bei Seite gerückt war und Jeder seinen Stuhl zum Kamin geschoben, die kurze Pfeife — Mrs. Stuart nicht ausgenommen — angezündet hatte, und das Gespräch drehte sich natürlich augenblicklich um die Jagd. Von was Anderem, wie vielleicht von Viehzucht, hätte man in diesen Wäldern auch sprechen wollen!

Zuerst erkundigte sich von Questen nach den Panthern, denen er am ersten beizukommen wünschte; aber Stuart schüttelte dazu den Kopf.

„Das sind verwünscht schlaue Bestien," meinte er, „und in den achtundzwanzig Jahren, die ich mich jetzt in Kentucky und später in Missouri und Arkansas aufgehalten, glaube ich nicht, daß ich zehn oder zwölf erlegt habe, Alles in Allem gerechnet. Wenn man nicht einmal zufällig einen mit den Hunden auftreibt und auf einen Baum jagt — und sie bäumen noch nicht einmal gern auf, sondern laufen wie der helle Satan — so ist's gefehlt. Nicht einmal mit der Feuerjagd ist ihnen beizukommen, denn ein Panther sieht nie eine halbe Minute lang in's Feuer, sondern kneift die Augen gleich zu und drückt sich seitwärts in die Büsche."

„Aber es soll hier viele Panther geben?"

„Gerade genug für unsere Fohlen," versicherte Stuart,

„und jede Nacht hört man das erbärmliche Geheul der Spitzbuben; aber gerade hier ist gar nichts mit ihnen zu machen, denn etwa drei Miles von hier, rechts vom Brushy lake hinauf, ist ein alter Hurricane*), und jagen einmal die Hunde wirklich einen Panther auf, so kann man sich auch darauf verlassen, daß er augenblicklich den Hurricane annimmt, und nachher ist die Jagd vorbei."

„Das sind Racker," bestätigte aber auch Benjamin, „und wissen jedenfalls, daß der Staat fünf Dollars für ihre Haut bezahlt. Ich habe in den letzten fünf Jahren keine zehn von ihnen bekommen."

„Also doch so viel?" sagte von Questen, „und alle auf der Jagd erlegt?"

„Natürlich, die müssen alle mit Hunden gehetzt werden, und selten, daß man einmal ein gutes, unzerrissenes Fell bekommt."

„Wenn ich nur wenigstens einen Kopf von einem hätte!" sagte von Questen.

„Sie sind alle miteinander schlau genug," lachte Stuart, „die Wölfe ebenso. Von denen erwischt man aber doch dann und wann einmal einen draußen bei Regenwetter am hellen Tag, und kann ihnen eher mit der Kugel beikommen. Ich habe auf diese Art schon wenigstens achtzehn oder zwanzig geschossen; aber man muß flink bei der Hand sein."

„Das ist aber doch nur immer ein Zufall," sagte von Questen kleinlaut, „und kann lange dauern, bis es Einem glückt. Giebt es denn gar kein Mittel hier, um einen Panther zu locken? Sie, Mr. Benjamin, bei Ihrer Erfahrung müssen das doch gewiß kennen."

„Im Sommer, wenn sie selber Junge haben," lachte Stuart, während Ben mit dem Kopfe schüttelte, „springen sie manchmal auf's Blatt, besonders wenn man's recht fein stellt, weil sie das für ein jung Hirschkalb halten und dem zu Leibe wollen. Aber das glückt auch nur selten, und ist mir erst

*) Ein Orkan sowohl, als die Stelle, wo er gewüthet hat, und wo die niedergerissenen Bäume und Büsche so dicht zusammen liegen, daß sie eine förmliche Wand bilden.

ein einziges Mal gelungen. Für die Wölfe hätte man da schon eher etwas, um die heran zu bringen."

„Und das wäre?" rief von Questen gespannt.

„Ich hab's immer einmal versuchen wollen," sagte Stuart, „bin aber eigentlich nie recht dazu gekommen, und, aufrichtig gesagt, wenn ich im Walde bin, jag' ich immer am liebsten allein, und da war mir's doch ein wenig zu viel riskirt, denn wenn ich mir einmal ein ganzes Rudel damit über den Hals geholt hätte, wäre am Ende der Teufel zu zahlen und kein Pech heiß gewesen."

„Mit asa foedita meint Ihr?" frug Benjamin.

„Das auch," sagte Stuart, „aber das Andere soll noch sicherer sein."

„Sie wissen ein Mittel?" rief von Questen, jetzt Feuer und Flamme in der Sache, „um ein ganzes Rudel heran zu locken?"

„Die Jäger behaupten, daß es unfehlbar wäre," versicherte Stuart, „und Prince drüben hat mir zugeschworen, er habe einmal sieben Stück in einer halben Stunde damit geschossen, dann aber seine Moccasins ausziehen und laufen müssen, um nur sein Leben vor den Bestien zu retten, weil er keine Kugeln mehr in der Tasche gehabt."

„Und kennen Sie es?"

„'s ist einfach genug," meinte der alte Jäger, „man nimmt aus den Eingeweiden eines Hundes das, was wir Pride nennen."

„Pride? — was ist das?"

„Es sitzt im Innern der Thiere, und der Hund muß freilich todtgeschossen werden, um es zu bekommen, trocknet das im Kamin und hebt es so lange auf, bis man es brauchen will, dann aber weicht man es auf, zerreibt es mit Fett zwischen zwei Steinen, setzt ebenfalls ein wenig asa foedita dazu, und baut sich dann einen sichern Platz im Walde, wo Einen die Bestien nicht anspringen können. Hat man den dort in der Gegend, wo natürlich Wölfe sind, hergerichtet, dann geht man zu den nächsten Dickichten, wo sie sich aufhalten, so daß man etwa gerade mit Dunkelwerden, oder ein wenig vorher, an den besten Stellen ist. Hier schmiert man

sich die Geschichte unter die Moccasins, und macht nun, daß man so rasch wie irgend möglich wieder zu seinem Versteck zurückkommt, denn der erste Wolf, der die Fährte kreuzt, nimmt sie an und folgt so rasch er kann, soll aber auch wie toll sein und völlig blind in den Büchsenlauf hineinrennen."

„Nach asa foedita sollen sie auch schmählich gelaufen kommen, wenn man es Nachts auf die Kohlen wirft," sagte Benjamin. „Der alte Hooker hat mir versichert, die Bestien hätten ihn einmal eine Nacht, in der er es unten am Cashriver versucht, auf den Baum hinaufgejagt, unter dem er gelagert, und ihn die ganze Nacht dort bis Sonnenaufgang gehalten, ja unten in Wuth indessen, weil sie ihm nicht beikommen konnten, seine Kugeltasche in Stücke gerissen und sogar in seinen Büchsenkolben hineingebissen. Sie werden wie verrückt, wenn sie's riechen."

Von Questen hatte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit diesen Berichten gelauscht. „Wie weit ist es bis zur nächsten Apotheke?" rief er endlich, „oder doch zu einem Ort, wo man asa foedita bekommen kann? Den Versuch sollte man doch wenigstens damit machen."

„Ja, Batesville wäre die nächste," meinte Mr. Stuart, „und der Postreiter, der übermorgen hier vorbeikommt, könnte es von dort schon mitbringen. Aber das wäre das Wenigste; asa foedita hätt' ich im Hause."

„Sie? wirklich?" rief Questen, von seinem Stuhl emporfahrend, „und wollen Sie es mir verkaufen?"

„Und warum nicht?" lachte der Farmer, „ich kann ja jede Woche frisches bekommen, wenn ich die Geschichte wirklich einmal probiren wollte. Aber ich habe auch das Andere."

„Was? den Pride, wie Sie es nannten? Oh, das wäre ja wundervoll!"

„Es trifft sich gerade," sagte Stuart. „Vorigen Monat war Prince bei mir, von dem ich Euch vorhin sagte, und wir sprachen auch über den Versuch, und da es gerade mit meiner alten Diana paßte, der ein Bär einen solchen Hieb gegeben hatte, daß ich sie todtschießen mußte, so schnitt sie Prince, der sich auf die Sache versteht, auf und nahm sie aus. Seit der

Zeit hängt's im Rauch, und wäre jetzt gerade frisch und gut zum Gebrauch."

„Und das wollen Sie mir überlassen?"

„Mit dem größten Vergnügen," lachte der alte Mann, „da erfahre ich doch gleich, ob etwas an der Sache ist oder nicht, und brauche mich nicht selber damit zu bemühen. Wann wollt Ihr's versuchen, Fremder?"

„Nun denn jedenfalls morgen Abend, denn ich möchte keinen Augenblick Zeit damit verlieren."

„Hm," sagte Stuart, „morgen und übermorgen kann ich nicht einmal von Hause weg. Wir erwarten den Circuit rider, unsern wandernden Prediger, hier mit jeder Stunde. Der bleibt jedenfalls ein, zwei Tage bei uns, und meine Alte da leid't's dann nicht, daß ich eine Nacht von Hause weg bin."

„Nein, das geht auch nicht an, John," sagte die alte Dame, „das weißt Du auch selber am besten, daß..."

„Denke ja auch nicht dran, Alte," unterbrach sie gutmüthig der Mann, „aber Benjamin macht sich vielleicht den Spaß und sieht sich die Sache mit an. Weit braucht Ihr überhaupt nicht zu gehen, denn das Hauptwolfsnest ist am Brushy lake. Da wimmelt's von den Bestien, und wenn Ihr bis übermorgen Mittag noch nicht zurück seid, reit' ich einmal auf ein paar Stunden hinaus, und sehe zu, was noch ungefressen ist."

„Hm, ich weiß nicht," meinte Benjamin.

„Ja, Einer allein darf es nicht versuchen," sagte die Frau, „das ist zu gefährlich. Zwei müssen's jedenfalls sein."

„Zwei sind immer gut," lachte Stuart, „denn wenn Einen der Teufel holt, weiß doch der Andere, wo er hingekommen ist."

„Aber, John..."

„Na meinetwegen," meinte Benjamin, „zu versäumen hab' ich g'rad' nichts, und mit ansehen möcht' ich den Spaß schon einmal; aber eine Axt müssen wir mitnehmen, daß wir uns eine Art von Gestell bauen können."

„Nun das versteht sich," sagte Stuart, „ich geb' Euch auch meinen Scipio, den Negerjungen, mit, der Euch bei den gröbsten Arbeiten helfen kann. Den schickt Ihr mir aber vor

Abend wieder zurück, denn den möcht' ich nicht gefressen haben. Der Junge ist wenigstens seine sechshundert Dollars werth."

„Und glauben Sie wirklich, daß die Sache so gefährlich ist," sagte Questen, „wenn man sich doch darauf vorbereitet hat?"

„Seit Ihr gut zu Fuß?"

„Vortrefflich."

„Nun dann mag's gehen. Wenn Ihr aber die Lockspeise erst einmal unter den Sohlen habt, dann haltet Euch auch nicht lange auf und macht einen Bogen an dem Schilfbruch hin, der links am Wege liegt."

„Aber wie find' ich den?"

„Hm, ich reite doch lieber gleich morgen früh mit hinüber. Es sind nur kleine sechs Miles; bis elf Uhr kann ich wieder zurück sein, und Euch gleich selber einen passenden Platz aussuchen, wo Ihr die Nacht aufbäumen sollt. Wir brauchen dann nicht einmal ganz bis Brushy lake hinüber, wo jetzt überhaupt zu viel Wasser ist, sondern bleiben gleich an dieser Seite von dem Schilfbruch, wo ich überdies noch Vieh habe und einmal nachsehen muß."

Die Sache war abgemacht, und von Questen schwelgte in dem Gedanken an die morgende Jagd, deren Beginn er kaum erwarten konnte. Der Abend verging ihm auch wahrhaft zauberschnell mit einer Unmasse von Jagderzählungen, in denen Benjamin unerschöpflich schien. Von Questen wunderte sich nur über seine Bescheidenheit, mit der er nie von eigenen Jagden und Abenteuern, sondern nur von denen seiner „Nachbarn und Freunde" sprach. Stuart war darin ganz anders. Der sprach nur von selbsterlebten Hetzen und Gefahren, und hatte deren auch in der That genug mit durchgemacht. War er doch allein siebenmal von verschiedenen Bären geschlagen und verwundet worden.

Der andere Morgen kam und mit ihm ein reges Leben in die kleine Gesellschaft, denn Scipio mußte schon vor Tagesgrauen auf und die Pferde füttern, und Mrs. Stuart selber bereitete das Frühstück, und buk noch außerdem eine Quantität Maisbrode in Vorrath, damit die Wolfsjäger etwas davon mitnehmen könnten und nicht zu darben brauchten.

Um acht Uhr etwa war Alles hergerichtet, und von Questen saß schon vollständig gerüstet und wartete auf seine Begleiter, als Benjamin, der ebenfalls neben seinem Pferd stand, zu dem gerade aus dem Hause tretenden Stuart sagte:

„Habt Ihr vielleicht eine Büchse, Stuart, die Ihr mir heut Abend borgen könnt? Man weiß doch nicht, was vorfällt."

„Haben Sie kein Gewehr bei sich?" frug von Questen auf's Aeußerste erstaunt, einen solchen alten Jäger in einem solchen Walde ohne Waffe anzutreffen.

„Na," sagte Benjamin ruhig, „in dem verbrannten Sumpf hier, und noch dazu mit zwei Pferden, hat man Mühe und Noth genug mit beiden Händen frei. Fehlte mir auch noch, ein altes Schießeisen zum Vergnügen mit herum zu schleppen! Habt Ihr keins, Stuart?"

„Ihr könnt meine Büchse die Nacht draußen behalten," sagte der alte Jäger, „schießen thut sie gut genug; haltet nur richtig hin."

Damit war das Letzte beseitigt, was der kleinen Expedition noch im Wege stand. Scipio kletterte mit ein paar zusammengebundenen Aexten auf sein Thier, eine alte, riesige Fuchsstute, hinauf, und kaum eine halbe Stunde später trabten die vier Reiter den breiten Weg entlang ihrem nächsten Ziele, Brushy lake, entgegen.

Brushy lake war eigentlich kein See, wie der Name vielleicht glauben machen könnte, sondern nur eine flache Slew oder ein Sumpfwasser, das sich, wie die übrigen etwas größeren Flüsse, von Norden nach Süden gegen den Arkansasstrom zuzog. Aber besonders in seiner Nachbarschaft zeigt es viel Niederungen, und hier und da, wo das Land ein klein wenig höher lag, selbst Schilfbrüche, sogenannte Cane breaks, die der Lieblingsaufenthalt der Wölfe geworden waren. Hier hinein folgten ihnen nicht einmal gern die Hunde — wenn sich diese überhaupt an Wölfe gewagt hätten — denn zusammengebrochenes und trocknes Rohr lag überall der Kreuz und Quer, und Sägedornen durchwucherten das Ganze zu einem oft wirklich undurchdringbaren Chaos.

Etwa eine halbe englische Meile diesseits Brushy lake

zügelte endlich Stuart sein Pferd ein. Hier begann das Wasser im Wege, das den Pferden selber in der eigentlichen Slew bis unter den Bauch ging, und der alte Jäger besah sich prüfend den Platz.

„Was meint Ihr, Benjamin?" sagte er dabei, „sollte das hier nicht die richtige Stelle sein? Der Platz hier ist gerade offen genug, um das Mondenlicht herein zu lassen, denn die beiden alten Bäume, der Sassafras und die Eiche, sind bei dem letzten Sturm umgeschlagen und haben, wie Ihr seht, das benachbarte Unterholz ebenfalls mit in die Büsche hineingeworfen und kurz und klein gebrochen."

„Und die Overcup-Eiche hier paßt prächtig zum Hinaufsitzen," rief Benjamin. „Der Blitz hat den obern Wipfel schon abgeschlagen, und bei dem anderen könnte man leicht ein bischen mit der Axt nachhelfen und nach dem Weg zu freie Bahn machen. In zwei Stunden wollte ich die Geschichte in Ordnung haben."

„Gut, dann laßt uns auch gleich hier an die Arbeit gehen," sagte Stuart, indem er aus dem Sattel sprang und sein Pferd mit dem Zügel an einen der nächsten Zweige befestigte, „gleich hier rechts im Busch ist etwas hohes Land, wo wir ein Feuer anzünden können, und während Scipio und Benjamin das Nöthige besorgen, zeig' ich dem Fremden drin im Wald den Rand des Schilfbruchs, an dem er heut Abend sein Experiment versuchen kann."

Stuart und Benjamin waren Beide zu praktische Leute, um ein weiteres Wort der Verständigung zwischen ihnen nöthig zu machen. Sie wußten ganz genau, was sie zu thun hatten, und während der kleine dicke Ben mit Scipio daran ging, um die nöthigen Vorbereitungen zu treffen, ritt Stuart mit von Questen südlich in den Wald hinein und bat ihn besonders, wohl auf die Richtung Acht zu haben, damit er sich heut Abend, mit der Mischung unter seinen Sohlen, nicht etwa im Wald verirre, denn in dem Fall könne der Spaß allerdings bös ablaufen.

Die Richtung war aber — durch einige vortreffliche Landmarken oder Zeichen eingeschlossen — kaum zu verfehlen. Stuart nahm den Deutschen erst noch eine kurze Strecke mit

auf der Straße zurück, bis zu dort, wo sie den letzten Bach gekreuzt hatten. Dessen Ufer nach Süden folgend, brachen sie dann erst in den Wald hinein, und hielten diese Richtung etwa eine englische Meile, bis sie zu dem Rohrbruch kamen, dessen Rand ein furchtbares Gründorndickicht einschloß.

An dieser Stelle sollte von Questen an dem Abend beginnen, seine Sohlen zu bestreichen, und dann dem Rande des Rohrbruchs in ziemlich genauer Richtung gen Westen folgen, welchen Weg sie jetzt ebenfalls einschlugen, bis sie zu den übergetretenen Wassern des Brushy lake kamen, denen er dann nur wieder aufwärts gen Norden zu folgen hatte, bis er die Straße und zugleich das dort aufgerichtete Versteck erreichte.

Der ganze Weg dauerte etwa anderthalb Stunden, und an dem Rohrbruch hin bestrichen sie das Hauptterrain der Wölfe, die hier ziemlich sicher jeden Abend heraustraten, denn Stuart behauptete, sie dort jedesmal gehört zu haben, wenn er einmal dort im Dunkeln vorbeigeritten wäre. Außerdem zeigte er dem Deutschen überall in dem weichen Boden ihre langen, deutlich erkennbaren Fährten, und diesem schlug das Herz fast hörbar in der Brust, wenn er an den heutigen Abend dachte. Er konnte die Dämmerung kaum erwarten.

Etwa um elf Uhr erreichten sie, dem Brushy lake aufwärts folgend, wieder die Straße, und hörten schon, in der Nähe derselben angelangt, die fleißigen Artschläge der beiden Arbeiter, die indessen wahrlich nicht gefaulenzt haben mußten. Scipio hatte eine Art Leiter hergestellt, indem er zwei junge Bäume umschlug und säuberte, und die Sprossen dann durch Weinreben fest und sicher an die Stangen schnürte. Benjamin dagegen, dem besonders darum zu thun schien, einen vollkommen sicheren Versteck zu haben, in dem ihnen die etwa anrückenden Wölfe nicht zu Leibe konnten, war auf die Overcup-Eiche gestiegen, und hatte durch geschicktes Aushauen der im Wege stehenden Aeste, wie durch Einbinden von ein paar ganz bequemen Sitzen, einen so prachtvollen Hochstand in Arbeit, wie man ihn sich nur wünschen konnte.

Stuart fand die Anlage vortrefflich und stieg selber hinauf, um dort oben zu probiren, wie man am besten sitzen und dabei schießen könne. Es ging ausgezeichnet, und mit

dem gerade günstigen Vollmond und klaren Himmel hätte man sich keine bessere Gelegenheit zu wünschen brauchen. Was aber jetzt noch zu thun blieb, konnten die beiden Jäger auch allein besorgen, und nachdem Scipio auf dem bestimmten Lagerplatz ein tüchtiges Feuer angeblasen hatte, befahl ihm sein Herr, wieder aufzusitzen und des Deutschen wie Ben's Pferd ebenfalls mit an den L'anguille zurück zu nehmen. Kamen die Wölfe in der Nacht, so thaten die Pferde hier kein gut, und der alte Jäger versprach ihnen, die Thiere am nächsten Morgen wieder heraus zu schicken, wenn er sie nicht gar selber brächte, um das Schlachtfeld in Augenschein zu nehmen.

Wolfsben und von Questen blieben jetzt allein; sie machten sich vor allen Dingen daran, ihre mitgebrachte Mittagsmahlzeit herzurichten, indem sie eine unter den Vorräthen gefundene Kaffeekanne an's Feuer rückten, etwas Wildpret von einem Hirsch, den Stuart gestern geschossen, brieten, und dann das Ganze mit einem tüchtigen Schluck Whisky aus Questen's Feldflasche würzten. Damit war es etwa zwölf Uhr geworden, und Beide gingen jetzt scharf daran, ihre Arbeit zu beenden.

Wolfsben stieg wieder in den Baum hinauf, um die noch nöthigen Aeste auszuhauen, und der junge Deutsche arbeitete indessen unten, um das gestürzte Holz aus dem Weg zu schaffen, eine keineswegs leichte Aufgabe, denn die zähen Aeste hingen überall — durch Schlingpflanzen oft noch außerdem verbunden — in einander, und mußten erst mit Art und Messer getrennt und dann mit aller Macht bei Seite gerissen werden. Das nahm aber nicht zu lange Zeit in Anspruch, und Wolfsben begann jetzt die Mischung, zu welcher Questen die Ingredienzen in einem Lederbeutel bei sich trug, herzustellen. Es ging das rascher als sie erwartet hatten, und der Deutsche strich sich die geronnene, ziemlich scharf riechende Salbe in eine kleine Pomadenbüchse, die er zu diesem Zweck erst geleert hatte. In dieser konnte er sie bequem in seiner Kugeltasche transportiren.

Um zwei Uhr waren sie mit Allem fertig; noch durfte der Deutsche aber seinen Rundmarsch nicht beginnen, denn die

Wölfe kamen nicht so früh aus ihrem Versteck, und bis völlig Nacht hätte sich die Mischung vielleicht verriechen können. Jedenfalls war es besser, sie so frisch als möglich zu versuchen, und er beschloß deshalb, wenigstens noch eine oder anderthalb Stunden zu warten, bis er sein etwas gefährliches Experiment versuchte. In Wahrheit fürchtete er sich aber nicht im Geringsten davor, ja freute sich eher auf den Marsch durch den Wald, wo er wußte, daß ihm jeder Schritt die Verfolger auf die Fersen locken könne.

Wolfsben hatte indessen Stuart's zurückgelassene Büchse untersucht und die Kugeln in der Kugeltasche gezählt. Es war Munition genug da, und mit nichts zu thun bis Abend, machte er dem Deutschen den Vorschlag, noch eine Stunde bürschen zu gehen, vielleicht daß sie einen Hirsch in der Nachbarschaft antrafen, und dann noch gleich eine bessere Lockspeise am Feuer gehabt hätten. Von Questen war aber zu müde; das Holzschleppen und Hacken, beides ungewohnte Arbeiten, hatten ihn völlig mürbe gemacht, und mit dem Abendmarsch noch vor sich, wie einer ganzen Nachtwache, zog er es vor, sich lieber eine Stunde am Feuer ordentlich auszuruhen; dann war er nachher wieder frisch bei Kräften. Wolfsben konnte ja lieber eine Stunde allein bürschen; zusammen hätten sie überdies nicht gehen dürfen.

Auch damit war der kleine Mann einverstanden, schulterte die lange und schwere Büchse, und schritt rechts von der Straße in den Wald hinein, um den District nicht zu stören, der heut Abend in so wunderlicher Art bejagt werden sollte.

Von Questen indessen, um sich auf seinen baldigen Marsch vorzubereiten, verzehrte noch ein tüchtiges Stück des schon vorher gebratenen kalten Wildprets, nahm dazu einen recht herzhaften Schluck aus einer andern kleinen Privattasche, die ächten Cognac enthielt, zündete sich eine Cigarre an, da er sich von Strong's einen Vorrath mitgebracht, und streckte sich dann, seinen Kopf auf dem Sattel, behaglich auf der neben das Feuer gebreiteten wollenen Decke aus, um noch etwa eine Stunde Siesta zu halten und dann seine Wanderung zu beginnen.

Es war einer jener wundervollen klaren Wintertage, die

oben im Norden der Vereinigten Staaten unter dem Namen des „Indianischen Sommers" oft weit bis in den December hineinreichen, und selbst bis tief nach Arkansas den klaren und blauen Himmel über den mit den wunderbar bunten Herbsttinten gefärbten Wald spannen. Die Luft war aber trotzdem kühl, und man konnte ein Feuer recht gut draußen brauchen; hier aber, und besonders gegen den Wind geschützt, lag es sich auch vortrefflich, und von Questen dehnte und streckte sich in vollem Behagen und schaute zu den Wipfeln der mächtigen Waldbäume hinauf, in denen das Sonnenlicht spielte und zitterte und seinen wunderbaren Schein über das bunte Laub und die bis hoch hinauf gewachsenen wilden Weintrauben warf.

Dabei malte er sich in Gedanken die heutige Nachtjagd aus, und was er thun würde, wenn die Wölfe seine Spur annähmen, noch ehe er den schützenden Hochstand wieder erreichen konnte. Aber es ließ sich kaum denken, daß sie ihn angreifen würden; denn was für schreckliche Geschichten hatte er daheim über die Gefährlichkeit der amerikanischen Raubthiere gehört, und doch auch nicht ein einziges von allen diesen Märchen bestätigt gefunden.

Panther kamen allerdings manchmal Nachts bis dicht zu dem Feuer der auslagernden Jäger und umschlichen den Platz, aber es war ihm auch nicht ein einziges Beispiel bekannt, oder von irgend einem glaubwürdigen Menschen erzählt worden, daß sie wirklich gewagt hätten, einen, selbst schlafenden Menschen anzugreifen. Nur wenn schwer verwundet oder in die Enge getrieben, sollten sie manchmal gefährlich sein. Und Bären? Was für Mühe hatte er sich gegeben, einen Bären anzutreffen! und liefen sie nicht schon vor ein paar Hunden so scharf sie nur konnten, um aus dem Bereich jeder Gefahr zu kommen? Wölfe waren nun gar feiges Gesindel, und die einzige Möglichkeit, daß sie in vollem Rudel vielleicht ein klein wenig mehr Muth zeigen konnten. Sie schienen ihm aber auch selbst da nicht recht furchtbar, denn den Wolf, den er gesehen — am Redriver hatte er einmal einen im Dickicht aufgejagt, aber nicht rasch genug zum Schuß fertig werden können — war klein und unansehnlich gewesen. Durch Er-

legung eines einzelnen war deshalb auch nicht viel Ehre einzulegen; anders gestaltete sich das aber freilich, wenn man sie dahin bringen konnte, im Rudel anzugreifen, und die Zeit wurde ihm ordentlich lang, wenn er daran dachte, daß er das heut Abend versuchen wollte.

Und die Sonne sank immer tiefer. Wo nur Wolfsben so lange blieb? Er mußte jetzt wahrhaftig daran denken, seinen Marsch zu beginnen, sonst kam er vor Dunkelwerden nicht einmal zurück — er hatte gute anderthalb Stunden zu gehen, und im Dunkeln in dem Dickicht mit solch' einer Gesellschaft vielleicht auf den Hacken? — Aber was brauchte er auch zu warten, bis sein Kamerad zurückkam? Er konnte ja immerhin aufbrechen, und Wolfsben würde dann schon alles Nöthige hier am Lager besorgen.

Gedacht, gethan; er sprang auf, hing seine Kugeltasche um und griff die Waffe auf, die kleine Büchse mit der Mischung trug er bei sich, und vorher noch einmal in den Wald hineinrufend, ob ihm Wolfsben nicht von irgend woher antworten würde, brach er, da Alles ruhig blieb, auf.

Und wie spät war es indeß geworden — er mußte wirklich ein wenig eingenickt sein, denn die Sonne stand kaum noch eine Stunde hoch. Da durfte er wahrlich keinen Moment Zeit mehr versäumen, schritt rasch auf der Straße zurück bis zu dem kleinen Bach, und dann an diesem hinab, bis er das Schilfdickicht erreichte. Dort setzte er sich auf einen umgestürzten alten Baum, nahm die Salbe heraus, strich sich die Sohlen damit ein, und fuhr dann rasch mit der Büchse in die Höhe, denn drinnen im Rohrbruch regte sich plötzlich etwas. Er horchte wohl fünf Minuten mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, aber das Geräusch wiederholte sich nicht. War vielleicht ein dürrer Ast irgendwo herabgebrochen? Er konnte aber auch nicht länger warten, denn tiefer und tiefer sank die Sonne, die schon die Wipfel der Bäume zu berühren schien, und mit einem doch jetzt unbehaglichen Gefühl, dem er selber nicht gern den Namen Furcht geben mochte, schritt er am Rande des Dornendickichts hin.

Aber wie verändert kam ihm hier der Wald vor, der ihm heute Morgen ganz anders erschienen! Dickichte lagen ihm hier

im Wege, die er gar nicht kannte und nicht durchdringen konnte, sondern umgehen mußte. Dadurch war er aber nicht im Stande, eine westliche Richtung beizubehalten. Jetzt wandte er sich rechts, jetzt links, jetzt hatte er die Sonne sogar wieder einmal im Rücken; aber das ging ja gar nicht; nach der Richtung erreichte er im Leben Brushy lake nicht. Um Gottes willen durfte er sich jetzt nicht verirren!

Weiter und weiter schritt er — immer verworrener wurde das Gestrüpp, immer wilder der Wald, und jetzt, jetzt sank die Sonne dort drüben in ihr laubiges Bett, und noch immer hatte er den Wasserstreifen nicht erreicht, der ihm zur Richtschnur dienen sollte, um den Weg wieder zu treffen. Das ging nicht länger so fort; wenn er jetzt genau nach Norden hinauf schritt, mußte er den Weg wieder finden, und jetzt noch konnte er genaue Richtung mit seinem Compaß halten; wurde es aber erst dunkel, dann half ihm der auch nichts mehr, und Sterne ließen sich in dem Dickicht nicht erkennen. Aber der Mond ging ja dann auch auf, und mit dem Bewußtsein schlug er ohne weiteres Zögern eine nördliche Richtung ein.

Und die Sonne sank, aber wie schnell! So rasch hatte er das Verschwinden derselben noch in seinem ganzen Leben nicht gesehen und auch kaum für möglich gehalten, denn die Waldung sog sie ordentlich auf, und die Nacht folgte ihr, wie überhaupt auf dem ganzen amerikanischen Continent, auf dem Fuße. Und immer wilder wurde das Dickicht, immer verwachsener der Wald, und jetzt — erstarrt vor Schreck und Entsetzen stand er da — sah er einen Schilfbruch vor sich, der hier, das wußte er genau, nicht liegen konnte, wenn er in der richtigen Bahn gewesen wäre.

Also verirrt — es war völlig dunkel geworden, und als er zaudernd und rathlos stehen blieb und eben einen Nothruf ausstoßen wollte, um den doch vielleicht in der Nähe oder in Rufsweite befindlichen Wolfsben zum Antworten zu veranlassen, stockte ihm plötzlich das Blut; denn rechts in dem Dickicht vor ihm prasselte und brach's, und klar und deutlich konnte er den langen Sprung eines Wolfes hören, der ihm auf seiner Fährte folgen mußte.

Kamen sie? Hatte die Lockung so rasch gewirkt? Er fühlte,

wie ihm das Herz zu schlagen fast aufhörte, und unwillkürlich griff er nach seinem Messer, ob es locker in der Scheide saß, und hob seine Büchse, der ersten Bestie, die sich zeigen würde, die Kugel zuzusenden. Er fürchtete nicht, daß er fehlen würde.

Jetzt war ein Moment Alles ruhig, aber weiter zurück im Dickicht wurde es plötzlich laut, dort knackte es und brach's, und hielt wieder wie sichernd im Walde.

Da tönte leise und klagend das einzelne Geheul eines alten Wolfes zu ihm herüber, zwei-, dreimal in abgerissenen Pausen. Jetzt antwortete es von drüben und dorten, wo er das letzte Geräusch gehört — jetzt ganz nahe, wo die ersten Zweige geknickt hatten. Einen Augenblick war wieder Alles ruhig, und nun brach's heran, nun prasselte und krachte es von allen Seiten, und das Rudel war auf seiner Fährte.

Von Questen stand unschlüssig. Wenn er jetzt in den nächsten Baum hinaufkletterte — noch konnte er sich retten — aber in dem Gewirr von Dornen war er nicht im Stande, rasch genug von der Stelle zu rücken. Er warf die Büchse auf die Schulter und floh in aller Hast vorwärts — wohin, wußte er selber nicht; nur einen schützenden Baum wollte er erreichen, der ihn aus dem Bereich der blutgierigen Meute brachte. Aber riesenhoch und glatt starrten ihm die nächsten Stämme entgegen; nicht möglich war es, einen von diesen zu erklimmen, und näher und immer näher kamen die rasenden Bestien.

Schon konnte er ihren langen Galopp hören, wie sie die im Wege liegenden Dornranken übersprangen, schon ihr bissiges Knurren hören. Er wollte die Schuhe abwerfen und barfuß fliehen, aber zu spät; dazu blieb ihm keine Zeit mehr, hätte er auch hoffen dürfen, mit bloßen Füßen in dieser Masse von Dornen und niedergebrochenen scharfen Hölzern fortzukommen. Kein rettender Baum war in der Nähe, die niederen schwachen Dogwoods ausgenommen, die ihn kaum zehn Fuß vom Boden brachten. Aber es blieb ihm keine Rettung weiter, immer näher kamen die Bestien. Als er den scheuen Blick zurückwarf, konnte er, trotz der einbrechenden Nacht, die Büsche sich

bewegen und schaukeln sehen, durch welche sie setzten. Noch wenige Secunden, und sie mußten ihn erreicht haben.

Hier stand zu seinem Heil ein Dogwood, dessen untersten Zweig er im Sprung mit der Hand erfassen konnte; die Verzweiflung gab ihm Kräfte; mit wenigen Sätzen war er dicht am Stamme, warf seine Büchse am Riemen über den Rücken und sprang nach dem Ast. Es war die höchste Zeit, denn dicht, dicht hinter sich hörte er die Verfolger. Mit Anstrengung aller seiner Kräfte schnellte er sich empor; aber heiliger Gott, die Dornen, in denen sich seine Füße verwickelt hatten, hielten ihn zurück. Seine Finger berührten den Ast, aber konnten ihn nicht fassen und halten. Er stürzte zurück, und hörte in demselben Augenblick, wie das Rudel mit Wuthgeheul über die nächsten Dornenbüsche flog.

Flucht war nicht mehr möglich, aber sein Leben wollte er wenigstens so theuer als möglich verkaufen. So viel Zeit blieb ihm noch, die Doppelbüchse von der Schulter zu reißen und beide Läufe zu spannen, der nächste Wolf war keine zwei Schritt mehr von ihm entfernt und der todbringende Lauf auf ihn gerichtet, da — klapp — schlug der Hahn auf das eine, klapp — auf das andere Zündhütchen — beide Rohre versagten. Der Wolf sprang ihm nach der Brust, und die zitternde Hand suchte das Messer; aber großer Gott, es war fort, verloren auf der Flucht. Mit einem Faustschlag warf er den ersten Wolf bei Seite, mit einem andern den zweiten, der ihm dicht folgte. Er wollte seine Büchse wieder aufgreifen und sich wenigstens mit dem Kolben vertheidigen, aber das ganze Rudel sprang in dem Moment gegen ihn an, und einen wilden Angstschrei ausstoßend, fühlte er, wie sie ihn zu Boden rissen.

„Na?" sagte eine ruhige und sehr verwunderte Stimme dicht vor ihm, und von Questen, emporfahrend, preßte mit der Hand seine Stirn, denn vor ihm stand Wolfsben, die lange Büchse in der Hand, und sagte ganz erstaunt mit dem Kopf schüttelnd:

„Weshalb schreit Ihr denn so? Was ist denn los?"

„Mr. Benjamin!" rief von Questen, seiner Sinne kaum mächtig, im Kreis umherschauend. Hoch am Himmel stand

noch die Sonne, er selber lag auf seiner Decke, neben dem niedergebrannten Feuer, und der kleine Amerikaner blickte ihn, während sich sein Mund zu einem breiten Lachen verzog, noch immer zweifelnd an — „Mr. Benjamin... ich... glaubte... ich muß geträumt haben, daß..."

„Euch die Wölfe beim Kragen hätten, heh?" lachte der kleine Mann jetzt geradeheraus. „Sehr wahrscheinlich so. Aber 's wird Zeit, daß Ihr Euch auf die Beine macht, denn wir haben höchstens noch gute anderthalb Stunden Sonnenschein, und so viel braucht Ihr wohl etwa für den Rundmarsch."

Der junge Deutsche sprang empor. So lebhaft hatte er doch in seinem ganzen Leben noch nicht geträumt, aber es war in der That nichts anders, konnte nicht anders sein, und um seine Verlegenheit zu verbergen, machte er sich mit seiner Kugeltasche zu schaffen, die hinter ihm am Baume hing.

Benjamin war aber ein viel zu praktischer Mensch, um sich lange um einen Traum zu bekümmern. Er blies vor allen Dingen das fast ausgebrannte Feuer wieder an und schob ein paar frische Stücke Holz hinein, und schnitt dann für sich selber noch ein Stück Wildpret ab, um eine kleine Nachtmahlzeit zu halten.

„Und haben Sie unterwegs etwas angetroffen?" frug der Deutsche.

„Hm, ja," sagte Wolfsben, indem er sich wieder zum Feuer niederbog und sich die Asche in die Augen blies, „zwei Hirsche — verdamm' mich, das beißt — gar nicht weit von einander."

„Und konnten keinen schießen?"

„Weiß der Henker, was mit der alten Büchse ist," sagte der kleine Mann, sich die Augen auswischend, „einen hab' ich gefehlt und einen getroffen; er ist aber auch fort, und soll noch wiederkommen."

Von Questen wunderte sich, daß ein so alter Jäger auf einem einzigen Bürschgang zwei Hirsche fehlen könne, aber es blieb ihm auch in der That keine Zeit zu weiterer Unterhaltung, denn mit der Erinnerung an den eben gehabten

Traum war es ihm ein keineswegs ganz angenehmes Gefühl, wenn er sich dachte, daß ihn die Dunkelheit wirklich im Walde drin überraschen könne. Vorbereitungen hatte er übrigens keine mehr zu treffen, schulterte seine Büchse und sagte, sich noch einmal gegen Ben herumdrehend:

„Hören Sie einmal, Mr. Benjamin, der Henker könnte sein Spiel haben, daß ich mich da drin im Walde verliefe —"

„Ihr werdet doch nicht — die Sonne steht ja noch hoch am Himmel."

„Ich setze auch nur den Fall; dann werde ich mein Gewehr abschießen, und Sie sind wohl so gut und antworten."

„Mit dem größten Vergnügen; werde indessen Sättel und Provisionssack mit den Decken oben auf den Baum schaffen. Sicher ist sicher. Macht nur, daß Ihr bald wieder zurückkommt."

Von Questen nickte ihm noch einmal zu und schritt dann rasch den Weg hinab; aber der Traum wollte ihm nicht aus dem Kopf; er war zu lebendig gewesen, und sein Herz klopfte ihm fast hörbar, als er den Wald betrat und rasch darin hinschritt. Aber er biß die Zähne fest aufeinander, und „Unsinn!" murmelte er leise vor sich hin, „wirst Dich doch wahrlich nicht von einem Traum sollen fürchten machen." Aber aufmerksam achtete er auf der Richtung, die er nahm, und auf das Wasser — er konnte in diesem kleinen District auch fast nicht irre gehen — und erreichte rascher, als er selbst geglaubt, den Rohrbruch. Ein merkwürdiges Gefühl war es ihm doch, als er sich hier, gerade wie im Traume, auf einen umgestürzten Baum setzte, deren freilich viele im Walde lagen, und seine Sohlen mit der scharfriechenden Mischung bestrich. Aber Furcht fühlte er nicht; nur frische Zündhütchen setzte er auf, obgleich er sich auch dieser sicher wußte, und knöpfte sein Messer unter den Rock, daß es ihm nicht in einem der Dornen hängen bleiben konnte. Dann schritt er wacker vorwärts, am ganzen Rande des Rohrbruchs hin, und ein paar Mal sogar, wo er Stellen traf, an denen sich deutlich erkennen ließ, daß das Wild dort aus- und eingewechselt, ein Stück in diesen hinein. Er erneute auch den Anstrich ein paar Mal unterwegs, da sich die Salbe zu bald abtrat, und gelangte endlich,

nach etwa einer guten Stunde, an die Wasser des Brushy lake, von wo aus ein Verirren nicht mehr möglich war.

Hier horchte er eine Weile in das Dickicht hinein, aber der Wald lag todtenstill. Kein Lüftchen regte sich, kein Blatt, und da sich die Sonne doch dem Horizont neigte, machte er sich auf den Heimweg, so daß er gerade mit Sonnenuntergang die Straße und ihren schützenden Baum wieder erreichte.

„Nichts gesehen?" frug ihn Wolfsben hier, der indessen den Kaffee wieder in's Kochen gebracht hatte.

„Nicht das Geringste."

„Na, werden schon kommen," sagte Ben, „wenn nur erst der Mond heraus ist; und jetzt wollen wir soupiren, denn wer weiß, ob wir die Nacht vom Baum herunter können."

Die beiden Männer verzehrten ihr einfaches Abendbrod, von Questen natürlich seine Büchse auf den Knieen und dem geringsten Geräusch aufmerksam horchend. Dann nahm Ben eine Partie glühende Kohlen in ein schon bereit gelegtes Stück Baumrinde und trug sie unter den Baum.

„Aber wozu das?" frug der Deutsche.

„Erstlich," sagte der kleine praktische Bursche, „hält uns der aufsteigende Rauch die verdammten Mosquitos ein wenig vom Leibe, denn die sind heut Abend rein des Teufels, als ob's mitten im Sommer wäre, und dann wollen wir auch auf den Kohlen die bewußte Räucherung versuchen. Ihr habt doch noch von dem Zeug, wie hieß es gleich — Fassig edita?"

„Asa foedita — ja noch genug; es ist wahr: kommen sie wirklich danach, so laufen sie uns hier gleich unter's Rohr."

Das Alles war rasch gemacht, und als von Questen oben die Sitze probirte, fand es sich, daß Wolfsben damit ein wahres Meisterstück hergestellt hatte. Mit den Satteldecken zur Unterlage, konnte man so bequem darin sitzen, wie in einem Lehnstuhl, und noch vor völliger Nacht hatten die beiden Jäger, der Dinge wartend die da kommen sollten, ihre Sitze eingenommen.

Und die Nacht brach an; der Whip-poor-will rief sein monotones Abendlied, aus dem Busch heraus antwortete ihm eine Eule mit ihrem klagenden Huhp, huhp, huhp, hu — ah — dann war Alles wieder todtenstill, wohl mehrere Stunden

lang. Die Nacht wurde kühl, und die beiden Jäger hatten sich schon fest in ihre Decken eingewickelt, um den stark fallenden und kalten Thau von sich abzuhalten.

„Die nehmen sich Zeit," sagte Benjamin, „es muß zehn Uhr sein."

„Was war das?" rief von Questen, in seinem Sitz emporfahrend.

„Das war einer," sagte Wolfsben, dort hinüber horchend, und von Süden her tönte das wehmüthige, lang gezogene Geheul eines alten Wolfes. Als ob dies aber nur das Signal gewesen wäre, so setzte jetzt das Rudel ein, und Alte mit tiefen und Junge mit feinen Stimmen heulten und winselten um die Wette.

„Jetzt das Zeug auf die Kohlen," rief Ben, sich vergnügt die Hände reibend, „der Rauch schlägt dort hinunter zu, und sie müssen's in die Nase bekommen."

Von Questen ließ es sich nicht zweimal sagen und sprang rasch die Leiter hinab, störte dort die Kohlen auseinander und streute das schon vorher zerriebene asa foedita hinein, was einen penetranten Geruch verbreitete. Aber er hielt sich unten nicht lange auf, denn die Wölfe kamen näher, und einen konnte man schon ganz in der Nachbarschaft hören. Wieder blieb Alles ruhig. Einmal war es den Beiden, als ob drüben im Dickicht ein Busch geknackt hätte, und die Büchse im Anschlag, lauschte von Questen in peinlichster Spannung über den Weg hinab — aber es kam nichts. Der Mond stieg höher und höher, und er sah auf seine Uhr, es war gerade zwölf Uhr. Da begann das Wolfsconcert auf's Neue, und genau in dem District, den er selber umgangen hatte. Sie mußten seine Fährte gekreuzt haben.

„Jedesmal genau um Mitternacht heulen die Bestien," sagte Wolfsben, „aber nach Mitternacht hört man sie schmählich selten. Die alten Jäger sagen, sie zögen sich um die Zeit wieder in ihre Höhlen zurück."

„Ich denke, sie haben jetzt die Witterung bekommen," flüsterte von Questen, „mir ist immer, als ob ich da gegenüber etwas hörte."

Wolfsben antwortete nichts mehr. Er horchte erst noch

einmal, schüttelte dann mit dem Kopf und wickelte sich wieder in seine Decke ein. Da fühlte er plötzlich seinen Arm gefaßt, und als er rasch den Kopf hob, konnte er deutlich hören, wie in dem nächsten Dickicht irgend ein Thier langsam vorwärts schritt. Von Questen sah sich bald die Augen aus dem Kopf, aber kein lebendes Wesen trat auf die vom Mond beschienene Straße heraus. Jetzt war wieder Alles ruhig, da heulte plötzlich ein Wolf, kaum dreihundert Schritt von ihnen entfernt, und weit, weit im Walde antwortete ein anderer; dann war Alles vorbei.

Es wurde zwei, drei, vier, fünf Uhr, im Osten dämmerte der Tag; der Whip-poor-will fing wieder an zu rufen; jetzt wurde es hell, und endlich stieg die Sonne langsam aus dem Blättermeer empor; die Wolfsjagd war jedenfalls vorbei, denn mit hellem Tage ließ sich keiner mehr hier auf der Straße blicken.

„Guten Morgen, Kamerad," sagte Wolfsben, der die letzten vier Stunden auf seinem Sitze sanft geschlafen hatte, jetzt aufwachte und in das mißmuthige Gesicht seines Nachbars sah, „das hätten wir bequemer haben können."

„Aber nun bitt' ich Sie um Gottes willen," rief von Questen in vollem Unmuth über die total mißglückte Jagd, „wie und auf welche Art und Weise haben Sie nur alle die vielen Wölfe erlegt und gefangen?"

„Ich?" sagte Wolfsben erstaunt, während er sich gerade von seinem Sitz hob und in etwas wunderlicher Stellung nach von Questen hinum sah, „ich habe in meinem ganzen Leben noch keinen Wolf geschossen oder gefangen."

„Keinen Wolf?" rief der Deutsche, seinen Ohren kaum trauend, „aber Sie heißen doch Wolfsben und verkaufen die vielen Wolfsscalpe in Little Rock?"

„Daß mich die Jungens Wolfsben nennen — nichtsnutziges Gesindel," brummte der Kleine, „dafür kann ich nichts; wenn ich aber nur die Wolfsscalpe hätte verkaufen wollen, die ich selber erlegt habe, da sollt' ich noch den ersten Cent dafür einnehmen. Ich kauf' sie von den Jägern."

„Und sind Sie denn nicht selber Jäger?"

„Ich? — ne," lachte Wolfsben, „dazu hab' ich zu viel

Verstand und zu viel Fett. Gestern war's das zweite Mal in meinem Leben, daß ich überhaupt eine Büchse in der Hand hatte. Aber ich glaube wirklich, daß ich 'was treffen könnte, wenn ich nur nicht immer vor dem Abdrücken die Augen zumachen müßte. Das stört furchtbar."

Von Questen sagte kein Wort weiter; er warf die Sättel und Decken wieder vom Baume hinunter und kletterte langsam nach. Unten wurde dann ein tüchtiges Feuer angemacht und Kaffee gekocht, um hier wenigstens vor dem Aufbruch zu frühstücken. Ehe sie aber noch mit ihrem Frühstück fertig waren, kam Stuart schon auf seinem Rappen angesprengt. Er hatte die Zeit nicht erwarten können, zu hören, wie die Nachtwache abgelaufen wäre.

„Holla, Boys, was ist das?" rief er aber schon von Weitem, indem er sich hoch im Sattel aufrichtete, „wo sind denn Eure Wölfe? Ich hatte geglaubt, wir würden heute Morgen ein paar Stunden Arbeit haben, um die Bestien alle zu scalpiren, und bin deshalb so früh gekommen."

Von Questen erzählte ihm etwas kleinlaut das Resultat der vergangenen Nacht, und wie sie nichts versäumt hätten, es ordentlich zu betreiben; aber vergebens.

„Gerad', wie ich's mir gedacht habe," lachte der alte Jäger still vor sich hin, „ganz genau so, und habe auch deshalb nicht anbeißen mögen. Gebt mir eine gute Meute Hunde, ein tüchtiges Pferd und eine gute Büchse mit einem frischen „Start" — das ist nachher Jagd, all' den andern Firlefanz kauf' ich nicht theuer. Aber schneidet kein so erbärmliches Gesicht, Fremder, — das nächste Mal mehr Glück; vielleicht bring' ich's doch noch dahin, daß Ihr dabei seid, wenn ein alter Bär vom Baum herunterschlägt. Jetzt wollen wir machen, daß wir nach Hause kommen, denn der Prediger ist richtig gestern Abend eingetroffen, und Scipio wird gleich mit den Pferden da sein."

Scipio kam wirklich bald nachher, und sie kehrten in die Ansiedelung zurück. Von Questen hatte aber jedes Gefühl der Achtung vor Wolfsben verloren, und war ordentlich froh, als er am nächsten Morgen seinen Weg nach Batesville fortsetzte.

Stuart hielt übrigens Wort, und acht Tage später nahm er den jungen Deutschen mit zu einer Bärenhetze hinaus, auf der es ihnen wirklich gelang, einen Bären aufzubäumen und zu erlegen. Aber zu der Beschreibung dieser Jagd ist hier kein Raum mehr, denn die kleine Skizze sollte ja auch nur den Wolfsben dem Leser vorführen.

Von Questen hielt sich aber trotz dieses einen Erfolgs nicht mehr lange in Arkansas auf, denn er hatte herausbekommen, daß mehr dazu gehörte, in diesen Waldungen eine ordentliche Jagd zu machen, als nur eben mit Büchse und Munition gerüstet auszuziehen. Vier Wochen später kehrte er mit seinem noch immer fieberkranken Jäger nach New-Orleans und von da nach Deutschland zurück, und hatte doch wenigstens die Genugthuung, die nicht vielen Europäern dort wird: ein Bärenfell nach Haus zu bringen, in das seine eigene Kugel ein Loch geschlagen.

Europäer in der Wildniß.

Es liegt ein ganz eigener Zauber über fremden, besonders über tropischen Ländern, und nicht allein Robinson Crusoe, sondern das eine kleine Wort „Palmenhain" hat schon manchen Europäer sein Bündel schnüren und Tausende von Meilen machen lassen, nur um zuletzt zu finden, daß das Ringen um eine Existenz genau so schwierig bleibt, ob sich nun „Palmen oder Buchen" über unserem Haupte wölben.

Besonders der gebildete Europäer giebt sich solchen Illusionen und Träumen am liebsten hin, die doch eigentlich für ihn das gefährlichste Gift sind. Seine durch romantische Schilderungen genährte Phantasie führt ihn nicht selten an Plätze, die er vorher mit seinen Idealen bevölkerte, und aus denen er sich dann etwas später im Schweiße seines Angesichts und mit beiden Fäusten wieder herausarbeiten muß — wenn er überhaupt je wieder heraus kommt.

Der Bauer, Handwerker und Arbeiter hat äußerst selten so viel Phantasie, daß sie ihm ernstlich gefährlich werden könnte. Die Ansprüche dieser Leute, die von Jugend auf an unausgesetzte und harte Arbeit gewöhnt sind, halten sich stets mehr in einem praktischen, wenigstens ausführbaren Ideenkreis, dessen Erwartungen nie so hoch geschraubt wurden, um nicht doch wenigstens einen Theil derselben realisirt — Manches sogar übertroffen zu finden.

Was derartige Männer und Familien aus der Heimath trieb, waren fast immer unerschwingbare Taxen und Steuern und Nahrungssorgen. Die ersteren fallen ganz weg, und reichlich zu essen und zu trinken läßt sich in noch nicht übervölkerten Districten für Den leicht erlangen, der eben arbeiten will und kann.

Der gebildete oder halbgebildete Europäer (und der letztere ist in seiner Art eben so gefährlich, wie der halbcivilisirte Indianer) tritt mit anderen Ansprüchen auf, und bringt in sehr häufigen Fällen sogar eine Masse von Plänen mit, die ihn nicht allein zum reichen Mann, sondern das Volk, dem er die Gunst seiner Gegenwart bringt, auch heben und glücklich machen sollen. Und wie undankbar sind derartige Völker gewöhnlich gegen derartige Pläne, und wie vollkommen auf dem Sand finden sich derartige Menschen mit derartigen Theorien.

Fast immer suchen sich aber solche Leute doch einen Platz für ihren ersten Ansprung aus, auf dem die Civilisation wenigstens schon Fortschritt genug gemacht hat, Wirthshäuser zu erzeugen. Sie landen, nur mit Ausnahme von einzelnen Fällen, in Hafenplätzen und ziemlich volkreichen Städten, um von da ihre Wanderung in das Innere zu beginnen. Dort finden sie dann auch Landsleute, die ihre Sprache reden, und meist auch Gleichgesinnte, gegen die sie ihr Herz ausschütten können und die ihnen dann beistimmen, oder — wenn sie schon eine Weile im Lande sind — mit dem Kopf schütteln. Sie finden also doch gleichfühlende Wesen.

Ganz anders gestaltet sich das freilich, wenn sie einmal, also ausnahmsweise, wirklich mitten in die Wildniß hineinspringen, und ich hatte einst das Glück, Zeuge zu sein, wie eine derartige kleine Gesellschaft aus der Kajüte ihres Schiffes mitten in den Wald und zwischen die Eingeborenen eines fremden, tropischen Welttheils trat, ja ich konnte sogar ihr Leben und Treiben aus sicherer Vogelperspective betrachten, da ich nicht zu ihnen gehörte, nicht bei ihnen blieb.

Es war in Ecuador — einem Lande, das die meisten Menschen in Verlegenheit bringen würde, wenn man ihnen die beiden Halbkugeln der Erde vorlegte, und dann von ihnen ver-

langen wollte, sie sollten mit ihrem Fingern genau die Stelle bezeichnen, wo Ecuador überhaupt in der Welt liegt. — Es war also in Ecuador, und zwar in dem nördlichsten und wildesten Theil desselben, mitten zwischen Manglaren und Lagunen, in einem Fischerdorf der Eingeborenen (einer Mischlingsrace von spanischen Abkömmlingen und Indianern), wo der kleine englische Schoner oder vielmehr die Yacht „Kittiwake" am 2. September des Jahres 1860 ankerte und den Rest ihrer Passagiere an Land setzte.

Ich sage: den Rest, denn die „Kittiwake" hatte, trotzdem daß sie eins der schnellsten kleinen Fahrzeuge war, eine Reise von zweihundert und acht Tagen von England aus gemacht, und da ihre Passagiere großentheils aus Deutschen bestanden, so versteht es sich ganz von selbst, daß sie sich unterwegs verneinigten und in jedem Hafenplatz fast, den sie berührten, ein oder der andere, auch wohl ein paar zusammen, an Land gingen und nicht wiederkamen.

Dieser Rest nun bestand aus vier Engländern und drei Deutschen, die hier am Pailon, dem nördlichsten Hafen des Staates, eine Colonie gründen und den Weg nach Quito eröffnen sollten.

Es ist nöthig, die Beweggründe dieses Unternehmens wenigstens mit einigen Worten darzulegen, denn jener Ort gerade berechtigt allerdings zu großen Hoffnungen und wird einmal in späteren Jahren eine nicht geringe Wichtigkeit erlangen.

Ecuador ist ein Theil der früheren großen Republik Columbien, die fast den ganzen Norden Südamerikas umfaßte und vor noch nicht so langen Jahren in drei Republiken: Neu-Granada, Venezuela und Ecuador aufgelöst wurde. Columbien hatte aber eine Staatsschuld und England zu ihrem Gläubiger, und man vertheilte damals dieses negative Vermögen auf die drei neugestalteten Staaten.

Auf Ecuador kamen fünfhunderttausend Pf. St., wofür es an England gewisse Landstriche abtrat, und der englische Staat gab dann Land-Bonds aus, von denen eine Compagnie unter dem Namen der „Ecuador-Land-Compagnie" einen großen Theil kaufte und dieses Land jetzt werthvoll zu machen suchte.

Nun sind aber die Verhältnisse Ecuadors ganz eigenthümlicher Art, denn es besaß bis jetzt nur an seiner südlichsten Grenze einen einzigen Hafen: Guajaquil — besonders wegen seiner Cacao-Ausfuhr und seiner Panamahüte berühmt. Von hier aus mußte Alles, ohne Ausnahme, was das Land selber von auswärts importirte, auf Maulthieren in das innere Land geschafft werden, und die Residenzstadt Ecuadors, Quito, lag dabei so entfernt, daß die Packthiere nicht allein vierzehn bis siebzehn Tage gebrauchten, um es zu erreichen, sondern in der Regenzeit und auf den grundlosen Wegen noch nicht einmal fortkommen konnten, wobei der ganze Binnenhandel die Hälfte des Jahres unterbrochen blieb.

Ein anderes wunderbares und allen anderen Ländern entgegengesetztes Verhältniß findet in Ecuador statt, soweit es die Cultivirung des Innern und seine Küsten betrifft. Fast in allen Ländern der Erde wurden die Küsten und Flußufer zuerst besiedelt und gute Häfen gesucht, und von diesen aus rückten die Ackerbauer und Händler nach und nach in das Innere vor, entdeckten neue Plätze und Ansiedelungen, oder für Ackerbau und Viehzucht, schafften Waaren dorthin, und machten den Eingeborenen begreiflich, daß sie eigentlich noch eine ganze Menge von Bedürfnissen hätten, von denen sie bis dahin keine Ahnung gehabt.

Der ganz entgegengesetzte Fall findet in Ecuador statt.

Häfen zum Export hat es gar keine, denn Guajaquil exportirt nur das, was in seiner unmittelbaren Nähe und dem Bereich des ziemlich kurzen Guajaquilstromes gebaut und gezogen wird, und dieser ist nur so weit schiffbar, als Ebbe und Fluth reichen. Außerdem vertragen nur noch etwa Cacao und Chinarinde einen Transport auf Maulthieren, Getreide aber und Hülsenfrüchte würden dadurch viel zu theuer werden, um noch irgendwo einen Markt zu finden — und doch, wie dicht besiedelt ist das Innere dieses Landes, welche Unmassen von Feld- und Knollenfrüchten werden gerade in dem hochgelegenen Lande gezogen, die in den benachbarten tropischen Ländern vortrefflichen und gutzahlenden Absatz finden würden, wenn man sie eben auf einem kurzen und nicht zu kostspieligen Weg dahin transportiren könnte.

Die Nähe von Quito aber, besonders die Provinz Ibaburra mit der Hauptstadt Ibarra, ist ein dichtbesiedelter, weiter, fruchtbarer District, mit einer Masse kleiner Städte und Dörfer, mit ausgedehnten Feldern und Triften, mit einer zahllosen indianischen Arbeiterbevölkerung, die alle unsere europäischen Getreidearten (die Kartoffel ist dort in drei Gattungen heimisch) zu einem billigeren Preis herstellt, als sie selbst in dem übervölkerten Deutschland gezogen werden können.

Aber dieser District liegt jetzt zwischen Quito und der unwegsamen, mit furchtbaren Waldungen bedeckten Küste, und was er erzeugt, kann er nur in das Innere des Landes und an seine Nachbarschaft absetzen, oder es auch selber verbrauchen. Tausende und Tausende von Aeckern liegen dabei noch unbenutzt, Weidegründe von dem Umfang einiger Königreiche ernähren kaum so viel einzelne Stück Vieh, wie sie Tausenden Nahrung geben könnten. Alle jene niedriggelegenen Waldbistricte, die Heimath des Cacao-, Gummi- und Chininbaumes bleiben unberührt, und weshalb? Nur weil es dem verhältnißmäßig ganz kurzen Durchschnitt bis zu jenem neuen Hafen an einem Weg fehlt, auf dem die Schätze jenes Bodens transportirt und dadurch verwerthet werden könnten.

Das nun wollte eben diese Land-Compagnie bezwecken. Sie wollte die Pulsader des innern Landes öffnen, indem sie vorher sich den Hafen sicherte und dann daran ging, mit Hülfe der Landesregierung den Weg durch den Wald auszuhauen und zu bahnen, und wenn das bis jetzt noch nicht gelungen ist, theils weil es vielleicht nicht ordentlich und mit den nöthigen Mitteln angegriffen wurde, theils weil es an der Energielosigkeit der überdies sehr unbemittelten Regierung Ecuadors scheiterte, so wird es, ja muß es dennoch mit der Zeit geschehen. Es kann eben nicht verhindert werden, und jenes Land hat dann, wie man ihm mit recht gutem Gewissen prophezeien kann, eine außerordentliche Zukunft, während der Centralpunkt des ganzen nördlichen Handels, die Hauptstadt Quito mit eingerechnet, für alle jene reichen und unerschöpflichen Provinzen eben dieser neue Hafen, der Pailon, werden wird und werden muß.

Jetzt weiß der Leser ungefähr, weshalb die Ecuador-Land-Compagnie gerade diesen Punkt der Küste in Angriff nahm, und wir können uns nun mit den Passagieren und dem Fahrzeug beschäftigen, das bestimmt war, dieser Wildniß die Civilisation zu bringen.

Diese Leute hatten sich nun etwa ein halbes Jahr theils auf See, theils in den verschiedensten Häfen unterwegs herumgetrieben und dabei gelebt — wie man so zu sagen pflegt — wie der liebe Gott in Frankreich. Was sie brauchten — und sie brauchten sehr viel — zahlte die Compagnie — wenigstens zogen sie Wechsel darauf, und es kümmerte sie wenig, ob sie eingelöst wurden oder nicht. Da aber ein so müßiges Leben auch nicht selten zum Trunk verleitet, besonders auf See, so hatte sich die kleine Gesellschaft denn in ein recht gemüthliches Schlemmerleben hineingearbeitet, das eigentlich als keine besondere Vorbereitung für die Mühseligkeiten und Entbehrungen einer neuen Colonie in einem wilden Lande gelten konnte.

Zwei von den Deutschen waren Arbeiter — der eine ein Mühlenbauer, der andere ein Zimmermann, und beide ein paar seelensgute fleißige Menschen, aber natürlich schon von unterwegs her bitter verfeindet mit einander, so daß sie nur in einer Sache harmonirten, und das war: in ihrem Haß gegen den dritten Deutschen, einen Bergmann, der in Ecuador — wie man sich das so in England gedacht hatte — die Oberaufsicht über diese Beiden führen sollte. Der Bergmann, den wir Buttler nennen wollen, war in der Kajüte, die beiden Arbeiter waren im Zwischendeck gefahren.

Noch gemischter zeigte sich die englische Gesellschaft. Der älteste von ihnen, ein Mr. Sheene, war von Haus aus zum Kaufmann und Buchführer bestimmt worden, und ein so unpassendes Individuum für irgend ein fremdes Land — und wahrscheinlich für zu Haus auch — wie ich nur je in meinem Leben eins getroffen habe. Kränklich und krittlich betrat er das Land, unzufrieden mit sich und der ganzen Welt im Allgemeinen und ärgerlich über die letztere im Besondern. Von allen Seiten hielt er sich für schlecht behandelt und war dabei, da er von unterwegs aus immer geheime Berichte an die

Compagnie über seine Schiffsgefährten geschrieben hatte, auch von diesen gründlich gehaßt.

Mr. Pelter, wie wir den andern nennen wollen, ein noch junger, lebendiger Mann, der bis jetzt als Officier in Ostindien gestanden, sollte sich hier ebenfalls den kaufmännischen Geschäften unterziehen; Mr. Cutlin, ein noch blutjunger, aber gutmüthiger und auch thätiger Bursch, schien für die Landwirthschaft bestimmt, und Buttler, der deutsche Bergmann, der auch zugleich etwas vom Ingenieurwesen verstand, hatte, wie schon gesagt, die Ueberwachung der Arbeiter und konnte später mit bei Anlage des Weges benutzt werden.

Der vierte Engländer war ein durchaus praktischer Zimmermann, der sich lange in den Vereinigten Staaten aufgehalten, und den der Capitain mit von Valparaiso gebracht. Dieser zeigte sich später als der einzige brauchbare Mann bei der ganzen Gesellschaft, die beiden deutschen Arbeiter ausgenommen.

Noch muß ich hier den Capitain erwähnen, der bestimmt gewesen war, mit seinem Fahrzeug in der Bai zu bleiben und die junge Colonie zu unterstützen. Die Herren in London hatten sogar die kühne Idee gehabt, die Yacht ein oder dem andern der „Officiere", d. h. Kajüten-Passagiere, zur Verfügung zu stellen, falls er sich in dem heißen Klima unwohl fühlen und eine kurze Vergnügungsfahrt in der frischen Seebrise vorziehen oder für nützlich halten sollte. Diese Idee sprach allerdings für das Wohlwollen der Compagnie gegen ihre Beamten, blieb aber natürlich, wie es sich von selbst versteht, ihrer Unausführbarkeit wegen nur ein schöner Wahn.

Auf der langen Reise waren außerdem fast alle Lebensmittel und Provisionen aufgebraucht und die Matrosen selber so verwahrlost und verwildert worden, daß in der That nur noch wenig zu offener Widersetzlichkeit fehlte. Am Land verweigerten sie auch wirklich den Gehorsam, tranken übermäßig und arbeiteten nur so viel, als ihnen eben zusagte — und das war außerordentlich wenig.

Dafür aber mischten sie sich desto mehr zwischen die Eingeborenen, hielten fast allabendlich Tänze, sogenannte Marimbas, und schienen auf dem besten Weg, den ganzen kleinen

Ort in Grund und Boden hinein zu demoralisiren. Unglücklicher Weise fanden sie auch, um das leichter zu erreichen, ein paar so liederliche und nutzlose Individuen vor, wie sie nur je an diesen entlegenen Küsten, gewöhnlich von Walfischfängern, abgestreift und verloren werden: ein paar weggelaufene Matrosen nämlich, Amerikaner von Geburt, von denen der eine schon sechs oder acht Jahre hier hauste und eine Indianerin zur Frau genommen hatte. Diese Beiden führten die Mannschaft nun in die „Gesellschaft" ein, und die Leute thaten nichts mehr regelmäßig, das ausgenommen, daß sie die Stunde ihrer Mahlzeiten einhielten.

Wie die Gesellschaft überhaupt am Pailon ankam, davon mag nur das Eine einen kleinen Beleg geben. Der Capitain nämlich, der einige hundert Pf. St. von England mit- und außerdem noch etwa achthundert unterwegs aufgenommen und verbraucht hatte, lief so blank an baarem Gelde in Pailon ein, daß ich ihm drei Dollars borgen mußte, um nur den Lootsen von der Tola-Mündung — eine kurze Strecke unterhalb unserer Einfahrt — zu bezahlen. Es war Alles verpraßt und ausgegeben worden, und leicht einzusehen, wie die Leute unterwegs gewirthschaftet haben mußten.

Das Beste, was aufzutreiben gewesen war, hatten sie gegessen und getrunken, von präservirten Delicatessen gelebt, und jetzt sollten sie am Pailon haushalten, wo ich die letzten drei Monate nichts auf der Gotteswelt gefunden als Bananen und Fische, und dann und wann vielleicht ausnahmsweise ein Pfund Reis.

Allerdings brachten sie noch etwas Salzfleisch, ein Faß Rum, zwei Kisten Wein und einige Dutzend Bleche mit präservirten Gemüsen und Fleisch mit, aber wie lange konnte das ausreichen — und dann?

Mr. Sheene besonders wurde es nicht recht behaglich. Er nannte das Betragen der Compagnie ein rücksichtsloses, daß sie ihre „Officiere" hier so ohne „Ausrüstung" in den Wald setze, und fiel in einer Aufwallung bittern Unmuths, als er einmal oben in meinem Haus auf dem alten Faß saß, über meine Bananen und den rothen Pfeffer her, indem er halb scherzhaft meinte, sie hätten jetzt „to fall back upon the pro-

duce of the country," d. h. sich auf die Landesproducte zu werfen. Damit biß er eine halbe Pfefferschote aus der einen und eine halbe Banane aus der andern Hand ab und fing an, die Mischung dieser „Landesproducte" zu kauen.

Armer Mr. Sheene! der spanische Pfeffer Ecuadors ist verwünscht scharf und beißt selbst den daran Gewöhnten. Er hatte ihn auch kaum ein paar Secunden im Munde, als er mit stieren Augen von dem Faß wieder aufsprang.

„Good, Good!" schrie er dabei, „Feuer! ich brenne!" und sprang wie toll auf dem elastischen Boden herum, daß das ganze Haus zitterte.

Seine Mißachtung der produce of the country hatte dadurch natürlich nicht verringert werden können.

Die nächsten vierzehn Tage entwickelten sich diese verschiedenen Charaktere noch immer mehr. Mr. Sheene so wenig wie Buttler wollten irgend eine Hand anlegen, verlangten aber trotzdem dieselbe Atzung, die sie an Bord des Schiffes gehabt hatten. Der junge Officier war noch der Vernünftigste von Allen und fand sich, als Soldat, leicht in die Umstände — aber leider trank er. Der Rum war ihm zum Bedürfniß geworden, und als ich ihm deshalb dringende Vorstellungen machte, versprach er allerdings, es zu lassen, aber — er konnte es nicht mehr.

Buttler, mit einer etwas festeren Constitution, that dasselbe; er benutzte jede Gelegenheit, sich einen Rausch anzutrinken, und es war klar, daß die Leute sich nicht wirklich in die Umstände fügen würden, bis das Fahrzeug, an dem sie fortwährend einen Rückhalt zu haben glaubten, den Hafen wieder verlassen hätte. Erst dann sahen sie sich auf sich selber angewiesen und mußten sich wohl in das Unvermeidliche fügen.

Der Director der Compagnie war nicht anwesend, sondern gerade in Quito, um mit der Regierung über den Weg zu contrahiren, und ich selber nur im Auftrag der Compagnie dort, dieses Fahrzeug zu erwarten, den Passagieren bei ihrer Ankunft mit Rath und That etwas an die Hand zu gehen, und dann getreuen Bericht nach England zu schicken, wie ich Alles gefunden.

Mit Hülfe des deutschen Zimmermanns und der beiden

deutschen Arbeiter wurde jetzt rasch ein schon vorher angekauftes Haus eingerichtet, um die mitgebrachten Waaren der „Kittiwake" unterzubringen; die Mannschaft löschte dann, mit Hülfe der Eingeborenen, die eben nicht bedeutende Ladung, und es stand jetzt dem Auslaufen der Yacht nichts weiter mehr im Wege. Aber wohin mit ihr? Hier im Hafen war sie nicht allein vollkommen nutzlos, sondern die Mannschaft, deren Lohn ebenfalls auflief und wuchs, verdarb noch dazu die Eingeborenen und trieb Unfug und fing Streit untereinander an, und lief der Capitain wieder aus, so mußte er, wo er auch ankerte, neue Capitalien, und jetzt auf das Fahrzeug selber, aufnehmen, um nicht allein seine Hafenkosten zu decken, sondern auch um frische Provisionen an der Westküste Amerikas zu kaufen, die dort nichts weniger als billig sind.

Mr. Sheene revoltirte da zuerst. Er erklärte: die Compagnie habe ihm die Versprechungen nicht erfüllt (Niemand wußte eigentlich, worin diese bestanden und wozu die Compagnie eigentlich verpflichtet sein konnte, denn keiner der Passagiere hatte bis jetzt auch noch das Geringste geleistet, sondern nur freie Passage mit vortrefflicher Beköstigung angenommen und auf den Namen der Compagnie geborgt), und er halte sich deshalb auch an nichts mehr gebunden. Er wollte fort, wußte aber noch nicht recht wohin und womit, und fabelte von einem Onkel, der irgendwo an der Westküste leben sollte.

Buttler wurde ebenfalls angesteckt. Die Arbeiter weigerten sich, ihm zu gehorchen, da er selber nichts that und sie keinen Aufseher brauchten. Aus Aerger trank er nun wieder und wieder, und lag dann den größten Theil des Tages in seiner Hängematte und schlief. Die Mannschaft des Schooners ging ebenfalls gar nicht mehr an Bord, denn der Capitain hatte ihnen thörichter Weise ein Haus am Land zum Schlafen einräumen lassen, und die Eingeborenen selber fingen an stutzig über die Fremden zu werden, die sie sich immer als etwas Besonderes gedacht, und die jetzt nur trunken untereinander stritten.

Da kam zufällig ein Minister der neuen Regierung,

Señor Salvador, nach der nicht fernen Insel Tomaco, hörte dort von der Ankunft des englischen Kriegsschiffs (die Yacht führte fünf Kanonen), und kam herüber an den Pailon.

Ecuador rüstete damals gerade gegen den gefürchteten Einfall Perus, wohin General Franco geflüchtet war, und Señor Salvador befand sich eben auf dem Weg nach New-York, um dort ein paar kleine Kriegsdampfer für seine Regierung anzukaufen. Das kleine, allerliebst ausgerüstete Fahrzeug gefiel ihm dabei und er zeigte Lust, es zu kaufen.

Nun hatte allerdings der Capitain Auftrag, die Yacht zu verkaufen, wenn er einen bestimmten Preis, viertausend Pfund Sterling, dafür bekommen konnte. Die außerdem dabei gestellten Bedingungen waren aber der Art, daß Niemand in der Welt darauf eingegangen wäre, und er erklärte, keine anderen stellen zu können. In der That lag ihm auch gar nichts daran, sein Schiff aufzugeben. Die „Officiere", mit denen ich darüber sprach, behaupteten ebenfalls keinen Auftrag dazu zu haben, und da diese vielleicht nie wiederkehrende Gelegenheit benutzt werden mußte, wenn nicht der Compagnie ein bedeutender Schaden daraus erwachsen sollte, so beschloß ich kurz, die Verantwortung auf mich zu nehmen und den Handel wo möglich mit dem ecuadorianischen Minister abzuschließen.

Das dauerte zwei volle Tage, und ich war mit Sr. Excellenz schon um zwanzigtausend Dollars, nach Pfund Sterling gerechnet, also sogenannte pesos fuertes oder harte spanische Thaler einig geworden, als es dem Herrn über Nacht einfiel zu behaupten, er habe die ganze Zeit nur von ecuadorianischen Dollaren gesprochen, die nicht viel mehr werth sind wie ein preußischer Thaler. Jetzt begann die Geschichte von Neuem, und erst als ich ihm fest erklärte, ich habe nur Vollmacht bis auf viertausend Pfund Sterling herunter zu gehen, und also schon den letzten Termin genannt, einigten wir uns wenigstens zuletzt auf zweiundzwanzigtausend Dollars ecuadorianisches Geld. Freilich stellte er die Bedingung dabei, das Schiff in zwei Tagen segelfertig zu haben; dann wollte er direct mit ihm nach Panama gehen und dort die erste Anzahlung an den englischen Consul daselbst machen, der auch die Leute auszuzahlen und sie — wenn sie es verlangten —

heimzuschicken hatte. Die übrige Zahlung sollte in bestimmten Raten an ein Handlungshaus in Guajaquil erfolgen. Der Contract wurde dann in spanischer und englischer Sprache aufgesetzt, von Señor Salvador und mir unterzeichnet und — die „Kittiwake" war verkauft.

Jetzt blieb aber noch eine Schwierigkeit, sie nämlich segelfertig zu bekommen, denn es war Sonnabend Mittag, die Mannschaft weigerte sich zu arbeiten und trieb sich mit den Marimba spielenden Eingeborenen trinkend und tanzend an Land herum. Die „Kittiwake" hatte aber keinen Tropfen Wasser an Bord, und wenn es auch am Land frisches Wasser im Ueberfluß gab — wie sollte man es aus dem Innern an Bord bekommen?

In allen größeren und älteren Hafenplätzen der ganzen Welt sind nun besondere Vorrichtungen getroffen worden, um die Schiffe rasch und bequem mit Wasser zu versorgen. Man hat zu diesem Zweck gewöhnlich kleine Lichterfahrzeuge, die inwendig mit einem Tank oder großen Wasserbehälter und einem Pumpwerk versehen sind. Diese nehmen unmittelbar an Land ihre Ladung von süßem Wasser, fahren dann in den Hafen hinaus, legen langseit der Fahrzeuge, die Bedarf haben, und pumpen dort, vermittelst eines langen Schlauches, das eingenommene Wasser in das fremde Schiff hinüber.

Eine andere Vorrichtung befindet sich z. B. in Papetee auf Tahiti, wo eine prachtvolle Quelle durch eiserne Röhren so geleitet ist, daß sie aus einer Mauer heraus in den Hafen selber springt. Dorthin fahren die Boote mit ihren leeren Fässern, lassen sie voll laufen, indem sie sich ganz bequem unter die Röhre legen, und kehren dann mit den gefüllten an Bord zurück.

Wo kein gutes Wasser zu haben ist, hat man sogar besondere Reinigungswerke, um es zum Gebrauch der Fahrzeuge vorher zu filtriren, wie z. B. in Batavia. Alle derartige Einrichtungen aber fehlen natürlich in einem Hafen wie der Pailon, der eben erst in Angriff genommen werden sollte, und das Terrain selber bot dabei — wenn es auch keineswegs an frischem Wasser fehlte — doch noch besondere Schwierigkeit, um es rasch und in genügender Quantität zu bekommen.

Hätten wir Leute genug gehabt, um damit zu arbeiten, so wäre es noch gegangen, aber die fehlten, denn die Mannschaft des kleinen Fahrzeugs war so demoralisirt, und amüsirte sich so vortrefflich in San Lorenzo, daß sie sich, wie gesagt, direct weigerte, Hand anzulegen, noch dazu, da sie hörten, daß diese Arbeit gerade dazu dienen solle, sie wieder rasch von hier fortzubringen. Selbst die Segel wollten sie nicht anschlagen, und erst als ich dem Capitain versicherte, ich würde ihn für die Nichterfüllung des Contracts verantwortlich machen, wenn er seine Leute nicht wenigstens dazu anhielt — brachte ich ihn dazu. Auch die Fässer schafften sie an Land, aber dort lagen sie jetzt, und wer sollte sie füllen? Unglücklicher Weise fielen sogar noch ein paar Feiertage in diese Zeit, an denen es die Indianer, die überhaupt nie arbeiten, für eine Sünde gehalten hätten, den Sabbath zu brechen. Tobten und tanzten die Matrosen doch mit den Mädchen im Ort herum, und dabei durften sie natürlich nicht fehlen.

Oberhalb San Lorenzo lag eine gute Quelle dicht am Ufer der Bai, aber sie war durch ein dichtes Manglarendickicht von der See vollständig abgeschnitten, und nur in der Fluthzeit konnte man dort ein- und auslaufen. Dagegen mündete unterhalb San Lorenzo ein prächtiger kleiner Bergstrom in die Bai des Nadadero, mit vortrefflichem Wasser — aber freilich mußte man eine lange Strecke darauf hinauffahren, denn so weit die Fluth reichte, blieb das Wasser natürlich ungenießbar.

Nichtsdestoweniger accordirte ich, um einen sehr hohen Preis, mit einem Indianer, der mir die Fässer dort hinaufführen, sie oben füllen und dann damit zurückkehren solle. Er bewog auch noch ein paar Landsleute, ihm zu helfen, und ich glaubte nun schon alle Schwierigkeiten überwunden — aber ich kannte die Indianer noch nicht genügend.

Sie ruderten allerdings den Strom eine Strecke hinauf, füllten die Fässer und kehrten dann damit zurück, brachten sie auch gleich, was ich gar nicht erwartet hatte, selber in die Bai hinaus und an Bord. — Ob sie aber geglaubt hatten, daß sich kein Mensch dort um das, was sie brachten, bekümmern würde, oder ob sie so gedankenlos gewesen zu glauben, man

wolle blos Wasser und kein Trinkwasser haben, so viel ist sicher, der Steuermann kostete natürlich das, was sie brachten, ehe er es annahm, und fand es vollkommen brakisch und ungenießbar. — So war denn die ganze Arbeit umsonst gewesen, und die faulen Burschen, die es nicht der Mühe werth gehalten, den Fluß weit genug hinauf zu rudern, um zu süßem Wasser zu kommen, mußten zusehen, wie man an Bord das eben Gebrachte dahin wieder laufen ließ, wohin es gehörte — über Bord in See.

Das war freilich ein böser Strich durch die Rechnung, und das Schlimmste, ein ganzer werthvoller Tag damit versäumt; aber ich gab deshalb die Hoffnung noch nicht auf und ließ jetzt Fässer durch den Wald nach dem Nadadero schaffen, dort mit gutem Wasser füllen und zurück zum Ufer rollen. Aber an diesem Tag (am Sonntag) konnte ich nur mit Mühe und Noth zwei Indianer zu der eben nicht leichten Arbeit bekommen, denn das Volk hatte eine „Marimba" — ihren Nationaltanz arrangirt und da unglücklicher Weise auch ein Canoe, von Tomaco her, mit agua ardiente eingetroffen war, tranken und jubelten sie mit den Matrosen um die Wette.

Sonntag Nachmittag um drei Uhr hatte ich solcher Art erst drei Fässer mit gutem, trinkbarem Wasser an Bord geschafft, und hätte bis zum Abend vielleicht mit äußerster Anstrengung zwei mehr bekommen. Das war zu wenig, ich brauchte wenigstens zehn, und die Matrosen lachten schon und boten mir Wetten an, daß sie am Montag nicht segeln würden. Sie hatten zu früh gejubelt.

Auf solche Art ging es nicht, das sah ich ein, deshalb mußte das Letzte versucht werden. Den jungen englischen Landmann — die Anderen waren zu faul, an eine Arbeit zu denken — bewog ich noch, mir zu helfen; den einen amerikanischen Matrosen überredete ich ebenfalls, und mit diesen Beiden und einem Indianer ruderten wir nun um sechs Uhr Abends, denn vorher brachte ich den Amerikaner nicht vom Trinken weg, mit zwei Canoes und fünf großen Fässern zu der Manglarenquelle hinauf, um dort die letzten zu füllen und sie dann in der Nacht, wenn wieder die Fluth eintrat, an Bord zu schaffen.

Die Stelle, auf der die Quelle dicht am Meeresufer lag, befand sich kaum sechshundert Schritt oberhalb des Dorfes, von dem sie aber durch einen tiefen Seeeinschnitt und ein ganz entsetzliches Manglarendickicht getrennt wurde.

Ganz wunderbar sind auch die Ufer dieser tropischen Niederungen, von denen sich der Nordländer eigentlich keinen rechten Begriff machen kann, bis er selber einmal dort hineintaucht. Nach vernünftigen Begriffen denkt man sich nämlich, daß Jemand da, wo wirklich ein Ufer ist, auch eins sehen müsse und nur wenige Schritte von diesem Ufer entfernt auch dort landen könne, wo es ihm beliebt — aber wahrhaftig nicht in den Manglaren.

Die Manglare oder Mangrove ist eigentlich als Baum das sonderbarste Gewächs, das man sich auf der Welt nur denken kann, und besteht — obgleich sie manchmal achtzig und hundert Fuß hoch wird — nur aus Wurzeln und Zweigen, mit einem Stamm, der erst zwanzig Fuß über der Erde — nicht etwa auszweigt — sondern beginnt, und also ordentlich in der Luft hängt, oder vielmehr auf den zahllosen gebogenen Wurzeln ruht. Aber selbst dieser Stamm ist kein solides Holz, sondern bei mehreren Gattungen (die Alligatormanglare macht eine Ausnahme) kann man durch den Stamm hin noch überall die dort nur zusammengewachsenen Wurzeln erkennen, die sich eine kleine Strecke weiter oben dann wieder trennen und, indem sie auseinander laufen, die Zweige bilden.

Die Manglarengattungen sind, außer den eigentlichen Seegewächsen, die einzigen, die nur entschieden im Salzwasser fortkommen. An ihnen findet man keine Ranke, selbst keine Schmarotzerpflanze; unter ihnen wächst kein fremder Strauch. Sie beherrschen das ganze Meeresufer, so weit die Fluth steigt und ihre Wurzeln bespült, aber ebenso wie die Koralle haftet keine mehr von ihnen im Boden, wo ihr das Lebenselement des Salzwassers fehlt. Ihr Untergrund ist deshalb der von Krabben durchwühlte Schlamm der Seeküste, und darüber hin, zu bogenförmigen Netzen ausgewoben, zwei, drei, vier Fuß über dem Erdboden, oft zehn und zwanzig, heben sich die langen, zähen, unzerreißbaren Wurzelschößlinge, und machen ein Durchbrechen solcher Wildniß, wenn nicht ganz unmöglich,

doch entsetzlich schwierig. Ueberall aber fallen die entschieden hellgrünen Blätter in malerischen Festons nieder, und besonders nach der See zu bilden die belaubten und überhängenden Zweige eine grüne Mauer, die, je nach der Seichtigkeit des Bodens, oft weit in das Meer hinausreicht.

Fährt man mit einem Canoe in hoher Fluth daran hin, so hängen die Zweige bis in's Wasser nieder, und die elastischen Spitzen derselben schwimmen darauf — biegt man sie zurück und drängt sich hindurch, so findet man sich plötzlich in einem grünen schattigen Dom zwischen Tausenden von schlanken Stangen und Stämmen, durch welche das Canoe hin nur an wenigen Stellen seine Bahn findet.

Aehnlichkeit mit der Koralle hat die Manglare auch in dieser Hinsicht, daß sie sich dort, wo eine Süßwasserquelle in die See mündet, nicht so üppig zeigt, nicht so wild wuchert, denn das süße Wasser kann sie eben so wenig wie die Koralle vertragen. Wo auf den von Korallen umwachsenen Inseln ein Bach aus den Bergen springt, da öffnet sich fast stets in den Riffen eine breitere oder schmälere Einfahrt, und ebenso ist es mit den Manglaren in der Nähe einer Quelle. Die Wurzeln gedeihen nicht in dem Schlamm, der während der Ebbe von süßem Wasser überströmt wird, und es entstehen dadurch schmale Kanäle, wie Fußpfade durch einen Wald gehauen, durch welche ein Canoe bequem passiren kann. Flußmündungen sind deshalb auch stets von Manglaren frei.

So war es auch hier. In der Ebbe wäre es allerdings nicht möglich gewesen, in diese Wildniß von Zweigen, Wurzeln und Schlamm vorzudringen, bei wachsender Fluth aber trat das Wasser hoch genug über den Schlamm, Wurzeln lagen wenige in dem schmalen Kanal, und so bildete sich denn hier eine freie, ordentlich von Zweigen gewölbte Durchfahrt in die Manglaren hinein, welche direct auf die Quelle zuführte, und der man also auch bequem folgen konnte.

Es ist merkwürdig, welche entschiedene Veränderung nur die dünne Blattwand abgrenzt, sobald man in dies Gewirr von Zweigen und Stangen (die ein ganz wunderbares stereoskopisches Bild geben müßten) eintaucht. Draußen die weite offene Bai, von den letzten Strahlen der eben untergehenden

Sonne beleuchtet, von dem frischen Landwind überweht und gekräuselt, hier unheimliche Stille fast, in der das Rascheln der tausend an den Manglarenzweigen auflaufenden Krabben ganz sonderbar knistert und tönt, und den Blick bald hier bald dort hin auf die kleinen dunkeln und ekelhaften Wesen lenkt, die sich vor dem nahenden Canoe verstecken und hinter den Stämmen blitzschnell an ihnen emporlaufen.

Hier in diesem, allein von der Natur gebildeten Laubgang herrschte auch schon Dämmerung, während draußen noch das Licht lag, und die beiden Canoes glitten lautlos durch die Fluth dem nicht fernen Ziel, der Quelle, zu.

Es war ein ganz eigenthümlicher Platz, und ich werde ihn im Leben nicht vergessen. Je näher die Boote dem süßen Wasser rückten, desto weiter wichen die Manglaren davon zurück, und etwa noch zwanzig Schritt von der Quelle verließen wir plötzlich wieder das Laubdach, das sich bis jetzt über uns gewölbt, und sahen die Wipfel mächtiger Bäume hoch über uns. Links lag eine große breite Felsplatte, etwa zwei Fuß höher, als die Fluth stieg, und gerade oberhalb derselben quoll das süße Wasser heraus, und hatte im Lauf der Jahre eine tiefe Mulde in den Stein gewaschen, deren Höhlung etwa ein halbes Faß halten mochte. Die Quelle aber floß stark genug, um den Vorrath, selbst beim Ausschöpfen, immer wieder zu ergänzen, und da wir bis dicht an den Stein fahren konnten, so hatte es nur geringe Schwierigkeit, das Wasser aus dem etwa zwölf Schritt vom Boot entfernten Reservoir hinein zu schaffen, noch dazu, da wir zu dem Zweck ein paar Eimer mitgenommen. Wir bildeten deshalb eine Kette und begannen die Fässer zu füllen.

Die Ebbe lief indessen stark aus und ließ uns keine Hoffnung, daß wir noch mit derselben aus unserem versteckten Platz wieder hinaus konnten; wir mußten jedenfalls die nächste Fluth hier abwarten, die ihren Mittelstand etwa um zwei Uhr Morgens erreichte, und es war deshalb nicht nöthig, unsere Arbeit zu beeilen — wir hatten überflüssig Zeit. Uebrigens brach jetzt auch — in diesen Wäldern fast mit Sonnenuntergang zugleich — die Nacht an, und Vorkehrungen mußten getroffen werden, unsern Arbeitsplatz zu beleuchten.

Das geschah auf eine, diesem Landstrich besonders eigenthümliche Weise, und zwar durch nichts Geringeres als Gummi.

Ecuador ist die Heimath des Gummi elasticum haltenden Baumes und das genannte Product bildet einen Hauptausfuhrartikel, wenn auch die Art des Gewinnens eine höchst rohe und rücksichtslose ist. Man fällt nämlich einfach den Baum und gewinnt dadurch allerdings den vollen Saft, zerstört aber auch den Stamm gründlich und für immer, während er durch Anzapfen eine allerdings geringere, aber auch bessere Quantität Gummi jedes Jahr gegeben hätte. Doch wozu das; sie wachsen ja wild im Wald, und was kümmert sich der Indianer um die Zukunft und ob seine Nachkommen auch noch Bäume mit Gummi haben — das ist eben Sache der Nachkommen.

Dieser rohe Gummi nun ist eine rothbraune, zähe, aber doch knetbare Masse, die, wenn sie zum Brennen benutzt werden soll, in eine wohl zwei Zoll dicke und etwa zwei Fuß lange Stange gedrückt wird. Der Gummi brennt, wie jedes Harz, sehr leicht, mit einem rothen flackernden Licht und verbreitet starken Qualm umher; aber was schadet der im Walde. Die Hauptsache blieb das Licht, das sie geben, und das zeigte sich als vollkommen genügend, um unsere Arbeit zu beleuchten.

Allerdings besaßen wir drei Stück davon, die ich vorher in San Lorenzo gekauft, aber es mußte doch haushälterisch damit umgegangen werden, sonst fanden wir unsern Weg im Dunkeln wahrlich nicht wieder aus den Manglaren hinaus.

Eine von den wunderlichen Fackeln wurde deshalb über der Quelle befestigt, und wir gingen jetzt an die Arbeit, wobei sich der Indianer aber weigerte, das Wasser auszuschöpfen, denn — er wollte nicht der Letzte sein, der, von den Uebrigen etwas getrennt, im Wald und unter den Bäumen stand.

„Quien sabe," sagte er achselzuckend — „Tiger schleicht im Busch herum — fällt ihm ein, kommt her; faßt José und frißt ihn." Er zog jedenfalls vor, daß ein Anderer gefressen würde. Das Komische bei der Sache war, daß es im dortigen Walde fast gar keine Tiger gab, denn nur in höchst

seltenen Fällen konnte man einmal eine von diesen Bestien spüren, zu sehen bekam man sie nie, und sie hätten außerdem auch gar nicht den Muth gehabt, einen Menschen anzugreifen.

Schweigend und durch nichts gestört verrichteten wir unsere Arbeit, und wunderbar klangen dazu die eigenthümlichen Töne, die aus dem Wald und von der Bai herüber schallten, und zu denen die schnalzenden Krabben die Castagnetten schlugen: Huhp! huhp! rief der Perdido, weit drin in den Sümpfen, wie ein Mensch, der sich verirrt hat und den angstvollen Schrei ausstößt, um Antwort zu erhalten. Die „verlorene Seele", ein anderer Vogel, klagte drin im Busch mit dem schmelzenden Ansatz, mit dem unsere heimische Nachtigall beginnt. — Drüben auf dem höheren Land schien sich ein Trupp von Affen seinen Ruheplatz für die Nacht zu suchen, denn das war ein Geschnatter und Gekreisch, aus dem man das Schreien und Weinen der Jungen deutlich hervorhören konnte, und über die Bai herüber schallte in langsamen, fast regelmäßigen Zwischenräumen der hohle Ruf eines Wasservogels, dem ein anderer von weiter drüben antwortete.

Dazwischen durch drang manchmal das Getobe und Jauchzen der trunkenen Matrosen der „Kittiwake" in San Lorenzo, denn die Töne der Marimba selber waren zu weit entfernt, und auch nicht laut genug, um sie bis hierher vernehmen zu können.

Und welch ein herrliches Nachtbild hätte unsere kleine Gruppe gegeben, wie wir von der rothflammenden Gummifackel beleuchtet auf dem Felsen standen, die Eimer einander zureichten und die Fässer füllten. Wild und abgerissen genug sahen wir wahrlich aus, um jeden Anforderungen zu genügen, die ein Künstler an uns — was das Malerische betraf — hätte stellen können, und dazu die wunderbaren breitblätterigen Baumgruppen, die gewissermaßen die Scenerie des Gemäldes bildeten.

Gleich unmittelbar über der Quelle erhob sich ein mächtiger Biguarri mit seinem schlanken, eisenharten Stamm, in dem die Axt kaum haftet und der ein Jahrhundert lang im Sumpf

liegen kann, ohne zu faulen*), und an ihm empor rankte, bis hoch in den Wipfel hinein, von dem sie in schweren Festons wieder niederhing, jene kostbare Liane, die Vanille, die hier wild im Wald vorkommt, jetzt aber leider keine reifen Schoten trug. Dicht daneben stand eine der reizend gefiederten Oelpalmen, und wie hellgraue Säulen ragten rechts davon die schlanken Stämme jenes sonderbaren Baumes, des Balsa, empor, dessen Holz fast gar kein Gewicht hat, und wohl um das Doppelte leichter ist, als Kork. Dicht daneben, wo die Felsplatte auslief, drang die kleine Bucht in den Wald, und gegenüber — und kaum so weit entfernt, daß man das Canoe darin wenden konnte — begannen die Manglaren ihr Reich und behaupteten das Terrain.

So arbeiteten wir denn rüstig fort und füllten ein Faß nach dem andern, während der amerikanische Matrose einer mitgebrachten Flasche agua ardiente so zusprach, daß er nur zu bald nicht mehr ordentlich auf den Füßen stehen konnte. Der trunkene Bursche brachte uns auch richtig mehr Schaden als Nutzen, denn auf den Rand des einen Cano tretend, in dem schon zwei gefüllte Fässer lagen, drückte er dasselbe unter Wasser, so daß es, mit dem darin befindlichen Gewicht — augenblicklich füllte und sank. Glücklicher Weise schwammen die Fässer, und da sich der junge Engländer und ich rasch auf je eins warfen, und es daran verhinderten umzurollen, ersparten wir wenigstens die Mühe des frischen Füllens. Der Spund wurde jetzt eingeschlagen und die Arbeit etwa um ein Uhr Morgens beendet.

Allerdings war die Ebbe indessen lange ausgelaufen und die Fluth kam schon wieder scharf herein, aber noch war das Wasser nicht hoch genug, um uns durch die schmale, verwachsene Passage zu lassen. Ueberall ragten noch die Wurzeln hervor, und als ich den Versuch machte, mit dem leeren Canoe hindurch zu fahren, wäre ich beinahe damit umgeschla-

*) Nicht weit von San Lorenzo laaen zwei solche Stämme, über deren Eigenthumsrecht sich ein paar Indianer stritten. Sie waren von ihren Vätern vor über fünfzig Jahren gefällt und das Holz noch so kerngesund, als ob es eben so viele Tage als wirklich Jahre im Sumpf gelegen hätte.

gen. Wir mußten warten, und es war zwei Uhr Morgens längst vorüber, ehe wir die Ausfahrt beginnen konnten.

Unsere Gummifackeln hatten dabei so vortrefflich ausgehalten, daß wir eine noch ganz und von der zweiten den Stumpf brauchen konnten. Die schwimmenden Fässer wurden nun durch ein paar mitgenommene Seile und durch Bast fest mit einander verbunden, und zwar so, daß sie hintereinanderher flößen mußten — in das leere Canoe, an das wir das mit zwei Fässern beladene anbanden, stiegen wir drei weißen Arbeiter, und der Indianer folgte in seinem kleinen Canoe, um das Floß zu dirigiren, falls es noch irgendwo festhaken sollte. Er hatte den brennenden Gummistumpf vorn auf seinen Bug geklebt, ich selber saß vorn in dem ersten Canoe und hielt die noch frische und entzündete Fackel hoch aus, damit wir unsern Weg erkennen konnten, und so begannen wir langsam unsere Fahrt durch die Manglaren.

Und wie die Krabben schnalzten und an den Schößlingswurzeln hinauf unter das Laub liefen, als das fremde, wohl noch nie gesehene Licht sie aus ihrem nächtlichen Frieden aufstörte. Wasservögel hatten oben in den Zweigen gesessen und strichen jetzt krächzend ab, als der Rauch und der Feuerschein zu ihnen hinaufschlug, und wunderbar beleuchtet glänzten die hellen Blätter um uns her — aber die Bahn war frei. Weiter und weiter glitten wir durch den grünen Gang, bis wir endlich die Oeffnung trafen, die kaum hoch genug war, uns hindurch zu lassen, und jetzt in die freie, offene Bai hinaus steuerten.

Draußen ankerte die Yacht und ein rothes Licht am Mast zeigte uns die Bahn, der wir zu folgen hatten. Jetzt mußten wir uns aber auch tüchtig in die Ruder legen, um nicht von der aufströmenden Fluth zu hoch in die Bai hinaufgenommen zu werden und das Schiff zu passiren, denn in dem Falle hätten wir, mit unseren Fässern im Schlepptau, gar nicht wieder dagegen anrudern können, aber es ging — noch eine halbe Stunde harte Arbeit, und der Steuermann warf uns vom Bord ein Seil zu, an dem wir anhingen, und wenige Minuten später und die gefüllten Wasserfässer lagen langseit.

Allerdings waren nur die beiden Steuerleute und der Koch an Bord, denn die sämmtlichen Matrosen verjubelten ihren

Abend an Land, und machten dabei schon Pläne für den nächsten Tag. Sie sollten sich indessen darin getäuscht sehen. Die Fässer wurden an Deck gehoben und zuerst damit der eiserne Tank gefüllt, die anderen blieben stehen, um morgen von der Mannschaft festgeschnürt zu werden, und erschöpft und todmüde kehrten wir selber jetzt an Land zurück.

Aber mein Zweck war erreicht. Nun hatte der Capitain keine Ausrede mehr. Am Montag Morgen mußte die Mannschaft die Segel an die Raaen schlagen. Mittags übergab ich das Fahrzeug seinem neuen Eigenthümer, dem Señor Salvador, und gegen Abend mit hoher Fluth und eben ausgehender Ebbe wurde der Anker gelichtet und das kleine schmucke Fahrzeug segelte aus der Bai hinaus dem offenen Meer entgegen.

Die neu Eingewanderten hatten allerdings den letzten günstigen Moment an Bord noch benutzt und dort ein ordentliches Gelage gefeiert, das auch so lange dauerte, bis das Fahrzeug unterwegs ging, und hierbei zeigte sich besonders Mr. Sheene thätig. Da er aber vor der Hand seinen Plan, die Colonie zu verlassen, aufgegeben zu haben schien, so fiel es ihm jetzt ein, sein Mißfallen über den Verkauf des Fahrzeugs auszudrücken, indem er sich besonders auf den Paragraphen bezog, daß das Schiff verpflichtet sein sollte, etwaige Kranke — und er selber fühlte sich unwohl — auf See ein wenig spazieren zu fahren. Jetzt bemerkte er auch, daß ich ihnen eigentlich noch nicht einmal meine Vollmacht gezeigt habe, nach der ich den ganzen Verkauf des Fahrzeugs geleitet und in's Werk gesetzt hätte.

Ich werde den Augenblick nie vergessen. Ich lag in der Hängematte und Mr. Sheene saß auf meinem Faß, was mir bis dahin als einziger Sessel gedient: er hatte eine Flasche Rum und einige reife Bananen neben sich — rothen Pfeffer verachtete er gründlich seit jenem Morgen — als ich mich lachend zu ihm wandte und sagte:

„Mein lieber Mr. Sheene, ich muß mir erlauben, Ihnen mitzutheilen, daß ich zu dem Verkauf gar nicht autorisirt war und vollkommen willkürlich gehandelt habe."

Wie von einer Schlange gestochen sprang er empor und schlug die Hände über dem Kopf zusammen.

„Ist es möglich?" rief er entsetzt, „und Sie, meine Herren, haben das geduldet?"

Der junge Officier und der Oekonom lachten. Buttler aber, der sich eben hingelegt hatte, um einen ganz neuen Rausch auszuschlafen, fand sich — da er noch dazu den Contract als Zeuge mit unterschrieben, durch diese Entdeckung so beleidigt, daß er aus seiner Hängematte sprang, irgend etwas von verrathenem Freundesherzen faselte, und schließlich zu weinen anfing.

Glücklicher Weise war in der Sache nichts weiter zu thun, denn die „Kittiwake" schwamm indessen draußen in blauem Wasser ihrer Bestimmung entgegen. Uebrigens sanctionirte die Ecuador-Land-Compagnie — der ich einen genauen Bericht über das Geschehene sandte — meinen Verkaufsabschluß später in allen Stücken. Ebenso hielt die ecuadorianische Regierung ihre versprochenen Zahlungen pünktlich ein, und die „Kittiwake", die ich später in Guajaquil wiedersah, war schon damals in ein ecuadorianisches Kriegsschiff verwandelt und Salado*) umgetauft worden.

Nach dem Verkauf der „Kittiwake" hatte ich selber aber auch nichts weiter am Pailon zu thun, und rüstete mich zur Abfahrt nach Quito, um meine eigene Reise fortzusetzen. Was ich der Ecuador-Land-Compagnie versprochen, hatte ich erfüllt, und das Einzige was ich ihr noch nützen konnte war, dem in Quito weilenden Director der Compagnie Bericht über das Geschehene abzustatten.

Wie es indeß die neuen Colonisten treiben würden, ließ sich voraussehen, und spätere Berichte von dort, die ich erhielt, bestätigten meine Vermuthungen vollkommen.

Der Laden war eingerichtet, die mitgebrachten Waaren wurden aufgestellt, und der junge Officier, der den Vertrieb derselben übernommen hatte, löste wenigstens so viel Geld, um die laufenden Ausgaben an Zehrungskosten und Arbeitslöhnen zu decken. Aber so aufmerksam und eifrig er auch seinen

*) Salado war ein kleiner Fluß dicht bei Guajaquil, durch dessen Ueberschreiten General Flores die Stadt genommen und den Usurpator Franco vertrieben hatte.

Pflichten den Tag über oblag, Abends wandte er sich doch wieder der Flasche mit einer solchen Leidenschaft zu, daß seinem ohnedies nicht starken Körper die Masse der hineingeschütteten Spirituosen zu viel wurde. Sechs Monate später war er eine Leiche.

Mr. Sheene machte ebenfalls seine Drohung wahr, und sobald er nur eine Ahnung davon bekam, unter welchem Breitengrade sein etwas mysteriöser Onkel eigentlich stecke (ich glaube, er vermuthete ihn in Peru), sagte er sich von jeder Verbindlichkeit gegen die Compagnie los und „left the country for the country's good" — d. h. es war die einzige Art und Weise, wie er der jungen Colonie je von Nutzen sein konnte, daß er sie eben sich selber überließ.

Buttler that dasselbe — er hielt wohl nur so lange aus, wie der Vorrath an Rum; dann glaubte er sich ebenfalls schmählich behandelt und zog anderen fern gelegenen Landstrichen zu. Schade um ihn: er war ein ganz begabter Mensch; aber faul und dem Trunk ergeben, läßt sich ihm sein Ende leicht prophezeien, wenn er nicht den tropischen Landstrichen bald den Rücken kehrt.

Wacker dagegen hielten die deutschen Arbeiter aus, die noch jetzt an Ort und Stelle leben und gewiß einmal etwas Ordentliches vor sich bringen werden. Mäßig und genügsam, an harte Arbeit gewöhnt, schafften sie ruhig fort und nützen dabei durch ihr Beispiel fast mehr, als durch ihre Arbeit selber.

Es ist eine eigenthümliche, aber auch leider traurige Thatsache, daß Deutsche an allen Enden der Welt fremden Staaten den Acker bauen, und fremden Staaten nicht allein ihre Colonien heben, nein sie sogar beginnen und füllen müssen, und kein Volk der Welt hätte ein besseres Material in sich, selber Colonien zu gründen und sie zum Blühen zu bringen. Aber nur unsere traurige Zerstückelung hat uns bis jetzt daran verhindert, unsere Kräfte und Mittel zur Geltung zu bringen, bis es einmal zu spät ist, sie noch zu nutzen.

Jetzt giebt es noch Stellen da draußen, die ein unternehmender Staat für sich erwerben könnte, wenn die Sache

eben richtig angefaßt wird. Wie England seine wichtigste Colonie, Australien, dadurch gewann, daß es zuerst seine Sträflinge dorthin schaffte und mit deren Arbeitskräften einen neuen Boden für seine auswandernde Bevölkerung schaffte, so könnte auch Deutschland mit einer solchen Strafcolonie ein prachtvolles und für die Zukunft wichtiges Terrain erwerben, aber — theils fehlt es dazu an der nöthigen Energie, theils an den nöthigen Belehrungen über fremde Länder; denn darin haben deutsche Regierungen wirklich das Außerordentlichste geleistet, nach fremden Ländern nämlich für ihre Vertreter die unpraktischsten Menschen zu schicken, die sich nur möglicher Weise auftreiben ließen.

Bis das nun nicht geändert wird — und dazu sind vor der Hand noch keine Aussichten — bleibt auch eine deutsche Colonie ein schöner Wahn, und wie die Deutschen in Nordamerika der Union alle fünf Jahre einen neuen Staat schafften, so dienen sie, und werden sie dazu dienen, in allen übrigen überseeischen Ländern ihre Kräfte dem Vaterland zu entziehen und dafür fremde Staaten groß zu machen.

Gott bessere es!

Die Moderatoren.

Erzählung aus Texas.

1. Die Farm in Texas.

In den Jahren 1841 und 1842 war es, daß sich die westlichen Ansiedler der Vereinigten Staaten von Nordamerika genöthigt sahen, gegen das überhandnehmende Gesindel der Pferdediebe und Buschklepper selber energisch aufzutreten, denn die Gesetze konnten oder wollten sie nicht mehr darin schützen. Ein Verbrechen nach dem andern wurde verübt, ohne daß man der Verbrecher habhaft werden konnte, und geschah das wirklich einmal, so erhielten diese fast stets durch bestechliche Advocaten und falsche Zeugen ihre Freiheit wieder, und trieben ihr Unwesen dann ärger als je.

Damals bildeten sich, endlich zum Aeußersten getrieben, besonders in Missouri und Arkansas, Vereine von Männern, die sich Regulatoren nannten und ihre furchtbaren Gerichte im freien Walde hielten. Jetzt half dem Gesindel kein erkaufter Advocat, kein heimlicher Genosse mehr; man dachte gar nicht daran, sie den machtlosen Gerichten des Staates zu überliefern. War einer der Burschen ertappt, so fand er sich plötzlich den furchtbaren Rächern gegenüber, und er wurde, wenn überführt, je nach dem Frevel, den er verübt — entweder ausgepeitscht und aus dem Staat gewiesen, oder auch noch viel häufiger am nächsten Baum aufgehangen.

Das half. Das Gesindel fand bald, daß gerade der Staat, in dem es sich sonst am freiesten und ungestörtesten bewegt, Arkansas, zu heiß für sie wurde. Schon der Name Regulator schreckte sie aus ihrer sichern Ruhe auf, und was sich irgend noch retten konnte, floh nach dem benachbarten Texas hinüber, das, noch wilder als Arkansas, ihnen vorläufige Sicherheit und ein offenes Feld für ihr rechtloses Leben bot.

Schon in damaliger Zeit betrachteten aber die Amerikaner Texas als ihr Eigenthum, wenn es auch erst dem späteren Kriege mit Mexiko, im Jahre 1846, vorbehalten blieb, das weite reiche Land für immer der spanischen Race zu entreißen und der Union als Staat einzuverleiben. Viele Amerikaner hatten sich deshalb schon dort angesiedelt, und im Innern entstanden Farmen und Colonien, und wurden Plantagen und Städte angelegt. Trotzdem war das eigentliche Texas noch ein entsetzlich wildes Land. Zahlreiche Indianerhorden lebten im Innern von Jagd und Fischfang, und es gehörte wirklich der zähe, ausdauernde Charakter amerikanischer Backwoodsmen oder Hinterwäldler dazu, um mit Frau und Kind in eine solche Wildniß zu ziehen und sich dort häuslich niederzulassen.

Wilde Nachbarschaft fanden sie da jedenfalls genug, und zu den Indianern und Squattern gesellten sich dann noch, besonders in jenen Jahren, die aus den Staaten ausgestoßenen Individuen: flüchtige Pferdediebe und Straßenräuber, bankerotte Kaufleute, entflohene Sclaven, Deserteure und Kassendiebe, kurz Alle, die im Osten ein Verbrechen verübt und Entdeckung fürchteten, oder sich sonst lästigen Verbindlichkeiten entziehen wollten. Brauchten sie ja doch auch nur den Redriver zu kreuzen und in diese weiten Wälder einzutauchen, um vor einer Verfolgung, die aber auch nur in den seltensten Fällen versucht wurde, vollständig sicher zu sein.

„Er ist nach Texas gegangen", lautete denn auch in damaliger Zeit die allgemeine Redensart für solche, die plötzlich von dem Schauplatz eben nicht ruhmvoller Thaten verschwanden, und „go to Texas!" war gleichbedeutend mit „geh zum Teufel!"

Und trotzdem bildete sich schon damals in dem weiten herr-

lichen Land der Kern einer tüchtigen Bevölkerung, der anwuchs und sich mehrte, bis er im Stande war, seine Unabhängigkeit zu erklären und offen die Waffen gegen das faule merikanische Regiment zu ergreifen. Freilich mußte es erst einen Gährungsproceß durchmachen, welcher es von vielen Schlacken läuterte, und dieser verlangte Blut — viel Blut. Aber die Backwoodsmen waren auch die Leute dazu, ihn rasch und kräftig durchzuführen.

Es ist das in der That eine ganz eigene Menschenrace, und wenn sie sich schon, ebenso wie ihre östlichen Brüder, Amerikaner nennen, so sind wahrlich Engländer und Franzosen nicht aus verschiedenartigeren Stoffen zusammengesetzt, als die eigentlichen Yankees und ihre Pioniere, die Backwoodsmen des Westens. Solche Männer, wie diese, gehörten aber auch dazu, um in den wilden Urwald vorzudringen und, von feindlichen Indianerhorden umgeben, von den Thieren des Waldes lebend, mitten in die trostlose Wildniß hinein ihre Hütte zu bauen und eine Heimath zu gründen. Da war Daniel Boone, der zuerst nach Kentucky vordrang, wo er die Bären hetzte und zugleich selber von den Rothhäuten gehetzt wurde, aber dennoch nicht nachließ, bis er festen Fuß gefaßt, so daß man recht gut sagen kann, er allein, als einzelner Mann, eroberte ein weites herrliches Land. Da war Davy Crockett, das Urbild aller Jäger und Squatter, mit ihren guten und bösen Eigenschaften, den zuletzt in demselben Texas sein Geschick ereilte — da waren tausend Andere, die vereinzelt in die Wildniß zogen und Stand hielten, bis ihnen Freunde folgten und eine Colonie bildeten, dann aber nicht etwa der sichern Nachbarschaft froh wurden, sondern sie weit eher lästig und unbequem fanden und die Art wieder in den Gürtel schoben, die wollene Decke auf den Rücken warfen, die Büchse schulterten und auf's Neue in den Wald hineinzogen.

An Gefahren dachten diese Leute nicht. Der Backwoodsman war darin aufgewachsen. Wilde Thiere fürchtete er nicht, die hatten ihn zu fürchten, und die Indianer? — er war mehr Indianer als sie selber, denn mit dem nämlichen Scharfsinn begabt, einer Spur zu folgen oder einem Hinterhalt zu

entgehen, besaß er eine weit größere Kraft und Ausdauer und bessere Waffen.

Ein solches Volk, abgehärtet bis zum Aeußersten, kein Bedürfniß kennend, das sich der Mann nicht mit Büchse oder Axt verschaffen konnte, war es, welches zuerst Texas besiedelte, oder seine einzelnen Pioniere zwischen die indianischen Horden oder zerstreuten mexikanischen Ranchos vorschob. Daß es seine eigenen Gesetze mitbrachte, versteht sich von selbst, und weiteren Schutz beanspruchte es nicht als den, welchen ihm die eigenen Waffen gewährten.

Die Einwanderung nach Texas fand aber damals von zwei verschiedenen Seiten statt, und zwar einmal zur See von New-Orleans aus nach Houston, der Hauptstadt des Landes, wohin sich meist Kaufleute und Pflanzer zogen und dort auch schon einen Grad von Civilisation einführten, und dann direct aus Arkansas hinüber in die Wildniß des nordöstlichen Theils, der durch das sogenannte „rothe Land" oder die Redriversümpfe von den Vereinigten Staaten selber geschieden wurde.

Diesen Weg nahmen besonders die Jäger und Squatter, die zu einem Umzug mit ihren Familien selbst nichts weiter brauchten als ein paar Pferde oder einen kleinen einspännigen Planwagen. Sie kreuzten den Redriver entweder schwimmend oder in Canoes, und ließen sich dann hauptsächlich an dem kleinen Sabinefluß oder am Trinidad nieder, oder zogen auch wohl noch weiter in das Innere hinein, um sich ihre Blockhütte am Rand einer kleinen Prairie oder in eine fruchtbare Niederung hinein zu bauen. Aber niemals siedelten sich zwei oder gar mehrere dicht neben einander an, um ein Dorf oder eine Colonie zu gründen, das verträgt der amerikanische Squatter nicht; er muß Raum haben, nicht etwa um sich auszubreiten, denn das kleine Feld, das er bestellt, verlangt nicht viel; nein, um, wenn er aus dem Haus tritt, nicht gleich die Umzäunung oder Fenz eines Nachbars zu sehen, und mit der Büchse auf der Schulter Meilen weit den Wald durchjagen zu können, ehe er wieder in die Nähe menschlicher Wohnungen kommt.

Zwischen den Quellen des Sabine und Trinidad, am Ab-

fall des dem Redriver zuneigenden Hügellandes, also ganz an der Nordgrenze von Texas, hatte sich damals ein Amerikaner Namens Jenkins niedergelassen, seit Jahr und Tag, die er hier wohnte, ein bequemes Blockhaus gebaut und etwa vier Acker Land urbar gemacht, das ihm hinreichend Mais und Bohnen für seine Bedürfnisse lieferte. Mitten im Wald wohnte er mit seiner Frau und zwei Negern, die er aus den Staaten mit herübergebracht, einem Burschen von etwa fünfzehn Jahren und einem jungen Mulattenmädchen von achtzehn Jahren, und so wenig Verkehr er auch mit den theils drei und vier, theils mehr englische Meilen entfernten Nachbarn hielt, galt er doch bei Allen, mit denen er je in Berührung gekommen, als ein braver und rechtlicher Mann, und sie freuten sich, wenn er sich einmal — was aber nur äußerst selten geschah — bei ihnen blicken ließ.

Jenkins war ein Mann schon in den Sechzigen, aber noch immer rüstig und nie sich wohler fühlend, als wenn er den ganzen Tag draußen im Wald mit seinen Hunden herumgehetzt war, wo ihn die Jagd gar häufig so weit abführte, daß er auslagern mußte und erst am nächsten Morgen heimkehrte. Auch heute Morgen kam er gerade von einer solchen Tour nach Haus. Die Sonne stand schon hoch im Mittag, und die Frau rückte, als sie das fröhliche Geheul der Rüden hörte, rasch den Kaffeetopf und Speck zum Feuer, um eine Mahlzeit herzurichten, denn ihr „Alter" zeigte bei solchen Gelegenheiten immer einen tüchtigen Appetit.

So lustig er aber sonst gegen das Haus angaloppirt kam und seinen Jagdruf von Weitem ausstieß, daß sie ihn daheim schon hören konnten, wenn sein altes braunes Pony noch lange nicht in Sicht war, so langsam und verdrießlich ritt er heute seine Fenz an, warf ein paar Hirschkeulen, die er in die eigene Decke gerollt auf dem Sattelknopf hängen hatte, ab und dem gegen ihn anspringenden Negerknaben Sip zu, legte selber Sattel und Zügel über die Fenz, daß sein Thier frei weiden konnte, und schritt dann finster und mürrisch dem Hause zu, wo seine Frau schon kopfschüttelnd seiner harrte.

„Na, Alter!" sagte sie herzlich, als er die Schwelle endlich betrat, ihr nur zunickte und dann seine Büchse auf die Pflöcke

über der Thür legte, „ist das der ganze Gruß, den Du mir heute mitbringst? Die Nacht über ausgeblieben und dann nicht einmal so viel wie ein God bless you, wenn er in's Haus kommt?"

„Sei mir nicht bös, Mutter," sagte der alte Mann und reichte ihr die Hand, „Du hast Recht, Du solltest es eigentlich nicht entgelten, aber eine verfluchte Geschichte bleibt's doch."

„Hast Du einen Bären gefehlt?" lächelte die Frau. „Du siehst mir genau so aus."

„Bin gar nicht jagen gewesen," brummte der Alte, „und habe den Hirsch nur auf dem Heimritt geschossen, weil er mir gar zu bequem im Weg stand und die Hunde hungrig waren. Nein, nach dem Rappen hab' ich gesucht, und hol' mich der Teufel, er ist aus der ganzen „Range" wie rein verschwunden."

„Der Rappe?"

„Fort, als ob er durch die Luft geflogen wäre."

„Du wirst ihn irgendwo verfehlt haben," beruhigte ihn die Frau.

„Verfehlt? Die Glocke hör' ich eine halbe Meile weit."

„Aber wenn die Thiere satt sind, stehen sie und rühren sich nicht; Du bist vielleicht dicht an ihm vorbeigeritten."

„Aber die Spuren müßt' ich denn doch gefunden haben," rief der Mann, „und hab' sie auch anfangs getroffen," setzte er störrisch hinzu, „und bis zum Bearcreek hinüber bin ich nachgeritten. Dort ist er zum Wasser hinuntergegangen, wahrscheinlich um zu laufen, und hinein, aber an der andern Seite nicht wieder hinaus, und auf und ab hab' ich an dem verwünschten Bach gesucht, bis es stockfinster wurde und ich die Nacht dort lagern mußte."

„Vielleicht kommt er selber wieder zum Haus," meinte die Frau.

„Ich will Dir etwas sagen, Alte," knurrte Jenkins, „Du weißt, wie lange unsere Nachbarn schon geklagt haben, daß ihnen Pferde und Vieh gestohlen würden, und wie sie auf Den und Jenen in der Ansiedelung Verdacht geworfen. Ich lachte sie immer aus, denn meinen Thieren geschah nichts, und wo und wann ich sie suchte, sie waren immer da."

„Also wird jetzt auch nichts gestohlen sein."

„Jetzt ist's anders!" rief der Mann heftig, „und bei mir

fangen sie nun auch an. Ich wollte Dir nichts sagen, denn ich glaubte immer noch, sie fänden sich wieder, allein seit drei Tagen fehlt der junge rothe Stier, und heute hab' ich auch das Jungvieh mit den beiden Sternen nicht mehr bei der Kuh gesehen."

„Was? Die Jinny?" rief die Frau erschreckt, und der Alte nickte.

„Außerdem," fuhr er fort, „find' ich eine Menge fremder Pferdespuren hier im Wald herum, die ich alle nicht kenne, und kann nie die Thiere entdecken, die sie eingedrückt. Möglich, daß sie von Nachbarn herrühren, oder daß gar ein paar indianische Schufte in der Nachbarschaft herumstöbern; ist das aber der Fall, oder haben wir es gar mit blutigen weißen Pferdedieben zu thun, dann straf' mich Gott, wenn es ihnen nicht besser wäre, sie hätten die Gegend hier nie gesehen; denn komme ich ihnen auf die Fährten, lass' ich auch Gottes Sonne durch ihre Hirnschalen scheinen — oder ich will nicht Jenkins heißen!"

Die Frau hatte das Essen auf den Tisch gesetzt, aber sie war recht still und nachdenkend geworden, denn wenn sich wirklich solch' Gesindel hier in der Gegend zeigte, so lebten sie da auf einem Platz, auf dem sie nicht die geringste Hülfe von einem Nachbar erwarten durften, und daß ihr Alter sich daran nicht kehrte und keine leeren Drohungen ausstieß, wenn er wirklich einmal Einem von ihnen begegnet wäre, wußte sie gut genug.

Noch war sie mit der Zurichtung des Tisches beschäftigt, während Jenkins am Kamin saß und sich aus roher Haut eine Schnur für sein Pulverhorn schnitt, da seine alte defect geworden, als die Hunde draußen anschlugen und zu gleicher Zeit ein lautes „Hallo!" anrufender Fremder hereinschallte.

„Na!" sagte Jenkins erstaunt aufsehend, denn das Erscheinen eines Menschen in dieser öden Gegend war stets etwas Seltenes. „Besuch? wo kommt der her?" Er war zur Thür getreten und sah hinaus. Zwei Reiter hielten draußen an der Fenz und der eine rief: „Mr. Jenkins zu Hause?"

„Denke so," sagte der Alte, „steigen Sie ab, Fremde, kommen Sie herein; ruhig, ihr Hunde, könnt ihr nicht die Mäuler halten, verdammte Bestien?"

Die beiden Wanderer folgten der Einladung, und Jenkins' Blick haftete indessen ziemlich erstaunt auf dem Einen derselben, der in der That auch gar nicht so aussah, als ob er in diesen Theil der Welt gehöre. Sein Begleiter dagegen trug ein altes ledernes Jagdhemd, Leggins und Moccasins, seine Büchse und Decke, und damit hätte er recht gut eine Reise von den kanadischen Seen herunter bis an die Wasser des Golfs machen können, aber einen Mann im schwarzen Frack und mit einem Seidenhut auf dem Kopf, ohne Büchse und ohne Decke hier anzutreffen, war allerdings etwas Außergewöhnliches. Der Mensch sah aus wie ein Advocat, und was wollte der hier mitten im wilden Wald, in Texas? Dahin hatte sich bis jetzt doch wohl noch keiner dieser Landhaifische verloren, ihm wenigstens war noch keiner zu Gesicht gekommen. Die Gastlichkeit seines Volks gestattete ihm indeß nicht, eine Frage an die beiden Fremden zu richten, bis sie nicht wenigstens ausgeruht und sich mit Speise und Trank erquickt hatten. Ohne sich deshalb weiter um sie zu kümmern, schritt er zur Fenz, auf der noch immer die mitgebrachten Hirschkeulen hingen, wickelte sie auf, schnitt ein tüchtiges Stück Wildpret herunter und trug es in's Haus, wo Nelly, das Negermädchen, rasch daranging, es in Scheiben zu theilen und in der Pfanne zu braten. Die Frau ordnete indessen den Tisch, das heißt, sie setzte noch zwei Teller mehr auf, denn Gabeln brauchte man nicht und sein Messer führte ein Jeder bei sich, und kaum zehn Minuten später war die Mahlzeit schon so weit fertig, daß man Platz nehmen konnte.

„Nun, Fremde," sagte der Alte endlich, als sie eine Weile tüchtig zugelangt, denn Beide schienen vom Ritt hungrig, „von wo kommt Ihr denn eigentlich in diese Range und wo wollt Ihr hin?"

„Aus den Staaten, Sir," sagte der Mann im Frack, und sein Blick haftete dabei auf Nelly, dem Negermädchen, das jetzt wieder hereingekommen war, um das gebrauchte Geschirr abzunehmen und gleich aufzuwaschen, „und möglich," fuhr er fort, „daß wir von hier aus gleich wieder zurückreiten."

„Gleich zurück? so gefällt Euch das Land nicht? wild genug ist's freilich," lachte der Alte, „und wie Ihr mit dem

Hut durch all' diese Büsche gekommen seid, weiß ich nicht einmal recht. Bequem sind die Dinger nicht."

„Hallo, Betsy," sagte aber der Fremde, der keinen Blick von dem Negermädchen verwandt hatte, ohne die letzte Bemerkung zu beantworten, „wie geht's, Schatz?"

Nelly sah ihn erstaunt an, erwiderte aber nur kopfschüttelnd: „Dank Euch, gut — heiße aber nicht Betsy — Nelly heiß' ich," und damit griff sie ihre Teller auf und ging damit hinaus.

„Ist sie das?" frug jetzt der Begleiter des Mannes im Frack, ein Hinterwäldler seiner Kleidung nach, aber mit einem Gesicht, das dem alten Jenkins fast bekannt vorkam, ihm jedoch trotzdem nicht besonders gefiel, denn das graue rastlose Auge des Fremden hielt seinen eigenen Blick nicht einen Moment aus und schweifte bald da bald dort unruhig hinüber.

Der im Frack nickte leise vor sich hin und sagte dann: „Allerdings, und unser langer mühsamer Ritt ist doch nicht umsonst gewesen."

Jenkins, der aufmerksam die Beiden gemustert hatte, begriff nicht recht, was sie mit den Worten meinten, und frug: „Kennen Sie das Mädchen?"

„Ich sollte denken, Sir," erwiderte der im Frack, „sie gehört meinem Bruder in Little Rock, dem sie vor zwei Jahren gestohlen wurde. Erst vor einigen Wochen bekamen wir aber die richtige Spur, und es thut mir leid, mit einer so unangenehmen Sache betraut zu sein; läßt sich jedoch nicht ändern, Sir. Das Mädchen ist gestohlenes Eigenthum, und ich werde Sie ersuchen müssen, sie an mich als den Bevollmächtigten meines Bruders auszuliefern."

„Na, das nehme mir aber kein Mensch übel," wollte Mrs. Jenkins hier dazwischen fahren, Jenkins aber hob abwehrend die Hand und sagte ruhig lächelnd:

„Es stimmt also Alles, nur schade, daß das Mädchen nicht Betsy, sondern Nelly heißt, auch nicht aus Little Rock, sondern aus Memphis ist, und von daher nicht erst seit zwei Jahren kommt, sondern schon vor vier Jahren von einem meiner Nachbarn am Arkansas in Memphis selber gekauft und mit hierherüber gebracht wurde. Sie sehen also, Gentle-

men, daß Sie sich irren und Ihren Ritt wohl dennoch umsonst gemacht haben, wenn Sie wirklich nur einer weggelaufenen Negerdirne wegen zu mir nach Texas gekommen sind."

„Mein lieber Herr," sagte der Mann im Frack mit der vollkommensten Ruhe, „es thut mir leid, Ihnen widersprechen zu müssen. Ihr Nachbar vom Arkansas hat Ihnen etwas weisgemacht, wenn er behauptete, dies Mädchen von Tennessee herübergebracht zu haben."

„So?" sagte Jenkins trocken.

„Um Ihnen aber zu beweisen," fuhr der im Frack fort, „daß ich nicht ohne die nöthige Autorität komme, so seien Sie so gut, diese Papiere durchzusehen," er nahm dabei ein kleines zusammengefaltetes Paket aus der Rocktasche, das er vor Jenkins ausbreitete, „dies hier, mein werther Herr, ist der Kaufcontract des Mädchens, von einem Yankeehändler ausgestellt, der sie als Kind im Jahre 1836 mit von New-Orleans brachte. Damals kaufte sie der Friedensrichter in Randolph, Mr. Riley, der sie dann wieder vor vier Jahren an meinen Bruder, Mr. Saunders in Little Rock, abließ. Vor etwa zwei Jahren, wo er genöthigt wurde, sie eines Vergehens wegen zu züchtigen, lief sie ihm davon, und vergebens setzte er damals hundert Dollars Belohnung für ihre Wiedereinlieferung aus; sie war und blieb verschwunden, bis vor etwa sechs Wochen ein Freund von uns, der Texas besucht hatte, um sich hier einen Platz zur Ansiedelung auszusuchen, auch zufälliger Weise, und zwar gerade in Ihrer Abwesenheit, Mr. Jenkins, hier bei Ihnen einkehrte, die Dirne sah und augenblicklich wieder erkannte."

„In der That?" sagte Jenkins, „bitte, Alte, gieb dem Herrn einmal einen Schluck Kaffee. Er muß vom vielen Reden ordentlich trocken werden."

„Wollen Sie nicht die Papiere ansehen?"

„Was helfen mir die Wische?" sagte Jenkins verächtlich, indem er die Schriftstücke mit der Hand, wie einen Haufen trockener Blätter, aufgriff, flüchtig ringsum betrachtete und dann wieder zurück auf den Tisch warf. „Meine Alte da — denn ich selber kann nicht schreiben, und hab's nie gekonnt — fabricirt

Ihnen in einem halben Tag ein Dutzend solcher Dinger, und wer soll denn hier in Texas untersuchen können, ob die Namen richtig sind?"

„Dann müssen Sie uns schon auf unsere ehrlichen Gesichter glauben," sagte der Begleiter des „Stadtmenschen", wie eigentlich Jeder genannt wurde, der einen Tuchrock trug.

„Ehrlichen Gesichter, Mann?" rief Jenkins halb lachend, indem er von einem der beiden Fremden zum andern übersah. „Gott segne Ihre Seele, Squire, da Sie's doch gerade einmal erwähnen, so dürfen Sie mir glauben, daß Sie auf die beiden Gesichter in ganz Texas keine fünf Dollars geborgt bekämen. Aber lassen wir den Unsinn," brach er kurz ab, „Ihr Bruder, Mr. — wie war doch gleich Ihr Name?"

„Saunders."

„Ach ja, Mr. Saunders, mag also wohl eine Negerin verloren haben, das will ich Ihnen gern glauben, und sie kann auch vielleicht in Texas stecken — sollte mich wundern, wenn sie's nicht thäte — aber meine Nelly ist's nicht, darüber seien Sie beruhigt, und was Ihre Papierschnitzeln betrifft, so sind die hier in Texas noch nicht einmal so viel werth, wie eben so große baumwollene Lappen, denn mit denen kann man doch wenigstens eine Büchse auswischen."

„Mr. Jenkins," sagte der Mann im Frack ziemlich ernst, „ich hoffe nicht, schon Ihres eigenen Selbst wegen, daß Sie sich den gerechten Anforderungen eines an seinem Vermögen geschädigten Mannes widersetzen wollen, denn die Jurisdiction der Vereinigten Staaten —"

„Reden Sie keinen Unsinn, Mann," sagte Jenkins, „wir sind hier in Texas, aber selbst in den Staaten und drüben in Arkansas, will ich verdammt sein, wenn Sie mir mein Eigenthum so unter der Nase weg, blos auf Vorzeigen von irgend einem verkritzelten Wisch, wegholen sollten."

„Und verlangen Sie wirklich, daß wir die ganze Reise umsonst gemacht haben sollen?" rief der im Frack.

„Gott segne meine Seele, Mann," lachte Jenkins, „hab' ich Euch denn eingeladen zu kommen? Aber für verdammt grün müßt Ihr mich halten, oder irgend Einen von uns hier, wenn Ihr glauben konntet, Jemand würde sein wohl-

erworbenes Eigenthum so mir nichts dir nichts an ein paar Fremde ausliefern, die ihm da irgend eine Geschichte vorerzählen."

„Sie zwingen uns dann unser Recht auf andere Art zu suchen."

„Ganz wie's Ihnen beliebt, Sir," lachte der Squatter, „versuchen Sie's, ob Ihre Advocaten hier bei uns etwas ausrichten werden. Ich gebe Ihnen aber mein Wort, es wäre für die Herren ein sehr undankbares Geschäft."

„Und welches Gesetz erkennen sie hier an?"

„Das Recht der Selbsthülfe — kein anderes," sagte Jenkins ruhig, „aber da ist das Mädel selber. — He, Nelly, komm einmal her. Wie hieß der Herr, von dem ich Dich kaufte?"

„Mr. Houston, Sir," sagte das junge Negermädchen, dessen große glänzende Augen indessen bei der Frage unruhig von einem zum andern der beiden Fremden flogen. Waren diese vielleicht hierher gekommen, ihrem Herrn einen Preis für sie zu bieten? Ihr Herz schauderte, wenn sie an die Möglichkeit dachte.

„Und wo warst Du früher?" fuhr Jenkins fort.

„Ich bin in Kentucky geboren, Sir, und als mein Herr starb, nach Memphis in Tennessee verkauft worden."

„So? Und warst Du je in Little Rock?"

„Nein, Sir — kenne den Platz nicht."

„Ahem — na, Du kannst gehen, Nelly."

„Aber Sie wissen doch, Mr. Jenkins," sagte der Fremde, ohne von dem Negermädchen selber die geringste Notiz zu nehmen, „daß Neger und Alles, was von Negern abstammt, vor Gericht nicht die geringste Stimme in einer Zeugenaussage habe."

„Bitte, Mr. Saunders," sagte der Alte, „wir sind hier nicht vor Gericht, und ich habe das Mädel nur gefragt, um mich selber zu beruhigen. Wünschen Sie sonst noch etwas?"

„Sie verweigern also die gutwillige Herausgabe der entflohenen Sclavin?" frug der in dem ledernen Jagdhemd.

„Entflohene Sclavin?" rief Nelly, die das nicht anders als auf sich beziehen konnte, „bin ich denn entflohen?"

„Ruhig, Nelly," sagte der Alte, „laß mich die Sache mit den beiden Herren nur abmachen. Sie haben's nicht mit Dir, sondern mit mir zu thun, und einen zäheren Kunden wohl noch kaum unter den Fingern gehabt. Also, Gentlemen, wenn Sie mich denn so direct fragen, ich verweigere allerdings die Herausgabe meines Eigenthums an ein paar — Buschläufer, die mir da irgend eine alberne Geschichte erzählen, und noch eins: wollen Sie hier als meine Gäste über Nacht bleiben — denn das nächste Haus liegt ein bischen unbequem an der Sabine — gut, so sollen Sie mir von Herzen willkommen sein. Der alte Jenkins weist keinen Fremden von seiner Thür; fangen Sie aber noch einmal von der Geschichte mit der Negerin an, oder finde ich, daß Sie sich nach Sonnenaufgang noch hier in meiner Nachbarschaft herumdrücken, dann — aber ich brauche Ihnen nichts weiter zu sagen," brach er kurz ab, „denn so viel wissen Sie, daß der Wald hierherum mit zu meinem Haus gehört, und daß ich mein Hausrecht zu gebrauchen weiß, das können Sie sich etwa denken."

„Unter diesen Umständen," sagte der im Frack aufstehend zu seinem Begleiter, „glaube ich, daß es das Beste ist, wir halten uns hier nicht länger auf, Mr. Netley. Wir versäumen nur Zeit."

„Wie Sie wollen, Gentlemen," nickte Jenkins, „bei dem Wetter campirt sich's auch vortrefflich im Wald. Uebrigens hängt draußen Wildpret, und Sie können sich noch ein Stück mit auf den Weg nehmen."

„Danke Ihnen, Sir — wir führen selber Provisionen in unseren Satteltaschen," — und nach kurzem, kaltem Gruß von beiden Seiten stiegen die beiden Fremden wieder in den Sattel und trabten bald darauf in einer südöstlichen Richtung, in welcher allerdings das Haus am Sabinefluß lag, in den Wald.

---

2. In Brownsville.

Der alte Jenkins blieb, als die beiden Fremden fortritten, kopfschüttelnd in der Thür stehen und sah ihnen nach, denn

eine so bodenlose Frechheit war ihm doch in seinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen. Zwei wildfremde Menschen treten da in sein eigenes Haus und verlangen von ihm, mitten im teranischen Walde, er solle auf einen Papierwisch hin ihnen, mir nichts dir nichts, seine eigene Negerin ausliefern. — Er würde es auch nicht für möglich gehalten haben, wenn er es nicht selber erlebt hätte, und eine Zeit lang lief er, die Hände auf den Rücken gelegt, in seinem Hause auf und ab. Endlich rief er Nelly.

Das junge Mädchen kam und blieb in der Thür stehen.

„Master?"

„Kanntest Du einen der beiden Halunken, die eben hier waren?"

„Nein, Master," sagte die Negerin, „nur den Einen habe ich vor acht oder vierzehn Tagen einmal gesehen."

„Wo?" frug der Alte rasch.

„Draußen am Feld — ich pflückte Bohnen und er ritt an der Fenz vorbei. Als er mich sah, hielt er an und frug, wer hier wohne."

„Welcher war das?"

„Der mit der Büchse."

„So? — hm — der im Frack nannte ihn Mr. Netley — also vor acht Tagen schon?"

„Es kann auch noch etwas länger her sein."

„Und in Little Rock bist Du nie gewesen?"

„Nie, Master; habe den Ort in meinem Leben nicht gesehen."

„Kennst auch einen Mr. Saunders nicht?"

„Nein, Master," sagte das Mädchen und sah treuherzig zu seinem Herrn auf.

„Es ist gut, Nelly," nickte dieser nach kurzer Pause, und griff dabei seinen alten Filzhut auf und holte die Büchse von der Thür herunter. Seine Frau sah ihn erstaunt an.

„Willst Du schon wieder fort, John?" frug sie fast erschreckt. „Du bist doch kaum erst nach Haus gekommen."

„Ja, Schatz," sagte der alte Mann, „ich muß mit Reed sprechen — die Geschichte geht mir im Kopf herum. Neulich, als ich drüben in der Ansiedelung war, hörte ich schon von

allerlei faulen Dingen, die jetzt im Wald vorgingen, achtete aber nicht darauf, denn ich hielt's für übertrieben. Jetzt kommt mir die Sache selber bedenklich vor, und ich möchte doch einmal nähere Erkundigungen einziehen."

„Und mich willst Du indessen hier allein lassen?"

„Wär' wohl das erste Mal, Schatz," lächelte der Alte, „aber sei unbesorgt. Gerade jetzt reit' ich fort, damit ich die nächsten Tage bei Dir bleiben kann, denn heute und morgen kommen die beiden Burschen, wenn wir sie überhaupt je wieder zu sehen kriegen, sicher nicht zurück. Uebrigens hast Du ja Dein eigenes Gewehr, und sollte wirklich in der Zeit Jemand eintreffen, der Dir nicht recht ist, dann bist Du und Sip Manns genug, um ihnen die Wege zu weisen. Ich bleib' auch nicht lange, sei ohne Furcht, wir haben jetzt mondhelle Nächte, und wenn ich quer durch den Wald schneide und den Bluff hinuntersteige, ist's bis zu Reed's hinüber kaum mehr als fünf Meilen. In anderthalb Stunden bin ich drüben."

Sip, der Neger, legte indessen den Sattel auf, und der alte Mann nickte der alten Frau noch einmal zu und ritt dann langsam in den Wald hinein. Statt aber gleich der angegebenen Richtung zu folgen, kam ihm ein anderer Gedanke, als er die Pferdespuren der beiden Fremden sah. Wohin hatten sich diese gewandt? das mußte er vorher wissen, und er folgte ihnen deshalb in einem etwas lebhafteren Trab: die Spuren waren ja deutlich genug dem weichen Boden eingedrückt, um rasch auf ihnen hinreiten zu können.

Die Reiter hatten in der That den Cours nach Südosten eingehalten und endlich den nächsten Bach gekreuzt; sollte er ihnen nach dort hinüber folgen? das hätte ihn weit ab von seiner eigenen Richtung geführt, und es trieb ihn, nicht zu lange von zu Haus fortzubleiben. Auf der andern Seite des schmalen Wassercourses ließen sich noch deutlich die Spuren erkennen, und darüber jetzt vollständig beruhigt, lenkte er selber sein Thier rechts ab und schnitt quer durch den Wald hindurch nach Reeds hinüber. Er kannte jeden Fuß breit Boden hier und konnte die kleine Farm so genau treffen, als ob eine breite Straße dorthinüber geführt hätte.

Es war noch früh am Nachmittag, als er Reed's Farm erreichte, aber er fand Reed nicht zu Haus, und dessen Frau sagte ihm, ihr Mann sei nach Brownsville am Sulphurcreek hinübergeritten und würde auch wohl vor morgen Abend nicht zurückkommen. Drüben in Brownsville hätten sie eine Versammlung, aber weshalb, wisse sie nicht.

Brownsville, eine Stadt, die vorläufig erst aus drei Häusern bestand, lag noch etwa sechs Meilen weiter, er konnte es noch recht gut heut Abend vor Sonnenuntergang erreichen. Doch einmal auf dem Weg, besann er sich auch nicht lange, und ohne selbst abzusteigen, nickte er der Frau Reed's einen herzlichen Gruß zu und verfolgte seinen Weg, bis er endlich gegen Abend auf seinem jetzt ziemlich müden Pferd in einen breiten, durch den Wald gehauenen Weg einlenkte, den eine an einen Baum genagelte und beschriebene Schindel als „Mainstreet" oder Hauptstraße bezeichnete.

Es war die Hauptstraße der künftigen Stadt, von der eben solche Seitenstraßen nach links und rechts abzweigten, aber er konnte ihr nicht einmal folgen, obgleich er von hier aus kaum noch zweihundert Schritt auf den „Marktplatz" hatte, denn die darin gefällten Bäume lagen noch genau so, wie sie die Art umgeworfen, wirr und toll durcheinander. Jenkins mußte sich denn auch seine Bahn durch den Wald suchen, um diese „Hauptstraße" zu passiren, und erreichte endlich den eigentlichen Verkehrstheil der Stadt, eine kleine Gruppe von drei Blockhütten, die hier innerhalb einer Lichtung von fünf oder sechs Ackern Maisfeld zusammen standen.

Das eine von diesen war das Courthouse (Rathhaus), aber auch nur aus unbehauenen Stämmen aufgeführt, wie die übrigen, das andere die „Grocery", ein kleiner Laden, der die Bedürfnisse für die Nachbarschaft — und die Hauptsache — Whisky enthielt, und das dritte das eigentliche Farmhaus, das die anderen beiden hervorgerufen: die Wohnung des ersten Ansiedlers hier, der jetzt zu gleicher Zeit, neben der Bestellung seiner Felder, die Aemter eines Postmeisters und Friedensrichters verwaltete.

Der Platz war auch, da er mitten im County lag, von den Ansiedlern zu einem sogenannten county seat ernannt

worden, und zu gewissen Zeiten im Jahre versammelten sie sich hier, um ihre Rechtshändel auszugleichen. Diese Zeit war gegenwärtig nicht, und Jenkins wunderte sich, heute eine ungewöhnliche Zahl von Menschen hier zu treffen, denn auf dem offenen Platze zwischen den drei Häusern, von dem man die gefällten Bäume, bis auf ein paar Stümpfe und Stammreste, sorgfältig entfernt hatte, traf er etwa fünfzehn oder sechzehn Ansiedler aus der Nachbarschaft, d. h. einige von zwanzig oder mehr Meilen Entfernung, die sich lebhaft mit einander unterhielten.

Als sie zuerst des nahenden Reiters ansichtig wurden, drehten sie alle rasch den Kopf nach ihm, aber im Nu hatten sie den alten Jenkins und sein braunes Jagdpony erkannt, und laute, herzliche Zurufe begrüßten ihn. — Aber was führte ihn gerade heute zufällig hierher?

„Jungen," sagte der alte Mann auf die an ihn gerichteten Fragen, „vor allen Dingen muß mein armes Pony etwas zu fressen haben, denn das ist den ganzen Tag auf den Füßen gewesen, und ich möchte einen Schluck Whisky, mir ist die Kehle wie ausgebrannt."

Beiden Anforderungen wurde rasch entsprochen, das Pferd übergab man einem der Neger, und fünf, sechs Arme mit Whisky-Bechern streckten sich dem lachenden alten Mann zu gleicher Zeit entgegen.

„Und was führt Euch gerade heute hierher, Jenkins?" rief der Postmeister, „denn zu gelegenerer Zeit hättet Ihr gar nicht eintreffen können. Wir hatten sogar nach Euch geschickt, aber Billins fand Euer Haus nicht und behielt nur eben Zeit, hier wieder einzutreffen."

„Billins fand mein Haus nicht?" lachte der Alte, „das ist nicht übel, da wundert's mich nur, daß er sich hier wieder hergefunden hat."

„Zum Henker auch," rief der junge Backwoodsman, „Ihr steckt so im Dickicht drin, wie ein Bär im Winter, und die zahllosen kleinen Bäche sehen einer aus wie der andere. Ich gerieth in den verdammten Schilfbruch, wo die Redriversümpfe beginnen und hörte da drin einen Hund bellen. Nun glaubt' ich, dort wär's, kam aber nicht durch, band mein Pferd

an, verirrte mich im Schilf und dankte Gott, als ich nur endlich die Stelle wieder fand, wo ich mein Thier gelassen. Nachher war's zu spät, noch weiter nachzusuchen."

„Da habt Ihr Euch viel zu nördlich gehalten," lachte der Alte. „Aber darf man erfahren, was Ihr heute vorhabt?"

„Gewiß," rief Border, der Postmeister, „denn Euch geht es eben so gut an, wie uns. Ihr wißt doch, daß wir schon seit einiger Zeit gespürt haben, wie irgend Jemand hinter unseren Pferden her sei."

„Hol' sie der Böse," rief Jenkins, „meinen Rappen haben sie sich auch geholt."

„Aha," lachte ein Anderer, „und den sucht Ihr wohl gerade bei uns?"

„Das nicht, aber —"

„Nun hört nur weiter," sagte Border. „Es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß wir einen Antheil von jenem aus Arkansas und Missouri verjagten Gesindel auch in unsere Nachbarschaft bekommen haben, und unsere nach allen Richtungen hin zerstreuten Wohnungen und Weideplätze machen ein Zusammenwirken nichtswürdig schwer. Man braucht ja wahrhaftig immer eine Tagereise dazu, um zwei oder drei Nachbarn aufzutreiben, und ehe ein Raub nur bekannt wurde, sind die Halunken über alle Berge."

„Und habt Ihr denn noch auf Niemandem Verdacht gefaßt?"

„Ja, hört nur, das ist ja die Geschichte," fiel Border ein. „Am Cypressensumpf, der Bearbayou und oben am Rand des Schilfbruchs haben sich seit einiger Zeit einige Strolche niedergelassen, die Niemand von uns kennt und die auch verwünscht wenig Staat mit ihrer früheren Lebensbeschreibung machen. Dem Einen fehlt sogar ein Ohr; er behauptet freilich, ein Bär habe es ihm einmal auf der Jagd abgerissen, aber ich denke mir beinah', er hat's irgendwo in einer fatalen Geschichte sitzen lassen, denn die in Arkansas drüben machten sich manchmal den Spaß, Gauner, die sie bei Lumpereien erwischten, auf die Art zu zeichnen, um nicht mehr durch ihre Gesellschaft belästigt zu werden."

„Aber Boyd, dem das Ohr fehlt," rief Jenkins, „beklagt

sich am bittersten, daß ihm schon zwei seiner besten Pferde gestohlen wären."

„Ja," sagte Border, „aber Pferde, die Keiner von uns je zu Gesicht bekommen, und ob's wahr ist, wer weiß es? Das ist sicher, diese Gesellen, und ein paar von ihnen, die am Stierkopf und am Alligatorteich wohnen, machen das meiste Geschrei und neulich — aber kennt Ihr Ashley?"

„Bob Ashley? werde ich Ashley nicht kennen!" rief Jenkins, „wir waren ja alte Nachbarn in Diltrovegrund am Witheriver — 's ist einer der ältesten Jagdgefährten, die ich auf der Welt habe."

„Und er ist ein braver, ehrlicher Kerl?"

„Bei Gott, ich möchte den Mann sehen, der in meiner Gegenwart das Gegentheil behauptete!" rief der Alte heftig.

„Nun gut," fuhr Border fort, „und wißt Ihr, was mit Ashley vor ein paar Tagen geschehen ist? — Die Regulatoren haben ihn gelyncht."

„Die Regulatoren?" schrie Jenkins, „was für Regulatoren?"

„Eine Bande von Kerlen, deren Namen wir noch nicht kennen," sagte Border. „Die Sache war so: Neulich Morgens — aber, Billins, erzählt Ihr lieber die Geschichte, Ihr wißt mehr davon."

„Und haben sie Ashley umgebracht?" rief Jenkins, und die Hand des Alten faßte krampfhaft seine Büchse.

„Das nicht," sagte Billins, „Ihr wißt, ich wohne etwa vier Meilen von Ashley entfernt, ich bin der nächste Nachbar, den er hat. Vorgestern Nacht, es war schon elf Uhr vorbei, und wir lagen Alle im Bett, schlagen die Hunde an. Ich springe auf, fasse meine Büchse und laufe hinaus, da ruft eine Kinderstimme: Oh um Gottes willen, Mr. Billins, halten Sie die Hunde, daß sie mir nichts thun! Ich zwischen die Hunde hinein und jage sie hinter's Haus, und das kostete Mühe genug, aber brachte sie doch endlich still, dann geh' ich an die Fenz, und wer ist's? Ashley's kleines Mädchen, Betsy, ein Kind von kaum zwölf Jahren, das in der Nacht den ganzen weiten Weg durch den Wald allein zu Fuß gekommen.

„Aber um Gottes willen, Kind, rief ich aus, was bringt Dich mitten in der Nacht hierher! Hast Du Dich verirrt?

„Nein, sagt die Kleine und faßt meine Hand, helfen Sie, Mr. Billins, helfen Sie meinem Vater, schnell, sie haben ihn oben in einen Baum gebunden.

„In einen Baum gebunden, wer? rief ich.

„Die Regulatoren, sagte die Kleine, oh schnell, schnell, sonst muß er da oben sterben, und die Mutter ist vielleicht jetzt schon todt.

„Mit Mühe kriegt' ich jetzt aus dem armen Ding heraus, was geschehen war. Eine Bande Schufte war angeritten gekommen, hatten Ashley beschuldigt, ihnen zwei Pferde gestohlen zu haben, sagten, daß sie die Regulatoren wären, die dem Unfug hier ein Ende machen wollten, und als er heftig wurde und sie Lügner und Schufte nannte, nahmen sie einen Strick und wollten ihn aufhängen. Jetzt stürzte die Frau heraus und fiel vor ihnen auf die Kniee, und sie erklärten ihr endlich, mit dem Leben solle er diesmal davonkommen, aber eine Strafe müsse er haben, banden ihn und zogen ihn auf den Ast einer Eiche hinauf, wo sie ihn festmachten und oben liegen ließen. Dann trieben sie die Pferde zusammen und ritten fort. Was sie mitgenommen, wußte das Kind nicht, aber die Mutter wurde ohnmächtig. Niemand war weiter im Haus, der ihrem Vater helfen konnte, sie allein aber nicht im Stande, auf den Baum zu klettern, und da lief das Kind dicht vor Sonnenuntergang mitten in den Wald hinein, um bei mir Hülfe für die Ihrigen zu suchen. Natürlich that ich, was sich nur in der Schnelle thun ließ. Das Kind nahm ich in's Haus, und die Frau gab ihm Brod und Milch nach dem schweren Marsch, und ich weckte indessen Jim Bailey, der gerade bei mir war und mir geholfen hatte, meine neue Küche aufzurichten. Die Pferde waren glücklicher Weise bei der Hand und wir selber in kaum einer Viertelstunde marschfertig. Das Kind wollt' ich nun bei meiner Frau lassen, daß es die Nacht schlafen und sich erholen könne, aber Gott bewahre, es ließ nicht nach, ich mußte es hinten auf's Pferd nehmen, und was die Thiere laufen konnten, jagten wir hinüber. Aber bei

Gott, da lag Ashley noch immer auf dem Eichenast, die Frau war wieder zu sich gekommen und jammerte, als sie die Tochter auch nicht fand, und glaubte, die Schurken hätten sie mit fortgenommen, halb wahnsinnig um Mann und Kind. Und die Freude, als wir ankamen! Aber ein verdammt schweres Stück Arbeit war's, den Alten oben von seiner Hühnerstange herunter zu bringen, denn losschneiden durften wir ihn nicht auf einmal, er wäre uns sonst durch die Finger gerutscht und hätte den Hals gebrochen. Endlich ging's, und wir brachten den armen Teufel wieder auf Gottes Erdboden hinunter. Aber er war ganz wie rasend und tobte und wüthete, und fiel zuletzt in einen tiefen Schlaf, so daß wir ihn bewußtlos auf's Bett legen mußten. Am nächsten Morgen hatte er denn auch richtig ein hitziges Fieber, phantasirte von Regulatoren und Todtschießen und Gott weiß was Allem, und ein vernünftiges Wort war nicht mehr aus ihm heraus zu bringen. Da hielten wir uns denn auch nicht lange bei ihm auf. Wir ritten schnell zurück nach meinem Haus, und ich schickte meine Alte hinüber, daß die der Mrs. Ashley beistehen konnte, dann machten wir uns, Jim Bailey und ich, auf, um die Nachbarn zusammen zu trommeln und zu berathen, was geschehen könnte, und da sind wir jetzt und deshalb war ich auch heute Morgen nach Euch unterwegs, Jenkins, denn das dürfen die Schufte nicht ungestraft gethan haben."

„Und hat Euch Ashley keinen mit Namen genannt?" frug Jenkins, der der Erzählung mit fast fieberhafter Spannung, ohne seine Büchse nur aus der Hand zu stellen, gefolgt war.

„Wir konnten nichts aus ihm herausbekommen," erwiderte Billins, mit dem Kopf schüttelnd. „Von dem Stunden langen Hängen am Baume, mit zusammengeschnürten Armen und in der schmerzhaften Lage, war er natürlich so außer sich, daß er lauter tolles Zeug faselte."

Jenkins war nachdenkend geworden. Sollte der Besuch der beiden Fremden, die heute Morgen bei ihm gewesen, mit diesem neuen Regulatorenbund etwa im Zusammenhang stehen? Er erzählte mit kurzen Worten den Nachbarn sein heutiges Abenteuer. Kaum aber nannte er den Namen Netley dabei, als Border rief:

„Hol' den Schuft der Teufel, das ist derselbe Lump, den sie in St. Francisville in Arkansas schon einmal wegen Schweinestehlen — er änderte ihre Zeichen ab — vor Gericht hatten, und damals schwur er's ab. Wie sie aber später feste Beweise gegen ihn bekamen und ihn noch einmal wegen Meineids beim Ohr nehmen wollten, kniff er aus, ließ seine Frau sitzen und ging nach Texas. Der braucht's auch noch, sich hier wichtig zu machen; hätten wir ihn damals erwischt, wär' er ohne Verlust seiner beiden Ohren nicht davongekommen!"

„Wenn wir nur einen einzigen der Schufte kennten," rief Jenkins, „die den armen Ashley mißhandelt haben! Beim Himmel, wir wollten ihn beregulatoren und mit Dogwood und Hickory bekannt machen, bis er seine übrige Sippschaft verriethe; aber was können wir so in's Blaue hinein thun?"

„Ich habe meinen Tom zu Ashleys hinübergeschickt," sagte Border, „der soll drüben bleiben, bis er wieder zur Besinnung kommt, und uns dann gleich Nachricht sagen."

„Und kannte denn seine Frau Niemanden aus der Schaar?"

„Ja," sagte Billins, „zwei oder drei der Männer behauptet sie schon gesehen zu haben, aber sie wußte die Namen nicht, und in der Aufregung und Angst hatte sie auch wohl auf Einzelheiten nicht so genau geachtet. Die Beschreibung wenigstens, die sie uns gab, würde auf Jeden von uns eben so gut passen."

„Das ist eine böse Geschichte, Gentlemen," sagte Jenkins, der indessen recht nachdenkend geworden war und still vor sich niedergestarrt hatte, „und ich weiß wahrlich nicht, welchen Vorschlag man da machen soll. Thun wir aber nichts, so gewinnen die Schufte entweder Zeit, mit ihrem Raub die „Range" zu verlassen, oder tauchen plötzlich da oder dort wieder auf und verüben ein neues Bubenstück. Ist denn Niemand ihren Fährten nachgegangen?"

„Wer sollte das?" sagte Billins, „erstlich nahmen wir uns dazu wahrlich nicht die Zeit, und dann wußte die arme Frau nicht einmal genau anzugeben, nach welcher Richtung hin sie sich gewandt hatten; um Ashley's Platz herum war der ganze Boden so von Pferdehufen zerstampft, daß sich kein Indianer mehr hindurchgefunden hätte."

„Wär' ich nur dort gewesen!" nickte Jenkins, „aber so viel ist sicher, daß wir in unserer Heimath jetzt durch eine Bande gewissenloser Schufte gefährdet werden, die wir nicht länger dürfen ihr Wesen treiben lassen, denn keine einzelne Familie ist vor ihnen sicher."

„Aber was können wir thun," rief Border, „ehe wir nicht einmal einen von den Burschen namhaft machen?"

„Wir sind hier fast aus allen Theilen des County versammelt," sagte Jenkins, indem er sich im Kreis der Männer umsah, „da sind Drei — Vier vom Trinidad, dort Tomlins von der Sabine, ein paar vom Redriver und vom Bear- und Saltcreeek."

„Vom Rio Najo hatt' ich auch Meiers bestellen lassen," sagte Billins, „aber er muß die Botschaft nicht bekommen haben, und selber hinüber konnt' ich nicht."

„Den müssen wir's noch wissen lassen," sagte Jenkins, „und dann schlag' ich vor, daß wir jetzt, bis das geordnet ist, jede Arbeit, jedes Geschäft an den Nagel hängen und Tag und Nacht draußen liegen, um nur erst einmal die Spur zu bekommen. Ihr habt drei Neger, nicht wahr, Border?"

„Vier," sagte dieser, „und handfeste Burschen."

„Gut, wenn Ihr mir folgt, so machen wir Brownsville zum Stationspunkt; heut Abend vertheilen wir uns, und übermorgen Abend kommen wir wieder Alle hier zusammen, um das Weitere zu berathen. Bis dahin müßte es ja auch mit dem Bösen zugehen, wenn nicht Einer oder der Andere eine warme Fährte gefunden hätte, und Gnade Gott dann den Schuften!"

„Wer kommt denn dort?" rief Border und schützte seine Augen mit der Hand gegen die Strahlen der eben untergehenden Sonne.

„Hol's der Teufel!" rief Billins, „der hat gar keine Hosen an."

„Das ist Meiers, beim Himmel!" lachte ein Anderer, „und im Hemd auf dem Pferd. Hahahaha, das ist kostbar!"

„Und mitten zwischen den Häusern reitet er durch," rief Border, „die Frauen haben ihn auch schon weg. Aber, Meiers,

was zum Henker fällt Euch denn ein? Wo habt Ihr denn Eure Hosen, Mann?"

„Guten Abend, Gentlemen," sagte indessen der Neuankommende, der in einem kurzen Trab, aber in dem wunderlichsten Aufzug von der Welt herankam und nichtsdestoweniger, als er des Postmeisters Haus passirte, die dort halbversteckten kichernden Frauen und Mädchen auf das Artigste grüßte. „Border, thut mir den Gefallen und borgt mir ein Paar von Euren Hosen, denn die Nacht wirds' frisch, und ich kann doch nicht so hier im Settlement herumlaufen und mich zum Abendbrod mit den Ladies an den Tisch setzen."

Meiers sah wirklich komisch aus. Es war eine lange trockne Gestalt, mit breiten Schultern und entschieden vorstehenden Backenknochen. Auf dem Kopf trug er einen alten Filz, der nicht einmal mehr erkennen ließ, ob er überhaupt je eine Form gehabt; am Körper aber nur sein nicht übermäßig langes weißes baumwollenes Hemd, darüber, nach Art der Backwoodsmen, einen von selbstgewebtem blauwollenen Jeanes-zeug verfertigten Frack, gar keine Hosen und Moccasins an den bloßen Füßen. Umhängen hatte er seine Kugeltasche, und auf der Schulter lag die lange einläufige Büchse, ohne die ein Backwoodsman sein Haus überhaupt nie verläßt. Dabei hingen ihm die glatten Haare ordnungslos unter dem Hut vor, und mit den blauen, gutmüthigen Augen sah er sich überall im Kreise lächelnd um und nickte nach allen Seiten.

„Aber, Meiers, um Gottes willen, was habt Ihr nur mit Euren „Bestien" angefangen?" lachte Border noch einmal, während der Angeredete einen vorsichtigen Blick nach den Häusern zurückdrehte, sein Pferd halb umwandte, um beim Absteigen keine Blöße zu geben, und dann rasch aus dem Sattel sprang, während sich die Schaar jetzt mit lautem Gelächter um ihn sammelte.

„Die Geschichte ist sehr einfach," sagte aber Meiers, ohne sich im Geringsten außer Fassung bringen zu lassen, mit voller Ruhe, „verloren hab' ich sie unterwegs."

„Verloren, vom Leibe?"

„Nein," meinte Meiers, „das gerade nicht. Es war so verdammt warm, und da zog ich sie unterwegs aus und legte

sie auf den Sattel. Nun weiß der Böse, wie es kommt, aber sie müssen mir, gerade wie ich etwa drei Meilen von hier den Sulphurcreek kreuzte, unter dem Leibe vorgerutscht und in's Wasser gefallen sein, denn gleich nachher vermißt' ich sie und bin noch etwa zwei Meilen, bis zu einer Stelle, wo ich genau wußte, daß ich sie noch gehabt, zurückgeritten, aber Gott bewahre. Jedenfalls hat sie der verwünschte Fluß mitgenommen; umkehren wollt' ich aber auch nicht, und da kam ich denn so. Borber, holt mir einmal ein Paar heraus, denn in dem Aufzug möcht' ich den Ladies nicht gern meine Aufwartung machen."

Die Damen hatten indessen schon den Verlust ihres alten Freundes bemerkt, und ein kleiner Negerjunge kam mit ein Paar neugewaschenen Beinkleidern angesprungen. Diese hatten allerdings den Nachtheil, daß sie Meiers um etwa zwei Handbreit zu kurz waren, aber das genirte ihn nicht. Seinen Hut gegen das Haus lüftend, denn er wußte recht gut, daß das muthwillige Volk dort ihn durch die offenen Spalten desselben beobachtete, nahm er das überbrachte Kleidungsstück, und ohne es der Mühe werth zu halten, damit auf die Seite zu gehen, zog er es gleich auf der Stelle an, auf der er stand. Noch damit beschäftigt, lenkte er die Fröhlichkeit der ihn umgebenden Männer aber bald wieder auf den ernsten Zweck zurück, der sie hier versammelt hatte.

„Und wißt Ihr, daß der Teufel auch im Süden los ist?" sagte er; „Ashley's Geschichte hab' ich gehört, und gerad' wie ich fortritt, kam Tom Burton von der Southfork herauf und erzählte, daß eine Bande von Kerlen seines Bruders Haus, während er draußen im Walde war, niedergebrannt und drei von seinen Pferden fortgetrieben habe. Er ist jetzt nach, um ihren Spuren zu folgen, und ich will ihnen nur wünschen, daß er sie einholt."

„Und er hat auch Keinen gekannt?" rief Jenkins rasch.

„Er war gar nicht daheim," sagte Meiers, „und hatte blos seinen Pflock außen vorgesteckt. Die Schurken steckten das Haus in Brand, das sie möglicher Weise vorher ausgeplündert, wer weiß es. Viel werden sie aber wohl nicht darin gefunden haben."

„Nun, Gentlemen," sagte Border nach einer Pause tiefen Stillschweigens, in der die Männer ernst umherstanden und Meiers seine Toilette beendigte, „wie die Sachen jetzt stehen, ist kein Mensch in seinem eigenen Haus mehr sicher, und je eher wir dem Zustand ein Ende machen, desto besser."

„Wo wohnt denn dieser Netley?" sagte Jenkins, dem die Begegnung von heute Morgen nicht aus dem Kopf wollte. „Wenn der in den Staaten schon Lumpereien gemacht hat, wird er hier nicht anfangen ein ehrlicher Kerl zu werden, und dem möcht' ich vor allen Dingen auf die Finger sehen. Haben wir nur erst einmal an Einem einen Halt, so finden wir auch mit leichter Mühe den Rest."

„Netley," sagte Border, „hat sich eine Hütte in ziemlich nordöstlicher Richtung von hier, unmittelbar an dem Schilfbruch gebaut, und war, als ich das letzte Mal dort oben nach meinen Pferden suchte, gerade dabei, sich eine Weide in das Schilf hinein zu umzäumen, wo die Thiere allerdings für eine gute Weile Futter haben."

„Wo denn etwa?"

„Wißt Ihr die Slew, Jenkins, über die zwei Cypressenbäume so gefallen sind, daß sie gerade eine Brücke hinüber bilden?"

„Gewiß weiß ich sie. Ich bin den Platz schon passirt."

„Gut, wenn Ihr an der aufwärts geht, kommt Ihr zu der Hütte; sie liegt aber nicht unmittelbar am Wasser, sondern etwas versteckt in den Büschen drin, und ich hätte sie damals gar nicht bemerkt, wenn mich nicht das Krähen eines Hahns aufmerksam gemacht hätte."

„Gut," nickte Jenkins, „den Platz find' ich, und nun, denk' ich, hat mein Pony auch genug gefressen, daß ich den Heimweg wieder antreten kann, denn unter den Umständen möchte ich nicht länger, als irgend nöthig ist, von zu Hause fortbleiben."

Damit aber war Border nicht einverstanden. Er hatte, wie er erklärte, besonders zu dem Zweck einen Feisthirsch geschossen und ein junges Schwein geschlachtet, Lebensmittel seien also genug im Hause, Whisky zu einem tüchtigen Ar-

kansas-Stew*) ebenfalls, und er „wolle verdammt sein", wenn irgend Einer die „Range" verlassen solle, ohne sich sattgegessen und getrunken zu haben, am wenigsten Jenkins.

Dabei blieb es; der Alte durfte sich nicht ausschließen, noch dazu da die paar Ruhestunden ja auch seinem heute überdies fast zu sehr angestrengten Pferd zu Gute kamen. So sammelte sich die wilde Schaar denn bald um Border's gastlichen Herd, wo die Frauen indessen emsig beschäftigt gewesen waren, riesige Blechkannen mit Kaffee zu kochen und die verschiedenen saftigen Fleischstücken zu braten. Die Becher, mit dem scharfen, aber wohlschmeckenden Getränk, einer Art von Grog gefüllt, wurden fleißig geleert, und es war lange zehn Uhr vorbei, ehe Jenkins endlich Ernst machte zum Aufbruch. Border wollte ihn noch zurückhalten, aber es ließ ihm keine Ruhe mehr. Er stand auf, sattelte und zäumte sein indeß vollständig ausgeruhtes Pferd und trat den Heimweg an. Vorher aber hatten sich Alle das Wort gegeben, übermorgen Abend wieder zu gemeinsamer Berathung hier zusammen zu treffen.

---

3. Der Schilfbruch.

Jenkins hatte geglaubt, den Weg viel rascher zurücklegen zu können, aber sein Pferd war doch über Tag müde geworden, und er selber fühlte sich abgespannt und erschöpft. Er ließ

---

*) Ich glaube dem Leser einen Gefallen zu thun, wenn ich ihm hier das Recept zu einem Arkansas-Stew mittheile. Es ist derselbe eigentlich nichts Anderes, als ein „steifer Grog" von Whisky, der sich auch eben so gut von Rum oder Arak herstellen läßt. Hat man es, so thut man noch etwas gestoßenen Gewürzpfeffer hinzu; ein Ingredienz aber, was nicht fehlen darf, ist etwas ungesalzene Butter. Butter? entsetzlich, nicht wahr? Bitte, versuchen Sie es einmal. Der Grog muß aber sehr heiß sein, dann thut man auf das Glas etwa eine kleine Messerspitze ungesalzener Butter. Diese zerschmilzt augenblicklich und legt sich nur mit einer unsichtbaren Fettschicht auf das Getränk, dem sie aber dadurch jede Schärfe nimmt und einen milden Wohlgeschmack verleiht.

seinem Thier den Zügel, ja er stieg sogar aus dem Sattel und ging eine lange Strecke zu Fuß, um sich nur selber munter zu halten; zuletzt fielen ihm indeß die Augen selbst beim Gehen zu, und da er doch jetzt nicht hoffen durfte, sein Haus viel früher als mit der Morgendämmerung zu erreichen, so beschloß er endlich, etwa halben Wegs, eine Weile auszuruhen und dann erst seinen Marsch fortzusetzen. Ein paar Stunden schlief er so unter einem Baum, während sein Pony mit zusammengebundenen Vorderbeinen um ihn her das Gras abweidete, stieg dann wieder auf und erreichte seine Hütte etwa eine halbe Stunde nach Sonnenaufgang.

Sonderbar, wie ihm dabei zu Muthe war! Hatte es ihn die letzte Strecke denn nicht unaufhaltsam vorwärts getrieben, als ob ihm oder den Seinen eine unbestimmte Gefahr drohe, welcher er keine Form geben konnte oder wollte? Waren es die Erzählungen der Freunde, die Schilderungen der Gewaltthaten, die er am vorigen Abend gehört, und ließ es sich denken, daß es die Buben wagen würden — er setzte seinem Pony schärfer die Hacken ein, und ein aus tiefer Brust ausgestoßener Seufzer machte seinem Herzen endlich Luft, als er in Sicht seiner Hütte kam und den blauen Rauch bemerkte, der friedlich und ungestört aus dem Schornstein emporqualmte.

Die Hunde, die vor der Hütte lagen, hatten sein Kommen aber schon bemerkt und schlugen an, und mit einem Jubelruf begrüßte ihn die Frau, als sie seiner ansichtig wurde. Er war ja rascher zurückgekehrt, als sie geglaubt, und sie hatte sich in der Zeit seiner Abwesenheit, — weshalb, wußte sie eigentlich selber nicht, doch nicht recht ruhig und behaglich fühlen können. Auch die Fragen, die Beide jetzt mit einander tauschten, bewiesen nur zu deutlich, was bis dahin ihre ganze Seele beschäftigt: ob niemand Fremdes am Hause gewesen; ob sie da drüben eine Spur gefunden; wer es gewesen sein könne, und was sie wollten.

Jenkins war übrigens viel zu sehr Backwoodsman, um sich irgend einer Aufregung lange hinzugeben. Mit dem hell angebrochenen Tage und seiner eigenen Häuslichkeit umher wichen auch alle die trüben Bilder, die ihn die Nacht über vielleicht gequält. Gegen elf Uhr war er neu gestärkt und völlig ge-

rüstet, um hier in seiner Nachbarschaft das zu beginnen, was sie sich gestern da drüben vorgenommen: überall nach Spuren jener Bande von Schuften zu suchen, die bis jetzt noch so erfolgreich im Dunkeln ihr Wesen trieb. Seine Büchse schulternd und die Hunde anrufend, schritt er wieder dem Walde zu.

„Und bist Du zum Essen wieder da, John?" rief ihm die Frau nach.

„Zum Essen nicht, es ist ja jetzt schon bald Mittag, aber jedenfalls noch lange vor Dunkelwerden."

Unten am Creek weidete eine alte Fuchsstute, nach welcher er ausschaute, denn das Pony mußte heute ausruhen. Langsam ritt er auf dieser in den Wald hinein, und zwar derselben Stelle zu, an der er damals die Spuren seines Rappen verloren hatte.

Es hatte in den Tagen nicht geregnet, obgleich es an jenem Abend, an dem er sein Pferd vermißte, mit einem tüchtigen Gewitter gedroht. Die Wolken waren jedoch von dem sich erhebenden heftigen Winde verjagt und deshalb auch die bis dahin eingedrückten Spuren nicht im Geringsten gestört worden. In einem Laubwald aber, wo die gelben Blätter Jahr nach Jahr fallen und liegen bleiben, so daß sie den Boden an den meisten Stellen mit einer dicken Schicht bedecken, ist es außerordentlich schwer, einer schon mehrere Tage alten Spur zu folgen. Ist sie ganz frisch, so geht es viel leichter, weil die neu aufgewehten Blätter unterhalb ihre Feuchtigkeit noch bewahrt haben und dann auch eine dunklere Färbung zeigen. Liegen sie aber nur sechs oder acht Stunden in ihrer neuen Lage, so trocknet sie der Luftzug vollständig ab und sie unterscheiden sich in nichts mehr von den übrigen.

So geübt aber das Auge des alten Mannes auch in dieser Hinsicht war, er konnte nichts Neues entdecken. In dem Wasser selber schienen die letzten Spuren verschwunden, und wenn der Bach auch hier, an der Furth, kaum einen Fuß tief sein mochte, so lag weiter aufwärts, nach Süden zu, doch eine Masse hineingestürztes Holz darin, über das sich kein Pferd hinarbeiten konnte, und gleich unterhalb befanden sich tiefe Löcher, durch welche es nie geschwommen wäre. Noch weiter abwärts aber lief das kleine Wasser, wo das niedere

Land begann, in eine Art von Bayou ein, die etwa tausend Schritt mehr nördlich in die Auszweigungen des Schilfbruchs mündete und sich endlich in diesem verlor. Dort begann nachher ein Gewirr von Dornranken, Schilf und Sumpf, mit ineinander gebrochenen Bäumen, und dort hinein brauchte er eigentlich gar nicht zu suchen, aber er suchte doch, denn wohin anders sollte er sich wenden? An die Sabine? da hinüber führte ein Weg, den sein Pferd aber nicht betreten hatte, und dann war er auch noch nie in den Schilfbruch selber ordentlich hineingekommen.

An dem kleinen Wassercours ritt er langsam hinab, weiter und weiter, bis das Schilf so dicht wurde, daß er kaum vorwärts konnte. Sechs oder acht Aasraben strichen über ihn hin, stiegen hoch in die Luft, kreisten dort eine Weile und stiegen dann, mehr links von ihm in der Richtung, wo der Redriver lag, in den Schilfbruch nieder. Hatten sie dort etwas gefunden? vielleicht die Ueberreste eines Stückes Wild, das ein Wolf oder Panther zerrissen? Von dem Raubzeug gab es dort herum genug und man konnte ihr Geheul jede Nacht hören, wenn man ihrer am hellen Tag auch nur sehr selten ansichtig wurde. Was kümmerte ihn das auch! Aber die greenbriars — eine dornige Schlingpflanze mit grünen, stachligen Ranken — wuchsen hier so dicht, daß sein Fuchs nur mit großer Schwierigkeit hindurch konnte. Das Beste war, er hobbelte ihn hier an irgend einer lichten Stelle aus und nahm ihn dann auf dem Rückweg wieder mit. Unfern vom Ufer der Slew fand er einen solchen Platz, stieg aus dem Sattel, nahm ihm den Zaum ab, band ihm die beiden Vorderbeine so zusammen, daß das Thier nur noch ganz kurze Schritte machen konnte, und wandte sich dann ab.

Mit einem Male fiel sein Blick auf eine abgebröckelte Uferbank und hier auf etwas, das ihn stutzen machte. Was war das? ein Eindruck in die Erde! wo kam der her? Unwillkürlich läßt ja ein Jäger nichts Derartiges unbeobachtet, und er schob deshalb sein Bowiemesser, mit dem er sich durch das dichte Geschling Bahn gehauen hatte, in die Scheide und bog sich näher zu der befremdlichen Spur nieder.

„Hol' mich der Böse," murmelte er dabei, „das sieht ja

wahrhaftig so aus, als ob hier ein Canoe gegen das Ufer angestoßen hätte! Aber wie kommt denn hier in die Slew ein Canoe, und wer hat es da gebraucht und wozu?"

Er nahm seinen Hut ab, legte ihn neben sich, um sich noch weiter vorbiegen zu können, und brachte seinen Kopf dicht über den Platz, aber es wurde nicht anders. Der Eindruck in der Uferbank hier mußte von irgend einem Gegenstand herrühren, der vom Wasser aus dagegen gepreßt war, und das konnte in aller Welt nichts als ein Canoe gewesen sein. Das war aber die Slew nicht, an der jener Netley wohnen sollte. Die lag wenigstens anderthalb englische Meilen mehr westlich.

Jenkins wußte nicht, was er aus dem Allen machen sollte, aber er war doch entschlossen, der Sache noch etwas weiter nachzuspüren. Er stand auf, holte seine Büchse wieder, die er neben dem Pferd gelassen, und arbeitete sich langsam und geräuschlos immer mehr an dem breiter werdenden sumpfigen Wasser hinab, ohne jedoch auf irgend einen Fußpfad oder eine andere Fährte zu treffen, als die, welche hier und da ein Wolf dem weichen Boden eingedrückt. Weiter oben machte die Slew eine Biegung nach links, und er wollte hier schon wieder umdrehen, als er, dicht am Wasser durch das Dickicht kriechend, überhängendes Schilf bemerkte, das weit draußen, in der Slew selbst, abgehackt war. Das konnte nur durch ein vorbeipassirendes Fahrzeug geschehen sein, dem die Wipfel im Weg gewesen, und wer war das jetzt, der hier, in dem furchtbarsten Dickicht drin, sein Wesen so geheim und versteckt trieb, daß selbst Jenkins, als nächster Nachbar dazu noch nicht einmal etwas davon gemerkt hatte?

Er mußte jetzt mehr erfahren; die Sonne stand ja überdies noch hoch am Himmel, und da er nun doch einmal so weit gekommen war, wollte er auch seine Nachforschungen noch weiter fortsetzen. Es zeigte sich aber wahrlich als keine Kleinigkeit, durch dieses Dickicht eine Bahn zu brechen, und als er jetzt plötzlich einen alten Schilfbrand erreichte — das heißt eine Stelle, wo das Schilf einmal in früheren Jahren, wer weiß ob durch einen Blitz oder durch Menschenhand, in Brand gerathen — wurde es fast zur Unmöglichkeit, hindurch zu

kommen. Die langen starken Stangen des zähen Rohrs waren dort abgestorben, viele zuletzt an der Wurzel gefault und querüber gebrochen, und mit den frisch hindurchgewachsenen dornigen Ranken bildeten sie an manchen Stellen solche unzerreißbare Massen, daß sich kein Wolf hätte hindurchwinden können. Das Schlimmste blieb dabei, daß sich das verdorrte Schilf gar nicht mehr mit dem Messer zerhauen ließ, um eine Bahn zu bekommen, denn es war, als ob man mit der scharfen Klinge auf Kieselsteine schlug. Aber Jenkins hatte einmal seinen Kopf darauf gesetzt, und hier die Stangen emporhebend, dort darunter wegkriechend, setzte er seinen beschwerlichen Weg unverdrossen fort, bis er plötzlich fast erschreckt halten blieb, denn vor seinen Füßen öffnete sich ein ebener, frei gehauener Pfad, und nicht von den Fährten menschlicher Wesen, nein, von Pferdespuren war er gefüllt.

Pferde — nie im Leben hätte ein Pferd hierher den Weg zu Lande gefunden; die mußten durch das Wasser hierher geschafft sein, und was machten sie hier im Schilf? Aber Jenkins war ein zu alter Bewohner des Waldes, um nicht zu wissen, daß er hier an der Schwelle eines gefährlichen Geheimnisses stand. Allein konnte er darin gar nichts ausrichten; trieben die Raubgesellen, wie es kaum anders möglich war, wirklich ihr Wesen hier, und wurde er *hier* von ihnen entdeckt, so lag es auch auf der Hand, daß er mit seinem eigenen Leben ihre Sicherheit erkaufen mußte. Dem durfte er sich nicht aussetzen, denn an seiner eigenen Sicherheit hing jetzt die Entdeckung der Uebelthäter, die ihre Familien bedrohten und Elend und Verderben über die ganze Ansiedelung brachten. Rasch entschlossen kroch er deshalb den Weg zurück, den er gekommen, aber viel vorsichtiger als vorher, denn er konnte nicht wissen, ob nicht irgendwo auf dem Wasser draußen ein Verräther lauere. Er hieb keine Schilfstange mehr durch, sondern bog sie nur aus dem Weg, bis er endlich die Stelle wieder erreichte, wo er sein Pferd zurückgelassen hatte.

So rasch als möglich legte Jenkins seinem Fuchse, den er noch auf dem nämlichen Platze antraf, wo er ihn gelassen hatte, den Zaum wieder an und machte dessen Füße frei. Dann

ab, welchem ein finsteres Vorurtheil ein zum ewigen Pariathum verdammendes Brandmal aufgedrückt hat.

Deutsche Rundschau (F. Kreyßig). — Aus Prag nach Paris, New-York, Cincinnati, Jerusalem, Warschau, London, von da im englischen Gewande wieder zurück in die Tauchnitzsammlung, und dann erst auf den großen deutschen Markt gebracht! — Sind das nicht Facta genug für ein libellus? — **Freilich, Leben und Kraft ist in dem Buche — und es ist schon zu begreifen, daß es Diejenigen packte, bei denen sein mächtig fluthender Gedanken- und Empfindungsstrom den zuckenden Nerv berührte. — Charakteristisch und von furchtbar poetischer Logik ist Gabriel's Racheplan. — Ist das nicht in tiefer Wahrheit geschaut und empfunden? Auf alle Fälle wird der durchschlagende kosmopolitische Erfolg des Romans durch die Energie und Naturtreue der Charakterzeichnung und des bedeutenden Erzählertalentes des Verfassers — bedingt werden.**

Deutsche Zeitung (S. Heller). — Eine der besten Productionen ist ein Werk, das vor Jahrzehnten, ohne alles Aufsehen, nur für einen engen Leserkreis bestimmt, blos mit den Initialen des Verfassers auf dem Titelblatte unter dem Namen Gabriel erschien, in Deutschland wenig bekannt war, **aber desto schnellerer Verbreitung in England, Amerika und Italien sich erfreute, in Tauchnitz' Collection of German Authors abgedruckt wurde, slavische Uebersetzungen erlebte, ja sogar wie die Andersen'schen Mährchen in Asien Verleger fand. — Die Schilderung der Schlacht ist ohne alle Ueberladung eben so einfach wie trefflich.** — Die Episode, die uns hier geboten wird, ist nicht nur tief **ergreifend, sondern auch mit großer Kunst vorgetragen. Der vielen Vorzüge wegen wird sich der Roman auch in Deutschland ein großes Publikum erobern.**

Hamburger Nachrichten. — Gabriel ist des Glückes der Verbreitung durch die weite Welt theilhaftig geworden, ganz gegen Erwarten des bescheidenen Verfassers, der bei Ausgabe der ersten Auflage seinen Namen verschwieg. Nachdem das Buch in fremde Sprachen übersetzt ist, und in der That durch diese von außen kommende Empfehlung hin der Weg in Deutschland gebahnt wurde, nennt er seinen Autornamen bei der nöthig gewordenen zweiten Auflage. Er darf es kühn thun, denn sein Roman ist **eine außerordentlich fesselnde Arbeit voll schönen dichterischen Schwunges und anmuthiger Form. — Die politischen, militärischen und religiösen Momente des Buches sind, so sehr sie auch contrastiren, zu einem schönen einheitlichen Bilde verschmolzen worden.**

Nationalzeitung. — Das vorliegende Werk können wir dem Leser warm empfehlen. Der Verfasser versteht es farbenreich und

leidenschaftlich zu gestalten; dazu bietet der historische Hintergrund einen so bedeutenden Factor, daß wir uns gerne von dem Dichter fesseln und leiten lassen. — Der Styl ist von einer wohlthuenden Gefeiltheit.

Presse, Schlesische (Dr. Albert Weigert). Wenn der Erfolg krönt, dann schmückt die Stirne des Verfassers von Gabriel ein Dichterlorbeerreis; es ist ein thatsächlich fast unerhörter Fall, daß ein deutscher Roman, im Jahre 1854 in Prag erschienen, mehr als 10 Ausgaben erlebte, in französischer, italienischer, englischer, hebräischer Sprache übersetzt, endlich in der Tauchnitz-Edition aufgenommen, und nun erst in weiten deutschen Kreisen erkannt wird als deutsches Product und die Aufmerksamkeit der deutschen Leser erregt. Ist dieser Erfolg an und für sich eine Kritik? In bestimmtem Sinne gewiß; wäre in dem Buche nicht Leben und Kraft, nicht dichterischer Schwung und die Naturtreue mächtiger Herzensimpulse, solch ein kosmopolitischer Erfolg wäre nicht denkbar. Auch wir erkennen diese Eigenschaften, die von dem Dichtertalente des Autors zeugen, im ganzen Umfange an. — Gabriel ist ein Geschöpf der freien Dichterphantasie von packender, ergreifender Schönheit.

Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.

Gesammelte Schriften

von

Friedrich Gerstäcker.

Volks- und Familien-Ausgabe.

22. u. **23.** Lieferung.

II. Serie.

Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.

Preis für jede Lieferung 5 Sgr. = 50 Pf.

stieg er in den Sattel, setzte dem Gaul die Hacken ein und galoppirte in das offene Holz hinein.

Am liebsten wäre er nun allerdings gleich nach Brownsville hinübergeritten, um dorthin die Kunde seiner Entdeckung zu bringen und mit den Freunden zu berathen, was jetzt am besten zu thun sei, um das dort jedenfalls versteckte saubere Nest auszunehmen; aber was hätte es ihm heute geholfen, wo die Nachbarn alle selber den Wald nach den verschiedensten Richtungen hin durchstöberten? Er würde keinen dort angetroffen haben, denn ihr Zusammenkommen war ja erst auf morgen Abend festgestellt. So blieb ihm denn nichts übrig, als seine Zeit ruhig abzuwarten. Vor morgen konnte nun einmal nichts geschehen.

Aber auch zu Hause litt es ihn nicht lange; sowie er nur erst gegessen hatte, sattelte er sich sein Pferd wieder, um heute noch vor allen Dingen das Terrain ein wenig zu sondiren, um das er sich bis jetzt wenig mehr gekümmert, als vielleicht den Rand des Schilfbruchs einmal auf dem Bürschgang abzusuchen.

Gegen Abend ritt er deshalb noch einmal der Slew zu, an der jenes Netley Hütte stehen sollte, ohne diese aber zu berühren. Er wollte nur etwa die Entfernung wissen, in der sie sich von jenem Platz, den er heute Morgen gefunden, befand, und wie weit es von dort bis zum Ufer des Redriver sei. Etwa eine Meile westlich war übrigens ein Weg durch den Wald geschlagen, der direct auf den Fluß zuführte. Dort hatte ein Bekannter von ihm, Joe, eine Farm, und hielt zugleich eine Fähre über den breiten und tiefen Strom.

Joe selber war nicht zu Hause; nur seine Familie und der alte Neger, der gewöhnlich die Ueberfahrt besorgte. Mit dem unterhielt er sich eine Weile über die Beschaffenheit des Ufers an dieser Seite, und zwar den Strom hinab, das der Bursche, der das Geschäft schon seit drei Jahren trieb, genau kennen mußte. Natürlich durfte er dem Neger nicht sagen, um was es sich hier handle, sondern frug ihn nur, ob er es für möglich halte, daß er von seinem Platz aus ein Stück im Land drin, vielleicht durch irgend eine der Slews oder Bayous, mit dem Redriver selber in Verbindung treten könne.

Er wolle jetzt, wie er meinte, noch zehn Acker Land urbar machen und recht viel Mais bauen, und da wär' es denn natürlich sehr bequem, wenn er den gleich, anstatt zu Wagen, in einem Canoe in den Strom schaffen könne.

„Gott segne Ihre Seele, Massa," sagte der alte Wollkopf, „das geht nicht. Sieben Meilen stromab, von hier weg, liegt nichts als ein blutiger Schilfbruch, und die Slews, die hindurchlaufen, sind, wo sie mit dem Strom zusammentreffen, so von eingebrochenen Bäumen ausgefüllt, daß ein Mann ein volles Jahr arbeiten könnte, ehe er sich durch diese irgend eine freie Bahn hauen könnte — geht durchaus nicht."

„Und ist gar keine Landung an der ganzen Strecke?" frug ihn Jenkins.

Der alte Neger schüttelte mit dem Kopf.

„Keine," erwiderte er, „ein paar falsche Bayous laufen wohl in's Land und stehen mit den anderen auch vielleicht in Verbindung, aber kaum fünfzig Schritt drin liegen die alten Stämme toll und bunt durcheinander, und kaum ein Alligator kann hindurch. Nein, da ist's nichts — wie ich mit Massa Joe hierher kam, hab' ich die Stellen alle selber abgesucht, weil Massa dort im Anfang sein Haus hineinbauen wollte, aber 's war nichts, und da setzte er es lieber hierher, wo er doch einen trockenen Landweg in die Hügel hatte."

Das war Alles, was Jenkins wissen wollte, und mit dem Charakter solcher Plätze genau vertraut, konnte er sich jetzt auch allenfalls denken, wie das mit jener Colonie oder Ansiedelung im Schilfbruch zusammenhing. Daß die Slew keinen Ausweg nach dem Strom zu hatte, bestätigte schon der Pfad, den er im Schilfbruch gefunden — der verband jedenfalls das faule Wasser der Sümpfe mit dem Aufenthaltsort irgend eines der Verbrecher, der hier als Hehler diente. Wie weit dieser nachher über Mittel verfügte, mit dem Redriver selber in Verbindung zu treten, wußte er allerdings nicht; mit Hülfe der übrigen Ansiedler wollten sie aber bald dahinter kommen, und dazu waren auch Joe's Boote vortrefflich. Jetzt galt es also vor allen Dingen die Verbündeten mit den gesammelten Thatsachen bekannt zu machen; über all' das Uebrige würden sie sich bald verständigen.

Jenkins ritt jetzt auch ohne Weiteres direct nach Haus; er hatte seinen Auftrag vollständig erfüllt. Mit seiner Frau sprach er aber kein Wort darüber; er wollte sie nicht unnöthiger Weise mit einer so gefährlichen Nachbarschaft ängstigen, und bereitete sich nur heute, wo er doch nichts Anderes mehr unternehmen konnte, auf die nächsten Tage vor, indem er Kugeln goß, sein Messer schärfte, dem er in den trockenen Schilfstangen bös mitgespielt, und erst als der Abend heranrückte, ging er noch einmal hinaus in den Wald bürschen, um wo möglich einen Hirsch zu erlegen und den Seinen, falls er gezwungen würde ein paar Tage abwesend zu bleiben, genügende Lebensmittel zu hinterlassen.

---

4. Die Regulatoren.

Am nächsten Morgen schlief Jenkins ziemlich lange, fütterte, als er endlich aufstand, sein Pony ordentlich mit Mais, und ließ es dann frei, damit es sich bis gegen Abend ausruhen könne. Den Fuchs behielt er am Haus; er kannte den Weidegrund, wo sich das Pony gewöhnlich aufhielt, und konnte dann, wenn er es haben wollte, dort hinreiten und es nur abholen; denn alle diese Leute gehen, wenn sie nicht nothgedrungen müssen, nur höchst ungern selbst die kleinste Strecke zu Fuß.

So war der Mittag herangekommen, und er selber, um sich die Zeit in etwas zu vertreiben, zu seinem Negerburschen noch ein wenig in's Feld hinausgegangen, wo sich dieser gerade damit beschäftigte, die oberen Blätter des schon fast reifen Mais abzubrechen und aufzuhängen, um Futter für das Vieh daraus zu dörren.

Beide pflückten noch eifrig die Blätter ab, als das Horn am Haus geblasen wurde, das Mittags immer zum Essen rief, denn den Ton desselben hört man bis weit hinein in den Wald. Sonst aber blies die Frau nur immer einen langgezogenen Ton darauf, setzte dann ab und wiederholte das

Zeichen noch einmal, heute dagegen gab sie es viel rascher, in schnell hintereinander ausgestoßenen Tönen.

„Was ist das, Massa?" sagte der Neger. „Missus tutet komisch."

Jenkins fuhr in die Höhe, als ob er einen Schuß bekommen hätte, horchte einen Moment den wie ängstlichen Tönen, warf dann den Haufen Blätter, den er gerade im Arm hielt, auf die Erde nieder, und rannte in voller Flucht gegen die Fenz an, über die er sich hinüberschwang, als ob er nur so viel Jahre in den Zwanzigen gezählt hätte, als es in den Sechzigen der Fall war.

Das Zeichen deutete Unheil; in jeder Fiber seines Körpers fühlte er das, und krampfhaft ballte er die Faust, als er daran dachte, daß er heute gerade seine Waffe daheim im Hause gelassen — lag doch das Feld auch kaum dreihundert Schritt von diesem entfernt, während die Hunde immer herüber und hinüber wechselten, so daß sich nie ein Stück Wild auf diese Strecke wagte. Nicht einmal sein Messer hatte er bei sich; aber das war jetzt zu spät zu bedenken, und ohne auch nur einen Moment in seinem Lauf einzuhalten, flog er in wilden Sätzen die Bahn entlang, bis er, aus den Büschen herausspringend, seine eigene kleine Hütte dicht vor sich liegen sah.

Und der Athem stockte ihm fast, denn dicht vor dem Haus waren sieben oder acht Pferde angebunden und dort vor seiner Thür — neben dem Weg lag der eichene Splitter eines halb abgerissenen Fenzriegels, den griff er fast bewußtlos auf — denn dort vor seiner Thür sah er, wie die Buben sein Negermädchen, seine Nelly, gefaßt hatten und ihr die Hände auf den Rücken banden.

Unwillkürlich, kaum wissend was er that, stieß er seinen Jagdruf aus, und die Hunde schlugen heulend an, das Mädchen aber, das ihren Herrn nahen sah, schrie jetzt gellend um Hülfe und brach dann in die Kniee, als ihr einer der Buben einen Faustschlag versetzte, der sie halb betäubte und jedenfalls zum Schweigen brachte.

Jetzt aber war Jenkins auch heran, und die auf ihn gerichteten Büchsen Einzelner so wenig achtend, als ob es nur eben so viele Maisstöcke gewesen wären, sprang er auf den,

der Nelly hielt, zu und schlug ihn mit dem Eichensplitter so kräftig über den Schädel, daß er wie todt zu Boden stürzte. Aber der Uebermacht war er nicht gewachsen. Ehe er zu einem zweiten Schlag ausholen konnte, hatten sich ein paar der Banditen schon über ihn geworfen. Er wehrte sich noch kräftig genug, und seine Faustschläge trafen rechts und links, doch umsonst; in wenigen Secunden sah er sich übermannt und zu Boden geworfen, und einer der Buben schnürte ihm dann die Ellbogen so fest mit Hickorybast auf dem Rücken zusammen, daß er sich nicht rühren und regen konnte.

„Hallo, mein Alterchen," rief der Anführer der Schaar, als sie ihn so weit gesichert sahen, daß er ihnen nicht mehr gefährlich werden konnte, „das war ein rauher Willkommen, und dem armen Netley wird der Schädel wohl noch ein paar Tage brummen. Zum Teufel auch, Kamerad, ich hätte Euch mehr Vernunft zugetraut. Ihr glaubtet doch nicht etwa, daß Ihr unsere ganze Gesellschaft mit einem Stück Holz aus der „Range" hinausprügeln konntet?"

„Hunde! räudige Hunde, die Ihr seid," schrie der Alte, schäumend vor Wuth, indem er, freilich nutzlos, an seinen Banden riß, „feige erbärmliche Memmen und Schufte, die in einem Schwarm über einen Einzelnen herfallen! Diebische, galgenreife Canaillen, die Ihr dem Strick nicht entgehen sollt, wenn ich nur noch vierundzwanzig Stunden das Leben behalte!"

„Stopft ihm doch den Rachen, der Bestie!" schrie einer der Buben und stieß ihm dabei mit der Faust in das Gesicht, daß das Blut dem Stoße folgte.

„Laß ihn nur, Bob," sagte der Führer, in dem Jenkins schon den Burschen erkannt hatte, der neulich Morgens in dem schwarzen Frack in seinem Haus gewesen war, der jetzt aber ein altes Jagdhemd und eine Büchse trug, wie die Uebrigen, „vorher unsere Geschäfte, nachher wollen wir den Herrn schon zum Schweigen bringen. Nun, seid Ihr da drinnen fertig?"

Die Frage galt Einigen der Bande, die gerade aus dem Haus kamen.

„Bei Jingo!" rief der Eine lachend, „es war die höchste

Zeit, daß wir hineinkamen, oder die Alte hätte wahrhaftig noch Einem von uns eine Kugel durch den Leib gejagt. Wir trafen sie eben, als sie eine kleine Büchse von den Pflöcken herunterriß. Jim gab ihr aber eins auf den Kopf, und wir haben sie jetzt an den Bettpfosten angebunden."

„Buben und Schufte!" schrie da der alte Jenkins, halb rasend vor Wuth', „seid Ihr Männer, daß Ihr schlimmer als indianische Diebe in die Häuser einbrecht und mordet und plündert?"

„Nur ruhig, alter Herr," erwiderte der Führer mit einem höhnischen Lächeln, „die Reihe kommt auch noch an Dich. Ob wir Männer sind? Ei gewiß, mein Schatz, und wir hoffen Dir das zu beweisen; mit Deinen Schimpfwörtern bellst Du aber unter dem falschen Baum. Weil wir eben Texas von dem Diebesgesindel frei machen wollen, das sich hier, aus Arkansas vertrieben, eingenistet hat, haben wir einen Regulatorenbund gegründet, um die Missethäter zu strafen und auszutreiben."

„Regulatoren — Ihr?" schrie der Alte, „verdammt heillose Bande, die Ihr seid! Wer ist der Missethäter, ich, den Ihr hier wie feige Wölfe überfallen habt, oder Ihr?"

„Glaubst Du, mein Herz," sagte der Führer höhnisch, „wir lassen uns hier unsere Pferde und Neger ruhig stehlen, weil Ihr es für passend findet, jetzt eine Zeit lang die ruhigen und ehrbaren Farmer zu spielen? Hast Du die Dirne da etwa gutwillig herausgeben wollen? Gott bewahre; trotzen da noch auf ihre Gesetze, nicht wahr? Aber das Lynchgesetz ist das einzige, das Ihr von jetzt an sollt zu kosten bekommen, und daß wir es zu handhaben wissen, wollen wir Dir beweisen."

Zwei der Burschen hatten sich indessen mit dem durch den Schlag betäubten Netley beschäftigt, der sich jetzt aber wieder erholte, mit der Hand über den wunden Kopf strich, und dann das Blut betrachtete, das an seinen Fingern hing. Die Anderen plünderten unter der Zeit das Haus, aus dem sie mitnahmen, was ihnen des Mitnehmens werth schien. Jenkins' Büchse und Messer und Kugeltasche, seiner Frau kleine Waffe, die wollenen Decken, und den kleinen Vorrath von Zucker, Kaffee und Mehl, den sie vorfanden, kurz Alles was

sich im Walde brauchen ließ. Mit einer ganz anerkennungswerthen Geschicklichkeit und Schnelle stellten sie dabei aus den gefundenen Betttüchern und Kissenüberzügen Satteltaschen her, um die verschiedenen Dinge bequem auf die Pferde packen und transportiren zu können.

Nelly, die um Hülfe geschrien hatte, als sie ihren Herrn kommen sah, und von dem einen Buben zu Boden geschlagen war, hatte sich jetzt auch wieder erholt, doch mit schweigendem Entsetzen starrte sie auf die Mißhandlung des alten Mannes und zitterte vor Furcht, wenn sie daran dachte, daß sie von diesen entsetzlichen Menschen mit fortgeschleppt werden sollte.

„Wo ist Euer anderer Neger, Jenkins?" frug diesen jetzt der Führer, der bis dahin nur die Arbeiten der Uebrigen überwacht hatte, ohne selber Theil daran zu nehmen.

„Sucht ihn," lautete die kurze drohende Antwort, „die Pest über Euch!"

„Wir wollen Dich schon zum Reden bringen, mein Schatz," lachte der Führer, „sind die Hickorystöcke da?"

„Hab' schon dafür gesorgt," lachte der Eine, „gleich da drüben war eine ordentliche kleine Anpflanzung; wir hätten's uns gar nicht bequemer wünschen können. Komm, Herzblättchen, die sollen Dich schon gesprächig machen."

„Mich — mich laßt das thun," schrie da Netley, der erst jetzt seine volle Besinnung wieder erlangt zu haben schien. „Schlag um Schlag; mir hat die alte Bestie fast den Schädel zerhauen, ich will ihm jetzt die Rückzahlung auf die Schultern zeichnen, daß er sein Lebtag an mich denken soll."

„Das ist recht," jubelte die Schaar, „aber gieb's ihm ordentlich, Netley, daß wir ihm die amerikanische Flagge auf den Rücken malen; an den Dogwood mit ihm!"

„Habt keine Angst," rief der Bube, in wilder, ungeduldiger Hast nach den Stöcken greifend, während sich Einige von ihnen auf den alten Mann warfen und ihn nach dem nächsten kleinen Dogwoodbaum schleppten.

Jenkins wehrte sich wie rasend, er biß und trat um sich, aber der Uebermacht war er nicht gewachsen, und wie er das endlich fühlte, wurde er still und ließ Alles geduldig mit sich machen, was sie wollten. Nur die Zähne biß er fest zu-

sammen, und die rollenden Augen traten ihm fast aus den Höhlen. Die Bande wußte aber ihre Sache vortrefflich anzugreifen. Die Arme wurden dem alten Mann aufgeschnürt, und dann um den Stamm des niedrigen Baumes gelegt und drüben wieder befestigt, so daß er diesen umfassen mußte, wobei ihm nur so viel Freiheit blieb, sich darum hin zu bewegen. Das Jagdhemd hatten sie ihm vorher von den Schultern gerissen, und Nelly selber stieß einen Angst- und Schmerzschrei aus, als der erste mit voller Wucht und Bosheit geführte Schlag auf die Schultern des Unglücklichen niederfiel, so daß schon im nächsten Augenblick das helle Blut sein Hemd färbte.

Jenkins rührte und regte sich jedoch nicht. Ein Indianer am Marterpfahl hätte die über ihn verhängten Qualen nicht stoischer ertragen können, als der alte Mann zwischen seinen Peinigern stand. Schlag auf Schlag folgte, aber kein Laut kam über seine Lippen, und dadurch allein vielleicht entging er dem Schwersten, denn sein Henker gerieth zuletzt in so furchtbare Wuth und Aufregung, daß seine Streiche wohl rasch hintereinander und schwer auf den Rücken des Opfers niederfielen, deshalb aber auch lange nicht so tief und gefährlich einschnitten, als wenn er kaltblütig den Hieb berechnet hätte.

Da fiel plötzlich weit drüben im Wald ein Schuß; möglich, daß nur ein Jäger dort zufällig nach einem Stück Wild geschossen, aber die Bande horchte überrascht auf, und selbst Netley hielt, überhaupt vollkommen außer Athem, mit Schlagen ein.

„Jungens," sagte der Führer, „ich denke, wir haben uns hier lange genug mit dem alten Schuft herumgeärgert; die Zeit vergeht und wir müssen machen, daß wir nach Hause kommen. Packt auf, was Ihr habt, und dann fort!"

„Aber erst häng' ich den alten Cujon an den nächsten Baum," schrie Netley; „so lange er lebt, geh' ich hier nicht vom Platz. Einen Strick her — Einer von Euch einen Strick!"

„Wir können uns das bequemer machen," lachte der Führer boshaft. „Seine Frau wird sich doch nach ihm sehnen. Schafft

ihn in's Haus, bindet ihn dort mit fest, und dann steckt die Bude an."

Ein wildes Jauchzen antwortete dem teuflischen Vorschlag, allein der Führer hob warnend die Hand. Er fühlte sich hier nicht mehr sicher.

„Ruhe jetzt!" sagte er, „Ihr wißt am besten, wie nöthig es ist, daß wir noch heute und morgen ungestört sind, macht rasch. In's Haus mit dem Burschen und knebelt Beide gut, daß sie nicht schreien und Hülfe herbeirufen können, und dann Feuer in das Nest!"

Wie ein Bienenschwarm fuhren die Buben untereinander. Ihr Hauptmann hatte Recht, und wenn ihnen jetzt, wo sie im Begriff standen, ihren Raub in Sicherheit zu bringen, ein unberufenes Auge auf die Spur gekommen wäre, hätte es ihren ganzen Plan noch im Augenblick des Gelingens vereiteln oder doch stören können. Vier von ihnen schnitten deshalb den Mißhandelten los, faßten ihn und trugen ihn in's Haus. Der alte Jenkins lag machtlos in ihren Armen. Die Anderen hatten im Nu die spärliche Beute aufgegriffen, und der Führer selbst löste Nelly von dem Baum ab, an den man sie gebunden hatte, und brachte sie zu einem der Pferde.

„Oh Massa, um Gottes willen," flehte das arme Mädchen, „ich bin ja wahr und wahrhaftig keinem Menschen davongelaufen."

„Dir geschieht nichts, mein Schatz," sagte der Mann als einzige Antwort, „wenn Du Dich nämlich ganz still und ruhig verhältst und vernünftig bist; wirst Du aber im Geringsten laut, dann gnade Dir Gott! — weiter brauch' ich Dir nichts zu sagen — und nun komm."

Nelly zitterte vor Angst und Entsetzen, allein sie wagte keine Widerrede, denn sie fühlte recht gut, in welche Hände sie gefallen war. Einen Willen hatte sie ja auch noch nie gekannt, seit ihrer Geburt, und schweigend, nur mit stillen Thränen, die sie nicht zurückhalten konnte und um die sich der Bube wenig kümmerte, gehorchte sie den Befehlen.

Die Bande, die sich fälschlich Regulatoren nannte, war indessen im Hause selbst beschäftigt, den teuflischen Anschlag auszuführen. Die beiden alten Leute waren bald gebunden,

so daß sie sich selber nicht mehr helfen konnten. Einige rissen mittlerweile das trockene Moos aus den Betten und schichteten es um den Kamin her auf, dürres Holz gab es ebenfalls genug, die Stühle und der Tisch wurden darüber gestürzt und, wie sie mit Allem fertig waren, eine Hand voll Moos in die noch im Kamin glimmenden Kohlen geworfen. Das flackerte lustig auf und hatte im Nu die anderen brennbaren Stoffe gepackt, und als die Flamme hell und züngelnd emporloderte, sprangen die Mörder nach ihren Pferden und schwangen sich in die Sättel.

Einer von ihnen hatte auch den alten Fuchs herbeigebracht und an die Leine genommen.

„Was willst Du denn mit der alten Kracke, Ned?" rief der Führer, der daneben stand. „Die Bestie ist doch wahrhaftig nicht des Mitnehmens werth."

„Sollen wir sie zurücklassen?"

„Bah," sagte der Bube, indem er sein Bowiemesser aus der Scheide zog und es dem armen Thier zwischen die Rippen stieß, „laß die Leine los, den Aasgeiern haben wir doch mit unserem Feuer den Spaß verdorben und sind ihnen einen Ersatz schuldig. Sie mögen sich daran eine Güte thun — und nun fort. Wir haben schon zu lange gezögert."

Mit den Worten schwang er sich hinter der Negerin auf's Pferd, und wenige Secunden später, während der dichte, schwarze Qualm aus der angezündeten Hütte emporstieg, war der wilde Schwarm im Unterholz verschwunden, nur die entsetzlichen Spuren seines Verbrechens in dem zerstörten Frieden dieses Platzes zurücklassend.

---

5. Die Moderatoren.

Der Theil des Jenkins'schen Wohnhauses, an dem der Kamin lag, fing schon an lichterloh zu brennen. Dichter Rauch quoll aus den überall offenen Ritzen der zusammengelegten Stämme, und schon leckte die züngelnde Flamme hervor, als eine scheue dunkle Gestalt aus dem Gebüsch kroch.

Wie sie die Lichtung erreichte, blieb sie stehen — es war Sip — sah sich wild um und rannte dann auf das brennende Haus zu.

Wäre der innere Raum geschlossen gewesen, so hätte der Rauch die darin Festgebundenen lange erstickt, ehe sie die Flamme selbst nur erreichte. So aber fand jener überall, wohin er drang, freien Durchzug, und da er nach oben preßte, blieb auch, für jetzt wenigstens noch, der untere Raum, in dem die beiden alten Leute gefesselt lagen, frei davon.

Sip, der Negerbursche, der jetzt zu ihrer Rettung herbeieilte, sprang, unbesorgt um seine Sicherheit, mitten in den Qualm hinein, und ein Blick hier bestätigte das Entsetzlichste, das er nur gefürchtet haben konnte. Im Anfang hielt er auch Beide schon für todt, denn der Rauch und vielleicht auch Angst und Aufregung hatten sie betäubt; als er aber den ersten Körper, seinen alten Herrn, auffaßte, um ihn hinaus zu tragen, und fand, daß er gebunden war, erwachte in ihm der Gedanke an die Möglichkeit einer Rettung, Im Nu hatte er die Banden mit dem Messer, das er im Gürtel trug, durchschnitten, und den Bewußtlosen auffassend, schleppte er ihn vor die Thür an die freie Luft und sprang dann zum zweiten Mal hinein, seiner Herrin denselben Liebesdienst zu leisten.

Und Nelly, war auch sie hier festgebunden? Vergebens suchte er in dem brennenden Gebäude nach ihr, aber er wußte auch, daß die schlechten Menschen einen armen Nigger, der so viel hundert Dollars werth war, nicht nutzlos umbrachten. Was sie damals gedroht, hatten sie heute ausgeführt, und Nelly war für immer für sie verloren.

Doch nicht mit nutzlosen Klagen verlor er seine Zeit. Die beiden im Haus stehenden Eimer mit Wasser goß er in die Gluth, daß ihn der Qualm fast zu ersticken drohte, sprang dann zum Bach und holte mehr, riß die brennenden Scheite heraus, warf sie in's Freie und dämpfte endlich das Feuer, das noch nicht Zeit gehabt hatte, zu den trockenen Schindeln emporzulecken. Dann eilte er zu den Befreiten zurück und jubelte laut auf, als er dem offenen, auf ihn gerichteten Blick seines Herrn begegnete.

„Sip," sagte dieser leise, „braver Bursch!"

„Armer, armer Herr!“ rief der Neger, und die Thränen liefen ihm an den schwarzen Backen nieder, „oh die grausamen, schlechten Buckras, die bösen weißen Männer! — Indianer hätten mehr Mitleid mit armer Frau gehabt.“

„Laß sein, Sip,“ sagte Jenkins, der eine andere Meinung von den Rothhäuten hatte, „Indianer machen's auch nicht besser; aber gieb mir Dein Messer, so, das ist recht, daß ich erst die Stricke hier von den Armen bekomme, und — wie haben sie meiner armen Alten mitgespielt! Hast Du Wasser?“

„Hier, Massa, ganzen Eimer voll.“

„Hast Du das Feuer im Haus gelöscht?“

„Alles aus, Massa, hat nur ein bischen gekohlt.“

Der Alte wandte hierauf seine ganze Aufmerksamkeit seiner Frau zu, die er im Arme hielt und der er Stirn und Schläfe wusch, bis sie die Augen wieder aufschlug und jetzt ein lindernder Thränenstrom, als sie den Gatten frei und gerettet sah, ihrem fast zu Tod geängstigten Herzen Luft machte und es erleichterte.

Der alte Jenkins hielt sich jedoch nicht lange mit Worten auf. Sobald er nur die Frau dem Leben wiedergegeben hatte und sah, daß er für sie nichts weiter zu besorgen brauchte, denn ihre kräftige Natur sollte wohl bald jede Schwäche besiegen, stand er auf und ging in sein Haus, um selber dort nachzusehen, wie weit die Verwüstung sich erstreckt hatte.

Seine Büchse, sein Messer, er suchte sie vergebens, aber auch nicht lange. Nur einen flüchtigen Blick warf er danach umher, dann trat er in die linke Ecke, wo noch ein altes Messer in einer Spalte stak, schob es sich in den Gürtel und schritt wieder hinaus vor das Haus, zu dem kleinen Dogwood, der ihn bei seiner Schmach gehalten. Nicht einen Blick warf er dort umher, sein Herz war jeder Sentimentalität fremd, nur den Hut nahm er auf, der ihm herabgefallen, und wandte sich dann zu seinem alten Fuchs, der langgestreckt und verendet vor dem Hause lag.

„Armer Alter!“ sagte er, indem er ihm den Zaum abnahm und sich umhing, dabei aber auch noch die daran geschlungene Leine um seinen Gürtel befestigte. „Du warst ihnen wohl zum Stehlen zu schlecht und aus bloßem Muth-

willen haben sie dich umgebracht. Aber laß nur sein, mein Alter, ich gleiche deine Rechnung mit aus. Sei nicht ängstlich, wir werden quitt werden, ehe vierundzwanzig Stunden vergehen, oder — ich liege so kalt und starr wie du da," setzte er leise mit zusammengebissenen Zähnen hinzu.

„Du willst doch nicht schon wieder fort, John?" bat die Frau, als sie ihn so gerüstet sah, „soll mich die Angst hier verzehren?"

„Glaubst Du, daß ich eine Nacht in diesem Walde ohne Büchse sein möchte?" entgegnete ihr der Gatte; „nein, hab' keine Sorge, heute kehren die Schurken nicht hierher zurück, denn sie glauben ihre Arbeit gethan, und daß Du sie morgen nicht mehr zu fürchten brauchst, dafür, Alte, laß mich sorgen."

„Und zu Fuß, mit Deinem armen, zerschlagenen Rücken willst Du fort? Wenn Du nun im Walde krank und schwach wirst?"

„Sorge Dich nicht um mich. Da ich das ertragen habe, ficht mich auch nichts Anderes mehr an."

„Und wohin willst Du?"

„Nach Brownsville. Die Nachbarn sind heut Abend alle dort versammelt, und noch in der Nacht kehren wir hierher zurück und bringen Dir ein Bett mit."

„Noch in der Nacht hierher?"

„Erschrick nicht, wenn Du uns kommen hörst. Es sind Freunde, und morgen, will's Gott, befreien wir diese Gegend von jenen Schuften."

„Und sind die nicht lange geflüchtet? und unsere arme, arme Nelly!"

„Laß gut sein, Alte. Leb' wohl!" sagte Jenkins. „Sip, paß mir gut auf, mein Bursch, dann darfst Du auch morgen früh mitgehen und Nelly suchen helfen," und mit den Worten wandte er sich ab, um in den Wald hinein zu schreiten, blieb aber schon nach den ersten Schritten wieder stehen. Hatte er etwas vergessen? Seine Büchse fehlte ihm. Die Zähne aufeinander beißend, setzte er seinen Weg fort.

Hatten die Schufte aber etwa auch sein Pony gefunden und ihn — mißhandelt und vollkommen hülflos — im Wald zurückgelassen? Nein, Gott sei Dank, das wenigstens war ihrer

Raubgier entgangen. Er fand es noch auf seinem alten Weidegrund, ging zu ihm, legte ihm den Zügel an, stieg langsam, mit Hülfe eines umgebrochenen Baumstammes, auf den Rücken des Thieres, und sprengte dann, was das Pony laufen konnte, durch den Wald.

In Brownsville hatten sich inzwischen die Squatter verabredetermaßen wieder eingefunden, um sich heute ihre bis dahin gemachten Entdeckungen mitzutheilen und weitere Schritte zu berathen. Schon war es ziemlich spät geworden, und Jenkins fehlte noch immer; von den Uebrigen aber hatte Niemand etwas Erhebliches erfahren, nichts wenigstens, was auf eine directe Spur der Verbrecher führen konnte. Auch Ashley war mitgekommen. Er sah noch bleich und erschöpft aus, mit blutunterlaufenen Augen und finster zusammengezogenen Brauen. Er allein machte auch einen Vorschlag zum Handeln.

Als ihn die Bande überfiel, hatten sie zusammen von Jonesboro gesprochen; dorthin, oder wenigstens der Richtung zu, führten auch die meisten Fährten, und der Backwoodsman schwur in wildem Grimm, daß er, wenn er nur einen der Buben dort anträfe, das ganze Nest in Brand stecken und von der Erde vertilgen wolle.

Dagegen stimmten aber die Uebrigen, so lange sie nicht wenigstens einen festeren Halt für ihren Verdacht hatten, als nur die ungefähre Richtung der Fährten. Man wußte nicht einmal ganz genau, ob es die nämlichen Pferde seien, die sie dort gespürt, und Jäger oder Landsucher durchkreuzten ja nach allen Richtungen den Wald. Von den Männern aber, die Ashley damals überfielen, hatte dieser nicht einen einzigen gekannt oder sich erinnert, ihn früher in der „Range" gesehen zu haben. Netley war ebenfalls nicht dabei gewesen, das wußte er gewiß, auch der Mann mit dem abgeschnittenen Ohr nicht. Ashley fand das übrigens ganz natürlich.

„Sie hätten mich sonst nicht dürfen leben lassen," setzte er mit fest zusammengeknirschten Zähnen hinzu, „wenn ich auch nur einen der Schufte erkannt hätte; denn daß ich dem nicht

wieder von der Fährte gegangen wäre, so lang ich noch athmete, das durften sie etwa wissen."

„Jungens," sagte Billins, der schweigend und nachdenkend auf seine Büchse gelehnt dagestanden hatte, „ich will Euch einmal etwas sagen. Jenkins war einer der Eifrigsten von uns Allen und Feuer und Flamme für die Sache, und daß er jetzt nicht da ist, gefällt mir nicht. Dem haben sie schon einen ersten Besuch abgestattet und einen zweiten angedroht. Wenn der Teufel am Ende sein Spiel haben sollte —"

Klappernde Hufschläge unterbrachen ihn, und als sich Alle rasch und neugierig dorthin wandten, sprengte der alte Jenkins, auf vollständig triefendem Pferde, das Gesicht todtenbleich, die Haare wirr um die Stirn flatternd, das Hemd zerfetzt von Dornen und mit Blut bedeckt, mitten zwischen die erschreckt zur Seite stäubende Schaar hinein, erst hier sein wildgehetztes Thier einzügelnd.

„Jenkins!" schrieen die Backwoodsmen wie aus einem Munde, „um Gottes willen, Mensch, wie seht Ihr aus, wo kommt Ihr her?"

Der Alte antwortete ihnen nicht. Er sah sich stier im Kreis um und wäre jetzt von seinem Pferd heruntergefallen, wenn sich nicht zehn, zwölf Arme zu gleicher Zeit ausgestreckt hätten, ihn zu unterstützen. Sie ließen ihn sanft auf die Erde nieder; aber der Alte war keine Natur, die sich leicht von einer Schwachheit besiegen ließ. Nur mit dem Aufhören der scharfen Bewegung des Rittes, die seine Nerven in Thätigkeit gehalten, war es ihm schwarz und schwimmend vor den Augen geworden. Jetzt schon, noch ehe er den Boden vollständig erreicht und während ein paar der Leute nach Wasser und Whisky sprangen, gewann er seine Besinnung wieder.

„Es ist gut, Kinder, ich danke Euch, 's ist schon vorbei, ich bin ein bischen stark geritten und mein Rücken schmerzte."

„Aber was ist mit Euch geschehen?" rief Ashley, „Ihr seid ja mit Blut bedeckt?"

„Gepeitscht," knirschte der Alte zwischen den zusammengebissenen Zähnen hindurch.

„Gepeitscht, Ihr?" schrieen Alle wild durcheinander, „von wem?"

„Von den Regulatoren," lachte der Alte höhnisch vor sich hin. „Aber erst einen Becher Whisky, Jungens, ich fange schon wieder an eine Menge verdammter Sterne und Regenbogen zu sehen. Auch einen Bissen zu Essen möcht' ich, seit heute Morgen bin ich noch nüchtern."

„Die Regulatoren!" Wie ein wilder Aufschrei ging indessen der Ruf durch die Versammlung, und die tollsten nur denkbaren Flüche und Verwünschungen brachen von den Lippen der Männer bei dem Namen. Was sie aber bald rasend machte, war, daß sie keinen Halt an den Feinden wußten, die nur wie ein Gespenst hier und da zu einem Verbrechen auftauchten, um gleich darauf spurlos im Walde zu verschwinden.

Jenkins ließ sie toben; er trank von dem ihm gebrachten Whisky, der ihm neue Kräfte zu geben schien oder doch wenigstens mit wohlthätiger Aufregung auf ihn einwirkte, und verschlang gierig die ihm gebrachten Speisen, beantwortete aber in der Zeit keine der an ihn gerichteten Fragen und winkte nur immer abwehrend mit der Hand, ihn in Ruhe zu lassen. Endlich war er fertig.

„Gebt mir eine wollene Decke, Einer von Euch, mich fängt an zu frösteln, und die Hunde haben mir Alles mitgenommen."

Das Verlangte war alsbald gebracht; er wickelte sich hinein, und während er auf einem alten Baumstumpf saß und Alle, selbst die Frauen jetzt umherdrängten, um seine Erzählung mit anzuhören, stattete er ihnen mit kurzen einfachen Worten einen Bericht über das Geschehene ab. Er verschwieg nichts, setzte aber auch nichts hinzu, und die Thatsachen waren schon entsetzlich genug, um die Hörer zu grenzenloser Wuth anzutreiben. Allein wohin? Jetzt theilte er ihnen die Entdeckung mit, die er an dem nämlichen Morgen gemacht, kurz, aber mit so scharfen klaren Worten, daß ein Zweifel an dem Thatbestand nicht mehr möglich blieb.

Und das, was er erzählte, so weit es das eigentliche Terrain betraf, ergänzte Ashley, der selber, als er hierher zog, jene Schilfstrecken durchwandert hatte, weil er früher einmal beabsichtigte, eine Holzstation für die schon damals beginnende

Dampfschifffahrt auf dem Redriver anzulegen. Er kannte den Grund und Boden dort genau, auch jene Slew, die eine Strecke vorher, ehe sie in den Redriver einmündete, links ausbog und dann in ein Gewirr von eingebrochenem Holz hineinströmte, so daß von dieser aus keine directe Verbindung mit dem Strome selber möglich war. Aber ein Platz zu einem Versteck war dort allerdings, und er selber hatte in jenen Tagen ein großes Rindendach dort aufgebaut und ein paar Nächte darunter gelagert. Die Idee einer Ansiedelung an jener Stelle gab er aber doch zuletzt wieder auf, denn die Mosquitos waren zu arg und die Dampfer blieben aus, da sich das unten im Redriver befindliche sogenannte Raft (zusammengeschwemmte Baumstämme, die sich da angewaschen) wieder verstopfte und eine lange Zeit keine Boote passiren ließ.

Hatten also die Verbrecher jenen Platz wirklich zu ihrem Versteck gewählt, so schwur Ashley Stein und Bein, daß sie nirgend anderswo sitzen könnten, als unter seinem eigenen alten Rindendach, und saßen sie dort, so waren sie auch gefangen, wenn man ihnen nur den Weg nach dem Strom abschneiden konnte — und dazu gab es ein Mittel. Vor allen Dingen mußten sie sich Joe's Canoes versichern und diese mit einem Theil ihrer Leute bemannen. Die Anderen stürmten dann den Platz, und so war es in der That möglich, das Raubnest, das ihnen Allen hier Verderben drohte, aufzuheben und zu zerstören.

Vorder machte jetzt den Vorschlag, morgen am Tag alle Die aufzubieten, die sie erreichen könnten, und übermorgen nachher einen gemeinsamen Angriff auszuführen.

„Uebermorgen?" schrie da Jenkins, „und glaubt Ihr, daß übermorgen auch noch ein Mann von jenen Schuften da drinnen sitzt, noch ein Haar von unseren Pferden zurückgeblieben ist? Nein, bei Gott nicht! Die Frechheit, mit der sie den Ueberfall bei mir, der ich in ihrer nächsten Nähe wohne, ausgeführt, und die Sorglosigkeit selber, mit der sie mich und meine arme Alte auf grausame Art um's Leben bringen wollten, zeigt deutlich, daß ihnen nichts mehr daran liegt, wie viel Lärm in dieser Gegend über eine solche That geschlagen wird.

Nein, die sind zum Abfallen reif, und nicht übermorgen oder selbst nur morgen, noch diese Nacht, noch diesen Abend, jetzt, in dieser Stunde müssen wir aufbrechen, wenn wir sie überhaupt erwischen wollen."

„Alle Teufel," sagte Border lachend, „das hieße allerdings Schlag auf Schlag, aber ich glaube, Jenkins hat Recht, das würde dann auch in Zukunft diesen Herren Regulatoren die Ueberzeugung beibringen, daß sie nicht lange ungestraft ihr Wesen treiben dürfen."

„Regulatoren!" schrie Ashley, „und sollen wir dulden, daß diese Canaillen den ehrlichen Namen von Regulatoren, vor dem sie selber aus den Staaten herüber flüchteten, entweihen? Bei Gott, von jetzt an kann ihn kein rechtlicher Mann, solchen Schurken gegenüber, mehr in Texas führen!"

„Dann nehmen wir einen andern," sagte Jenkins, „Moderatoren wollen wir uns nennen, und von jetzt ab einen festen Bund gründen und regelmäßige Versammlungen halten, und seid versichert, wenn wir heute damit beginnen, jene Buben in ihrer noch geträumten Sicherheit zu fassen und zu vernichten, so wird der Name Moderatoren für derlei Gesindel ein eben solcher Schrecken in Texas werden, wie es der der Regulatoren für sie in Arkansas war."

„Gut, Jenkins!" rief Ashley, „dann nehmt Ihr auch die Führung unseres neuen Bundes, und ich will Euch treu zur Seite stehen. Ich glaube, wir sind dabei ohnedies die Aeltesten unter allen Nachbarn und haben Beide ein Hühnchen mit diesen Herren zu pflücken. Wann wollen wir fort?"

„Jetzt gleich," sagte der alte Mann, von seinem Sitz aufspringend, „jede Minute, die wir versäumen, kann uns den Fang aus den Zähnen reißen."

„Aber Sie doch nicht mit den Wunden!" warf Mrs. Border ein, denn alle Frauen der kleinen Ansiedelung hatten sich um den alten Mann geschaart. „Eher lasse ich Sie nicht fort, Mr. Jenkins, bis ich Sie nicht verbunden habe."

„Ach was, Madame," entgegnete der zähe Alte, „so lange halte ich schon noch aus, bis wir die Hunde gezüchtigt haben, und nachher ist's immer Zeit genug, an die alten Knochen zu denken."

„Und wenn Euch unterwegs doch eine Schwäche ankommt," rief Border, „so haben wir den Führer verloren, denn von zwei Seiten müssen wir angreifen und Ashley kann nur auf einer sein."

Der Alte wollte sich noch weigern, wurde aber überstimmt, und wahrlich, es that noth, daß nach seinen Wunden gesehen wurde, noch dazu da man gar nicht wußte, welchen Anstrengungen man wieder entgegenging. Auch nur der zähe Körper, die eiserne Constitution eines Backwoodsman hätte solche Mißhandlung unerschüttert ertragen können, und erst als sie ihm das mit geronnenem Blut bedeckte und schon fest auf den Rücken geklebte Hemd mit warmem Wasser ablösten und dann den ganzen Rücken mit Branntwein wuschen, wurde er todtenbleich und lag ein paar Minuten ganz bewußtlos. Doch auch diese Schwäche überwand der Alte. Er kam bald wieder zu sich, leerte einen halben Becher heiß gemachten Whisky auf einen Zug, ließ sich dann seine Wunden bepflastern und ordentlich verbinden, borgte sich frische Wäsche und verlangte, als der Verband noch nicht einmal fertig angelegt war, schon nach einer Büchse und Kugeltasche, um nicht zu viel zu versäumen.

Die Kugeltasche konnte er sich aber nicht einmal umhängen, weil ihn der Riemen drückte; er gürtete sich dieselbe um die Hüfte und gab jetzt keine Ruhe, bis er die Männer zum Aufbruch gerüstet sah.

Betten für seine Frau, da ihm die Regulatoren ja Alles mitgenommen, hatte ihm Mrs. Border indessen schon zusammengeschnürt, weiches Moos hing überall genug an den Bäumen, das konnte sein Sip in einer halben Stunde genügend sammeln, und eben sank die Sonne hinter den dichten Wipfeln der Bäume, als die wilde Schaar der „Moderatoren" zu ihrem Rachezug ausritt, der das Land von seiner Geißel befreien sollte.

Kein Mann blieb in Brownsville zurück. Selbst seine Neger hatte Border bewaffnet, und als Jenkins die kleine Schaar überblickte, zählte er einundzwanzig wehrhafte Männer und wußte, daß sie jetzt einer doppelten Zahl der Schurken überlegen wären. Doch mit so Vielen hatten sie es nicht ein-

mal zu thun. Bei der Plünderung seines Hauses waren nur neun gewesen, und man durfte annehmen, daß sich die größte Zahl der Verbrecher dabei betheiligt hatte. Jedenfalls wußten sie das gute Recht auf ihrer Seite und brannten vor Begierde, mit dem Feind zusammen zu treffen.

Die Richtung nahmen sie zunächst nach Jenkins' Haus, das sie überhaupt passiren mußten, und von dort aus sollte dann der gemeinsame Angriff so geordnet werden, daß sie sich mit der Morgendämmerung auf ihren bestimmten und verschiedenen Posten befanden, um von dort aus gemeinschaftlich und mit einem Mal den Schlag zu führen. So nur war es möglich, daß die Verbrecher nicht vorher Warnung der ihnen drohenden Gefahr erhielten und sich der Strafe durch die Flucht entzogen.

Es wurde etwa Mitternacht, ehe sie Jenkins' Haus erreichten, und leise Flüche und Verwünschungen murmelten die Männer in den Bart, als sie hier das Unheil sahen, das jene Buben angerichtet; nur Jenkins selber war der Ruhigste von allen und schien alles Erlittene in dem einen Gefühl bald befriedigter Rache zu vergessen. Sein Rücken schmerzte ihn furchtbar, aber kein Laut der Klage kam über seine Lippen, und er ordnete Alles an und dachte an Alles.

Netley war der, der ihn gepeitscht, er hatte ihn gut genug gekannt; dessen Haus mußte also, da es außerhalb des Schilfbruchs lag, vor allen anderen durchsucht werden. Ashley aber übernahm das, denn von jener Slew aus führte ein Weg oder Pfad in den Bruch hinein, den er allein kannte, und auf dem es auch nur möglich war in das Dickicht zu dringen. Wurde der besetzt, so konnten die Verbrecher nach dieser Richtung nimmermehr entfliehen.

Billins überkam die Führung der Canoes und sechs Mann mit, um sich dort noch durch Joe und dessen Neger zu verstärken. Der alte Schwarze bei Joe sollte, wenn nöthig, als Lootse dienen, um die Mündung jener Slew zu besetzen, welche sein Herr damals zur Ansiedelung wählen wollte. Hatten die Verbrecher wirklich Canoes, so konnten sie nur von da aus ihre Flucht versuchen, und dann mochten die Büchsen der Verfolger unter ihnen aufräumen.

Jenkins selber übernahm die Führung des kleinen Trupps, der von dort aus, wo er den Pfad entdeckt, also von Osten her, während Ashley die westliche Seite besetzt hielt, vordringen sollte.

Billins hatte den weitesten Weg und die meisten Vorbereitungen nöthig, sollte deshalb etwa um zwei Uhr Morgens aufbrechen, Ashley ihm etwa eine Stunde später folgen, und Jenkins dann, ziemlich mit diesem zu gleicher Zeit, zu der Slew hinüberschneiden und an dieser hinauf bis zu dem Fußweg vordringen. Jenkins und Ashley geriethen dadurch allerdings etwa anderthalb Meilen auseinander, aber wenn sie geräuschlos und vorsichtig ihren Weg verfolgten, durften sie hoffen, sich wenigstens so weit einander zu nähern, daß sie gegenseitig das Knallen der Gewehre hören und dadurch auch den genauen Platz des Kampfes bestimmen konnten.

Keinesfalls blieb ihnen etwas Anderes übrig, als diesem klar und einfach vorgelegten Plane zu folgen, und sie durften unter solchen Maßnahmen bestimmt darauf rechnen, wenigstens einen Theil der Gauner in ihre Gewalt zu bekommen. Daß sich die anderen dann nicht wieder in diesem Theil von Texas blicken ließen, blieb außer Zweifel.

6. Der Marsch.

Mit diesen Vorberathungen, während die Leute an dem mitten auf dem Platz entzündeten mächtigen Feuer ihre Provisionen zubereiteten und Jenkins' große blecherne Kaffeekanne brodelte und zischte, rückte die Zeit des Aufbruchs heran. Billins sammelte die ihm zugetheilten Männer, schüttelte Jenkins und Ashley noch einmal die Hand und rüstete sich zum Marsch.

„Und denkt daran, Billins," rief ihm der Alte nach, „daß wir die Burschen lebendig haben wollen; spart Euer Blei soviel als möglich, denn eine Kugel ist zu gut für sie!"

„Habt keine Angst, Jenkins," sagte der junge Mann finster,

„nur im äußersten Fall schießen wir; mir liegt selber daran, daß ich die Schufte hängen sehe. Und nun kommt, Kameraden, wir haben noch einen ziemlichen Ritt und wollen machen, daß wir den Platz erreichen."

Und fort trabten die sieben dunkeln Gestalten durch den Wald, während Ashley seine Schaar sammelte, um zuerst auf Netley's Haus zu marschiren und von da den Bruch vorzunehmen. Auch diese waren beritten, um den noch ziemlich weiten Weg rasch zurücklegen zu können und dann lieber bis zur Morgendämmerung im Hinterhalt zu bleiben.

Jenkins behielt, da Ashley ebenfalls sechs von den Männern mitgenommen, noch sechs für sich, und mit Sip, der in Ermangelung anderer Waffen nur ein Beil und ein Messer bekam, waren sie jetzt acht Mann; aber sie ließen ihre Pferde bei Jenkins' Haus, da sie kaum mehr als anderthalb englische Meilen zu gehen hatten, bis sie die Slew erreichten und dort mit den Thieren doch nicht gut weiter konnten. Jenkins hätte auch wohl noch eine gute Stunde Zeit gehabt; allein es ließ ihm keine Ruhe. Was jeden Andern vielleicht ermattet und niedergeworfen, seine körperlichen Schmerzen, trieb ihn nur um so viel rückhaltloser zur Rache an, und er konnte den Moment nicht erwarten, wo er auf die Verbrecher einstürmen und Vergeltung, furchtbar blutige Vergeltung an ihnen üben dürfte.

Nicht weniger eifrig waren seine Bundesgenossen in der Ausführung der ihnen ertheilten Weisung, und noch lange vor Tag erreichte Billins „Joe's Ferry", wie der Platz genannt wurde. In Sicht der Häuser schon zügelte der kleine Trupp seine Pferde ein. Am Wasser konnten sie mit den Thieren doch nichts anfangen, und es war besser sie hier frei zu lassen, daß sie die Zeit zur Weide benutzten. Rasch und leise wurde der Befehl gegeben, denn der wahre Jäger macht nie gern viel Lärm im Walde. Die Sättel und Decken mit dem Zaumzeug legten die Männer dann zusammen unter einen Baum und schritten zu Fuß den Häusern zu, um Joe zu wecken und Rücksprache mit ihm wegen der Canoes zu nehmen.

Im Haus schlief noch Alles. Lichter waren wenigstens nirgends zu sehen, auch der Schein keines Feuers; aber am

Fluß selber, der etwa fünfzig Schritt weiter entfernt lag, hörten sie Stimmen. Billins horchte hoch auf, denn es schien fast, als ob sich dort ein paar Leute mit einander zankten.

Einen Moment horchte er und flüsterte dann leise:

„Da sind Leute an den Booten, beim Himmel, was ist das?"

Der Fluß war ziemlich hoch, da in dieser Jahreszeit das Schneewasser aus den Felsengebirgen herunterkam, die Uferbank aber doch noch zu steil, als daß sie von hier aus die Stelle, wo die Canoes lagen, hätten erkennen können. Die Stimmen kamen jedoch jedenfalls vom Wasser herauf, und die kleine Schaar der Moderatoren glitt jetzt, ohne weiter ein Wort mit einander zu wechseln, rasch und geräuschlos der Landungsstelle zu, an der sie, auf ein Zeichen von Billins, einen Augenblick hielten.

„Gemmen," sagte die Stimme des alten Negers Nero, die Billins gut genug kannte, „Massa hat Schlüssel zu Canoe, muß erst Massa wecken, wenn Sie Canoe haben wollen, und ist jetzt noch dunkle Nacht, Massa wird schimpfen."

„Aber ich habe Dir ja gesagt, Wollkopf," rief der eine der Männer, „daß wir nur unser eigenes Canoe haben wollen, was am andern Ufer liegt; in einer halben Stunde sind wir mit dem zurück."

„Ach, mach' keine Umstände, Bob," sagte der Andere, „dreh' die verfluchte Kette ab. Die Zeit vergeht und wir können uns mit dem Nigger nicht die halbe Nacht herumstreiten."

„Das sind Regulatoren und wollen die Canoes stehlen," flüsterte Einer der Schaar Billins zu.

„Zwei von Euch rechts, zwei links die Bank hinunter," drängte Billins, „daß wir sie in die Mitte bekommen, rasch, sowie sie Wind kriegen, sind sie fort und geben Alarm."

Wie die Schatten glitten die Jäger rechts und links ab, und von allen drei Seiten zugleich sprangen sie jetzt hinab, daß sie die drei Personen unten am Ufer in die Mitte bekamen.

„Halt! was geht hier vor?"

„Law de Massy," rief der alte Neger erschreckt, „gar nichts, Gemmen wollen meine Canoes nehmen."

„Wer seid Ihr und was wollt Ihr mit den Fahrzeugen?" rief Billins, indem er, die Büchse im Anschlag, an die Canoes hinuntersprang.

„Gehören sie Euch?" frug der eine der Burschen finster.

„Ich will Dir etwas sagen, Kamerad," entgegnete Billins, „komm einmal hier an Land, denn wir möchten Deine nähere Bekanntschaft machen. Die erste Bewegung zur Flucht und ich lasse den Mond durch Deinen Schädel scheinen."

„Was wollt Ihr von uns? Wir sind friedliche Ansiedler," rief der Andere, „und wohnen gegenüber am Strom."

„Gut, wenn das wahr ist, habt Ihr auch nichts zu fürchten," entgegnete ihm Billins, „aber da draußen können wir Euch nicht so gut erkennen, also kommt an Land. Bei Gott, ich verstehe keinen Spaß und mein Finger liegt am Drücker."

Seine Gefährten hatten indeß die Boote umzingelt, Flucht der Fremden war nicht mehr möglich, wenn sie sich nicht durch Schwimmen und Tauchen retten konnten, wozu sie aber keine Lust zu haben schienen. Es blieb ihnen deshalb nichts Anderes übrig, als dem Befehl Folge zu leisten, denn nicht einmal mit Feuergewehr versehen, hätten sie sich gar nicht widersetzen können. Mürrisch und mit leisen, zwischen den Zähnen durchgemurmelten Flüchen verließen sie die dicht nebeneinander hängenden Canoes, von denen schon jeder eines betreten hatte, und sagten:

„Nun, Sir, was giebt's, daß Sie friedliche Leute in solcher Art überfallen?"

„Das sollt Ihr gleich hören, meine Burschen," sagte Billins, der noch immer mit der Büchse zum Schuß fertig am Ufer stand und jetzt nur ein paar Schritte zurücktrat, um ihnen Raum zu machen. „Ihr seid vor der Hand unsere Gefangenen; sträubt Euch nicht, denn Keiner von uns ist aufgelegt, viel Umstände zu machen."

„Eure Gefangenen? Weshalb?"

„Steven und Brawny, Ihr habt ja wohl die Seile," fuhr Billins fort, ohne sie einer Antwort zu würdigen, „bindet ihnen einmal die Hände auf den Rücken. Bei dem geringsten

Widerstand habt Ihr eine Kugel durch den Schädel — halt, rührt Euch nicht!"

„Oh Massa Billins," rief jetzt der Neger, der den jungen Mann erkannte, „sehr gut, daß Sie gekommen sind. Böse Kerle wollten armen Nero die Canoes wegnehmen."

„Sie werden sie dalassen müssen, Nero," sagte Billins ruhig. „Nun, wird's bald? Glaubt um Gottes willen nicht, daß wir Scherz mit Euch treiben; ich zähle drei, und wenn Ihr bis dahin nicht gutwillig die Arme ausstreckt, gebe ich Feuer — eins — zwei —"

„Ihr werdet uns Rechenschaft geben müssen, Sir, daß Ihr friedliche Männer so behandelt," sagte der Eine, während er aber doch die Arme ausstreckte, denn zu furchtbar nah' und drohend war das tödtliche Rohr auf ihn geheftet, und Widerstand gegen die sieben Bewaffneten, mit keiner Aussicht zur Flucht, wäre hoffnungslos gewesen.

„Darauf könnt Ihr Euch verlassen," lächelte Billins ingrimmig in sich hinein, „so ist's recht, bindet sie nur fest und gut. Wenn Ihr zu der Gesellschaft gehört, der wir jetzt auf den Fersen sitzen, sollt Ihr auf die Rechenschaft nicht lange zu warten brauchen. Sie wird vielleicht früher kommen, als Euch lieb ist."

„Zu der Gesellschaft?" sagte der Zweite erschreckt, „wir wissen von keiner Gesellschaft."

„Gut, das findet sich Alles, ich habe aber keine Lust, hier noch länger mit Euch zu verhandeln. Führt sie hinauf zum Haus, Leute. Thut mir leid, daß wir den alten Joe so früh im Schlaf stören müssen, läßt sich aber einmal nicht ändern."

Joe schlief indeß nicht mehr, sondern hatte die lauten Worte schon, wach in seinem Bett liegend, gehört und kam jetzt heraus, um zu sehen, was es gäbe. Billins, der ihn bei Seite nahm, theilte ihm mit kurzen Worten das Vorgefallene und ihre jetzige Absicht mit, und der Alte ließ sich denn auch nicht lange bitten von der Partie zu sein, ja, wollte nicht einmal davon hören, selber am Hause zu bleiben und auf die beiden Gefangenen Acht zu geben, und erst als ihm der junge Backwoodsman die Gefahr vorstellte, der sie Alle

ausgesetzt sein könnten, wenn die beiden Gefangenen entsprängen und vorzeitig Alarm gäben, verstand er sich dazu. Aber seine vier Neger mußten mit, alle miteinander, sie konnten die Canoes rudern und Nero sollte als Pilot dienen.

Die Canoes waren eigentlich sogenannte Piroguen, wohl gearbeitet wie ein Canoe und aus einem einzigen Baumstamm ausgeschlagen, aber aus großen Cypressen, deren Holz sich ganz vortrefflich dazu eignet, und groß genug, jede von ihnen zehn Personen mit Leichtigkeit zu tragen. Die Neger wußten außerdem vortrefflich mit ihnen umzugehen, und Billins fühlte sich jetzt überzeugt, daß sie mit diesen Fahrzeugen ihren Auftrag genügend ausführen konnten. Wenn die Männer im Wald drin ebenso ihre Schuldigkeit thaten, so waren die Verbrecher verloren. Allerdings versuchte er jetzt, von den Gefangenen etwas über die Stärke des Trupps zu erfahren, fand das aber bald vergebene Mühe, denn die Burschen leugneten beide standhaft, das Geringste von einer im Schilf versteckten Schaar zu wissen, und blieben bei ihrer Behauptung, daß sie friedliche Ansiedler von der andern Seite des Stromes wären. Es war nichts weiter aus ihnen heraus zu bringen, verdächtig machte sie aber, daß sie sich in der Angabe der Gegend, wo ihre Hütten stehen sollten, verwirrten, und Joe, der fast jeden Fußbreit Raum am andern Ufer kannte, hatte sie bald so fest gefahren, daß sie endlich erklärten, sie wären erst seit drei Tagen in der Nachbarschaft und wüßten noch nicht recht Bescheid im Walde. Das Canoe eines vorbeikommenden Flachboots habe sie übergesetzt, weil sie sich hier einmal umsehen wollten.

Das Alles war viel zu unwahrscheinlich, als daß es den schon gefaßten Verdacht nicht noch hätte verstärken sollen. Joe versprach deshalb auch, gute Wacht über sie zu halten, bis die Boote zurückkehren würden; daß ihm keiner entwische, dafür stand er ein, und als die Nachbarn erst noch einen Becher Kaffee getrunken, den ihnen die alte Dame schnell bereitete, wie sie sich auch dagegen sträubten sie zu belästigen, machten sie sich zum Einschiffen fertig. Die Whip-poor-wills sangen schon ihren monotonen Ruf im Walde, ein sicheres Zeichen, daß der Morgen nicht mehr fern, und über die Wipfel der Bäume

im Osten trat die Venus und sandte ihr blitzendes Licht herüber.

Nach Nero's, des alten Negers, Aussage mochten sie etwa eine gute Viertelstunde brauchen, um mit der ziemlich raschen Strömung des Redriver niedertreibend jenen Platz zu erreichen, auf dem unfern von einander zwei dieser Slews oder Bayous ausmündeten. Die obere war die, an welcher Netley sein Haus hatte, die untere die nämliche, an der Jenkins die Spuren entdeckt, und zwischen den beiden sollte Nero's Beschreibung nach die Stelle liegen, auf der eine alte Shanty oder Hütte stand, und wo sich also auch jetzt wahrscheinlich diese sogenannte Regulatorenbande festgesetzt hatte. Dicht über der obern Bayou lief aber eine kleine Landzunge aus, unter deren Schutz sie liegen bleiben und, selber unbeachtet, Alles überwachen konnten, was an jener Stelle im Wasser vorging. Dorthin ruderten sie auch, um mit vollem Tagesanbruch gleich am Orte zu sein und keine Zeit zu versäumen.

Ashley hatte indessen ebenfalls sein Ziel erreicht und Netley's Hütte vorsichtig und geräuschlos umzingeln lassen; aber der Vogel war nicht allein ausgeflogen, sondern sie fanden auch in der Hütte, in der sie rasch ein Feuer anzündeten, keine Spur, daß dieselbe in den letzten Tagen überhaupt bewohnt gewesen. Die Ueberreste von angebrannten Holzstücken im Kamin waren jedenfalls mehrere Tage alt, und sonst schien der frühere Besitzer auch nicht das Geringste von seinem Eigenthum zurückgelassen zu haben.

Ashley hatte das übrigens kaum anders erwartet, denn daß sich der Mann bei einem Ueberfall, wie der bei Jenkins, betheiligen und dann noch in einem nahebei gelegenen Hause geblieben sein sollte, war zu unwahrscheinlich. Jedenfalls hatten sie die Vorsicht brauchen müssen, sich darüber vorher Gewißheit zu verschaffen, und jetzt konnten sie hier im Hause in aller Bequemlichkeit die Morgendämmerung abwarten, da gerade von hier aus auch der Pfad in den Schilfbruch einmündete.

Nicht so geduldig erwartete der alte Jenkins mit seinem Trupp diesen Augenblick; ihm brannte der Boden unter den Füßen. Noch war es finstere Nacht, als er mit den Seinen

die Slew erreichte, und da hier das Schilf schon begann, mußten sie sich Schritt für Schritt den mühsamen Weg hineinbahnen, der dadurch gefährlich wurde, daß sie ihre Augen kaum genug vor den überall vorstehenden Rohrstümpfen hüten konnten. Aber er ließ deshalb nicht nach, und mit dem Wasser zur Rechten, das ein Verirren in der Dunkelheit unmöglich machte, rückten sie, wenn auch langsam, doch stets vor, bis sie die Stelle erreichten, wo die Slew jene Biegung machte.

Hier half nun kein weiteres Beeilen ihres Marsches, denn erreichten sie in der Dunkelheit noch ihr Ziel, so konnten sie eher den gutangelegten Plan verderben, als fördern. Wohl oder übel, sie mußten hier liegen bleiben und durften dabei auch nicht einmal ein Feuer anzünden, weil sie gar nicht wissen konnten, wie nah' vielleicht die Shanty lag, und der Morgenwind, der sich jetzt erhob, strich scharf nach jener Richtung zu und schüttelte das Schilf, daß es wogte und rauschte. Kein lautes Wort wurde darum noch gesprochen, die Männer verkehrten flüsternd mit einander und kauerten sich endlich, jeder in seine Decke gewickelt, die sie bis dahin zusammengerollt auf dem Rücken getragen, hinter irgend einen Busch oder Baum, um den Morgen zu erwarten.

Länger war ihnen freilich noch keine Stunde ihres Lebens vorgekommen, als die, welche sie hier, dicht vor der Entscheidung, thatenlos und ruhig verträumen mußten. Und wie kalt dabei der Wind durch den Wald zog! Dem alten zerschlagenen Mann zitterte es mit Fieberfrost durch die Glieder, und wirre, blutige Bilder tauchten auf in seinem Hirn und flimmerten und blitzten ihm vor den geschlossenen Augen. Aber das Bewußtsein, bald, sehr bald Vergeltung an denen üben zu können, die ihn und sein Weib mißhandelt und sein Eigenthum geraubt, ließ kein Gefühl der Schwäche in ihm aufkommen. Ingrimmig biß er die Zähne auf einander und fühlte an seinem Puls die Secunden, die ihn noch von seiner Rache trennten.

Da horchte er empor. Der Whip-poor-will lockte im Busch, rasch richtete er sich auf. Schilf und Holz verbargen wohl die Aussicht, standen aber nicht so dicht, um den mattgrauen Schimmer zu verdecken, der sich schon im Osten zeigte, und

wie hoch war der Morgenstern gestiegen, ohne daß er ihn bis jetzt bemerkte. Der Tag graute, die Dämmerung in diesen Breiten ist kurz, und bald durften sie hoffen, den Pfad erkennen zu können, der sie dem Feind entgegenführen sollte.

Leise und vorsichtig weckte er seine Leute, die nur den Schlaf von den Wimpern schüttelten, und dann eben so lautlos wieder ihre Decken zusammenschnürten, um im Marsch nicht von ihnen behindert zu werden. Der graue Streifen im Osten wurde heller und breiter, schon goß sich ein mattes Dämmerlicht über den Wald- und die Leute öffneten die Pfannen ihrer Büchsen, das durch die Nachtluft vielleicht feuchtgewordene Pulver durch frisches zu ersetzen, denn ihrer Waffen mußten sie sicher sein. — Jetzt graute der Tag, der alte Jenkins hatte den richtigen Platz getroffen, kaum zehn Schritt vor ihnen lief der braune Pfad durch den Bruch, den er gestern Morgen hier zuerst gefunden, und nun war auch keine Zeit zu verlieren, denn möglicher Weise mußten sie ja noch diesem eine lange Strecke folgen.

Jenkins hob den Arm — kein Laut sollte mehr gesprochen werden, und die Büchse, den Lauf nach vorn, in der Hand, um sie augenblicklich zum Gebrauch bereit zu haben, drängte er sich durch das Schilf, das ihn noch von dem Pfad schied, und schritt rasch auf diesem hin, während die Seinen ihm in indianischer Reihe*) — Einer hinter dem Andern — folgten.

Eine Viertelstunde und vielleicht nicht so lange mochten sie so marschirt sein, als Jenkins plötzlich überrascht stehen blieb, denn vor seinen Füßen theilte sich der Pfad, und während eine Abzweigung mehr rechts dem Strom zulief (und auf dieser waren die Pferde transportirt worden), lenkte der andere mehr links ab, oder zog sich vielmehr gerade in den Bruch hinein.

Welchem sollten sie folgen? denn er durfte nicht daran

---

*) Die nordamerikanischen Indianer gehen auf dem Marsch, und besonders auf einem Kriegszug, stets einer unmittelbar hinter dem andern, damit ein Feind, der ihre Fährten kreuzt, oder Verfolger nie wissen können, wie stark ihre Schaar gewesen.

denken, seine überdies schon schwache Schaar zu theilen. Sie wären verloren gewesen, wenn sie auf den ihnen jedenfalls weit überlegenen Feind trafen. Schon wollte er sich zurück zu dem ihm Folgenden wenden, um einen kurzen Kriegsrath zu halten, als ein trockenes Schilf knickte — jetzt noch eins — als ob Jemand durch das Rohr schlüpfe. Hatten sie ein Stück Wild aus seinem Lager aufgescheucht, oder war es einer der Feinde, der ihnen hier in den Weg lief? Der alte Mann hob unwillkürlich die Büchse und lag im Anschlag, lebend hätte Jener den Platz nicht wieder verlassen. Ha — dort erkannte er eine dunkle Gestalt, die durch das Dickicht glitt — gerade auf sie zu — warnend hob er die linke Hand, sie Alle hatten das Geräusch ebenfalls gehört, aber Keiner rührte sich. Wie aus Stein gehauen standen die dunklen Gestalten und näher und näher kam der Flüchtige.

Noch war es nicht heller Tag; die Sonnenscheibe berührte allerdings schon den Horizont, aber im Walde selber lag noch Dämmerung, wenn sich die nächsten Gegenstände auch deutlich erkennen ließen. Jedenfalls hatten die Moderatoren schon, was man „Büchsenlicht" nennt; es war so hell, daß der Jäger das Korn an seiner Büchse im Visier unterscheiden kann, allein die Gestalt schien keine Ahnung der nahen Feinde zu haben, die mit ihren waldfarbenen Jagdhemden auch allerdings in Nichts von dem sie umgebenden Dickicht abstachen. Jetzt war sie auf kaum zehn Schritt herangekommen und erkannte den Pfad, als Jenkins plötzlich mit erstaunter, aber vorsichtig gedämpfter Stimme rief: „Nelly!"

Die Flüchtige stutzte und erschrak, einen Moment stand sie wie unschlüssig, wohin sie sich wenden sollte, doch im nächsten erkannten sie ihren alten Herrn, stürzte mit einem Freudenschrei auf ihn zu, warf sich vor ihm nieder und umklammerte seine Kniee.

Und wie sah die Unglückliche aus! Ihr Antlitz war aschfahl geworden, die dünnen Kleider hingen ihr, von dem Rohr zerrissen, nur noch in Streifen um die Glieder, und scheu und entsetzt flog ihr Blick zurück, als ob sie die Verfolger noch immer auf ihren Fährten fürchte. Des alten Jenkins Frage

brachte sie aber bald wieder zu sich selber. „Wo sind sie?“ flüsterte er leise.

„Dort,“ sagte das Mädchen und zeigte entsetzt mit dem Arm zurück.

„Wie weit?“

„Gar nicht weit mehr, dicht am Fluß.“

„Wie viel?“

„Elf Mann, zwei wurden heute Nacht fortgeschickt, um Master Joe's Canoes zu holen, sind aber noch nicht zurück.“

„Haben sie kein Canoe im Fluß?“

„Ich habe keins gesehen, aber ein Floß haben sie gebaut und die Pferde heute Morgen hinaufgeschafft, und fünf Neger sind auf dem Floß. Sie wollen fort, sie warten nur auf die Canoes.“

„Aber in der Slew ist ein Canoe?“

„Ja, aber ein kleines, das nur zwei Mann tragen kann. Sie haben es vorhin in den Fluß hinüber geschleppt.“

Der alte Jenkins warf, während sich der kleine Trupp schweigend und gespannt um ihn schaarte, den Blick umher. Mit jenem Instinct, der allen diesen Leuten eigen ist, die ihre Lebenszeit im Wald verbracht, hatte er sich jetzt in dem ihm fremden Terrain zurechtgefunden. Er hob die Hand, um den Zug des Windes zu fühlen, derselbe kam genau von Osten und trieb in den Bruch schräg hinein und nach dem Fluß zu.

„Schlag Einer von Euch Feuer; rasch, wir dürfen keine Zeit versäumen!“

Im Nu hatten Zwei ihren Stahl und Schwamm herausgeholt.

„Ihr Anderen sammelt trockenes Rohr — da hinein beginnt der alte Rohrbrand; wenn wir den Haufen dort zur Flamme bringen, läuft die Gluth in wenigen Minuten auf dieser Seite hin.“

„Aber dann jagen wir's Ashley gerade entgegen,“ warf Einer der Leute ein.

„So rasch geht es nicht,“ sagte Jenkins, „und der hat immer den Pfad zurück und kann im schlimmsten Fall die Slew zwischen sich und das Feuer bringen — brennt es noch nicht?“

Sip hatte am schnellsten Feuer bekommen, und aus einem hohlen Baum trockenes, dort hineingewehtes Laub raffend, that er den Schwamm dazwischen, schwenkte es durch die Luft und blies es bald zur hellen Flamme an.

„So — dort hinein — der Wind weht vortrefflich. Wenn das Feuer in Gang kommt, machen wir den obern Pfad unpassirbar, auf dem andern müssen sie uns dann in die Büchse laufen."

Es bedurfte für diese Männer keiner weiteren Anordnung. Im Nu hatten sie begriffen, was ihr Führer bezweckte, und der hier beginnende alte Rohrbrand, durch den das noch stehen gebliebene Rohr abgestorben und trocken geworden, kam ihnen dabei wacker zu Hülfe. Rasch hatte auch Jeder von ihnen eine kleine Fackel aus trockenen Rohrstücken gemacht und entzündet; mit denen vertheilten sie sich, und kaum zehn Minuten später schlug die Flamme züngelnd empor und verwandelte sich mit fabelhafter Schnelle in eine Feuersäule, die querüber nach dem Flusse zu fraß und ein Durchdringen derselben, da man in dem zusammengebrochenen Rohr nicht rasch vorwärts konnte, zur Unmöglichkeit oder doch äußerst gefährlich machte.

Jenkins' Augen leuchteten von wilder Freude, als er den Erfolg sah, den sein neuer Angriffsplan hatte. Aber er hielt sich nicht lange auf, um die Wirkung ihrer List zu betrachten.

„Du gehst hier am Wasser hinauf," rief er Nelly zu, „und hältst Dich dort irgendwo im Dickicht versteckt, bis wir Dich abrufen, und nun vorwärts, Jungen, mir nach, jetzt haben wir die Hunde!"

7. Der Angriff.

John Jenkins war vierundsechzig Jahre alt, aber Keiner der jungen Leute, die ihm heute folgten, wäre im Stande gewesen, ihm voraus zu kommen, so wild und kampfesmuthig und so jugendfrisch in dem Gefühl seiner Rache warf er sich der Gefahr entgegen.

Indessen waren aber auch die anderen beiden Abtheilungen nicht lässig in Erfüllung der ihnen anvertrauten Posten gewesen; Billins besonders war mit seinen beiden Piroguen scharf stromab gerudert, um jene Stelle zu erreichen, von der aus sie die Mündungen der Bayous beobachten konnten.

Der Platz erwies sich auch dazu ganz vortrefflich, und Billins selber glitt, seine Canoes zurücklassend, über die schmale, dicht mit Schilf und Cottonwoodschößlingen bewachsene Landzunge hinüber, um zu beobachten, was da drüben vor, ging. Der Tag brach mit Macht an, die Vögel im Wald wurden lebendig, und große Ketten Wildenten und Gänse strichen über den Strom schwirrend dahin, ihre Aesungsplätze aufzusuchen. Schon aber verloren die Wolken ihren rosigen Schein, die Sonnenscheibe blitzte durch die gegenüberliegenden Wipfel der Bäume, und noch immer lag die Wildniß still und ruhig — nur dort drüben, über der Bayou, hob sich ein dicker schwarzer Rauch empor, der konnte doch nicht vom Lagerfeuer der Verbrecher herrühren, die sich ihr Frühstück kochten, nein — er wurde breiter und mächtiger — das war ein Schilfbrand, der seinen schwarzen Qualm jetzt über den Bruch wälzte. Hatte da Jenkins gearbeitet, oder die Regulatorenbande vielleicht selber den Wald entzündet, um ihre Flucht in dem Rauch zu verbergen? Nicht lange jedoch sollte ihm Zeit zum Ueberlegen bleiben, denn jetzt plötzlich glitt ein kleines Canoe, aber nur von einem Manne gerudert, aus der Mündung der Bayou heraus. Wollte er fliehen? Nein, er hielt nur etwa zehn oder zwölf Schritt in den Strom hinaus, als ob er dagegenarbeiten wollte, er sah sich vielleicht um, ob die erwarteten Canoes noch nicht in Sicht kämen, konnte sich aber nicht gegen die Strömung halten und mußte aus Leibeskräften arbeiten, um nur wieder stilleres Wasser zu erreichen.

Billins wußte jetzt nicht, was er thun sollte. Vorbrechen und sich vor die Mündung legen? aber dann blieb er im offenen Wasser den Schurken mit ihren Büchsen vollständig preisgegeben, die aus ihrem Versteck heraus seine Leute einzeln wegblasen konnten, ohne daß er nur einen Hutrand von

ihnen zu sehen bekam. Das ging auf keinen Fall. Und noch kein Zeichen weiteren Lebens, als der immer stärker und schwärzer emporqualmende Rauch. Ha! da fiel ein Schuß! der mußte von Ashley's Partei gefeuert sein — oder war es ein Signal? Und jetzt regte sich etwas drinnen im Schilf und rückte mehr und mehr heraus. Das Canoe kam wieder zum Vorschein, allein diesmal langsam — wahrhaftig, eine Leine zog es hinter sich her, zwei Männer saßen jetzt darin, und sie ruderten aus Leibeskräften, aber sie zogen ein großes Floß hinter sich, auf dem eine Anzahl Pferde fest zusammengekoppelt standen und Menschen darauf; Neger ruderten es und halfen dem vorgespannten Canoe. — Billins sah nicht mehr; wie eine Schlange glitt er durch das Gebüsch zurück und in seine Pirogue hinein.

„Fort!" rief er, „sie fliehen! Jetzt haben wir die Canaillen!" und im nächsten Augenblick schon stießen beide Fahrzeuge vom Ufer ab und schossen in den Strom hinaus. Im Anfang schienen sie auch von denen an Bord des Flosses nicht bemerkt zu sein, denn die hatten mit dessen Führung zu viel zu thun, um es frei in den Strom zu bekommen, daß es nicht unterhalb auf die dort angeschwemmten und eingestürzten Bäume trieb.

Das war auch wirklich kein leichtes Stück Arbeit, denn in dem Fall wäre es rettungslos verloren gewesen, ja, die Menschen hätten in der gurgelnden Fluth kaum selber zurück an Land kommen können. Alle arbeiteten denn auch mit gutem Willen, und es gelang ihnen, die gefährlichste Stelle zu passiren. Erst einmal von der wirklichen Strömung erfaßt und im offenen Wasser, brauchten sie nichts mehr zu fürchten. Kaum aber hatten sie das eigentliche Fahrwasser des Stromes erreicht, das sie mit wilder Schnelle an den bisher so ängstlich gemiedenen eingebrochenen Baumwipfeln und ihren Wirbeln vorüberführte, als ein Schrei von Bord aus die Aufmerksamkeit Aller nach außen lenkte, und jetzt erst entdeckten sie die beiden Piroguen, die mit der Strömung, und von den kräftigen Armen der Neger gerudert, rasch ihnen näher rückten.

Billins erkannte jetzt, daß sich auch zwei Weiße an Bord

des Flosses befänden, als diese ihn nicht lange über ihre Absicht in Zweifel ließen, denn im Nu wurde der scharfe Blitz einer Büchse sichtbar, und die Kugel riß, in demselben Moment fast, einem der Männer den Hut vom Kopf.

„Alle Teufel, jetzt wird's Ernst," lachte Billins, „aber ich denke, wir können ihnen da an Bord alle Hände voll zu thun geben," und ohne ein Wort weiter zu sagen, hob er seine eigene Waffe und feuerte auf die ihm nächste Gestalt, die eben ihre Büchse wieder lud und gerade vor den Pferden stand.

Ob die Kugel den Menschen getroffen, konnten sie nicht gleich erkennen, aber eins der Pferde bäumte hoch auf und brachte dadurch die anderen mit in Verwirrung. Sie drängten gegeneinander und fingen an auszuschlagen, das Floß schwankte und an ein ruhiges Zielen von dort her war nicht mehr zu denken.

Die Leute in den Piroguen sahen, wie ein paar von den Negern, um nicht von den Pferden getroffen zu werden, in's Wasser sprangen und sich an dem Floß anklammerten, und das Canoe, das sich bis jetzt an dessen Seite gehalten, verschwand plötzlich dahinter, vielleicht nur um aus dem Bereich der Büchsen zu kommen. Billins ließ sich aber nicht auf Möglichkeiten ein.

„Die beiden Burschen im Canoe," rief er der andern Pirogue zu, „geben Fersengeld; macht, daß Ihr dahinter her kommt. Wenn sie nicht gutwillig halten, schießt sie zusammen, ich nehme indessen das Floß."

Die Pirogue beschrieb einen kleinen Bogen, um in Sicht der Flüchtigen zu gelangen, und die Leute legten sich aus allen Kräften in die Ruder. Billins selber war indeß dem Floß auf kaum fünfzig Schritt nahe gerückt. Die Neger suchten sich noch immer vor den Pferden zu schützen, und der eine Weiße zielte mit seiner Büchse herüber, war aber nicht im Stande, sich ruhig zu halten. Billins stand in der Pirogue und lud, jetzt hatte er die Kugel aufgestoßen, schüttete Pulver auf die Pfanne und hob die Büchse wieder. Der eine Weiße lehnte auf dem Rand des Flosses; er mußte von der Kugel getroffen sein. Der andere drückte ab, aber es war nicht

möglich gewesen ordentlich zu zielen, die Kugel zischte weit ab in's Blaue, und seine Waffe auf die Balken werfend, sprang er jetzt in die rothe Fluth hinein und tauchte unter; es war der letzte Act der Verzweiflung gewesen. Als er zwanzig Schritt abwärts wieder, von dem langen Anhalten des Athems halb betäubt, an die Oberfläche kam, war die erste Pirogue dicht neben ihm — noch einmal tauchte er — umsonst; er konnte es nicht mehr lange unter Wasser aushalten. Als er wieder nach oben kam, schoß das Fahrzeug neben ihm hin, und der eine Neger, der vorn am Ruder saß, erfaßte ihn gerade bei den langen Haaren, als er noch einmal untertauchen wollte.

Das Floß trieb indessen mit der Strömung den Fluß hinab, denn die Neger zeigten nicht die geringste Lust es zu regieren, während das Canoe von der zweiten Pirogue verfolgt wurde. Leicht hätte es hier noch an das rechte Ufer zurückgekonnt, aber theils war die Uferbank zu schroff, theils lagen dort eine Masse eingestürzter Stämme, zwischen die es sich nicht hineinwagen durfte. Es konnte den Moderatoren nicht mehr entgehen.

Ashley war indessen auf dem schmalen Pfad, der durch den Bruch führte, rüstig vorgerückt. Er selber kannte ja auch das Terrain besser als irgend ein Anderer und wußte genau, wo sich die Verbrecher halten konnten, wenn sie überhaupt in diesem Dickicht staken. Außerdem war auf dieser Seite auch das Unterholz nicht so dicht wie dort, von woher Jenkins vordrang, und wie der Tag dämmerte, konnte er zwanzig bis fünfundzwanzig Schritt rechts und links von seinem Pfad recht gut übersehen. Plötzlich hielt er an.

„Was das nur für ein scharfer Geruch von Rauch ist!" sagte er leise zu dem ihm folgenden Kameraden. „Sollte mich gar nicht wundern, wenn die Schufte schon in dieser Nacht durchgebrannt wären und nun die alte Shanty und das benachbarte Holz angezündet hätten, um jede Spur ihres Aufenthaltes zu verwischen."

„Wo liegt denn die Shanty?"

„Der Platz muß gleich dort drüben sein; kaum noch dreihundert Schritt von hier, so weit ich mich erinnere."

„Aber der Rauch kommt von dort her," sagte der Mann, „seht Ihr? jetzt könnt Ihr ihn sogar durch die Wipfel erkennen."

„Alle Wetter!" rief Ashley erschreckt, „dann hat Jenkins den trockenen Bruch angezündet, und wenn sich der Wind nur um einen Strich dreht, kommen wir in Teufels Küche."

„Er will sie hinaus räuchern."

„Ja, und uns mit — jetzt dürfen wir am Ende gar nicht weiter vor, bis wir nicht wenigstens wissen, wie das Feuer läuft."

„Ach was," sagte der hinter ihm Gehende, „gleich rechts in die Gründornflat dringt das Feuer nicht so leicht, und so weit ist's auch gar nicht zurück bis zu der Slew. Der Henker weiß nur, nach welcher Seite sie jetzt ausbrechen werden."

„Dort kommt Einer!" flüsterte Ashley, „fort mit Euch!" und noch während er sprach, drückte er sich hinter den nächsten Stamm, während die Uebrigen entweder, wo sie standen, niederkauerten, oder sich auch hinter die nächsten Büsche duckten. Die Gestalt des Mannes kam indeß in flüchtigem Lauf, eine Büchse in der Hand, den Pfad entlang, und wie er scheu den Blick nach rechts und links warf, sah er die vor ihm liegende Gefahr nicht. Auf kaum zehn Schritt war er auch herangekommen, als Ashley, sein Gewehr im Anschlag, auf ihn einsprang.

„Steh, Hund, oder ich schieße Dich nieder!"

Einen Angstschrei stieß der Ueberlistete aus, und unwillkürlich sein eigenes Gewehr emporreißend, spannte er den Hahn; aber ehe er nur die Büchse an die Backe heben, ja nur die Mündung richten konnte, berührte Ashley's Finger den Stecher, und durch den Kopf geschossen brach er zusammen.

Jetzt aber war der alte Mann auch warm geworden. Daß die Verbrecher gewarnt sein mußten, lag hier zu deutlich auf der Hand; Billins hatte ihnen auch jedenfalls den Weg zu

Wasser abgeschnitten, sonst würde es dieser da wahrlich nicht versucht haben, mitten durch seine Feinde zu entkommen. Ashley nahm sich deshalb kaum Zeit, nur wieder zu laden, und mit dem Ruf: „Drauf, Kameraden, drauf!“ stürmte er dann den Pfad entlang.

Jetzt knatterten auch dort drüben Gewehre, aber es blieben nur vereinzelte Schüsse; die umzingelten Räuber hatten sich zerstreut und es kam nur darauf an, ob sie das entzündete Feuer ihnen entgegen zwang.

Ashley schien in seiner Voraussetzung das Richtige getroffen zu haben. Der von dem Floß — das den Raub in Sicherheit bringen sollte — gefeuerte Schuß warnte die Verbrecher zuerst vor der drohenden Gefahr, die sie aber noch immer nicht so nahe glaubten. Da trieb die Strömung ihnen die beiden Piroguen in Sicht, und zu gleicher Zeit mahnte sie der wachsende Qualm des Feuers, daß auch dort ein Feind auf sie lauern könne. „Rette sich, wer kann,“ war jetzt die einzige Losung, denn ihr Führer, der sich auf dem Floß mit eingeschifft, fehlte, und einzeln hofften sie auch viel leichter zu entkommen, als in geschlossenem Trupp mit überdies jetzt zusammengeschmolzener Zahl. Zwei waren auf dem Floß, zwei im Canoe, zwei nach den beiden Piroguen ausgesandt gewesen, um diese herbeizuholen; was konnten die übrigen sieben gegen eine überlegene Zahl der Ansiedler ausrichten, und in den Schilfbruch hinein stoben sie nach allen Seiten.

Der alte Jenkins hatte jedoch recht gut gewußt, sie würden dem Feuer nicht entgegenfliehen, das sie leicht in einem Dickicht und in dornigen Schlingpflanzen überraschen konnte. Deshalb suchte er auch, sobald er nur den ersten Schuß hörte, in vollem Lauf den südlichen Theil des Bruches zu gewinnen, um ihnen den offenen Wald abzuschneiden. Da kroch es und prasselte es im Dickicht, und vier wilde, verstörte Gestalten setzten hindurch; aber wie konnten sie vor sich sehen, wenn sie zugleich Gesicht und Augen gegen die schlagenden Schilfruthen schützen mußten? erwarteten sie doch auch hier noch keinen Feind. Da stürmte es von allen Seiten auf sie ein; sie wollten ihre Waffen gebrauchen, aber in dem Gewirr von Zweigen und Ranken war es nicht möglich; zwei flohen, der

eine rechts, der andrre links, und Kugeln pfiffen hinter ihnen her; die anderen beiden stutzten, zurück konnten sie nicht, also vorwärts; die Feinde waren eben so wenig im Stande, sicher zu zielen, wie sie selber, und wie gehetzte Bären setzten sie durch den Busch. Umsonst, wie die Meute hinter dem Bär, so sprangen die Verfolger auf sie ein.

„Netley!" kreischte Jenkins und floh nach vorn; eine Dornenranke riß ihm die Büchse aus der Hand, er fühlte es gar nicht; ein Baumstamm lag im Weg, wie ein Hirsch setzte der alte Mann darüber hin. Der Verbrecher hörte die Schritte dicht hinter sich, er wandte den Kopf und erkannte den, den er gepeitscht — seinen schlimmsten Feind. Fliehen konnte er nicht mehr, die Füße versagten ihm den Dienst; auf dem Absatz drehte er sich um und hob sein Gewehr; Jenkins sah es gar nicht, sein Messer aus der Scheide reißend, flog er gegen ihn an, und wenn in diesem Augenblick des Verbrechers Büchse gefeuert hätte, wäre es um den alten Mann geschehen gewesen; doch todt schlug der Hahn gegen den Pfannendeckel, ein Schilfblatt hatte sich auf der Flucht dazwischengeklemmt und den Stein gefeuchtet; im nächsten Moment lag ihm Jenkins' Hand an der Kehle, und Beide wanden sich in tödtlichem Ringkampf am Boden.

Aber das dauerte nicht lange; eine Kugel der Moderatoren hatte den zweiten erreicht, daß er in den Wald taumelte und keinen Widerstand mehr leistete. Sip, der seinem Herrn dicht gefolgt war, sprang ihm jetzt zu Hülfe und holte schon mit einem Beil aus, um den Schädel des Buben zu spalten, als Jenkins' Blick ihn traf.

„Halt, Sip, lebendig!" schrie er, und der Neger, seine Waffe von sich schleudernd, umschlang den Räuber mit den Armen und hielt ihn dort wie in einem Schraubstock, bis die übrigen Moderatoren herbeikamen.

Hier und da fielen jetzt noch vereinzelte Schüsse, aber der eigentliche Kampf war beendet, und wenn sich die Männer auch, nachdem sie den Gebundenen unter Sip's Wache zurückgelassen, auf dem Pfad vertheilten, um noch vereinzelte Flüchtige abzufassen, kam doch keiner mehr auf dieser Seite in Sicht.

Allein der Wind drehte sich und schlug mehr vom Fluß herein, und nicht lange, so konnten sie schon den Schilfbruch brennen hören, wie die Knoten des Rohrs, wenn sie das Feuer ergriff, von der Hitze mit einem Knall, wie fast ein Pistolenschuß, zersprangen. Dies drohende Knattern kam in der That immer näher, und es galt jetzt, sich vor dem heranwälzenden Feuer zurück zu ziehen. Sip wurde indeß der Richtung zugesandt, in der sie Nelly wußten, um diese zu rufen und zum Haus zu bringen, während die Moderatoren mit ihren beiden Gefangenen, denn der Getroffene lebte ebenfalls noch, langsam nach Süden hinunter, der Grenze des Schilfbruchs zurückten. An dieser hinauf zogen sie sich dann langsam Joe's Ferry zu, die als Sammelplatz nach beendigtem Kampf bestimmt worden.

Mit Ashley's Schaar trafen die Männer dort zusammen, und laut jubelnd grüßten sich die Sieger, aber Abend wurde es fast, bis Billins mit den Seinen und mit den erbeuteten Pferden und Negern zu ihnen stoßen konnte. Er hatte ja nahe an fünf englische Meilen den Strom mit dem Floß hinabtreiben müssen, ehe er wieder eine menschliche Wohnung und einen Landungsplatz am Ufer antraf. Den Negern, denen er für jede Pirogue einen der befreiten Schwarzen beigab, überließ er es dann, die beiden Fahrzeuge wieder stromauf zu schaffen, und die armen Teufel hatten harte Arbeit genug damit und kehrten auch erst am nächsten Tage zu der Fähre zurück, während er selber mit den Seinen und den übrigen Negern die vier Gefangenen und die Pferde transportirte.

Einer der „Regulatoren" war allerdings durch den Leib geschossen und zum Gehen zu schwach, aber wenig Umstände genug wurden mit ihm gemacht. Man band ihn auf ein Pferd, das Billins selber an die Leine nahm, und wie sie nur erst einmal die unmittelbare Nähe des Stromes hinter sich hatten und aus der Niederung heraus waren, ging es in einem scharfen Trab dem Sammelplatz zu, wo jetzt Gericht gehalten werden sollte.

Gericht? es bedurfte dessen fast nicht. Der Bube, den die eine Pirogue auf dem Strom aufgefischt, war der Führer

jener nämlichen Schaar, die Jenkins' Hütte überfallen, auch der Verwundete gehörte dazu, der mit Netley hatte fliehen wollen. Die Beiden im Canoe waren dieselben, welche Ashley an jenem Tage mit an den Baumast festgebunden; alle die gefundenen Pferde gehörten außerdem in die Ansiedelung, ebenso die Neger. Bedurfte es eines weiteren Verhörs, weiterer Umstände?

Keiner der Gefangenen verlor auch ein Wort, das ihnen jetzt drohende Verhängniß abzuwenden, nur Netley warf sich in feiger Todesfurcht vor seinen Richtern auf die Kniee und flehte um sein Leben. Er hätte eben so gut den Himmel anflehen können, über ihm zusammen zu stürzen.

Acht von den „Regulatoren", mit den beiden, die Joe in Bewachung gehabt und unter denen sich Boyd mit dem einen Ohr befand, waren gefangen genommen, drei auf der Flucht getödtet worden, zwei nur entkommen oder wenigstens für jetzt in den Wald geflohen, und die Moderatoren saßen zum ersten Mal furchtbar zu Gericht.

„Was haben die Buben verdient," schrie Jenkins mit heiserer Stimme, „die Raub und Mord in unsere friedlichen Wohnungen getragen?"

„Den Tod!" lautete die einstimmige dumpfe Antwort, und kaum fünfzehn Minuten später hingen die Verbrecher draußen im Wald an den breiten Aesten eines Maulbeerbaums, ein furchtbar leckeres Mahl für Raben und Geier. Da Joe aber erklärte, daß er es in der Nachbarschaft nicht aushalten könne und seine Frau die nächste Nacht jedenfalls aus Furcht und Entsetzen kein Auge schließen würde, wenn die acht Leichen da, kaum hundert Schritt von seinem Haus entfernt, an den Zweigen hingen, schnitten sie die jungen Leute noch gegen Abend ab und warfen die Leichname in den Strom.

Von der Zeit an hatte die Ansiedelung am Redriver Ruhe, und kein Regulatorenbund wagte mehr sein Haupt zu erheben. Zwei von der Bande waren allerdings entkommen, und trotzdem daß am nächsten Morgen sämmtliche Backwoodsmen den Wald durchstreiften und sie aufzufinden suchten, liefen sie keinem von diesen in den Weg. Aber die Gegend war ihnen

auch zu warm geworden und nur vereinzelt trieben sie sich Jahre lang in den westlichen Staaten umher, bis endlich im Jahre 1848 der Goldreichthum Californiens entdeckt wurde. Das befreite Texas mit einem Schlage von all' dem gesetzlosen Volk, denn diese Burschen wußten sich sämmtlich Geld zur Ueberfahrt zu verschaffen, und der noch junge Staat konnte von da an ruhig seiner Entwickelung entgegengehen.

Truthahn-Locken.

Es giebt kaum einen scheueren Vogel auf der Welt, als den wilden Truthahn, der besonders viel im Westen der Vereinigten Staaten angetroffen wird; und doch auch läßt sich dieser selbe Truthahn wieder sehr leicht überlisten, denn mit viel Verstand scheint ihn die Natur nicht begabt zu haben.

Der amerikanische Truthahn ist dem unsern vollkommen gleich, nur mit dem Unterschied, daß sich unter den wilden nie eine Veränderung in der Farbe zeigt. Sie sind alle schwarzbraun mit feinen weißen Rändern an den Federn. Das Weibchen geht auch in einem mehr unscheinbaren Kleid umher, als das Männchen, wie das überhaupt fast bei dem ganzen Geschlecht der Vögel der Fall ist, und der Hahn hat einen prächtigen, grün-goldig schillernden Hals. Die feuerrothen Kehlkopfbeutel trägt er ebenfalls, und im Affect breitet er den Schwanz genau so aus, wie es die unsern machen, plustert die Federn auf, daß er noch einmal so dick aussieht, als er wirklich ist, schleift mit den Flügeln den Boden, daß man es weit durch den Wald hört, und giebt sich eine außerordentliche Wichtigkeit.

Kommen dann solch ein paar Hähne zusammen, so entsteht oft ein entsetzlicher Lärm, denn sie schlagen sich mit den schweren Flügeln, hacken sich mit den Schnäbeln und treten einander so lange mit den Sporen, bis einer von ihnen

genug hat und davonläuft. — Und wie dann der Sieger hinter ihm drein kullert und sich spreizt und die Flügel schleift — es sieht wirklich zu komisch aus.

Die Henne zieht acht bis zwölf, ja manchmal sechzehn Junge auf, von denen sie sich nicht mehr trennt, bis sie wenigstens ein Jahr alt sind. Oft trifft man im Winter ein paar solcher Familien auch vereinigt an, so daß Schwärme oder „Völker" von dreißig bis vierzig Stück gar keine Seltenheit sind. Sie bauen ihre Nester in dichten, unzugänglichen Büschen aus dürrem Laub und Reisern — die sie aber nur zusammenscharren — auf die Erde, und verlassen die weißen, am dicken Ende etwas gefleckten Eier nur selten. Werden sie aber mehrmals gestört und vom Nest vertrieben, so kehren sie nicht mehr dahin zurück und lassen es, selbst wenn sie schon eine Zeit lang gebrütet hätten, im Stich.

Im Juli werden die jungen Truthühner schon jagdbar; gerade in der Zeit giebt es aber eine solche Masse von Holzböcken in den amerikanischen Wäldern, und die armen Truthühner sind besonders von ihnen so geplagt, daß man sie gar nicht genießen könnte, wenn man sie einfach rupfen wollte. Sie müssen in der Zeit ordentlich abgebalgt werden.

In der Nähe von Ansiedelungen hat man übrigens eine ganz eigene Art, um dem Truthahn Fallen zu stellen, die man eigentlich eine persönliche Beleidigung gegen den Vogel selber nennen könnte, denn es wird bei deren Zusammenstellung einzig und allein auf seine Dummheit gerechnet.

Der Farmer oder Bauer nämlich, der in seinen Maisfeldern Truthühner spürt, die da arge Verwüstungen anrichten, baut von langen gespaltenen und ziemlich schweren Stangen eine geräumige Umzäunung, die aber so hoch sein muß, daß der Truthahn mit emporgerecktem Hals darin umhermarschiren kann. Die Decke, die ebenfalls mit Stangen dicht belegt wird, beschwert man noch außerdem mit Steinen oder, wo die nicht zu haben sind, wie in den Sümpfen, mit Holz, damit sie dem Aufflatternden nicht nachgiebt.

In eine der Wände nun, am besten nach der Richtung hin, durch welche die Hühner gewöhnlich in's Feld kommen, wird eine kleine Thür gesägt, aber sie darf nicht so hoch sein,

daß der Truthahn aufgerichtet darunter hinweg gehen kann. Um dies zu ermöglichen, gräbt man einen schmalen Laufgraben in das Innere der Umzäunung hinein, der gerade dort, wo sich die Thür befindet, am tiefsten sein muß, aber auch nicht tiefer sein darf, als daß einer der Vögel gebückt darunter hin kann. Nach innen zu hebt er sich dann wieder und eben so nach außen, so daß er also eine Rinne bildet, die in die Falle oder Umzäunung — denn eine Falle ist es weiter nicht — hinein und eben so leicht wieder hinaus führt.

In diese Rinne nun streut man Maiskörner, und führt diese auch noch von der Falle ein Stück weg, daß sie von etwa vorbei kommenden Truthühnern leicht gefunden werden. Inwendig hinein wirft man auch wohl noch ein Dutzend Maiskolben, um die Vögel recht sicher anzulocken.

Finden nun die Truthühner diesen ausgestreuten Mais, so folgen sie den einzelnen Körnern, gerathen in den Graben oder die Rinne, und treten nun, immer den Kopf am Boden und die Körner aufpickend, in den innern hohen Raum — manchmal zehn und fünfzehn Stück hintereinander.

Nun hinderte sie freilich nichts auf der Welt, auf dieselbe Weise wie sie hereinkamen, auch das Gestell zu verlassen, wenn sie sich nur eben wieder bücken wollten; aber den Mais, der dort lag, haben sie aufgepickt, und bei dem geringsten Geräusch, wo sie an Flucht denken, heben sie alle erschreckt die Köpfe und wollen nun nach oben hinaus in's Freie. Sowie sie merken, daß das nicht geht, werden sie immer ängstlicher und scheuer, und flattern und springen in die Höhe, aber daran, sich wieder zu bücken, denkt keiner mehr von ihnen — ja man hat Beispiele, daß sie sich Nachmittags fingen und bis zum nächsten Morgen in dem offenen Bauer stecken blieben.

Die eigentlichen Jäger fangen aber die Truthühner nicht auf diese etwas zu bequeme Art, denn was sie brauchen, können sie auch mit der Büchse im Walde bekommen.

Den Truthühnern suchen sie hier auf zwei verschiedene Arten beizukommen, und zwar im Winter mit Hunden, vor denen die Hühner aufbäumen, wo man sie dann mit der Kugel

leicht herunterholen kann, und im Frühjahr mit der sogenannten Truthahn-Locke.

Der Jäger ahmt nämlich den Ruf des Vogels, das bekannte gäk, gäk, gäk der Hennen nach, und einige verstehen das prächtig nur mit dem Mund zu machen. Wer das aber nicht so gut kann, der nimmt sich den zweiten dünnen Flügelknochen der Truthenne, der an beiden Enden abgeschnitten und vom Mark befreit, also vollkommen ausgehöhlt wird. Indem man diesen mit einem Ende zwischen die Lippen bringt und die Luft hindurchzieht, bildet sich der Ton der Henne täuschend ähnlich nach.

Der balzende Truthahn steht Morgens, bis es vollständig hell geworden ist, auf hohen Bäumen und fängt dort schon oft vor Tag an zu kullern, was man — besonders an einem ruhigen kalten Morgen — außerordentlich weit hört. Sollte er aber still sein und der Jäger horcht vergebens nach einem solchen Zeichen, dann giebt es ein vortreffliches Mittel, ihn munter zu machen und zu veranlassen, sich zu melden. Man ahmt nämlich den Ruf der kleinen Eule nach, die der Truthahn nicht leiden kann, und hört er den, fängt er augenblicklich an ganz zornig zu antworten.

Wer das aber nicht versteht, kann sich die Sache noch vereinfachen, indem er nur einen heruntergebrochenen Ast nimmt und damit einmal aus Leibeskräften gegen irgend einen Baum schlägt. Ist ein Truthahn nahe genug aufgebäumt, um den Schall zu hören, so kann man sich auch fest darauf verlassen, daß er antwortet.

Weiß der Jäger nun, wo der Truthahn ungefähr steht, und ist es vielleicht schon zu hell geworden, um an ihn hinan zu bürschen — denn er hat ganz vortreffliche Augen und läßt sich nicht leicht nahe kommen — so legt man sich einfach in der Nachbarschaft hinter irgend einen umgestürzten Baumstamm, sucht selbst den Kopf, so viel das geht, durch einen Busch zu decken, und fängt nun an zu locken, indem man den Ruf der Henne nachahmt. Jetzt antwortet der alte Truthahn erst eine Weile von seinem Baum aus, und wenn er endlich abstreicht, thut er das jedesmal genau der Richtung zu, wo er das Locken hört. Wenn er dann auch nicht — was sehr selten

geschieht — unmittelbar vor dem Jäger einfällt, so schadet das gar nichts. Wo er einstreicht, fängt er an umher zu schleifen, und es bedarf nur ein paar vorsichtiger Laute auf der Locke, um ihn der Richtung näher und näher zu bringen.

Jetzt hört man ihn schon von Weitem, wie er die Flügel auf dem Boden schleift und dabei in schweigender Majestät umherstolzirt, und nun ist es Zeit, daß sich der Jäger hinter dem Baum zum Schuß fir und fertig macht, die Büchse auflegt, spannt und nicht allein nach der Gegend richtet, sondern sich auch schon in Anschlag legt; denn kommt der Hahn erst in Sicht, und er wollte dann noch die geringste Bewegung machen — nur den Kopf niederbiegen, ja nur die Hand zum Drücken heben, so wäre die Jagd augenblicklich vorbei, denn der scheue Vogel würde im Nu die ihm drohende Gefahr ahnen und in dem dichten Gebüsch verschwunden sein, ehe man ihn nur auf's Korn nehmen und abdrücken könnte.

Liegt der Jäger aber schon fertig im Anschlag, so daß er keine weitere Bewegung zu machen braucht, als die schon gerichtete Büchse auf ihr Ziel zu halten, dann kann er den Vogel auch so nahe herankommen lassen, wie er will. Nur ist es rathsam, nicht zu schießen, so lange er die Federn aufgeblustert trägt und umherschleift, denn er sieht dann dick und breit aus, und man weiß so gar nicht, wo der wirkliche Körper sitzt, wenn man in dieser Jagd nicht sehr geübt ist, daß man sehr leicht durch die Federn schießt und den Vogel total fehlt.

Das Sicherste ist in dem Fall, wenn man fertig zum Abdrücken liegt, einen leichten Pfiff zu geben.

„Kitt!" sagt der Truthahn erschreckt, und richtet sich im Nu glatt und hoch empor. Er weiß, daß ihm Gefahr droht, aber noch nicht welche und wo, und das ist der Moment zum Schuß — im nächsten wäre er verloren.

Mit der Locke kann man auch über Tag, wenn man langsam und vorsichtig durch den Wald bürscht, einen Truthahn, der sich nur in Hörweite befindet, herbeirufen. Auch die Hennen kommen nicht selten, weil sie dort, wo gerufen wird, Gesellschaft zu finden glauben. Manchmal bleiben sie aber auch lange auf einem Fleck sitzen und antworten nur jedes-

mal dem Ruf, ohne selber zu kommen, vielleicht in der Absicht, die andere vermeintliche Henne zu sich heran zu rufen.

Dabei kann es auch komische Zwischenfälle geben.

Ich war einst an einem kalten, frostigen Märzmorgen am Fourche la fave in Arkansas, wie gewöhnlich, die Nacht draußen im Wald gewesen und hatte mit der Morgendämmerung vergebens versucht, einen Truthahn zu schießen. Ich brauchte den nämlich nothwendig zu meinem Frühstück, und zwar nicht etwa deshalb, weil ich so verwöhnt gewesen wäre absolut Truthahnbraten zum Frühstück zu verlangen, sondern weil ich eben gar nichts Anderes zum Leben hatte. Es wollte aber gar keiner laut werden, und ich suchte jetzt den langen Hügelhang ab, der sich am Fluß hinauf dehnte, um dort doch vielleicht zum Schuß zu kommen. Die Truthähne bäumen nämlich sehr gern dicht neben einem solchen Berghang auf, weil sie ziemlich schwerfällig im Fliegen sind, und am liebsten den Berg zu Fuß hinaufmarschiren, um von dort ab dann geradeaus in einen der hohen Baumwipfel hinein zu streichen.

Solcher Art mochte ich wohl eine Stunde gejagt, und immer dann und wann gelockt haben, ohne das Geringste zu hören, als mir plötzlich, wie ich eben wieder stehen geblieben war, um noch einen solchen Versuch zu machen — eine andere Henne antwortete.

Die war recht. Die Hennen sind in dieser Zeit meist noch alle außerordentlich feist, und ich glitt deshalb rasch hinter einen nicht weit entfernt liegenden alten Baum und machte mich schußfertig. Die Henne schien es dabei nicht erwarten zu können, denn während ich mich noch zu ihrem Empfang vorbereitete, rief sie schon wieder. Ich hütete mich aber wohl, zu antworten ehe ich fix und fertig war, denn sie kommen manchmal außerordentlich rasch, und erst als ich jede mögliche Vorsichtsmaßregel gebraucht hatte, um nicht gesehen zu werden, gab ich wieder den bekannten Laut.

Die Antwort folgte fast augenblicklich — dann war Alles still.

Nun ist es eine Hauptregel bei dieser Jagd, nicht zu hitzig zu locken, weil die Vögel dadurch außerordentlich leicht mißtrauisch werden, und das Beste bleibt stets, nur in nicht zu

langen Zwischenräumen ein paar Laute zu geben, wie es eben eine Henne macht, die ihrer Nahrung im Walde nachgeht, und dann und wann einmal den Kopf hebt und ein Zeichen giebt. Das that ich, und ebenso etwa antwortete mir die andere Henne — aber sie kam nicht.

Geduld gehört zu jeder Jagd, und ich wußte aus Erfahrung, wie lange sich die Thiere manchmal nöthigen lassen, ehe sie, der Unterhaltung aus der Ferne müde, herbeikommen, wenn man nur vorsichtig und ruhig bleibt; mir wurde aber doch zuletzt die Zeit lang — Hunger hatte ich ebenfalls, und der Braten machte noch keine Miene, näher zu rücken.

Ich wollte auch das Locken schon in Verzweiflung aufgeben und lieber suchen, die Truthenne, die sich jedenfalls irgendwo niedergehockt hatte und zu bequem war aufzustehen, anzubürschen, wenn das auch unter zwanzigmal kaum einmal gelingt. Ich versäumte aber die Zeit hier, und kam vielleicht wo anders besser zum Schuß. Da hörte ich plötzlich das Laub leise rascheln — es kam näher und näher, und jetzt konnte ich auch, die Augen fest auf den Punkt gerichtet, den Schatten oder vielmehr die Umrisse von irgend etwas Nahendem erkennen — aber das war im Leben kein Truthahn. — Sollte ich mich hier vielleicht gerade zur rechten Zeit hergelegt haben, um einem Bären seinen Morgenspaziergang zu verleiden? Jedenfalls war es ein Stück Wild, und ich machte mich fertig, um zu schießen, sobald ich nur wenigstens bestimmen konnte, wo ein tödtlicher Schuß anzubringen war.

Jetzt hielt es wieder. Hatte es Wind von mir bekommen? Das war nicht möglich, und jetzt — tönte, genau von der nämlichen Stelle, das Locken der Truthenne wieder vor.

Ich erschrak ordentlich, denn wie leicht hätte hier ein Unglück geschehen können, aber ich wußte jetzt auch genau, was für ein Thier das war, das da durch den Wald schlich und wie ein Truthahn lockte.

„Guten Morgen, Nachbar!" rief ich hinter meinem Baum vor, und mit einem heillosen Fluchen krachten und knickten plötzlich die Büsche, und ein alter Bekannter von mir — der alte Bahrens aus dem Cash-Sumpf, brach aus dem Dickicht heraus.

„Daß Dich der Böse hole!" rief er mir dabei zu; „lieg' ich eine volle Glockenstunde in dem verwünschten Dornbusch drin und locke und locke," und wieder sprudelte eine wahre Fluth von Verwünschungen über seine Lippen.

Mir war's auch nicht recht, aber was war zu machen? Die Jagd hatten wir uns Beide verdorben, komisch blieb's aber immer, wir mußten endlich selber darüber lachen, und da Bahrens glücklicher Weise ein Stück trockenes Wildpret bei sich führte (gemahlenen Kaffee und Blechbecher hatten wir Beide), so zündeten wir ein Feuer an und frühstückten wenigstens zusammen.

Allerdings beschlossen wir in der Ansiedelung nicht zu erzählen, daß wir uns gegenseitig für Hennen gehalten und so lange gelockt hätten; die Geschichte war aber doch zu gut und kam bald herum. Der alte Bahrens — überhaupt ein komischer Kauz — meinte dazu, er ärgere sich nur, daß er solch ein Esel gewesen und mein „Quietschen" für Hennenruf gehalten habe — ich könne nichts dazu — von mir sei es natürlich, denn er — Bahrens — locke noch viel natürlicher wie eine Henne selber.

Das Fort an der Salzfurth.

Penchuenchen-Skizze.

Die wilden Penchuenchen-Horden, unter ihren einzelnen ziemlich unabhängigen Kaziken oder Häuptlingen, hatten in dem Anfang der fünfziger Jahre wieder ihre alten Ueberfälle in argentinisches Gebiet begonnen, und einzelne zerstreute Gaucho-wohnungen — sogenannte Ranchos — überfallen. Dort trieben sie dann an Vieh weg, was sie fanden, ja dehnten sogar ihre tollkühnen Streifzüge bis in die westlich von Buenos Ayres gelegenen Districte aus, und verbreiteten Angst und Schrecken unter der Bevölkerung.

Das Terrain dieses mächtigen Indianerstammes war eigentlich im Norden durch den aus den Cordilleren in den Atlantischen Ocean fließenden Cusu leufu oder schwarzen Strom scharf abgegrenzt. Die steilen bröcklichen Ufer desselben, wie sein oft reißendes Wasser boten auch in der That nur an zwei Punkten die Möglichkeit einer Passage, und die westlichste dieser sogenannten Furthen lag noch außerdem in einem Terrain, wo die von Norden in den Cusu leufu einmündenden und meist sumpfigen Flüsse einen Verkehr sehr erschwerten. Desto häufiger aber wurde dafür von ihnen die östliche Furth benutzt, die etwa halbwegs zwischen der Cordillere und dem Ocean liegen mochte. Nicht allein bildete sie den Hauptweg für ihre Raubzüge nach dem Norden zu, sondern nördlich vom

schwarzen Strom lagen auch jene kleinen Salzseen, aus welchen sämmtliche Stämme sich im Spätsommer ihr Salz für den Winterbedarf in die Pampas holten, und in dieser Zeit schwärmte die Gegend dann von Indianern, während sich die einzelnen Horden im Winter weiter südlich, oder nach Westen zu den Lagunen zogen.

Die argentinische Regierung, welche als nächste Nachbarin der Penchuenchen von ihren Raubzügen am meisten — ja ausschließlich zu leiden hatte, kannte auch recht gut die Wichtigkeit dieses Passes, und wäre es ihr möglich gewesen, diese Stelle zu befestigen und zu beherrschen, so mußten nicht allein die meisten Beutezüge in ihr Gebiet unterbleiben, sondern sie konnten die Indianer auch zwingen, Bedingungen eines friedlichen Verkehrs einzugehen, welche die stolzen Häuptlinge bis jetzt noch immer verworfen und trotzig verweigert hatten.

Die argentinische Regierung sah freilich dabei ihre Hände nach allen Seiten hin gebunden, denn nicht allein mit den benachbarten Staaten lebte sie in ewigem Streit und Krieg, sondern sie fühlte sich auch nicht einmal ihren eigenen Unterthanen gegenüber sicher, und war deshalb nie im Stande, eine sehr bedeutende Truppenzahl für den Süden des ausgedehnten Reiches zu entbehren.

In Carmen selber, was gut befestigt am nördlichen Ufer der Rio negro-Mündung lag, befand sich eine keineswegs übermäßig starke Besatzung, die auch unter keinen Umständen geschwächt werden durfte, da sie genöthigt war, häufige Streifzüge in die Nachbarschaft zu unternehmen. Außerdem hätten sich die Indianer, sobald sie die Absicht der Weißen nur im Entferntesten errathen, jedenfalls einem solchen Eingriff in ihre Rechte widersetzt, und daß sie die Macht dazu besaßen, wußten die Argentiner gut genug.

Die wilden Pampas-Indianer, oder die Penchuenchen, wie vorzugsweise jene zahlreichen Stämme unter dem einen Namen begriffen werden, welche in den weiten Steppen östlich von der Cordillere und südlich vom Rio negro bis hinab zu den patagonischen Stämmen leben, hielten sich allerdings in lockeren Haufen oder Horden, die theils zersplittert in den Pampas jagten, theils auf eigene Streifzüge ausgingen und jede be-

sonders ihren eigenen Kaziken hatte. So zerstreut schwärmten sie auch dabei über das ungeheure Territorium, daß ihre weißen Nachbarn nie — auch nur annähernd — ihre Zahl und Stärke errathen konnten. Drohte ihnen aber ein gemeinsamer Feind, machten die Argentiner z. B., wie sie das schon oft und immer vergebens gethan, einen erneuten Versuch, sie in ihrem eigenen Lande anzugreifen und geordnete Reiterschaaren durch die Pampas zu senden, um ihnen Achtung vor der Macht und Kriegstüchtigkeit der Weißen einzuflößen, dann wichen allerdings die Schwärme, die mit ihnen in Berührung kamen, augenblicklich zurück, aber Boten flogen auch nach allen Seiten zugleich hinaus, um die verschiedenen Stämme zusammen zu rufen und unter ihrem allgemeinen und Kriegshäuptling, dem sogenannten Apo oder Oberkaziken, zu sammeln, und jetzt durften die kecken Angreifer darauf bedacht sein, ihren Rückzug anzutreten und nicht zu weit in diese endlosen Einöden vorzudringen, denn dem Anprall der ganzen Penchuenchenmacht hätten sie doch nie und nimmer die Stirn bieten können.

Aus den Angreifern wurden dann nicht selten Flüchtige, und während ihnen die wilden Horden folgten und sie in nimmer ruhenden Trupps umschwärmten, brachen sie gewöhnlich auch gleich wieder selber in Feindes Land ein und verwüsteten, wie zum Hohn der Gegner, Alles, was sie auf ihren flüchtigen Thieren erreichen konnten.

In Buenos Ayres war deshalb beschlossen worden, an jener Furth durch den Cusu leufu, die auch gewöhnlich die „Salzfurth" genannt wurde, noch ein besonderes Fort anzulegen, das Ganze aber so heimlich zu betreiben, daß die Penchuenchen erst die Existenz desselben erfuhren, wenn es hergestellt und besetzt, also für sie zu spät war die Errichtung desselben zu verhindern. Was hätten sie wenigstens mit ihren noch so vortrefflichen Pferden gegen Palissaden und dahinter postirte Schützen und Kanonen ausrichten wollen? Sie würden dann, wie die argentinische Regierung fest glaubte, nie auch nur den Versuch gemacht haben es anzugreifen, und damit war ihnen der freie und deshalb gefährliche Verkehr mit dem Norden so abgeschnitten oder doch erschwert, daß sie selber

kommen und um Frieden bitten mußten, um nur ungehindert zu ihrem Salz zu gelangen.

Einmal diesen Plan gefaßt, und die argentinische Regierung ging auch rasch an dessen Ausführung, die ganze Sache aber dabei so geheim als möglich betreibend. Das wurde auch dadurch sehr erleichtert, daß sie Alles, was sie zu dem neu zu errichtenden Fort brauchten, zu Schiff nach Carmen schicken konnten, also keine Gefahr liefen, in dem indianischen Territorium beobachtet und verrathen zu werden. Leicht war aber die Sache immer nicht, da in der Nähe jener zur Befestigung ausersehenen Stelle gar keine Bäume wuchsen, welche sie zu Palissaden oder sonstigen Vertheidigungs- und Schutzzwecken hätten gebrauchen und benutzen können. Es mußte eben Alles von Fort Carmen aus an Ort und Stelle gebracht werden, und dazu ließ sich wieder keine andere Jahreszeit als der Winter benutzen, wo die Furthen durch die gewaltigen Regen der Cordilleren unpassirbar wurden und die Wilden sich mehr in das Innere ihrer Pampas zurückzogen, keinesfalls aber Versuche machten, den angeschwollenen Strom zu kreuzen.

Im Sommer bereitete man deshalb alles Nöthige in Buenos Ayres selber vor, fertigte Palissaden an, die durch Eisendraht verbunden werden sollten, schiffte Lebensmittel, wie besonders auch zwei kleine Kanonen und Munition genügend ein, und segelte erst spät im Herbst nach Carmen, als Boten von dort eingetroffen waren, welche die sichere Kunde brachten, daß auch die letzten Penchuenchen, die oft im Herbst noch nach Carmen kamen, um Einkäufe zu machen, die Nähe des Forts verlassen hätten. Dann erst lief das mit allem Nöthigen und einer ziemlichen Truppenzahl versehene Schiff aus, erreichte Carmen nach glücklicher und kurzer Fahrt, und löschte dort seine Fracht.

Eine Anzahl von Arbeitern ging zugleich daran, ein paar schon vollständig fertig gezimmerte Boote zusammen zu setzen, auf denen man einen Theil der Expedition einschiffen und den Fluß hinaufschaffen wollte, alles Uebrige wurde auf Packthiere geladen, und bald nach Eintreten der Regenzeit, die aber diesen Fluß nicht gleich in den ersten Wochen bedeutend steigen

macht, brach die Caravane, mit allen Truppen, die man in Carmen für den Augenblick entbehren konnte, als Hülfscorps versehen, nach dem Ort ihrer Bestimmung auf.

Insofern waren sie auch glücklich, als sie unterwegs keinen einzigen Indianertrupp antrafen und die Salzfurth in aller Stille erreichten. Allerdings hatten die Boote nicht mit ihnen gegen die doch ziemlich starke Strömung anrudern können, aber während die Soldaten mit Hülfe ihrer auf Packpferden herbeigeschafften Hacken und Schaufeln Erdwerke an der Stelle aufwarfen, an welcher sie das Fort errichten wollten — und zwar unmittelbar unter der Furth durch den Strom, kamen sie auch langsam an, und jetzt gab es Leben an der bis jetzt noch so öden Stelle. Da wurde gehämmert und gesägt, genagelt und eingerammt, und selbst die schon dazu bestimmten Boote schleppte man zuletzt an Land und zerschlug sie wieder, um das Holzwerk theils mit zu den Palissaden, theils zu den zu errichtenden Wohnungen zu benutzen, was denn auch Alles in etwa acht Tägen hergestellt war.

Einzelne Weiden und Akazien, die dort, wenn auch ziemlich verkrüppelt, in der Nachbarschaft wuchsen, dienten übrigens ganz vortrefflich dazu, eine Umzäunung für die nöthigen Pferde und einige Milchkühe herzurichten, indem man die Bäume stehen ließ und dazwischen eingeschlagene Pfähle mit Eisendraht verband. Auch die Palissaden waren solcher Art an einander befestigt worden, damit sich der schlaue Feind nicht einmal Nachts heranschlich und die Verbindung zerstörte. So hatte man das Vieh und die Pferde, wenn ihnen ja einmal Gefahr drohte, unmittelbar unter dem Schutz des Forts und der Kanonen, und war die Gegend, wie z. B. jetzt, vollkommen sicher, so konnte man sie draußen ruhig weiden lassen. Uebrigens beschloß die aus vierzig Mann und zwei Officieren bestehende Besatzung, nur einige wenige Pferde zurück zu behalten, da ihnen die Thiere viel mehr Sorge und Arbeit machten, als Nutzen brachten, denn weit vom Fort durften sie sich doch unter keiner Bedingung mit ihnen entfernen.

Sicher genug fühlten sie sich indessen hier, denn welcher Reitertrupp der Welt hätte es wagen dürfen, diese Befestigungswerke anzugreifen, die eine Reihe starker, mit Draht verbun-

dener Palissaden zeigte, während ein tiefer und ziemlich breiter Graben selbst einen Anprall dagegen unmöglich machte. Was hätten die, wenn auch noch so tapferen Wilden mit ihren Bolas oder Schlingkugeln und ihren nicht übermäßig starken Rohrlanzen dagegen ausrichten wollen? Sie durften sich nicht einmal in das Bereich der Feuerwaffen wagen. Selbst schon wenn sie die Furth passiren wollten, mußte jeder einzelne die ziemlich steile Uferbank unmittelbar unter den Mündungen ihrer Kanonen und Gewehre hinaufreiten, und ohne die Bewilligung der Besatzung wäre keiner dort lebendig angekommen.

Aber welch ein trostloses, einsames Leben sollte diese kleine Abtheilung auch hier führen. Abgeschnitten von der Welt saßen sie hier, mitten in der weiten wilden Pampas, wie auf einer wüsten Insel weit draußen im Ocean, und wagten sie es ja einmal, hinaus auf die Jagd zu reiten, um vielleicht ein Stück Rothwild oder ein wildes Rind zu erlegen, so war das stets mit der Gefahr verknüpft, von dem schlauen und hinterlistigen Feind entdeckt und abgeschnitten zu werden, wo sie dann wenig Erbarmen zu erwarten hatten. Lebten sie doch gerade in damaliger Zeit in offener Feindschaft mit den wilden Horden, und daß dieser Haß zum Aeußersten aufgestachelt wurde, sobald sie das ihnen so verderbliche Fort nur erst einmal entdeckten, lag auf der Hand.

Doch was half es; lange dauerte es ja so nicht, da sie von der Regierung das feste Versprechen hatten, in sechs Monaten vollständig abgelöst zu werden. Alle drei Monate sollte nämlich eine bewaffnete Caravane das Fort besuchen, und ihnen nicht allein frische Provisionen bringen, sondern auch die Hälfte der Mannschaft durch andere Truppen ersetzen; was also lag an einem Aufenthalt von — im ungünstigsten Falle einem halben Jahr? Das war bald überstanden, und außerdem hatten ihnen die Boote auch noch ihre reichlichen Rationen von agua ardiente und Tabak hergeschafft; Guitarren, um die langen Abende mit Musik zu verbringen, führten zehn oder zwölf von ihnen ebenfalls mit, und als sich die nach Fort Carmen zurückkehrende Truppe endlich zum Abmarsch

rüstete, stand die kleine Besatzung auf ihren neuconstruirten Wällen und rief ihnen einen jubelnden Abschiedsgruß nach.

Wie das sonderbar aussah, als der bunte Trupp dicht an dem fast kahlen Flußufer hinabritt, immer nach Osten zu, und wie die Reiter von Minute zu Minute kleiner wurden und endlich wie Punkte an dem düstern Horizont verschwammen — und wie still und öde das jetzt auf der weiten Pampas lag, und der vorbeigurgelnde Strom so unheimlich dazu rauschte. — Aber was half's; der Soldat auf Posten darf sich eben nicht beklagen und muß still aushalten, bis die Ablösung kommt, und wenn den hier zurückgelassenen Gaucho-Soldaten auch vielleicht ein wenig unbehaglich um's Herz wurde, durfte es sich doch keiner von ihnen merken lassen. Ueberdies war ihnen ja auch die Einsamkeit gar nichts Ungewöhnliches, denn ihre Heimath bildete bei allen fast nur ein einzelner öder Rancho mitten in den Pampas, mit lange nicht so vielen Bequemlichkeiten, als ihnen hier geboten wurden. Eine Hütte von Strauchwerk errichtet und mit Pferdehäuten gedeckt, eine Lehmbank darin, ein paar Pferdeschädel als Sitze um den mitten im Haus auf der Erde befindlichen Feuerplatz — das war Alles, nur daß sie dort ihre Thiere um die Wohnung herum hatten, und frei und ungehindert über die Steppe jagen konnten, wenn sie die Lust dazu verspürten, was hier allein nicht ging.

An Gefahr dachte auch wohl keiner von allen, denn es blieb sehr die Frage, ob ihr kleines Fort hier, die ganze Regenzeit hindurch, nur überhaupt von den Indianern entdeckt wurde, da diese in den nassen Monaten nie die Furth passirten und noch weniger jetzt hätten Salz holen können. Das geschah immer erst im Spätsommer, und es war nur möglich, daß indessen vielleicht einmal ein Jagdtrupp die Gegend besuchen würde. — Ob sie aber auch in ganzer Horde anrückten, von dem Fort mußten sie sich fern halten, denn der Officier hatte den Befehl, keinen Indianer, unter welchem Vorwand auch immer, die Furth passiren zu lassen, bis sie die Uebermacht

der Weißen anerkannt und um Frieden gebeten hätten. Erst dann würde er Botschaft erhalten, bis dahin aber galt es, die Wilden für begangenen Frevel zu züchtigen.

Die Entdeckung des Forts sollte aber rascher stattfinden, als sie geglaubt; denn kaum mochten vierzehn Tage, nach Abmarsch der Freunde verflossen sein, als etwa ein Dutzend Indianer mit zehn oder zwölf Packpferden, die ihre Zelte trugen, von Süden her durch die Pampas gerade auf die Furth zusprengten und plötzlich, als ihnen die ungewohnte Erhöhung an jener Stelle auffiel, halten blieben und den Platz erstaunt betrachteten.

„Sind wir denn irre geritten, Allumapu?" sagte der Häuptling, der den kleinen Trupp anführte, zu seinem Gefährten, indem er mit dem Arm dort hinüberdeutete — „ein solcher Hügel liegt doch nicht an der Furth — und weite Strecken auf und ab weiß ich mich auf keinen ähnlichen zu besinnen."

„Dort steigt Rauch auf!" rief sein jüngerer Begleiter, der indessen selber forschend die fremdartigen Umrisse des doch sonst bekannten Ufers betrachtet hatte. — „Dort drüben lagern Penchuenchen und das müssen ihre Zelte sein. Vielleicht ist der leufu so gestiegen, daß sie den Uebergang nicht wagen und niedrigeres Wasser abwarten."

Der Häuptling — es war Jenkitruß selber, der oberste Kazike oder Apo der ganzen Penchuenchen-Stämme, schüttelte mit dem Kopf.

„Das sind nicht die toldos unseres Stammes," sagte er, ohne aber noch den Blick von dem fremden Gegenstand zu nehmen — „wenn ich nicht wüßte — aber komm," unterbrach er sich rasch — „was zögern wir hier — laß uns *sehen*, was wir da vor uns haben —" und seinem Thier die schweren silbernen Sporen eindrückend, sprengte er, von den Seinigen dicht gefolgt, die Steppe entlang, und in gerader Linie jener Erhöhung zu, die, wie sie bald fanden, unmittelbar am andern Ufer des Stromes lag.

Aber wilde Ausrufe des Erstaunens brachen von den Lippen der Indianer, als sie näher und näher rückend zuerst einen Verdacht faßten, daß sie hier Weiße finden würden. — Nicht

allein einen Lagerplatz hatten die Feinde hier zeitweilig im Herzen der indianischen Jagdgründe genommen, nein, trotzig festen Fuß recht mitten zwischen ihnen gefaßt, daß kein Pferd im Stande war die Furth zu passiren, ohne daß sie die Truppe zählen und dadurch genau wissen konnten, wie viel Eingeborene nach Norden hinaufpassirt, wie viel deren und mit wie viel Pferden zurückgekehrt waren.

„Allumapu, siehst Du das dort?" rief der Häuptling, als er in zornigem Ingrimm, dicht auf der steilen Bank des Flußufers haltend, den Arm des jungen Indianers ergriff und mit seiner Lanze über den Strom hinüberdeutete. „Nicht genug, daß sie den ganzen Norden unseres Reiches besetzt halten und uns schon lange von den „schönen Bergen" (die Cordoba Gebirge) abgeschnitten haben, nein, tiefer und tiefer bohren sie sich in das uns gebliebene Land, frecher und frecher verwüsten sie unsere Weiden und Jagdgründe, und dünken die Zeit vielleicht nicht mehr fern, wo sie uns in die Sandwüsten und Küstenstriche hineinjagen und verderben können."

„Das ist ein richtiges Fort!" nickte der junge Indianer düster vor sich hin — „ein fester Platz, der die Furth vollständig beherrscht, und wie aus dem Boden gewachsen steht es da. Noch kann es kaum ein Mond sein, daß ich von Norden hier herunter kam und die Furth kreuzte, und gerade dort, wo jetzt die hölzernen Ranchos mit ihrer festen Einfassung stehen, trieb sich damals ein Rudel Kasuare am Ufer herum. Wer gab den Weißen das Recht dazu?"

„Recht?" rief Jenkitruß in aufloderndem Zorn, und die schwellende Stirnader zeigte deutlich den Grimm, der in ihm kochte — „wie haben sie gebeten und gebettelt, daß wir ihnen erlauben sollten, ein Haus dort drüben zu bauen, das ihre Händler gegen die Pamperos und den Regen schützen könne, wenn sie herüberkämen, um Handel mit uns zu treiben. — Geweigert hatt' ich es ihnen jedesmal, denn Keinen der verhaßten Bleichgesichter dulde ich an der Stelle dort, die unsere Heerstraße bildet."

„Und doch sind sie dort," sagte Allumapu, „und ihre Kanonen bedrohen uns in der eigenen Heimath — am eigenen Lagerfeuer. Sollen wir es dulden?"

„Eher verderbe ich," knirschte der Häuptling zwischen den zusammengebissenen Zähnen durch — „aber komm, Allumapu — unser Schauen bringt uns nicht weiter — Durch! Acht Tage Zeit gebe ich ihnen, den Platz zu räumen, und den Tod über sie, wenn sie mir Trotz bieten wollen. Komm!" Und mit den Worten sein Pferd herumwerfend, sprengte er bis zu der Stelle zurück, wo der durch die Uferbank zum Strom hinabführende Weg einbog, und war, mit Allumapu an seiner Seite, in wenigen Secunden am Wasserrande, in das er eben sein wackeres Thier hineinspornen wollte, als ein lauter Ausruf von drüben ihn stutzen und horchen machte.

„Hallo!" rief die Stimme über den Strom herüber — „zurück da, Ihr Burschen, oder Ihr zahlt's mit dem Leben."

„Was rufen sie?" frug der Häuptling, indem er sein Pferd für einen Moment einzügelte und sich an seinen Begleiter wandte. „Du verstehst ihre Sprache, was bedeuten die Worte?"

„Es ist schwer, sie hier unten zu hören," sagte der junge Indianer, „das Wasser rauscht zu stark, aber wenn mich nicht Alles täuscht, wollen sie uns die Furth verbieten."

„Weiter nichts?" lachte der Kazike höhnisch auf — „unsere eigene Furth — vorwärts, Freund — wollen den Hunden zeigen, daß *wir* hier die Herren sind," und seinem Thier die Sporen auf's Neue eindrückend, preßte er es in den Strom — Allumapu neben ihm.

Wieder ertönte von drüben der Warnungsruf, als aber die Soldaten im Fort sahen, daß sie die Indianer nie durch bloßes Anrufen zurückschrecken könnten, und diese sich, allem Anschein nach, fertig machten die Furth zu passiren, während sie selber strengen Befehl hatten, das *nicht* zu dulden, blitzte es plötzlich zwischen den Palissaden hervor, und eine Kanonenkugel schlug so dicht vor Jenkitruß auf das Wasser, daß es die Fluth in einem Strahl über ihn und das Pferd hinüberwarf.

„Zurück, Jenkitruß, zurück!" schrie da Allumapu, indem er selber nach des Häuptlings Zügel griff — „unsere kleine Schaar kann das Fort nicht nehmen, und Dein Leben ist

werthvoller, als daß Du es an einen vollständig nutzlosen Ritt wagst."

Des Häuptlings Pferd bäumte selber vor dem ungewohnten Knall zurück, und Jenkitruß warf trotzig den Blick hinüber nach dem Feind, den er nicht fürchtete, gegen dessen furchtbare Geschosse er aber auch nicht, unter so ungünstigen Umständen, ankämpfen konnte.

Was half es ihm, wenn er wirklich das andere Ufer erreichte, nie hätte er den schmalen Weg hinaufreiten können, ohne von den Kugeln der verrätherischen Weißen getroffen zu werden, und wie sie gesinnt waren, hatten sie ja schon gezeigt. Aber selbst hier an der Stelle blieb er der nämlichen Gefahr ausgesetzt, denn daß ihre Geschosse viel weiter trugen, wußte er gut genug, und doch lenkte er sein schnaubendes Pferd nur langsam herum, stieg den Hang wieder hinauf und hielt dann lange am Ufer, mit finsterem Blick die Arbeit überschauend, die von den weißen Feinden in so kurzer Zeit beendet war, und deren Gefahr für seinen ganzen Stamm er recht gut voraussah.

Neben ihm hielt Allumapu, sein treuer Begleiter, und mit der Lanzenspitze hinüber deutend, sagte er düster:

„Das ist kein flüchtiges Lager, das die Weißen dort drüben aufgeschlagen haben — dort werden wir sie finden, wenn der Cusu leufu seine Wasser in gelbbraunen Wogen stromab wälzt, und wenn er silberhell und seicht über die Kieselriesselt. Sie haben uns den Weg zu unserem Salz abgeschnitten."

„Wie viel Leute kannst Du da drüben zählen, Allumapu?" sagte der Häuptling, die Brauen trotzig zusammengezogen.

„Sie haben eine Schutzwehr gebaut, hinter der sie stehen," sagte der junge Indianer — „und dahinter bewegt es sich von bunten Gestalten — wer kann sagen, wie viel es sind. Jedenfalls die dreifache Zahl der Unseren und Alle mit Feuergewehr bewaffnet."

„Und ob sie wirklich glauben, daß wir sie dort drüben lassen?" lachte Jenkitruß wild vor sich hin und sein Auge glühte.

„Rings umher ist ein Graben ausgeworfen," fuhr sein

Begleiter fort, der sich indessen mehr mit den Befestigungswerken als dem Feind selber beschäftigt hatte — „spitze Palissaden sind dahinter eingerammt, und das mittelste Haus steht so hoch, daß sie aus den schmalen Oeffnungen darüber hinausschießen können, ohne daß wir im Stande wären, sie mit Lasso oder Bolas zu erreichen! — Es wird viel Blut kosten."

„Es wird viel Blut kosten!" nickte Jenkitruß ingrimmig vor sich hin — „Du hast Recht, Allumapu — aber sie sind verloren."

„Sie sind es," bestätigte der junge Indianer, „wenn wir unsere Schwärme zusammenziehen und theils hier die Furth bewachen, theils dort drüben lagern. Ohne Hülfe von außen können sie sich dort nicht halten, und wehe dem Reitertrupp, der uns auf offener Pampas entgegenkäme — er würde nie die eigene Heimath wiedersehen."

Jenkitruß schüttelte mit dem Kopf. — „Das wäre eine lange Zeit," sagte er zornig, „die wir dem Feind gestatten müßten, uns dort zu trotzen. Weißt Du, was ihre toldos Alles von Lebensmitteln bergen, und haben sie nicht Vieh und Pferde dort drüben weiden, die sie eintreiben und bei ihren Häusern behalten können?"

„Aber sind wir im Stande, 'was Anderes zu beginnen?" frug Allumapu — „nicht einmal den Strom dürfen wir an dieser Stelle kreuzen, um zu ihnen zu gelangen."

Jenkitruß hatte den Blick nicht von dem Fort abgenommen, wo sich recht gut die Besatzung, oder wenigstens der größte Theil derselben erkennen ließ, die neugierig nach den Indianern am andern Ufer hinüberschaute. Weitere Feindseligkeiten dachten die Argentiner aber nicht zu eröffnen, wenn selbst die Kugeln ihrer Gewehre bis hierherüber getragen hätten, denn sie wollten die Indianer nicht unnützer Weise reizen und erbittern. Nur das Passiren der Furth sollte ihnen verwehrt werden, so lautete ihre Ordre, und das war geschehen. Im Uebrigen mochten die Wilden wieder in Frieden abziehen.

Daß ihnen jedoch die so frühe Entdeckung ihres kleinen Castells nicht angenehm sein konnte, ließ sich denken, denn wenn sie auch, wie sie glaubten, von den Penchuenchen keinen

Angriff zu fürchten brauchten, so lange die Regenzeit dauerte — und ehe die zu Ende ging, kam wieder Hülfe — so konnten sie doch von ein oder der andern Horde dadurch entsetzlich belästigt werden, daß diese sich in ihrer Nähe festsetzte und dadurch dem Vieh die freie Weide auf den Pampas unmöglich machte. — Aber die paar Monate vergingen ja auch, und dann mußte sich das Uebrige finden — wußten doch die Wilden jetzt, mit welch' furchtbaren Feuerwaffen sie versehen waren, und auf eine tüchtige Entfernung konnten sie sich dieselben dadurch schon vom Leibe halten.

Endlich wandte der Häuptling langsam sein Pferd und ritt wieder vom Ufer ab, in die Pampas hinein.

„Sagtest Du mir nicht neulich, Allumapu," frug er diesen, „daß der Kazike Tchaluak im Westen am Cusu leufu lagere?"

„Er war vor acht Tagen noch dort," nickte der junge Indianer, „wie uns der Bote meldete; wollte aber Ende dieses Monds zu den Apfelbäumen an der Nontue lagune aufbrechen."

„Der Fluß ist noch nicht hoch — sollten wir die obere Furth passiren können?"

„Und wenn uns die Regen den Rückweg abschneiden? — Wäre es der Limai, ja — er steigt und fällt rasch, aber der Cusu leufu hält sein Wasser, wenn erst der Rankel leufu an zu steigen fängt."

„Komm," sagte Jenkitruß, seinem Pferd wieder die Sporen gebend — „Tchaluak hat sechzig oder achtzig Krieger in seiner Horde, und von den Unseren sind überall kleine Trupps umhergestreut — vorwärts — die Weißen sollen wenigstens erfahren, daß sie nicht in Ruhe mitten im Lande der Penchuenchen leben können."

Es wurde kein Wort weiter gesprochen — in jenem langen Galopp, in welchem die Indianer stets ihre Reisen zurücklegen, jagten die Wilden über die Pampas, immer nach Westen zu, und lagerten erst, als schon volle Nacht die Steppe deckte. Aber hier waren sie daheim — ein Feuer wurde entzündet, mit trockenen Distelstauden eine Flamme angefacht, dann dürrer Kuhmist, den es an dieser Stelle in Menge gab, da hier vor längerer Zeit ein Lager gestanden, angehäuft, und als der in

Gluth kam, das Fleisch gebraten, das jeder, als einzige Provision, in breitgeschnittenen Scheiben unter der Satteldecke auf seinem Sattel liegen hatte. Weiter brauchten sie nichts. Selbst die Pferde ließen sie frei weiden, nur eins an langem Lasso zurückhaltend, dessen Futterplatz die Nacht ein paar Mal gewechselt werden mußte, um damit die übrigen am nächsten Morgen beizutreiben.

Und mit Tagesanbruch saßen sie schon wieder im Sattel, ihren wilden Ritt verfolgend, bis sie Fährten kreuzten, die noch nicht lange dem Boden eingedrückt sein konnten. Das waren Penchuenchen, die zu Jenkitruß' eigenem Stamm gehörten, und ein Bote mußte ihnen folgen, um zu sammeln, was er an Kriegern finden konnte. — Der Platz, wo sie zusammentreffen wollten, war die westliche Furth.

Weiter ging's — weiter und weiter, bis sie endlich gegen Abend die Zelte von Tchaluak's Horde sich aus der Ebene erheben sahen und bald auf schweißtriefenden Thieren dazwischen hinein ritten.

Vor des Kaziken Zelt hielt Jenkitruß, und den Sattel selber von seinem Thier werfend und ihm die Freiheit gebend, daß es sich nach dem langen Ritt erholen konnte, rief er nach der Sitte der Stämme die Inwohnenden an, denn nicht einmal er durfte ein fremdes Zelt betreten, ohne sich vorher angekündigt und um Einlaß gebeten zu haben.

Tchaluak empfing ihn eben nicht besonders freundlich. Es war überhaupt ein mürrischer Gesell und gewöhnlich der Geist des Widerspruchs im Rathe der Kaziken, aber sonst keck und verwegen und gerade von einem Raubzug aus dem Norden zurückgekehrt, wo er vom Desaguadero, ja selbst aus der Nähe der argentinischen Stadt San Luis, reiche Beute zurückgebracht und Schrecken und Verwüstung unter die weißen Gauchos getragen hatte.

Jenkitruß ließ ihn übrigens nicht lange über die Absicht seines Besuches in Zweifel. Mit wenigen klaren Worten erzählte er ihm, was er an der Salzfurth gefunden, wie er selber dort von den Feinden empfangen sei, und forderte ihn auf, seine Krieger zu sammeln, mit ihm die westliche Furth zu kreuzen und augenblicklich die frechen Weißen anzugreifen

und zu vertreiben — ja zu vernichten. Aber Tchaluak schüttelte finster mit dem Kopf.

Zu einem Kriegszug gegen den bewaffneten Feind nördlich vom Cusu leufu war eine Berathung sämmtlicher Kaziken nöthig, von denen dann jeder einen Theil seiner Streitmacht stellen mußte. Sollten sie sich, allein mit ihrer kleinen Schaar, dazu hergeben, ein mit Kanonen besetztes Fort der Weißen zu stürmen? Wer ersetzte ihnen die jungen Männer, die getödtet, die Pferde, die dabei erschossen wurden? — Nein, die freie Passage der Salzfurth war Sache des ganzen Penchuenchen-Stammes — sie Alle hatten dafür einzustehen. Außerdem war seine Horde jetzt erschöpft und aufgerieben von dem langen Streifzug, den sie in Feindes Land unternommen — er mußte ihnen Ruhe gönnen und hatte ihnen dazu einen Monat Aufenthalt an der Nontue lagune versprochen, wo jetzt die Aepfel gereift waren und sie sich Tschitscha*) bereiten konnten. Was eilte es auch mit der Salzfurth! Jetzt passirte sie doch kein Indianer mehr — nicht einmal in den nächsten acht oder neun Monden, denn das Salz, was sie für den Winter und Frühling brauchten, war alles eingebracht und geborgen. Bis dahin konnten die Häuptlinge zusammentreten und den Angriff berathen — bis dahin war aber auch an der Furth nichts zu thun, denn Tchaluak wenigstens durfte seinen erschöpften Leuten und Thieren nicht jetzt einen solchen Kriegszug ansinnen.

Jenkitruß hatte schweigend und mit zusammengebissenen Zähnen die Einwendungen und schließliche Weigerung des Häuptlings gehört. Er konnte ihn vielleicht zwingen, ihm zu folgen, aber was half ihm eine Truppe, die mit Unwillen einen solchen Kampf wagen sollte? Auf ein paar Guanakofelle ausgestreckt, den Kopf in die Hand gestützt, lag der Häuptling und starrte schweigend vor sich nieder.

„Und Du weigerst Dich, Tchaluak?" sagte er endlich, „Deinen Apo gegen die Feinde zu begleiten?"

„Nein, Kazike," rief der schlaue Wilde rasch — „nie im

*) Tschitscha, der ausgepreßte und gegohrene Aepfelsaft, der von den Indianern leidenschaftlich und in Masse getrunken wird.

Leben würde ich mich dessen weigern — nur die Gesetze unserer Stämme verlange ich erfüllt — den Kriegsrath der Penchuenchen-Horden rufe zusammen, und Keinen sollst Du dann williger finden, Deinen Befehlen zu gehorchen, als Tchaluak."

„Es ist gut!" sagte Jenkitruß, sich emporrichtend — „wir sprechen später noch einmal darüber" — und emporspringend zog er seinen Poncho um sich her und verließ ohne weiteren Gruß das Zelt.

Draußen sammelte sein Ruf die kleine Schaar, die ihn hierher begleitet.

„Allumapu!" sagte er ruhig zu dem jungen Indianer — „sammle unsere Leute — wir wollen fort."

„Fort, Kazike?" rief selbst Allumapu erstaunt — „die Thiere sind erschöpft und verlangen Ruhe."

„Wir lagern an der andern Seite der Furth," erwiderte ihm der Häuptling. „Saman und Pamacan rufe her — sie sollen sich frische Pferde nehmen. Ich habe eine Sendung für sie."

Allumapu wußte recht gut, daß der Häuptling keinen Widerspruch duldete, und schweigend gehorchte er deshalb dem Befehl. Die beiden bezeichneten Indianer waren auch rasch beritten. Sie nahmen ausgeruhte Thiere, wo sie sie eben fanden, ob sie Tchaluak gehörten oder wem sonst, galt es doch eine Kriegsbotschaft, und kein Penchuenche durfte sich weigern, und sei es sein eigenes und letztes Thier dafür hinzugeben.

„Weißt Du, Saman," sagte der Häuptling, als die Beiden vor ihm hielten, „an welcher Stelle des Limaï mein Bruder Mankelav mit seinen Streitern lagert?"

Der Wilde, eine schmächtige, aber zähe und sehnige Gestalt, nickte nur einfach mit dem Kopf.

„Gut! Reite so rasch Dich Dein Thier trägt und sage ihm, daß ich ihn mit seinen Leuten an der obern Furth erwarte — fort mit Dir."

Der Wilde wandte sein Pferd und jagte in südwestlicher Richtung in die Pampas hinein.

„Und Du, Pamacan," fuhr Jenkitruß fort, „kamst zu mir mit Botschaft von Tureopan, dem Kaziken — wie viel Tagereisen hast Du bis dort?"

„Drei, Kazike, wenn es mein Pferd aushält."

„Fort mit Dir — Du hast den Auftrag gehört, den ich meinem Bruder sandte — den gleichen bringe Tureopan — ich erwarte sie," und Pamacan wandte ebenfalls sein Thier und jagte südlich fort, ohne auch nur den Kopf zurück zu wenden.

„Aber, Kazike," rief jetzt Tchaluak, der zu ihm trat und die Vorbereitungen zum Abmarsch sah — „Deine Pferde sind erschöpft, willst Du nicht ein paar Tage bei uns rasten?"

„Ich scheue mich, die wohlverdiente Ruhe des tapfern Tchaluak zu stören," sagte Jenkitruß mit einem Zornesblick auf den Häuptling, während er sich in den Sattel schwang. — „Geh zu den Apfelbäumen, Kazike, und trinke Tschitscha — Du hast so viel wehrlose Hütten geplündert, daß Du uns auch wohl einmal den Ruhm lassen kannst, mit Männern zu kämpfen. Fort!" Und seinem Thier die Sporen eindrückend, flog er, von den Seinen gefolgt, in die Ebene hinaus, nach Norden zu.

Noch an dem nämlichen Abend erreichten sie die westliche Furth und fanden den Cusu leufu keineswegs so hoch, als sie ihn erwartet. Die Thiere mußten allerdings eine kurze Strecke schwimmen, aber lange nicht weit genug, um sie zu ermüden, auch war die Strömung noch nicht so stark, als sie in späterer Jahreszeit wird, und an dem andern Ufer, dicht an der steilen Bank, damit sie von drüben deutlich sichtbar waren, schlugen sie ihre Zelte auf, und ließen jetzt die erschöpften Thiere völlig frei, um das süße Gras der Pampas abzuweiden.

Dort lagerten sie eine volle Woche, und am vierten Tag schon traf Mankelav mit seinen Mannen ein, am siebenten endlich der wilde Häuptling Tureopan. Der Fluß war indessen allerdings mehr gestiegen, aber was kümmerte das die Penchuenchen — durch. Die trockenen Zeltfelle der Lastthiere hielten diese über Wasser, und ehe sie durchnässen und die Fluth einsaugen konnten, hatten die Thiere schon wieder am andern Ufer festen Boden gefunden. Und was für ein reges Leben herrschte an diesem Abend in der sonst so stillen Pampas. Da wurden Zelte aufgeschlagen und Feuer entzündet, ein paar junge Stuten geschlachtet und ein köstliches Mahl be-

reitet, und lachend und schwatzend mischten sich die Indianer der verschiedenen Horden untereinander, hier alte Bekannte begrüßend, dort mit einander plaudernd und erzählend. Aber in ernster Berathung lagen indessen die Kaziken auf ihren Fellen ausgestreckt, und wild fuhr Mankelav, der Bruder des Apo, empor, als Jenkitruß von Tchaluak's Weigerung berichtete, sich dem Zuge anzuschließen.

„Der Verräther!" rief er und sein Auge blitzte — „hättest Du mir nur früher geglaubt — seine Boten wechseln zwischen den Araukanern herüber und hinüber, und er war selber im Villa Rica-Paß, um mit den drüben wohnenden Indianern zu verhandeln."

„Laß ihn," sagte Jenkitruß verächtlich. — „Sein Urtheil mag die nächste Versammlung der Kaziken sprechen — wir sind zahlreich genug, um den Feind zu vernichten. Wollt Ihr mir folgen?"

„Fragst Du noch?" rief mürrisch Tureopan — „hätten wir nur unsere Horden beisammen, aber so treiben sie sich zerstreut in den Pampas umher, und wer soll sie in dieser Jahreszeit finden, wenn man sie plötzlich einmal braucht. Ja wäre es im Frühjahr, da müßten sie ihre Sammelplätze halten und des Rufs gewärtig sein."

„Wir können sie entbehren," lachte Jenkitruß verächtlich — „wie viele Krieger hast Du mitgebracht, Mankelav?"

„Fünfzig, — es war Alles was ich bei mir hatte," sagte der junge Häuptling.

„Und Du, Tureopan?"

„Nicht einmal so viel," erwiderte dieser — „meine jungen Leute hatten gerade einen Jagdzug nach dem Süden angetreten. Kaum mehr als vierzig Reiter bringe ich Dir."

„Genügend, genügend," lächelte der Kazike — „nur zwölf hatte ich bei mir, als wir das neue Fort zum ersten Mal erreichten, und dreißig und mehr sind mir seitdem gefolgt und haben sich der Truppe angeschlossen. Sollen wir uns vor kaum so viel Argentinern fürchten?"

„Wahrlich nicht, wenn wir sie mit unseren Lanzen erreichen könnten," sagte Tureopan, „aber Du erzählst selber, daß sie ein Fort gebaut und Kanonen hineingeschafft haben."

„Dann treiben wir ihnen die Thiere fort und hungern sie aus," lachte Mankelav trotzig. — „Laß uns fort, Jenkitruß; mir fängt an der Boden unter den Füßen zu brennen."

„Geduld, Mankelav," sagte der Bruder freundlich — „nicht mit abgehetzten Thieren erreichen wir unsern Zweck — unsere Pferde müssen stark und ausgeruht sein."

„Die Ruhe können wir ihnen vor dem Fort gönnen," drängte aber auch Tureopan — „was liegen wir hier? Mir zuckt's ordentlich in den Gliedern, bis ich den Platz sehe, wo die frechen Weißen ihr Nest gebaut. Ich will keinen Puma wieder hetzen, bis ich ihnen das eingetränkt."

„Wir haben Zeit," nickte aber Jenkitruß ruhig, „sie laufen uns nicht fort, dessen wenigstens sind wir sicher — folgt mir nur, Freunde — morgen ruhen wir unsere Thiere hier aus, und übermorgen meinetwegen rücken wir in kleinen Tagemärschen gegen sie vor. — Besser ist es sogar, daß wir ihnen den Glauben lassen, sie würden nicht mehr in dieser Jahreszeit belästigt werden, da sie sich noch dazu nicht denken können, daß wir den Cusu leufu gekreuzt — Geduld! Jetzt, da wir eine tüchtige Schaar beisammen haben, denke ich, daß uns der Sieg gewiß ist."

Es blieb dabei, die ungeduldigen Häuptlinge mußten sich dem erfahrenen Leiter fügen, und den nächsten Tag verbrachten sie in Essen und Schlafen, wie vor allen Kriegszügen. Ordentlich gerastet, hielt dann ihr Körper auch wieder das Erstaunlichste aus.

Am dritten Tage war es endlich, daß die Packthiere beigetrieben und beladen wurden, und langsam setzte sich der Zug gegen Mittag in Bewegung, immer dem Lauf des Stromes folgend. Allerdings hatten sie hier ein paar kleine, vom Norden kommende Flüsse zu kreuzen, die sich in den Cusu leufu ergossen, aber es waren nur Pampasströme und mit den Wassern der Cordilleren in — wenigstens keiner unmittelbaren Verbindung. Das Furthen derselben bot deshalb auch wenig Schwierigkeit, und am vierten Abend erreichten sie endlich einen Platz, der, ihnen wohlbekannt, etwa noch eine Legua oberhalb der Salzfurth lag, und hier wurde ernstlich

Halt gemacht, um den Schlachtplan für Angriff und Ueberfall zu entwerfen.

Tureopan war allerdings dafür: augenblicklich und ohne weiteres Säumen gegen das Fort anzurücken und es förmlich zu umzingeln — dadurch schnitten sie den Thieren der Argentiner die Weide ab und zwangen die Besatzung vielleicht zur Uebergabe. Jenkitruß aber, mit den örtlichen Verhältnissen besser bekannt, während er außerdem wußte, daß die Weißen durch ihre Vorräthe vielleicht nicht einmal auf das Vieh angewiesen waren und in der langen Zeit möglicher Weise Verstärkung und neue Zufuhr erhalten konnten, ging mit einem kühneren Plane um, dem sich auch endlich die beiden anderen Häuptlinge anschlossen.

Die Indianer hatten den Vortheil vor den Weißen, daß sie gerade diesen Theil der Pampas, durch welchen der so oft begangene Weg lag, auf das Genaueste kannten. Da war keine Senkung im Boden, die sie nicht schon benutzt hatten, um irgend dort stehendes Wild zu beschleichen, keine Erhöhung, von der sie nicht schon ausgespäht, und Saman besonders, der früher einmal sechs Monate an dieser Furth gelagert, war mit den Terrainverhältnissen so vertraut, daß man ihm recht gut die Führung einer kleinen Schaar überlassen konnte, die auf einem Umweg um das neue Fort herum gesandt werden sollte, um seinen Vortheil dort, wie es die Umstände gerade boten, zu ersehen. Er nahm auch nur zwanzig Mann mit sich und ritt, in einem kurzen Galopp, nach Nordosten zu ab.

Die übrige Schaar sattelte ebenfalls wieder auf und verfolgte ihren Weg, aber von jetzt nur äußerst langsam und vorsichtig. In den Senkungen ritten sie allerdings Trab, wo sie aber eine Höhe trafen, hielt der Zug, und Kundschafter wurden vorausgesandt, um von dort aus die Gegend abzuäugen, bis sie endlich in Sicht des Forts selber kamen. Schon von Weitem ließen sich auf dem flachen Grund die erhöhten Erdwerke mit den daraufstehenden Hütten erkennen, und da sie von hier ab nicht weiter vorrücken konnten, ohne von den Feinden entdeckt zu werden, lagerten sie in einem der flachen Thaleinschnitte, und hielten selbst ihre Pferde dort an Lassos

befestigt, damit die über die Ebene streifenden Thiere nicht die Aufmerksamkeit der Besatzung zu früh auf sich lenkten.

Eben so wenig durften Feuer angezündet werden — aber was kümmerte das die Indianer — die Nächte waren noch nicht so kalt, und was ihre Nahrung betraf, so schlachteten sie eine junge Stute und verzehrten das Fleisch — wie sie es oft und oft schon gethan, eben roh wie es war — schmeckte es doch sogar noch besser in dem warmen und süßen Blut.

Saman nahm indessen seinen Weg in einem weiten Bogen um die Furth herum, und erst als er seine Leute an dem von ihm ausersehenen Platz sicher angelangt wußte, sprang er selber vom Pferde, schnallte seine mächtigen eisernen Sporen ab, die früher einmal einem Cavalleristen von Rosa's Armee gehört hatten, und schritt zu Fuß quer nach der Furth hinüber, denn nur so konnte er sich besser decken und das feindliche Terrain, ohne selber bemerkt zu werden, auskundschaften. Es war ihm freilich entsetzlich unbequem, selbst nur die kurze Strecke ohne sein Pferd zurückzulegen, aber es ging eben nicht anders, und nur als er die erste Anschwellung des Bodens erreichte und fand, daß er noch zu weit entfernt sei und nichts erkennen könne, brummte er vor sich hin: „Bis hierher hätt' ich es doch mitnehmen können — die verdammten Disteln" — aber umkehren wäre Zeitverlust gewesen, und er stieg jetzt weiter, immer weiter, durch die nächste ziemlich breite Senkung hindurch und an dem andern flachen Hügelhang wieder empor. Hier aber rückte er nur vorsichtig Schritt für Schritt weiter, und als sich der Boden wieder hob, kroch er, als ob er einen Kasuar beschleichen wollte, mit Hand und Knie am Rasen, den Kopf hoch erhoben weiter, als er den Kamm erreichte und einen Blick auf die vor ihm liegende Ebene gewann — und dort lag das Fort, still und friedlich in der öden Pampas. Auf dem einen Damm konnte er ein paar Leute erkennen, die augenscheinlich als Wache dort aufgestellt worden, denn sie hatten von da aus einen ziemlichen Ueberblick über die Steppe — und rings umher weidete das Vieh mit ein-

zelnen Pferden, während ein berittener Gaucho, lässig im Sattel hängend, zwischen ihnen hielt, und jedenfalls dazu dienen sollte, sie im Fall einer auftauchenden Gefahr dem Fort zuzutreiben.

Saman lag auf den Boden gedrückt, nur die Augen über den Grasrand erhoben, und nichts entging dem Blick des Wilden, der zuerst nur neugierig nach dem Fort hinüberschweifte, und sich dann, über die Ruhe dort befriedigt, genau mit den Verhältnissen des Bodens bekannt machte, über welchen die Heerde zerstreut war. Dazu brauchte er auch nicht lange Zeit. Außerdem hielt er sich hier nicht ganz sicher, denn ein paar Hunde, die dem Gaucho gehörten, hetzten sich in der Ebene umher und kamen einmal bis auf keine zweihundert Schritt in seine Nähe. Wäre er von ihnen entdeckt und dann auch augenblicklich von dem Gaucho verfolgt worden, so konnte er dem zu Fuß nun und nimmer entgehen, und außerdem hätte es ihren ganzen Plan verrathen. Er wußte auch jetzt, was er wissen wollte, und den Hang hinabgleitend lief er, so rasch ihn seine Füße trugen, durch die Senkung, ärgerte sich dort noch einmal, daß er sein Pferd nicht bis dahin mitgebracht, und übersprang dann auch noch den andern flachen Hügel, bis er endlich seinen kleinen Trupp wieder erreichte.

Aber nicht einen Moment rastete er dort; er ging zu seinem an dem langen Lasso weidenden Pferd, löste den Pflock aus der Erde, rollte den Lasso auf und befestigte ihn wieder am Sattel, warf dem Thiere den Zaum über, und auf seinen Wink sammelte sich der kleine Trupp um ihn, den er jetzt, auf dem eben erst zurückgelegten Wege, nach dem Fort in gerader Richtung hinüberführte.

Der Gaucho indessen, der heute Morgen die Wache bei den Pferden hatte, saß schläfrig, das rechte Bein vorn über den Sattel gelegt, auf seinem Thier und rauchte eine Papiercigarre. Es war auch langweilige Arbeit, hier draußen in der offenen Pampas zu halten und zuzusehen, wie sich eine Anzahl von Pferden und Rindern satt fraß, denn weiter hatte er ja nichts zu thun. Gefahr? Bis die Indianer

von drüben die Furth kreuzen konnten, wurden sie von den Soldaten schon so zerschossen, daß ihnen wahrlich die Lust verging, Pferde zu stehlen, und ehe einmal von Norden herunter in dieser Jahreszeit ein Indianerschwarm kam, darüber mochte lange Zeit vergehen. Aber der Commandant hatte es befohlen, und dem Befehl mußte eben gehorcht werden. Du lieber Gott, die sechs Stunden vergingen ja auch, und nachher wurde er abgelöst.

Oben auf dem Damm des kleinen Forts stand die Wache mit ein paar anderen Kameraden plaudernd beisammen. Der Commandant lag wahrscheinlich unten in seinem Zimmer behaglich auf ein paar Guanakofellen ausgestreckt, klimperte auf der Guitarre und summte ein leises Lied dazu. Dann und wann warf der Posten wohl einmal den Blick über den weiten Horizont nach Süden und Westen, den beiden Richtungen zu, von welchen sie allein Feinde erwarten konnten, entweder auf der andern Seite des Stromes oder von der westlichen Furth herunter, aber es geschah das nur mehr mechanisch, und sicher nicht in dem Glauben, dort irgend etwas Außergewöhnliches zu entdecken. Da schrie der eine der Gauchos laut auf und deutete nach Osten hinüber, und jetzt plötzlich gellte der Schrei: **Los Indios! Los Indios!** über die Pampas herüber und alamirte im Nu die Besatzung.

„**Los Indios!**“ Und in der That hatten sie Ursache überrascht zu sein, denn über den flachen Hügelrücken von Osten her tauchten plötzlich an zwanzig wilde, trotzige Gestalten mit fliegenden Haaren und Ponchos, die lange Lanze in der linken Hand, den furchtbaren Lasso mit der Rechten um den Kopf wirbelnd, auf, als ob sie in dem Moment dem Boden entstiegen wären. Auch ohne Laut flogen sie heran:

Wie der Pfeil, der lautlos der Senne entschwirrt,
Wie der schießende Stern, der am Himmel irrt,
Wie die jagende Wolke am Mond hinflieht,
Wie die Windsbraut über die Wogen zieht.

Der Gauchowächter neben und zwischen seinen Thieren hörte den wilden, vom Fort ausgehenden Schrei, warf rasch sein rechtes Bein vom Sattel herunter, und während er da-

mit den Steigbügel suchte, wandte er erschreckt den Blick nach Westen hinüber, weil er nur von dort eine plötzliche Gefahr erwarten konnte. Da schlugen seine Hunde mit ängstlichem Geheul an — ihre Köpfe waren nach Osten gedreht, und während er sein Pferd herumriß, erkannte er zu seinem Entsetzen in schon fast unmittelbarer Nähe den Feind.

Aber jetzt hielt es dieser auch nicht für nöthig, ein längeres Schweigen zu beobachten — ein einziger gellender Schrei, wie ihn in der That nur ein Indianer ausstoßen kann, ein Ton voll Mordlust, Wuth und aufkreischender Freude zugleich, der das Blut in den Herzen der Hörer gerinnen macht, brach, wie auf einen Schlag, von den Angreifern aus, und während sie die weidenden Thiere von dem Fort abschnitten, schienen sie eben überall zu sein.

Der unglückliche Gaucho warf nur einen flüchtigen Blick umher, und sein erster Gedanke schien allerdings der zu sein, seiner Pflicht zu folgen und die ihm anvertraute Heerde so rasch als möglich nach dem Fort hinüber zu jagen — aber eben so schnell sah er auch die Unmöglichkeit eines solchen Vorhabens ein, denn er hätte den ihm anvertrauten Trupp umreiten müssen, während der wilde und schlaue Feind fast nahe genug war, ihn selber von dem Fort abzuschneiden. Was ihm aber bevorstand, wenn er in die Hände der Penchuenchen fiel, wußte er gut genug. Die Thiere waren verloren, und das Einzige, was ihm zu thun übrig blieb, konnte nur sein, sich selber zu retten.

Mit dem Gedanken fühlte sein scheu gewordenes Thier auch schon den Schenkeldruck und flog mit ihm über die Pampas, dem schützenden Fort entgegen — aber hinter ihm jagte Saman, die Bolas um den Kopf gewirbelt, und näher und näher kam er dem Flüchtigen. — Jetzt hatten sie Beide fast die unmittelbare Nähe des Forts erreicht — der Gaucho konnte kaum noch zweihundert Schritt davon entfernt sein, und auf dem Walle standen die Soldaten mit gespannten Gewehren, den Augenblick erwartend, wo sich der freche Indianer in den Bereich ihrer Schußwaffen wagen würde. Da flogen die Bolas aus — zischend kreisten sie durch die Luft, ihrem Ziel mit furchtbarer Schnelle nach, und jetzt brach das Pferd, dem

sie sich um beide Hinterbeine geschlagen, jäh zusammen, den Reiter weit über seinen Kopf hinwegschleudernd.

Zwei oder drei einzelne Schüsse fielen in diesem Augenblick, aber wohl mehr um den Indianer von seinem Opfer zurück zu schrecken, als ihm wirklichen Schaden zu thun, denn die Entfernung war für ihre Gewehre noch zu groß, und dann fürchteten die Soldaten auch eben so wohl, den weit näheren Freund mit ihren Kugeln zu treffen. Saman ließ sich aber nicht im Geringsten irre machen. Ohne sein Thier auch nur einen Moment einzuzügeln, schwang er die Lanze über den Kopf in die rechte Hand, und ehe sich der unglückliche Argentiner nur wieder von seinem Sturz aufraffen konnte, flog der Wilde an ihm vorüber und rannte ihm eine alte, oben an der Lanze befestigte Bajonnetspitze tief in die Seite hinein.

Aber auch das dauerte nur einen Moment; im nächsten hatte er sein Pferd schon herumgeworfen und flog zurück, wo das von der Bola getroffene sich am Boden wand. Viel Zeit blieb ihm überdies nicht, denn die Besatzung des Forts, als sie sah, daß sie es hier nur mit einem kleinen Trupp von räuberischen Wilden zu thun hatte, griff ihre Gewehre und Patrontaschen auf, stürmte etwa zwanzig Mann stark hinaus in's Freie, und wollte wenigstens Rache an einem der Frevler üben; Saman war jedoch schneller als sie. Mit fabelhafter Gewandtheit hatte er sich von seinem Pferd und auf das gefangene geworfen, dessen Kugelbande er mit geübter Hand löste — wie aber nur das erschreckte Thier auf die Füße sprang, war er schon selbst wieder im Sattel, und trieb es, die zurückgenommene Bola um den Kopf schwingend, mit Schreien und Kreischen vor sich her, den Freunden nach.

Wohl sandten die Argentiner ihre Kugeln hinter ihm drein, und rechts und links hörte sie der Wilde auf den Boden aufschlagen, aber getroffen wurde er nicht, und wenige Minuten später jagte der Trupp mit seiner Beute in die Steppe hinein, wohin ihnen die Argentiner, die sich nicht zu weit von ihrem Fort entfernen durften, nur höchst nutzloser Weise gefolgt wären — sie würden sie doch nie eingeholt haben. Es dauerte aber auch nur kurze Zeit, so waren die Wilden mit dem Trupp der geraubten Thiere über der nächsten wellen-

förmigen Anschwellung verschwunden, und nur Einer der Indianer blieb dort — weit außer Schußbereich — halten, jedenfalls um zu sehen, ob sie doch noch, und durch welche Macht verfolgt würden. Erst nach langer Zeit auch, als die Argentiner das Thörichte eines solchen Versuchs eingesehen hatten und in ihr Fort zurückgekehrt waren, verschwand er ebenfalls von seinem Posten, und die Pampas lag wieder einsam wie vorher.

Das war freilich ein schwerer Schlag für die Besatzung, der sie so rasch und unvorbereitet getroffen hatte, und eben nicht freudig mag dem kleinen Trupp weggesetzter Menschen zu Muthe gewesen sein, als sie nach dem Ueberfall den tödtlich verwundeten Kameraden in ihre Veste hineintrugen.

Allerdings hatte die Regierung einen solchen doch immer möglichen Fall vorausgesehen, und eine nicht unbedeutende Quantität getrocknetes Fleisch, sogenanntes in der Republik bereitetes Charque, bildete einen Theil ihrer Provisionen. Außerdem war sogar an dem nämlichen Morgen ein frisches Rind geschlachtet worden; die Indianer hatten wenigstens die Fleischstücken an den Palissaden hängen sehen. Die Besatzung mochte sich aber doch nicht ruhig fühlen, denn wie es schien, genügte ihr die einzelne Wache nicht mehr. Das wellenförmige Terrain umher begünstigte zu sehr den Feind, und drei oder vier Mann waren jetzt fortwährend auf Posten.

An diesem Tage zeigte sich aber kein Indianer weiter auf den Höhen, denn wenn auch Saman einen Penchuenchen zurückgelassen hatte, um die Weißen zu beobachten und sicher zu sein, daß sie ihnen keinen Hinterhalt legten, erhielt dieser doch gemessenen Befehl, ruhig in seinem Versteck liegen zu bleiben und sich nicht zu rühren. Nur wenn ein Streifcorps das Fort verließ, sollte er sein dicht hinter ihm weidendes Pferd wieder besteigen, und dann, unbekümmert ob er gesehen würde oder nicht, ihre Bewegungen beobachten. — Aber die Argentiner verließen das Fort nicht — wenigstens nicht mit Tageslicht, und wohin hätten sie sich auch wenden sollen, da sie es hier mit einem unbekannten, plötzlich hereingebrochenen Feind zu thun gehabt, von dem es kaum wahrscheinlich blieb, daß er mit jenem vor einiger Zeit am andern Ufer des

Cusu leufu gesehenen Reitertrupp in der geringsten Verbindung stand.

Die Indianer stehlen Vieh und Pferde, wo sie solche nur immer bekommen können, und da sie sich jetzt noch dazu mit ihren weißen Grenznachbarn in offenem Krieg befanden, war es recht gut denkbar, daß irgend ein vom Norden zurückkehrender Raubzug das Fort auf seinem Weg entdeckt und die Gelegenheit benutzt hatte, dem Feind jeden, wenigstens in seinen Kräften stehenden Schaden zuzufügen. In diesem Fall bekamen sie auch von den Räubern, die sich nun jedenfalls der andern Furth zugewandt hatten, nichts wieder zu sehen.

Eine andere Möglichkeit gab es aber, daß dieser kleine Schwarm nur der Vortrab einer größeren Horde gewesen, da die Indianer Raubzüge sehr selten in so geringen Trupps unternehmen, und deshalb blieb es jedenfalls nöthig, wachsam zu sein. Fanden die Feinde sie dann gerüstet, so war keine Gefahr vorhanden, daß sie das durch Feuergewehre vertheidigte Fort ernstlich angreifen würden. Sie trieben sich dann vielleicht ein paar Tage in der Nähe herum, und mußten nachher eilen, die andere Furth zu passiren, um nicht durch die Wasser von ihrem eigentlichen Winteraufenthalt abgeschnitten zu werden.

Die Nacht verging ihnen auch ruhig, und es schien fast, als ob sie mit ihrer ersten Vermuthung Recht gehabt und der Raub der Thiere nur von einem kleinen, zufällig vorbeikommenden Trupp ausgeführt sei. Der Verwundete war indeß gestorben, und ein Theil der Mannschaft ging mit der Leiche eine Strecke in die Pampas hinein, um sie dort zu beerdigen.

Das Begräbniß war einfach genug — ein Grab wurde ausgeworfen, der Todte in seinen Poncho gehüllt hineingelegt, ein Gebet über ihn gesprochen, das Grab wieder zugefüllt und dann ein rohes hölzernes Kreuz am Kopfende eingestoßen. — Wie viele solche Kreuze stehen in den Pampas, und darunter schlummert dann ein Menschenherz der ewigen Ruhe entgegen.

Der traurige Act war vollzogen, und die kleine Schaar — Alle aber ihre geladenen Gewehre in der Hand, schritt schwei-

gend und ernst zu dem Fort zurück, als der Wachtposten plötzlich einen Schuß feuerte. Das vertrieb allerdings rasch die Gedanken an den Ermordeten und brachte sie mit Blitzesschnelle zu der Gefahr ihrer eigenen Lage zurück. Ein wild umhergeworfener Blick überzeugte sie aber bald, daß sie für den Moment nichts für sich zu fürchten hatten, denn nirgends konnten sie einen ansprengenden Feind entdecken, und schon befanden sie sich innerhalb der Schußweite ihrer Kanonen. Aber im Westen, unmittelbar an dem hohen Flußufer, entdeckten sie jetzt einen kleinen Trupp berittener dunkler Gestalten, der aber auch in keiner Eile zu sein schien und nur langsam näher kam. Entweder hatte er die draußen in den Pampas gewesenen Weißen gar nicht entdeckt, oder wußte doch, daß er sie nie mehr aus der Entfernung vom Fort abschneiden konnte. Jedenfalls waren es Indianer, denn von der Richtung her konnten sie keine Weißen erwarten, die aber langsam und im Schritt näher kamen, bis sie auf etwa drei- oder vierhundert angelangt, hielten. Mehr und mehr folgten aber; auch über den sich nach rechts ausbreitenden Höhen wurden ähnliche Reitertrupps sichtbar — alle in dieser, den Wilden ganz ungewöhnlichen, bedächtigen Gangart. — Standen diese dennoch mit dem gestrigen Angriff in Verbindung, oder hatten sie vielleicht nur zufällig von den Viehräubern die Existenz des Forts erfahren, und waren jetzt einfach hier herüber geritten, um es zu betrachten und sich von der Wahrheit des Gehörten zu überzeugen?

Die Argentiner mochte das wenig kümmern, entdeckt waren sie nun doch einmal, den größten Schaden, den ihnen die Wilden thun konnten, hatten sie gethan, nämlich ihr Vieh weggetrieben, und im Uebrigen blieb ihnen nichts weiter zu thun, als einen Angriff — sollten die Penchuenchen wirklich wahnsinnig genug sein, ihn gegen die Feuerwaffen der Weißen zu unternehmen — einfach abzuschlagen, ja es ist möglich, daß sie sich sogar auf den Moment freuten, wo ihnen die „rothen Schufte", wie sie gewöhnlich von den Argentinern genannt wurden, in den Bereich ihrer Kanonen kamen; das war dann die beste Gelegenheit, ihnen den neulichen Raub heimzuzahlen und Rache an dem frechen Volk zu nehmen. Auf

die furchtbare Wirkung dieser Waffe waren sie schwerlich vorbereitet, und was wollten sie mit ihren Lanzen und Bolas gegen die Palissaden und den Graben ausrichten.

Die Indianer hatten sich indessen dort drüben auf der Höhe gesammelt und schienen eine Berathung zu halten. Sie waren von ihren Pferden gestiegen, die aber an ihren Lassos befestigt blieben, und standen in angelegentlichem Gespräch beisammen. Endlich mußten sie sich über irgend ein Vorgehen geeinigt haben, denn einer von ihnen, während sich die übrigen auf die Erde lagerten und bald sogar Feuer anzündeten, stieg wieder zu Pferde und galoppirte jetzt, mit einem bestimmten Zweck vor Augen, in gerader Richtung auf das Fort zu. Es war jedenfalls ein Abgesandter, der sie möglicher Weise um freie Benutzung der Furth bitten sollte. Der kam gerade recht.

Der Indianer, der jetzt allein und unbewaffnet — wenigstens hatte er seine Lanze abgelegt — auf das Fort zusprengte, war Allumapu, der einzige der spanischen Sprache Mächtige unter dem ganzen Schwarm. Er trug aber einen grünen Busch in der Hand, und für so sicher hielt er sich unter dem Schutz dieses Friedenszeichens, daß er sein Pferd nicht einzügelte, bis er fast den Graben erreicht hatte und bequem die Besatzung anrufen konnte.

„Hallo, mein Bursche!" rief der argentinische Commandant, der ihn mit verwundertem Kopfschütteln hatte anreiten sehen, „und was willst Du da draußen mit Deinem indianischen Schwarm? Bringt Ihr uns die Thiere zurück, die Eure diebischen Kameraden gestern gestohlen haben?"

„Mich sendet Jenkitruß," sagte der junge Indianer, ohne die Frage zu beantworten, und stolz den Kopf emporgeworfen — „Jenkitruß, der oberste Kazike und Kriegshäuptling des ganzen Penchuenchen-Volkes, und läßt Dich durch mich fragen, wer Euch das Recht gegeben habe, hier die freie Furth unseres Stammes zu besetzen und unseren Kriegern den Uebergang mit Euern Feuerwaffen zu wehren."

„Weiter nichts?" lachte der Argentiner, „dann sage Deinem obersten Häuptling und Kaziken nur, es thäte mir leid, daß ihn das Fort hier genirte; dem Ersten von seiner

Bande aber, der nahe genug herankäme, daß wir ihn mit unseren Kugeln erreichen könnten, wollten wir den Lohn für alle verübten Diebstähle und Schurkereien in das rothe Fell hineinmalen. Du hast mich doch verstanden?"

„Die Penchuenchen sind zahlreich wie die wilden Rosse, die durch die Pampas jagen," rief Allumapu, „willst Du ihnen trotzen?"

„Prahlhans," lachte der Argentiner; „wenn Ihr Euch mit Euern Pferden die Schädel an unseren Palissaden einrennen wollt, so kommt. Ich sehne mich ordentlich danach, Deines Häuptlings Bekanntschaft zu machen."

Allumapu schwieg und sah sinnend vor sich nieder, endlich hob er wieder den Kopf und rief:

„Ich muß meine Botschaft vollständig an Dich ausrichten, ehe ich zurückreiten darf. Jenkitruß läßt Dir sagen, wenn Du mit Deinen Leuten das Fort noch vor Abend räumst, so will er Dir Pferde geben, auf denen Du in Dein Land zurückkehren kannst, und keiner Deiner Krieger soll geschädigt werden. Ihr sollt frei und ungehindert abziehen."

„Caracho!" schrie der Commandant, „die Frechheit ist denn doch zu arg; schießt den rothen Halunken als Antwort vom Pferd herunter, zur Sühne für unsern Kameraden!"

Allumapu hörte die Worte und hatte eine viel zu geringe Meinung von den Weißen, um ihnen nicht das Schlimmste zuzutrauen, noch dazu, da sie jetzt durch den Tod eines der Weißen gereizt waren, den Saman, allerdings auf eigene Hand und selbst gegen den Befehl des Häuptlings, erlegt hatte. Er wartete auch nichts weiter ab, sondern sein Pferd, das er scharf im Zügel hielt, herumwerfend, gab er ihm die Sporen und jagte zurück. In demselben Moment fiel aber auch schon ein Schuß aus dem Fort, der ihm durch den Poncho und zwischen dem linken Arm und Körper durchschlug, und gleich darauf knallte es noch drei-, viermal hinter ihm her, wie eben die Soldaten, die auf einen solchen Befehl nicht vorbereitet gewesen, ihre Gewehre aufgreifen und nur flüchtig zielen konnten.

Wenn nun die Argentiner auch ziemlich mittelmäßige Schützen sind, so war die Entfernung doch zu gering, um

mit allen Schüssen Roß und Reiter zu fehlen. Allumapu, der seinem schnaubenden Thier wild die Sporen in die Seite bohrte, fühlte einen stechenden Schmerz im Bein, und gleich darauf war es ihm, als ob ihm Jemand mit einem scharfen Messer am Kopf herüber schnitt; aber er saß fest im Sattel und jagte voraus, um nur erst einmal aus dem Bereich der Kugeln zu kommen. Sein wackeres Thier flog auch mit ihm über die Ebene, bis er fast die schon zu ihren Pferden gesprungenen Freunde erreichte, dann fing es an langsamer zu gehen, stand still, versuchte es noch einmal zu den Kameraden zu gelangen, taumelte und brach, unmittelbar vor dem Hügel, auf welchem die Penchuenchen hielten, zusammen.

„Armer Brauner," sagte der Indianer, als er aus dem Sattel sprang und zu dem Kopf seines zum Tod verwundeten Rosses trat, „haben Dir die verrätherischen Schufte so übel mitgespielt? — Du sollst wenigstens nicht lange leiden," und sein langes Messer herausziehend, stieß er es dem treuen Thier bis an's Heft in die Gurgel. Dann nahm er ihm Sattel und Zaum ab, und stieg damit langsam den Hügel hinauf zu den Seinen. Dort suchte er den Häuptling auf, aber Jenkitruß rief ihm wild entgegen:

„Du brauchst mir nichts zu sagen, Allumapu — ihre Kugeln haben gesprochen, und bei der Sonne da droben, sie sollen den Tag bereuen."

Aus dem Fort blitzte ein heller Schein auf, und eine weiße kleine Wolke quoll aus den Palissaden heraus, und als die Indianer noch überrascht dort hinüberblickten, pfiff eine Kugel herüber und bohrte sich so dicht vor ihnen in den Hang hinein, daß sie die Nächsten noch mit Sand und Staub überschüttete.

Die Warnung war zu deutlich, und Jenkitruß, der die furchtbare Wirkung dieser Geschütze schon aus früherer Zeit kannte, wollte seine Leute nicht ganz unnütz einer solchen Gefahr aussetzen. Sein Ruf sammelte deshalb im Nu die Schaar, die sich jetzt hinter den Hang zurückzog, wo sie vom Fort aus nicht mehr gesehen werden konnte, dann zog er sich etwas seitwärts in die Senkung hinein und ließ dort das Lager mit Zelten und Allem aufschlagen, als ob er an der

Stelle eine lange Zeit zu verbringen gedachte. Nur einzelne Indianer mußten sich bald da, bald dort auf der Höhe zeigen, und auch weiter gegen das Fort vorreiten, um das Terrain in der unmittelbaren Nachbarschaft desselben genau kennen zu lernen.

Ebenso wurden Feuer entzündet, aber nicht dort, wo ihre Zelte standen, sondern viel weiter seitwärts ab, damit die Weißen, wenn sie den Rauch bemerkten und danach zielen wollten, nicht ihren Lagerplatz träfen, und bis zum Abend blieb Alles in Ruhe. Sobald aber die Nacht vollkommen eingebrochen war, wurden einzelne Reiter vorbeordert, die den Auftrag bekamen, die Weißen zu beunruhigen — Jenkitruß erklärte ihnen bald, was er beabsichtige. — Vorsichtig sollten sie sich gegen das Fort anschleichen und erst in der Zeit, in der sie glauben konnten, daß die Feinde das Lager gesucht hätten, mit wildem Geschrei vorbrechen, als ob sie einen Angriff beabsichtigten. Das würde die Argentiner bald wieder auf die Füße bringen. Aber keiner Gefahr sollten sie sich selber dabei aussetzen, sondern nur einzeln den Platz umschwärmen und nur immer wieder, von Stunde zu Stunde den Scheinangriff erneuern, bis sie um Mitternacht von Anderen abgelöst würden, die das Begonnene fortsetzten.

So alarmirten die Wilden das Fort die ganze Nacht, daß sich die armen Belagerten auch keine halbe Stunde dem Schlaf hingeben konnten, ohne von dem entsetzlichen Kriegsgeheul der Penchuenchen wieder aufgeschreckt zu werden, und mit Tagesanbruch zeigte sich dann ein starker Trupp der Indianer unmittelbar auf der nächsten Höhe, verschwand hinter dem Hügelrücken und kam auf anderer Stelle wieder zum Vorschein, so daß es fortwährend schien, als ob sie einen Angriff beabsichtigten und nur erst den passenden Platz zum ersten Gegenprall aussuchten.

Jenkitruß hatte seine Leute dazu in zwei Trupps abgetheilt, die sich einander ablösen mußten, und während der eine ununterbrochen den Feind beunruhigte, lag der andere an sicherer Stelle, der Ruhe pflegend, und die Pferde weideten umher das süße Gras ab. Jetzt setzten auch die Regen ein, und der wilde Sturm dieser Ebenen, der sogenannte Pampero,

raste über die Steppe, aber das verhinderte die Indianer nicht, ihren begonnenen Belagerungsplan durchzuführen. Tag und Nacht lag immer die Hälfte des ganzen Kriegszuges in ihren trockenen Zelten und auf weichen Guanakofellen ausgestreckt in voller Ruhe, während die andere Hälfte auf und ab wogte um das Fort, jetzt in gestreckter Carrière darauf zu fliegend, daß die Soldaten an ihre Plätze sprangen, um die Palissaden gegen einen so tollen Angriff zu vertheidigen, und dann wieder abschwenkend und zerstreut das Weite suchend, damit hinter ihnen hergesandte Kugeln so wenig wie möglich Schaden anrichteten.

Die Argentiner trafen auch in der That nur selten einen der Angreifer, da ihnen diese nie Zeit zu ruhigem Zielen ließen. Jetzt waren sie da, jetzt dort, und während die Besatzung noch mit gespanntem Gewehr hinter den Palissaden stand und einen neuen Sturmversuch erwartete, lagen sie vielleicht schon, in irgend einer Senkung versteckt, ausgestreckt und rastend auf dem Boden, und um sie her weideten die Thiere das durch den Regen üppig herausgetriebene Gras ab, Kräfte sammelnd für einen neuen Scheinangriff.

So trieben es die Wilden vier volle Tage hintereinander, dem Feinde nicht Ruhe gönnend, weder Tag noch Nacht, und wenn die Argentiner auch wohl bald merkten, auf was es eigentlich abgesehen sei, wurden die Indianer, die ihnen so lange ungestraft gedroht, doch auch immer verwegener, und es war in der That nicht zu sagen, ob sie nicht doch einmal einen ihnen günstig scheinenden Moment benutzen und einen wirklichen Angriff wagen würden. Ihre Pferde brachten sie dann rasch genug zu den Palissaden, und wenn sie sich Alle zu gleicher Zeit dagegen warfen, hätte es allerdings der ganzen Besatzung bedurft, um sie mit Nachdruck zurück zu weisen.

Und die vierte Nacht brach an — die Argentiner waren von der ewigen Aufregung und Anstrengung so erschöpft, daß sie sich kaum auf den Füßen halten konnten; wie aber nur die regelmäßigen Wachen ausgestellt waren und die übrige Mannschaft sich zur Ruhe niederwerfen wollte, brach das Geheul der Wilden draußen von Neuem los und trieb sie erschreckt mit ihren Waffen hinaus in's Freie.

Am letzten Tage hatte sich das Wetter etwas aufgehellt, in der Nacht drehte sich der Wind aber wieder nach Norden, und schon vor Tag begann es mit aller Gewalt niederzugießen.

Noch lag dunkle Nacht auf der Pampas, und die Besatzung war eben wieder durch einen Scheinangriff der Wilden, die in ihr gellendes, markdurchschneidendes Geheul ausbrachen, aus kaum gesuchtem Schlaf aufgerüttelt und in den Sturm hinausgejagt worden. Jetzt hatten sich diese rothen Burschen, die, wie die Weißen glaubten, gar keines Schlafes bedurften, da sie sich Tag und Nacht auf den Füßen zeigten, wieder zurückgezogen, und die Argentiner kehrten, außer den zahlreichen Posten, die sie schon außen lassen mußten, wenigstens unter den Schutz des Daches zurück, um dem schlimmsten Wetter zu entgehen.

Um das Fort herum glitt eine halbnackte dunkle Gestalt, Regen und Sturm nicht achtend, langsam über den Boden, den Graben und die Palissaden untersuchend. Vom Fort selber aus wäre es nicht möglich gewesen, sie zu erkennen, so gleiche Farbe hatte sie in der Dunkelheit mit dem Boden, über welchen sie hinkroch, und vorsichtig ließ sie sich endlich in den Graben selber hinunter — horchte erst eine Weile nach innen, ob kein Posten in der Nähe sei, und fühlte sich dann an den Palissaden hinauf, um, mit einem langen Messer in der rechten Hand, die Verbindungen zu durchschneiden, welche diese zusammenhielten.

Das aber war ein Spiel, was die Indianer schon früher öfter getrieben hatten und das argentinische Militär deshalb durch Schaden klug geworden. Jedesmal, wenn sie ihre rasch errichteten Palliſaden, wie das sonst gewöhnlich geschah, durch Streifen roher Haut mit einander verbunden und fest verschnürt hatten, schlichen sich die Wilden Nachts heran und durchschnitten mit ihren Messern die Verbindung der aufgestellten Balken, dadurch die ganze Befestigung werthlos machend. Diesmal schien man deshalb auch, und noch dazu an einem so weit entlegenen und gefährdeten Fort, andere Vorsichtsmaßregeln gebraucht zu haben, und dicker Draht um-

schlang jetzt die Balken, den kein Messer geräuschlos durchschneiden konnte.

Der Indianer knirschte auch ingrimmig mit den Zähnen, als sein Stahl einen so unerwarteten Widerstand fand, und er mußte noch außerdem wohl eine halbe Stunde still und regungslos in dem schlammigen nassen Graben liegen bleiben, denn die Wache war auf das Geräusch aufmerksam geworden und stand lange, das Gewehr im Anschlag, an der Stelle. Endlich setzte sie ihren Spaziergang auf dem Wall wieder fort, und der Indianer durfte sich auf's Neue regen. Obgleich er aber die Palissaden noch an drei oder vier anderen, verschiedenen Stellen versuchte, das Resultat blieb dasselbe. Ueberall fand er, statt der erwarteten, durch den Regen aufgeweichten rohen Haut, harten, störrischen Draht, mit dem er, ohne Lärm zu machen, nichts anfangen konnte. Er mußte sich, da auch noch außerdem der Tag zu dämmern anfing, wieder zurückziehen, und hatte den Platz kaum verlassen, als auch schon wieder ein neuer Schwarm von Indianern über die Ebene daher flog und die unglücklichen Belagerten auf's Neue unter die Waffen rief und in der so nothwendigen Ruhe störte.

Die Besatzung des kleinen Forts war in der That durch die ewigen Nachtwachen wie das ununterbrochene Alarmiren der letzten vier Tage so körperlich wie geistig erschlafft worden, daß sie sich kaum noch auf den Füßen halten konnte. Die Palissaden boten ihnen allerdings, wie sie glaubten, vollkommene Sicherheit gegen einen Reiterangriff des Feindes, besonders aber in der Nacht hatte sie die stete Angst geplagt, daß der tollkühne Schwarm einen Versuch machen würde, das Fort durch Ueberraschung zu nehmen. Vier Nächte hindurch legte Keiner der Leute auch nur die Waffen aus der Hand und Alle konnten ihren Schlaf nach Minuten zählen. Jetzt brach der fünfte Tag an, regnerisch und stürmisch, wie es diese Jahreszeit mit sich bringt, und anstatt die nimmer ruhenden Feinde endlich abziehen zu sehen, wie sie es gehofft hatten, schien es gerade heute, als ob sie sich in größeren Schwärmen als je gesammelt hätten.

Ueberall auf den das Fort umschließenden Erhöhungen

tauchten kleine Gruppen der Wilden auf, die es ihrer Stellung nach darauf abgesehen hatten, vielleicht von drei Seiten zugleich einen Angriff zu wagen. Die Argentiner bekamen auch jetzt in der That zum ersten Mal einen ungefähren Ueberblick über die Zahl der Feinde, die ihnen allerdings um das Dreifache überlegen war, und trotz ihrer Feuerwaffen wären sie in der Steppe draußen gefährliche Gegner gewesen; aber was konnten sie gegen diese Palissaden ausrichten! Ja, der Commandant der kleinen Festung sehnte sich ordentlich danach, daß sie nur endlich einmal einen entschiedenen Angriff wagten, theils um Rache für die Tage lange Neckerei an ihnen zu nehmen, theils um ihnen zu beweisen, daß sie ihre Zeit ganz nutzlos vergeudeten und nie im Leben das Fort erobern konnten.

Wie verhältnißmäßig leicht wäre es auch gewesen, einen, wenn noch so stürmischen Angriff abzuschlagen und dann Ruhe zu haben vor den lästigen Störenfrieden, als ununterbrochen auf die Füße gerufen zu werden, und keinen Augenblick, Tag und Nacht hindurch, sicher zu sein, daß der Kampf jetzt nicht beginne. Menschennatur hielt das zuletzt nicht mehr aus, und die Argentiner besonders, lässig und indolent in ihrem ganzen Wesen, waren von den ungewohnten Anstrengungen beinahe aufgerieben worden.

Jenkitruß hatte aber durch sein ganzes Manövriren auch weiter nichts bezweckt, denn er selber wußte recht gut, in wie großem Nachtheil sie sich gegen die verschanzten Weißen befanden, wenn sie nicht zwei Bundesgenossen, und zwar einen: die Ermüdung der Feinde, den andern: den Regen und die Unwetter dieses Länderstrichs, die den Feuerwaffen der Argentiner verderblich wurden, zu Hülfe nahmen. Beides hatte er jetzt erreicht. Es goß vom Himmel, was herunter wollte, und die Mannschaft des Forts stand mißmuthig und zum Tode matt auf ihren Posten und erwartete immer und immer wieder einen entscheidenden Schlag, der sie doch endlich von ihren rastlosen Feinden befreien mußte.

Jenkitruß, Tureopan und Mankelav hatten an diesem Morgen noch einmal Kriegsrath gehalten, und Tureopan — obgleich sonst auch tapfer genug in freier Ebene, schien mit dem tollkühnen Plane des ersten Häuptlings nicht ganz ein-

verstanden. Er selber war es gewesen, der in der letzten Nacht versucht hatte, die Verbindung der Palissaden zu durchschneiden, und er wußte, wie tief und gefährlich für ein Pferd der Graben sei, der das ganze Fort umzog. Aber Jenkitruß ließ nicht nach. Wenn sie ihre Palissaden auch mit Eisenschnüren umwickelt hatten, der jetzige und gestrige Regen mußte den überhaupt lockern, weil aufgeworfenen Boden jedenfalls durchgeweicht haben, und was ihre Gewehre betraf, so konnte man ziemlich fest darauf rechnen, daß nicht der dritte Theil derselben in dem Wetter feuerte. Er drang auch endlich bei den Häuptlingen durch, und jedem der Indianer war bei dem beabsichtigten Angriff des Forts schon sein Platz zugewiesen worden, daß später keine Unordnung die verschiedenen Trupps verwirrte.

Allumapu war verwundet: er hatte einen Kugelschuß durch den Oberschenkel und einen Streifschuß in die Seite erhalten, weigerte sich aber, wie es Jenkitruß wollte, zurück zu bleiben. Er erklärte, daß er noch nicht die geringste Schwäche fühle und sich an den weißen Verräthern rächen müsse, die ihn als Abgesandten des Häuptlings meuchlings angegriffen hätten.

Der Plan war genau entworfen, aber die Ausführung konnte nicht unbemerkt, oder gar in der Nacht geschehen, da sie dann mit ihren Pferden allerdings zu große Gefahr liefen. Am hellen Tage wollten die muthigen Wilden den Platz stürmen, und ihre Schwärme sammelten sich jetzt an den schon vorher bestimmten Plätzen, ohne daß sich die Argentiner deshalb weiter beunruhigt gefühlt oder größere Vorsichtsmaßregeln ergriffen hätten. Solche Ueberfallscolonnen waren in den letzten vier Tagen ununterbrochen gegen sie angestürmt, und wenn sie anfangs mit Flinten und Kanonen auch darauf antworteten und die Feinde zu züchtigen suchten, so fanden sie doch bald, daß das nur eine Verschwendung ihrer, außerdem nicht übermäßig reichlichen Munition sei, mit der sie nicht das Geringste bezweckten. Sie hatten wohl allerdings hier und da einen Indianer oder sein Pferd durch einen Zufallsschuß getroffen, das aber stand in keinem Verhältniß zu den nach ihnen gefeuerten Salven, und der Commandant verbot seinen Leuten endlich,

noch ein Gewehr ohne Ordre loszuschießen. Nicht eher sollten sie ihre Musketen abfeuern, bis sie das Weiße im Auge der Feinde erkennen könnten, und dann ruhig zielen und abdrücken, aber keine Kugel mehr vergeuden.

Der Commandant wartete übrigens vergeblich darauf, daß sich die Feinde zu irgend einem festen Trupp zusammenschließen sollten, in den man bequem hätte hineinfeuern können. Um das ganze Fort herum bildeten sie jetzt in einem weiten Halbkreis eine Kette, wie sie es draußen in den Pampas gewohnt waren zu thun, wenn ein Rudel Guanakos umstellt und umzingelt werden sollte. Nur einzeln hielten sie sich, immer mit einer Entfernung zwischen den nächsten Reitern, und die Argentiner mußten jetzt auch schon mit bloßen Augen von dem Fort aus erkennen können, daß sich die Wilden rüsteten, als ob sie die Pferde einfangen wollten, denn viele von ihnen knüpften die hinten am Sattel befestigten Lassos los, griffen sie in die linke Hand, in der sie zugleich die Lanze hielten, und schwangen die zusammengelegte Schlinge um den Kopf. Die Argentiner schienen dies übrigens nur als eine der alltäglichen Demonstrationen anzusehen, denn wenn sie auch jedenfalls für einen Angriff gerüstet waren, drückte sich doch ein Theil wieder unter den Schutz des Daches zurück, um dem jetzt wirklich niederstürzenden Regen aus dem Weg zu gehen.

Wunderbar sah es indessen in der That aus, wie diese weite Reihe wilder Gesellen immer noch im Schritt herankam und dadurch das Fort von allen Seiten mehr und mehr einschloß. Die dunkeln Gestalten mit den langen schwarzen, vom Regen triefenden Haaren, alle in ihren gewöhnlichen dunkelblauen Wollen-Ponchos, die bis über das Knie hinabhingen, der untere Theil der Beine nackt und nur die Füße in ihren Botas (Stiefeln aus abgestreifter Pferdehaut) steckend. — Und noch war kein Schuß vom Fort aus gefeuert, trotzdem daß sich die Penchuenchen schon auf kaum mehr als hundert Schritt genähert hatten. Allerdings mußten sie, um selbst nur ihre Bolas zu gebrauchen, noch näher herankommen: und wollten die Weißen das abwarten, oder fürchteten sie vielleicht gar selber, durch einen ersten Schuß das entscheidende Zeichen zu dem noch immer hinausgeschobenen Angriff zu geben?

So nahe waren die Indianer noch nie — wenigstens nicht am Tag gekommen, und der commandirende Officier selber mochte fühlen, daß es Zeit sei, den Wilden die Kräfte und Mittel zu zeigen, über welche er verfüge. Der Commandoruf, mit dem er die Seinen an den Palissaden sammelte, schallte schon weit über die Indianer hinaus. Da plötzlich stieß der Häuptling einen wilden durchdringenden Schrei aus, und als ob eben so viele höllische Geister losgelassen wären, gellte der Ruf von allen Lippen. In demselben Moment aber auch stießen sie ihren bisher kaum zurückzuhaltenden Thieren die Sporen in die Flanke und wie ein Ungewitter, mit fliegenden Ponchos und Haaren, fegten die Penchuenchen über die Ebene direct auf das Fort zu.

„Feuer!" schallte von dort heraus das Commandowort — aber nur sechs oder acht Schüsse fielen von der ganzen Besatzung, und von diesen selbst brannten die meisten noch nach und verfehlten ihr Ziel, so hatte die Nässe auf sie eingewirkt — auch die beiden Kanonen versagten Feuer und die damit betrauten Leute mußten erst wieder frisches Pulver aufschütten. Was war auch für Eile nöthig; über den Graben und die Palissaden kamen die Indianer doch nicht herüber.

Zwei von den Wilden wankten in ihren Sätteln, rissen ihre Thiere herum und galoppirten zurück — sie hatten genug — ein Pferd stürzte und der Reiter warf sich flach dahinter auf den Boden — ob er getroffen war oder nicht, konnte man nicht sehen — wer auch hätte darauf geachtet! Wie ein Wetter stürmten die Kameraden an ihm vorüber, und jetzt, während ein Theil der Wilden die Thiere dicht vor dem Graben parirte, herumwarf und einen andern Punkt zum Angriff auszusuchen schien, hatten sich die Lassowerfer alle an einer Stelle vereinigt, und ihre Lassos flogen nicht nach den Soldaten hinüber, die sie auch kaum hätten damit erreichen können, sondern alle mit sicherem Wurf über die Palissaden selber; im nächsten Moment fuhren die Rosse herum und, von den Reitern gestachelt, mit mächtigem Satz nach vorn, und diesem gemeinsamen Ruck konnten die in den aufgeweichten Boden gerammten Pfähle nicht widerstehen. Wohl wurden sie noch zum großen Theil durch den starken Draht gehalten, aber selbst

dieser hatte beim Einflechten nicht so straff angezogen werden können, um einer so furchtbar dagegen wirkenden Kraft zu widerstehen. Er gab nach — einzelne Stücke brachen auch wohl, und ein Theil der Palissaden, in einer Breite von zehn oder zwölf Schuh vielleicht, wurde so breit eingerissen, daß die zugespitzten Balken — nur vorn etwas erhoben — schräg auf die Erde zu liegen kamen und einzelne sogar ganz aus ihrem Bett glitten.

Von diesen schlüpften die Lassos jetzt allerdings an dem nassen, glatten Holz wieder herunter — andere Indianer aber, die von starken Tauen zurückgehalten wurden, rissen ihre Messer heraus und schnitten sich frei. Wieder knallten jetzt aber drei oder vier Schüsse, und die eine Kanone feuerte ebenfalls mit so guter Wirkung, daß sie den einen Indianer mitten im Körper traf und noch einem entfernteren Pferd das Bein zerschmetterte.

Da schallte wieder der gellende Schrei durch die Pampas: es war der Sammelruf des ersten Häuptlings, der seine Schaaren zu der Bresche rief. Sechs oder acht der Penchuenchen lagen in ihrem Blut, und die wilden Horden waren zur äußersten Wuth aufgestachelt.

„Sie fliehen!" jauchzte der Commandant — „Feuer hinter die rothen Hunde!"

Die zweite Kanone ging jetzt ebenfalls los, aber sie war in der Hast des Augenblicks zu hoch gerichtet worden und die Kugel pfiff durch die Luft!

Wer von den Soldaten jetzt sein Gewehr abschießen konnte, feuerte, denn alle schienen in der That zu glauben, das dies der günstige Moment sei, um noch einen Schuß auf die flüchtigen Feinde anzubringen.

„Her zu mir!" dröhnte da die Stimme Jenkitruß' über den Lärm. „Folgt mir, Penchuenchen!" und seinem Thier, einem mächtigen schwarzen Rappen, die Sporen eindrückend, die Lanze in der Faust, den Oberkörper vorgebeugt, flog er in voller Carrière der Bresche zu.

Wieder tönte der furchtbare Schrei, und der ganze Schwarm der Wilden warf seine Pferde herum und wetterte ihm nach!

„Feuer!" schrie der Commandant — wieder gingen ein

paar Gewehre los, aber wohin auch die Argentiner gezielt hatten, den Häuptling traf keine Kugel.

Noch einmal der gellende Aufschrei, und jetzt war der Rappen an dem Graben und flog mit einem mächtigen Satz darüber hin und auf die Palissaden ein — doch nicht im Stande war er, auch diese zu überspringen — der spitze Schaft der einen bohrte sich ihm in den Leib, und weit hinein zwischen die Soldaten schleuderte der Sturz den tollkühnen Indianer. Aber das Gewicht des darauf gestürzten Pferdes drückte auch die mit einander verbundenen Palissaden vollends nieder, und während Jenkitruß, kaum den Boden berührend, wieder emporschnellte und mit seinem langen Messer wüthend um sich hieb, war Mankelav, von Allumapu, Saman und zwanzig Anderen gefolgt, ebenfalls über den Graben gesetzt und stürmte die Verschanzung. Fünf, sechs Pferde stürzten — aber wie eine Horde von Teufeln, gellend, schreiend, jauchzend brachen die Wilden in das genommene Fort — ihre Lanzen stachen nach allen Seiten, die breithufigen Pferde stampften nieder, was sie erreichen konnten. Schüsse fielen noch, aber es war nur ein Einzelkampf — der innere beengte Raum bot ein Bild entsetzlicher Verwirrung, und die zum Tod erschreckten argentinischen Soldaten, überhaupt durch die ununterbrochenen Nachtwachen erschöpft, suchten jetzt Rettung außerhalb der Umpfählung, die sie bis dahin für ihren einzigen Schutz gehalten.

Schutz außerhalb ihres Forts? Du lieber Gott, welchen Schutz gewährte ihnen die weite Pampas, die noch von wilden, siegestrunkenen, mordlustigen Wilden schwärmte. Wo sich ein einzelner Flüchtiger blicken ließ, sausten sie heran, und der furchtbare Lasso wirbelte in der Luft. — „Gnade!" das war ein Wort, das die Penchuenchen nicht kannten, wenn sie es selber in der fremden Sprache verstanden hätten. Gnade? Das Blut ihrer Freunde und Brüder färbte die Pampas, der Lasso flog aus, und in der unzerreißbaren Schlinge gehalten, schleiften sie ihr Opfer jauchzend und heulend vor Lust über den weiten Plan.

Und drin in dem Fort wüthete Jenkitruß mit den Seinen. Der Commandant hatte sich mit fünf oder sechs der Seinen

in das innere Haus geworfen und die Thür verrammelt. Die Indianer rissen die Bretter und Balken mit ihren Händen auseinander. Bajonnet und Säbel traf sie da und dort, aber vermehrten nur die Wuth der Ueberlebenden. Jetzt waren sie im Innern, die Messer in der Faust, und wenige Minuten später herrschte Todtenstille in dem zertrümmerten argentinischen Fort. — Verwundete? es gab keine Verwundeten unter den Argentinern — die Messer der Penchuenchen wütheten unter ihnen und ihre Leichen deckten nach allen Richtungen hin den Boden.

Aber auch die Indianer hatten schwer gelitten, denn die zur Verzweiflung getriebenen Weißen wehrten sich bis zum letzten Blutstropfen — doch was kümmerte das die Ueberlebenden? War nicht ihr Dasein eine ewige, fast ununterbrochene Kette von Kampf und Blut, und Messer, Lanze und Lasso ihr einziges Handwerkszeug? Ein blutiger Tag mehr, weiter nichts, und wie einem gewöhnlichen Geschäft folgend, hatten sie den Kampf kaum beendet und den Sieg errungen, als sie auch schon mit der größten Ruhe daran gingen, ihre Todten zusammen zu tragen und ihre Verwundeten zu verbinden.

Jenkitruß selber, wenn er auch aus drei oder vier Wunden blutete, ging jetzt augenblicklich daran, den erstürmten Platz zu untersuchen und seine weiteren Befehle zu geben.

Im Haus, unter Decken versteckt, fanden sie noch einen argentinischen Soldaten, der flehend seine Hände emporhob.

Fort mit ihm — die Penchuenchen ergriffen ihn, schleppten ihn hinaus, und einen Schrei stieß er noch aus, als ihm Saman's Messer schon durch die Kehle zischte. — Es lebte Keiner mehr, der die Schrecken dieses Tages hätte erzählen können.

Der Häuptling gedachte aber ebenfalls nicht, sich an dieser Stelle lange aufzuhalten, denn der Strom begann rasch zu steigen und schon jetzt hatte es Schwierigkeiten, ihn zu kreuzen. Aber es waren ihnen auch hier durch das zerstörte Fort die Mittel geboten, um ein Floß zu bauen und ihre Zelte und Beute hinüber zu schaffen, und Jeder griff mit an, denn Jeder wußte, daß seine eigene Sicherheit an dem raschen Vorrücken der Arbeit hing. Ein Theil der Indianer sprengte zu-

rück zu ihrem letzten Lagerplatz, um die Packpferde mit den Zelten herbei zu schaffen; Andere schleppten die Balken und Palissaden zum Flußufer hinunter und verbanden sie dort, theils selber mit dem Draht, theils mit ihren Lassos und Bolas. In kaum zwei Stunden hatten sie ein tüchtiges Floß hergestellt, auf welches sie vor allen Dingen die Todten und Verwundeten luden, um diese erst an's andere Ufer zu bringen. Das Floß wurde dann an zwölf Lassos befestigt und zwölf Reiter sprangen in den Strom und führten es glücklich hinüber.

Die zweite Ladung waren ihre Zelte und die im Fort vorgefundenen Güter, Tabak, Branntwein, Brod; das getrocknete Fleisch ließen sie verächtlich liegen. Die Gewehre wurden weiter unten, an einer tiefen Stelle, in den Strom geworfen; dort rollten sie auch die beiden Kanonen hinein, und einige Indianer bauten indessen von Brettern und Balken ein Schutzdach, unter dem sie, trotz des noch immer niederfluthenden Regens, ein Feuer anzündeten und Alles darauf häuften, was sie noch von brennbaren Stoffen vorfanden.

In derselben Zeit schlug ein anderer Theil schon am gegenüberliegenden Ufer die Zelte wieder auf, und ehe die Nacht vollständig einbrach, hatten sie die nördliche Bank geräumt und lagerten drüben in ihrer eigentlichen Heimath.

Und die argentinischen Todten? — bah, Puma und Geier mochten sich an denen ergötzen. Was kümmerten sie die Cadaver.

Das Feuer an der andern Seite loderte lustig empor, denn was ihm der Regen vielleicht hätte schaden können, das fachte der scharfe Wind wieder an und das überhaupt ausgedörrte Holz verlöschte nicht.

Die Indianer hatten lange an ihren Feuern innerhalb der Zelte gelegen, denn Holz war von drüben im Ueberfluß herübergeschafft, und der erbeutete Branntwein wie Tabak ihnen außerdem ein seltener Hochgenuß. Nur die Verwundeten kauerten auf ihrem Schmerzenslager und stöhnten. Da plötzlich dröhnte ein dumpfer donnernder Schlag durch die Nacht, und als die Penchuenchen erschreckt empor und aus ihren Zelten fuhren, sahen sie, wie drüben das Feuer auseinander getrieben war und brennende Balken und Holzstücke noch durch

die Luft und zum großen Theil hinein in den Fluß schlugen — dann war Alles ruhig — der Wind wirbelte die Funken in die Höhe, der Regen peitschte auf die kahl gesprengte Stätte nieder, und wenige Minuten später lag dunkle Nacht und Tod und Entsetzen auf der Stelle dort drüben, die noch vor wenigen Stunden kräftiges, frisches Leben geschützt und umschlossen hatte. — Das Feuer mußte den Pulvervorrath erreicht haben, und die Verwüstung des Forts war dadurch vollständig geworden.

Am nächsten Morgen zogen die Penchuenchen — ihre Todten auf die dort drüben erbeuteten Thiere gebunden — nach Südwest in die Pampas hinein, dem Limaï wieder zu, und lange Wochen hindurch zerrten indessen Füchse und Geier die Leichname der unglücklichen Argentiner in der Pampas umher und äs'ten sich an dem ekeln Fraß — aber kein Indianer berührte in der Zeit die Stelle, denn die Wasser des **Cusu leufu** kamen jetzt in gährenden Wogen zu Thal und füllten die Ufer desselben beinah bis zum Rand, so daß nicht einmal ein Reiter auf nacktem Pferd hätte wagen dürfen, ihn zu kreuzen. Die Penchuenchen zogen sich in der Zeit weiter in die Pampas hinein, zu geschützteren Stellen und guten Jagdplätzen, auch wohl zum Fuß der Cordilleren zwischen die Apfelbäume, um aus dem gepreßten Saft der Aepfel ihre berauschende Tschitscha zu bereiten. Nur was sich nördlich vom schwarzen Strom befand, benutzte die Zeit, um den Weißen in ihr mehr trocken gelegenes Territorium zu brechen und Vieh und Pferde fortzutreiben.

Zwei Monate waren nach den oben beschriebenen Vorfällen verflossen, als eine außergewöhnliche Truppenmacht von der Hauptstadt der Argentinischen Republik hinab nach Carmen zog, denn Botschaft war von einem der Häuptlinge aus der Pampas gekommen, mit dem sie geheime Verbindung unterhielten — von dem Kaziken Tchaluak, der den verhaßten Jenkitruß zu stürzen wünschte — daß der oberste Häuptling die Stämme zusammenrufe, um das neu erbaute Fort an der Salzfurth zu stürmen, wie selbst Carmen anzugreifen. Die

argentinische Regierung konnte die Truppen für den Augenblick nicht gut entbehren, aber trotzdem mußten sie gestellt werden, denn was sie am meisten fürchtete, waren wirkliche Erfolge der Indianer, die dadurch nur zu leicht übermüthig geworden wären — und der Himmel wußte es, sie waren jetzt gerade übermüthig genug.

In Carmen angelangt, hielt sich der Reitertrupp nicht länger als nöthig auf, um die für das neu errichtete Fort bestimmten Provisionen mit neuer Munition aufzupacken, und folgte dann dem schwarzen Strom aufwärts, um so rasch als möglich den gefährdeten Platz zu erreichen. In Carmen selber wußte man allerdings nichts von einem beabsichtigten Ueberfall der Indianer, ja mehr als je schienen sich diese in letzter Zeit von dort weggezogen zu haben. Gerüchte liefen allerdings auch hier um, daß die Wilden einen Streifzug unternommen hätten und vor einigen Monaten unruhig im Land umhergesprengt wären. Wo sie sich jetzt aufhielten, wer konnte es sagen?

Sechs Tage war der Trupp schon unterwegs gewesen, denn mit den schwerbeladenen Thieren konnten sie nur kurze Tagereisen machen, aber trotzdem ritten sie an dem letzten Abend bis spät in die Nacht hinein, um ihr Ziel doch noch möglicher Weise zu erreichen, und wo das Land nur irgend eine Höhe bot, hielten sie, um vielleicht die Wachtfeuer der Kameraden zu erspähen, ja schossen sogar, ehe sie lagerten, ihre Gewehre ab — aber sie erhielten keine Antwort — Alles blieb still und stumm, und sie mußten sich zuletzt auf den nächsten Tag vertrösten.

Lange vor Sonnenaufgang waren sie auch schon wieder im Sattel, denn diese furchtbare Einöde hatte etwas Unheimliches, Bedrückendes. Kein Vieh war auf der weiten Pampas zu sehen, kein weidendes Pferd, nur manchmal ein scheuer Steppenhirsch, oder ein Rudel langbeiniger Kasuare, die mit ihrer tollen, wunderlichen Bewegung flohen, sobald sie den nahenden Menschen bemerkten. Und doch versicherten die Führer, daß sie sich jetzt unmittelbar in der Nähe der Furth befinden müßten, obgleich nirgends am Flußufer eine Spur der höher gelegenen Gebäude sichtbar wurde. — Plötzlich stieß

einer der Gauchos seinem Thier die Sporen ein und sprengte voraus — er hatte die Stelle entdeckt, auf welcher das Fort gestanden, und noch ehe er diese erreichte, verriethen ihm schon die umhergestreuten Gerippe der Erschlagenen das furchtbare Schicksal, das über sie hereingebrochen.

Der Zug folgte, und in düsterem Schweigen sammelten sich die Männer an der Stelle, die ihnen keinen Zweifel mehr ließ, wie die Penchuenchen hier gewüthet hatten — aber es blieb ihnen nur Eins zu thun übrig, die Gebeine der Freunde zusammen zu tragen und zu begraben, denn an einen Wiederaufbau des Forts war nicht zu denken. Sie würden auch keine Mannschaft gefunden haben, die es mit diesen Anzeichen um sich her besetzt hätte, denn wenn sich das vorige, mit Kanonen versehene Fort nicht gegen die Wilden halten konnte, wäre es ihnen jetzt, ohne genügende Palissaden, noch viel weniger möglich gewesen.

Selbst aber in der Nähe dieser Schreckensstelle fühlten sich die Argentiner unbehaglich. — Die Beerdigung der Freunde wurde in ängstlicher Hast beendet und indessen ringsum auf den Höhen ein Cordon von Wachtposten gezogen, um einen etwa nahenden Feind in Zeiten zu bemerken. — Aber kein menschliches Wesen ließ sich blicken — die Steppe blieb öde wie zuvor, und als das Liebeswerk am Nachmittag beendet worden, gelüstete es keinem der Argentiner, auch nur eine einzige Nacht an diesem Grabe der Freunde und auf dem blutigen Grund zu schlafen.

Die Thiere wurden wieder gepackt und ungesäumt der Rückweg nach Carmen angetreten, das sie auch unbelästigt, ja unbemerkt von irgend einem Indianer erreichten. Nie aber haben die Argentiner von der Zeit an einen zweiten Versuch gemacht, ein Fort an dieser Furth zu bauen, und die Penchuenchen blieben bis auf den heutigen Tag in ungestörtem Besitz derselben.

Der Schiffs-Capitain.

Es war zu Ende der vierziger Jahre, im Monat April, daß die Barke „Mary Burton", die in New-York Fracht für Liverpool eingenommen, mit ihrer regelmäßigen Bemannung und einer kleinen Anzahl von Passagieren den Hafen verließ und, die Segel von einer leichten, aber günstigen Brise gebläht, in die offene See hinaus hielt.

Draußen, von keiner Gefahr mehr bedroht, verließ sie der Lootse, und der Capitain, der indessen nur an Deck auf- und abgegangen war, und darauf geachtet hatte, daß die durch den Lootsen bisher gegebenen Befehle auch rasch ausgeführt wurden, übernahm jetzt wieder das Commando seines Fahrzeuges.

Capitain Powell war ein Mann in seinen besten Jahren, schlank und sehnig gewachsen, mit braunen krausen Haaren und blauen Augen, ein Schotte von Geburt und ein tüchtiger Seemann, der sich seine Lebenszeit auf den verschiedenen Meeren des Erdballs herumgetrieben, bis er sich jetzt hier, auf der Paketfahrt zwischen New-York und Liverpool, gewissermaßen zur Ruhe gesetzt, und nun einzig und allein seine regelmäßigen Reisen zwischen den beiden Hafenplätzen machte. — Matrosen fahren allerdings nicht gern mit Passagieren, denn besonders bei rauhem Wetter, wo das unglückliche Landvolk gleich seekrank wird, ist des Aufwaschens und Scheuerns

kein Ende, und es wird zuletzt zur Unmöglichkeit, das Schiff sauber und rein zu halten. Der Capitain aber, von solchen Nebensachen nicht belästigt, hat dafür die Annehmlichkeit steter Gesellschaft auf der langen Fahrt und, endlich im Hafen angekommen, weiter nichts zu thun, als seine Papiere dem Rheder abzuliefern — alles Andere besorgt der Obersteuermann.

So gedrängt von Passagieren die Fahrzeuge aber auch — besonders in jener Zeit — auf der Reise nach Amerika waren, so wenige führten sie zum alten Land zurück, und meist nur Geschäftsleute, selten Familien, die vielleicht das nicht in der neuen Heimath gefunden haben mochten, was sie erwartet — Arbeiter — also Zwischendecks-Passagiere, fast nie. So befanden sich auch diesmal nur wenige Kajüts-Passagiere an Bord der „Mary Burton"; im Ganzen sechs: ein deutscher Arzt, ein Handelsmann, Mr. Levison, ein amerikanischer Landagent, der nach Liverpool hinüber wollte, um seine im Westen liegenden werthlosen Ländereien mit fleißigen Arbeitern zu bevölkern, ein amerikanischer Missionär, der es sich vorgenommen hatte, die malayischen Heiden zum Christenthum zu bekehren, und zwei Damen, eine ältere und eine jüngere: Engländerinnen, die zurück in ihre Heimath gingen, und mit denen der Capitain schon von New-York aus bekannt sein mußte, denn als sie an Bord gekommen waren, hatte er sich längere Zeit mit der älteren Dame unterhalten und ihnen sodann — eine sehr große Vergünstigung an Bord — seine eigene Kajüte, die viel geräumiger und bequemer als die übrigen war, für die Reise abgetreten.

Die junge Dame, eine jener lieben, blühenden Gestalten, wie wir sie häufig in dem glücklichen England finden, hatte das allerdings nicht annehmen wollen, und darauf bestanden, den ihnen zukommenden state room zu beziehen, der auch ziemlich freundlich eingerichtet, wenn auch ein wenig sehr beschränkt war. Die Mutter dagegen, die ihre Bequemlichkeit liebte, ließ keine Einrede gelten und acceptirte das freundliche Anerbieten unbedingt.

Der erste Tag nahm aber die „häusliche Einrichtung" der Damen vollständig in Anspruch, und wenn sie auch beide nicht mehr von der Seekrankheit litten, verfehlte die erste schaukelnde

Bewegung des Fahrzeugs nicht, auch bei ihnen jenes unangenehme Gefühl hervor zu rufen, von dem nur wenige ganz bevorzugt Glückliche, nach einem längeren Aufenthalt an Land, vollständig befreit bleiben. Sie waren beide nicht krank, aber der Appetit fehlte ihnen, sie erschienen deshalb auch nicht in dem kleinen Salon, in dem der Tisch gedeckt worden, als der Steward die Mahlzeit ankündigte, und der Capitain verzehrte dieses erste Mahl allein mit dem Landagenten und seinem Obersteuermann.

In der Nacht frischte die Brise auf, aber die See blieb ruhig. Sie hatte jene tief dunkelblaue, wunderbare Färbung angenommen, und auf den leicht gekräuselten Wogen lagen die kleinen, wie Silberschaum blitzenden Kämme, entstehend und zerfließend im endlosen Spiel. Das Fahrzeug dabei, von dem Seitenwind leicht geneigt, schoß seine Bahn dahin, und muntere Möven spielten darum her, jetzt an der Seite, mit den zartgebogenen Flügelspitzen die aufzüngelnden Wogen leicht berührend, jetzt vor dem Bug vorbeischießend, um gleich darauf wieder im Fahrwasser mit den klugen Augen nach unten zu spähen, ob nicht vielleicht ein leckerer Bissen Speck hinausgeworfen wurde, auf den sie dann niederstießen und sich kreischend darum zankten.

Die Bewegung war, durch die etwas stärkere Brise, eine lebendigere geworden, aber das Fahrzeug wurde doch ziemlich stet auf der Backbordseite gehalten, und gegen Abend hatten sich sämmtliche Passagiere, selbst die Damen, so weit erholt, um an Deck erscheinen zu können. Nur Mr. Levison hütete noch sein Bett und brachte den Kajütsjungen durch das ewige Waschbecken Hinaus- und Brandy und Wasser Hineintragen fast zur Verzweiflung.

„Nun, Mrs. Ellis," redete der Capitain die Damen an, als sie sich zeigten — er ging gerade auf dem Quarterdeck auf und ab — „das ist recht, daß Sie an die frische Luft heraufkommen — und Miß Kate ebenfalls. Sie beschämen den Gentleman, der noch immer da unten in seiner Koje ächzt und stöhnt. Es ist aber auch wundervolles Wetter, und wenn die Brise anhält, hoffe ich, Sie in vierzehn Tagen wohlbehalten in Liverpool an Land zu setzen."

„Das gebe Gott," seufzte die alte Dame, „aber dem Wasser ist nicht zu trauen, und wer weiß, wie es morgen aussieht."

„So wollen wir uns wenigstens des Augenblicks freuen," lachte der Seemann. „Die „Mary Burton" ist ein wackeres Fahrzeug, und ich denke, ich kann Ihnen, trotz Allem, eine rasche Reise versprechen. Sie hat wenigstens bis jetzt immer Glück gehabt."

„Unberufen," sagte die alte Dame ängstlich und winkte wie abwehrend mit der Hand. „Gott gebe, daß es so bleibt!"

„Und haben Sie sich unten bequem eingerichtet, Miß Kate?"

„Viel bequemer als wir erwarten konnten," sagte das junge Mädchen erröthend, „nur das bedauere ich, daß diesmal unsere Bequemlichkeit mit der Ihrigen erkauft ist."

„Erwähnen Sie es nur nicht," rief der Seemann, und über sein eigentlich etwas bleiches Gesicht zog sich ein leichtes Erröthen, „Gott weiß es, wie dankbar ich ihm sein würde, wenn ich glauben dürfte, Sie hätten sich nur ein klein wenig heimisch auf meinem Schiff gefühlt."

„Sie sind sehr freundlich, lieber Capitain," sagte die Mutter, während sich Kate eher scheu in sich selbst zurückzog und das Gespräch abzubrechen suchte, „aber die Schotten sind gewöhnlich sehr galant gegen die Damen — es ist eine ihrer schönsten Tugenden — und ich mochte deshalb die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, Ihr Schiff zu unserer Ueberfahrt zu benutzen."

„Ich bin Ihnen sehr dankbar dafür, Madame," sagte Capitain Powell und suchte dabei Kate's Blick; aber diese hatte sich abgewandt, um nach den Möven zu sehen, die gerade mit schrillem Aufschrei so dicht am Schiff dahinstrichen, daß man sie von Bord aus mit einem Stock hätte treffen können. Dicht hinter dem Steuer fielen sie auch auf's Wasser nieder, denn der Koch hatte eben einen Eimer Spülich über Bord geschüttet, und balgten sich dort um die plötzlich gebotene Beute.

Kate trat zum Heck und sah hinüber ihnen zu; aber das rasch segelnde Schiff ließ sie bald zurück, und träumend schaute sie jetzt in das tiefe Blau nieder, das besonders an dieser

Stelle und dicht am Steuer, weil der Blick dort senkrecht darauf fällt, in das herrlichste Ultramarin übergeht.

Der Landagent war indessen zum Capitain getreten und hatte mit diesem eine Unterhaltung angeknüpft, und Kate stieg bald darauf wieder, trotz des schönen Abends, in ihre Kajüte hinunter, um heute nicht mehr zum Vorschein zu kommen. Auch am nächsten ganzen Tag, obgleich das Wetter still und freundlich blieb, kam sie nicht an Deck. Sie hatte Kopfschmerzen, wie sie sagte, und brauchte Ruhe.

Erst am dritten Tage zeigte sie sich wieder, und Capitain Powell, der in der Zeit unzähligemal nach ihr gefragt hatte, ging rasch auf sie zu, reichte ihr die Hand und sagte fast vorwurfsvoll:

„Aber, Miß Kate, so lange haben Sie es über sich gewinnen können, uns Ihr liebes Antlitz nicht zu zeigen! Wissen Sie, daß mir die Zeit recht lang geworden ist?"

„Ich fühlte mich nicht wohl," sagte Kate leise, „und — bin auch jetzt eigentlich nur heraufgekommen, um etwas frische Luft zu schöpfen."

Das Quarterdeck war gerade leer, und am Steuerrad stand der Mann vor dem Compaß, mit dem Blick von diesem nach dem Bug des Fahrzeuges und wieder zurückschauend, um mit den Speichen des Rades jeder abweichenden Bewegung rasch begegnen zu können.

„Und so wollen Sie sich die Reise über in Ihre Kajüte einschließen, Miß?" sagte der Seemann, mit dem Kopf schüttelnd, „und doch hatte ich mich gerade so darauf gefreut, manchmal ein Stündchen hier oben mit Ihnen verplaudern zu können!"

„Die Reise ist noch lang," sagte Kate leise.

„Wie bald werden die wenigen Tage vorübergehen," seufzte Powell, „und wer steht uns außerdem dafür, wie lange wir noch dies freundliche Wetter behalten? Sturm und Regen scheuchen Sie dann ohnedies hinab, während mich indessen hier oben meine Pflicht hält. — Seien Sie nicht grausam, Miß," fuhr der Capitain nach einer kleinen Pause fort, während Kate schwieg — „Sie wissen nicht —" er brach kurz ab, und Kate sah ordentlich erschreckt zu ihm auf, denn er hatte die letzten

Worte mit einer so sonderbar heftigen und doch heiseren Stimme gesprochen. — Auch sein Aussehen schien verändert — sein Antlitz war todtenbleich geworden, nur die Augen schienen wie mit Blut unterlaufen, und als ob er das fühle, wandte er sich rasch und plötzlich ab von ihr und schritt auf die andere Seite des Decks hinüber.

Dem jungen Mädchen wurde es unheimlich da oben, allein an Deck mit dem wunderlichen Mann, und zitternd stieg sie ehe er sie nur von Neuem anreden konnte, in ihre Kajüte zu, rück, um den Schutz der Mutter zu suchen.

„Was hast Du, Kind?" redete diese sie erschreckt an, denn das veränderte Aussehen der Tochter konnte ihr nicht entgehen. „Wie bleich Du bist! — Kannst Du das Schaukeln noch immer nicht vertragen?"

„Ach, Mutter," seufzte Kate — „ich wollte, Du hättest meinen Bitten in New-York nachgegeben und auf ein anderes Fahrzeug gewartet. Ich habe mich so vor diesem gefürchtet."

„Aber, närrisch Kind," lächelte die Mutter, — „ein anderes würde ebenso wie dies geschaukelt haben."

„Ich bin nicht seekrank, Mutter —"

„Nicht seekrank? aber was hast Du denn sonst?"

„Du weißt," sagte Kate leise, „daß Capitain Powell schon in New-York, wo er oft meinen Onkel besuchte, halb und halb um meine Hand angehalten."

„Aber er trat zurück," sagte die Mutter, „als er hörte, daß Du Braut seiest. — Er wird doch nicht jetzt —" fuhr sie fast erschreckt empor.

„Nein," sagte Kate, sie beruhigend, — „aber sein Benehmen ist so sonderbar, daß ich mich fast vor ihm fürchte. — Laß mich nie mit ihm allein an Deck, Mutter — bleibe immer bei mir — die Reise wird ja doch auch überstanden werden."

„Du bist ein närrisch Kind," sagte die Mutter lächelnd, „Capitain Powell ist ein Gentleman, und — daß er Dich gern hat — lieber Gott, wie oft kommt das in der Welt vor, denn ein hübsches Gesicht ist ja die beste Empfehlung, die der Herrgott einem Mädchen mit auf die Welt geben kann. Alle Menschen thun ihm zu Liebe, was sie können, und er hat uns

das schon dadurch bewiesen, daß er uns seine eigene Kajüte abtrat."

„Wir hätten es nicht annehmen sollen."

„Und weshalb nicht?"

„Weil wir ihm dadurch zu Dank verpflichtet wurden."

„Ach was," sagte die Mutter, mit dem Kopf schüttelnd, „es macht ihm selber Freude, Dich gut untergebracht zu wissen; das ist all' der Dank, den er begehrt. Außerdem sind wir ja nicht die einzigen Passagiere an Bord; wir befinden uns hier wie in einer ein paar Wochen dauernden Gesellschaft, und er wäre der Letzte, der es wagen würde Dir lästig zu fallen."

Kate erwiderte nichts. — Mit dem Arm auf den hohen Rand der Koje gestützt, sah sie träumend hinaus durch das jetzt offene, kleine runde Fensterloch, das bei stürmischem Wetter mit einer Schraube geschlossen werden konnte; vor ihrem Geiste aber stand noch immer der bleiche, erregte Mann, mit seinen wie mit Blut unterlaufenen Augen, und sie konnte das Bild nicht aus ihren Gedanken bannen.

Von dieser Zeit an hielt sie sich mit ängstlicher Schüchternheit zu ihrer Mutter, ohne welche sie das Deck nicht mehr betrat. Außerdem änderte sich in der That das Wetter. Die günstige Brise wurde schwächer und schwächer, eines Nachts trat förmliche Windstille ein, um gegen Morgen einer andern Luft zu weichen, die von Nordost herüberwehte. Um neun Uhr Morgens umzog sich der Himmel mit düsteren Wolken, und gegen zehn Uhr peitschte ein naßkalter Regen nieder und bannte die Passagiere, wenn nicht in ihre Kojen, doch in die untere Hauptkajüte, wo sich der von seiner Seekrankheit jetzt erstandene Levison, der Landagent und der Deutsche zu einer Partie Whist vereinigten, während der Missionär neben ihnen auf dem Sopha saß und mit stiller, unerklärlicher Geduld den ganzen Tag theils in einem Gebetbuch las, theils in einem malayischen Wörterbuch studirte.

Die Damen, da die Kajüte des Capitains hell und geräumig war, ließen sich wenig sehen, und der Capitain schritt fast den ganzen Tag finster und schweigend und trotz des

fluthenden Regens, in seinen alten Makintosh eingeknöpft und den Südwester auf, an Deck herum.

Die „Mary Burton" hielt schon lange ihren Cours nicht mehr, sondern lag, gegen den ungünstigen Wind an, fast Südost, und die immer stärker aufbäumenden Wogen schleuderten ihre Massen in wilder Sturzsee gegen den Bug an, daß das Fahrzeug oft bis in den Kiel hinab erzitterte und bebte.

Und immer finsterer und drohender ballten sich die Wolken zusammen, den Horizont einengend, als ob sie das arme Schiff mit ihrer Wucht erdrücken wollten; zu immer stärkerer Gewalt wuchs die Brise an, und der Obersteuermann fing an, sich besonders für das Barometer zu interessiren, dessen langsames, aber stetes Fallen ihn nicht im Geringsten zu freuen schien.

Mr. Levison mußte das Kartenspiel aufgeben; die Bewegung wurde so heftig, daß er sich wieder unwohl fühlte und seine Koje suchte. Der Deutsche und der Landagent setzten es indessen in einer Partie Eucre fort, und der Missionär bat sie vergebens, dem sündhaften Treiben zu entsagen und ihre Seelen zu Gott zu wenden.

Was kümmerte sie das Toben der Elemente oder der fallende Barometer; Beide hatten schon manche Seereise gemacht und wußten recht gut, daß ihnen weit draußen in offener See und auf einem guten, dichten Schiff nicht viel mehr — wenn überhaupt so viel — Gefahr drohe, als wenn sie daheim in einem Eisenbahncoupé oder in einem Wagen fuhren. Das Wetter tobte eben aus; das Fahrzeug tanzte ein wenig, nachher beruhigte sich der Wind wieder, die See wurde glatt, und sie setzten dann ihre Reise fort.

Der Missionär wurde endlich auch krank und zog sich in seine Koje zurück, und die beiden Spieler, der Karten müde, verschafften sich mit einiger Schwierigkeit vom Koch heißes Wasser, um bei einem steifen Grog — an dem der Obersteuermann jedesmal, wenn er nach dem Barometer sah, raschen, aber deshalb nicht weniger gutgemeinten Theil nahm, das böse Wetter draußen zu vergessen.

In der Nacht brach es wirklich los — alle Segel, nur

das Vorstengenstagsegel ausgenommen, hatten schon lange beschlagen werden müssen, und die „Mary Burton", während die Sturzsee wieder und wieder über ihren Bug wusch, und die Fluth manchmal bis zurück zur Kajüte sandte, hatte schon lange aufgegeben, irgend einen Fortgang zu machen und lag, dem Wind in die Zähne, bei.

Der nächste Morgen brach rauh und stürmisch an. Der Wind war zu einem richtigen Nordoststurm herangewachsen, die See glich züngelnden Bergen, und Schaaren kreischender Möven trieben ihr tolles Spiel um das Schiff, das, ein schwach Gebäu von Menschenhand, den Elementen nichtsdestoweniger wacker Stand hielt und, wenn es auch nicht gegen die furchtbare Macht ankämpfen konnte, doch keck und trotzig ihr begegnete.

Die Seeleute selber, die bei gutem, oder selbst nur leidlichem Wetter keine Minute müßig auf Deck gelassen und, wenn sie nicht ihre Wacht zur Koje haben, unabläßig bald mit der bald mit jener Arbeit beschäftigt werden, saßen in ihren ölgetränkten Regenröcken in Lee vom großen Boot, kauten ihr Priemchen oder rauchten ihre kurze Pfeife und erzählten sich Geschichten. Ein Sturm, wenn die Segel erst einmal fest gemacht waren, gönnte ihnen die beste und ruhigste Zeit. — Niemand quälte sie mit Oakumzupfen oder Deckkratzen, Segelnähen und -flicken, Tauwerk theeren, Schiffsmalen oder wie die Scherereien alle heißen, die doch noch früh genug wieder auftauchten. Jack hatte Ruhe, und wenn er seine Stunde am Rad abgestanden, konnte er hier, gegen den Sturm so ziemlich geschützt, ganz ungestört sein Plauderstündchen halten.

Der Obersteuermann hatte seine Wache gerade zur Koje und saß unten in seiner Kajüte, um vom letzten Tage, wo er keinen Augenblick Zeit gehabt, Fahrt und sonstige Bemerkungen in sein Logbuch einzutragen, und der Untersteuermann, der neben dem Capitain die Wache an Deck hatte, stand, die Hände in den Taschen seines weiten Peajaquets, und rauchte eine Cigarre, an der der Sturm die „Leeseite" schon vollständig verkohlt hatte, während die andere noch den unberührten Tabak zeigte.

Neben ihm, auf einer dort festgemachten Nothstenge, saß der Segelmacher Tom, und dann nach der Reihe die übrige Wache, Alle in Lee oder im Schutz des großen Bootes. Ein Segel war nicht in Sicht, Land weit ab — was brauchten sie den Ausguck zu halten und sich das Seewasser über den Leib schütten zu lassen?

„Das weiß der Henker, Mate!" sagte der Segelmacher nach einer längeren Pause in der Unterhaltung, während dem er die von der breiten, hornigen Hand geschützte Thonpfeife geraucht hatte und den Dampf von sich blies — „was der Alte jetzt im Wind hat; er ist seit der letzten Reise ein ganz anderer Mensch."

„Recht hast Du, Tom," nickte der Untersteuermann, der mit seiner Unterhaltung, dem Schiffsreglement nach, nur auf die Matrosen angewiesen blieb — „und wie hundselend er dabei aussieht. Sonst, damn it, strotzten seine Backen von Gesundheit, jetzt sehen sie wie Käse aus, und wenn er Einen manchmal mit den großen Augen so stier ansieht, möchte man sich ordentlich vor ihm fürchten."

„Hm," knurrte der Segelmacher nach einer Weile — „er hat auch gar keine Ruhe mehr — Tag und Nacht an Deck — immerfort auf und ab laufend, als ob er's nach der Meile bezahlt kriegte. Möchte nur wissen, wann er zur Koje geht."

„Und essen thut er auch nicht mehr, als was einen Vogel am Leben erhalten könnte. Nur seinen Grog Abends läßt er nicht im Stich."

„Na, dann hat's auch noch nicht viel zu sagen," beruhigte sich der Matrose — „das ist immer ein gutes Zeichen."

„Verdrossen ist er wie der Teufel," schüttelte aber der Untersteuermann mit dem Kopf, „drei Fahrzeugen sind wir jetzt, seit wir New-York verlassen, begegnet, einem Amerikaner, einem Holländer und einem Franzosen, die alle drei ihre Flaggen gezeigt, und ob es ihm nur eingefallen wäre zu antworten. Gott bewahre! Als ich ihn deshalb frug, fuhr er mich an, als ob er mich am Strand gefunden hätte."

„Ich glaube," sagte der Segelmacher, „er ist ärgerlich, daß er seine Kajüte an das Weibsvolk hergegeben hat. Es

behagt ihm nicht an Bord, und er kommt sich vielleicht wie ein lumpiger Passagier vor."

„Ach was," sagte der Untersteuermann, „das ist's nicht. — Mit der Mamsell hat er neulich hölisch schön gethan — eine alte Bekanntschaft von New-York, glaub' ich. Nein, dem steckt etwas Anderes in den Knochen."

„Habt Ihr den Obersteuermann noch nicht einmal danach gefragt, Mate?"

„Ja, aber der weiß auch nichts. Mit dem spricht er so wenig, wie mit uns. Hol's der und jener, es wird mir ordentlich unheimlich an Bord, wenn man so um einander herumgeht, ohne die Zähne nur zu einem „Guten Morgen" auseinander zu bringen."

„Was nur mit ihm sein kann? Aerger hat er doch gar nicht gehabt, — an Bord ist wenigstens nichts vorgefallen."

„Ih bewahre," sagte der Untersteuermann — „er ärgert sich auch über nichts, wenn's wirklich 'was wäre — sieht Einen nur starr an und geht seiner Wege. — Aber, alle Teufel! da muß eine frische Hand am Blasbalg sein. Wie das durch die Blöcke pfeift!"

„Wenn wir die Oberbramstengen herunternähmen, könnt's nicht schaden."

„Hab's dem Obersteuermann gesagt, und der hatte den Alten auch schon dran erinnert, der will aber nichts davon wissen."

„Na, denn laß sie man wegblasen," sagte der Seemann trocken und klopfte seine Pfeife aus — „wen kümmert's?"

Den ganzen Tag hielt indessen Capitain Powell Wache auf seinem Deck — die ganze Nacht danach wanderte er, wie ein ruheloser Geist, über die schmalen Planken auf und ab, mit Niemandem verkehrend, als mit seinem Steuermann, Niemanden anredend, Niemandem antwortend, bis der Sturm nachließ.

Noch ging die See allerdings in mächtigen Wogen, noch pfiff der Wind in den Blöcken und peitschte die Fluth gegen den Bug des armen Fahrzeuges an; aber der eigentliche Orkan war vorüber: das Barometer stieg wieder, rasch und ent-

schieden, und zum ersten Mal theilten sich die Wolken und die Sonne brach hindurch.

„Steuermann," sagte der Capitain, als der erste Strahl derselben auf Deck fiel — „steigt das Barometer noch?"

„Scharf, Capitain," erwiderte der Obersteuermann vergnügt — „die Geschichte hat ausgetobt, und ich denke, wir werden bald wieder die Marssegel setzen können, wenn wir auch noch ein Reef darin lassen."

„Ich gehe jetzt zu Bett, Steuermann," erwiderte der Capitain — „sollte etwas Besonderes vorfallen, so weckt mich, sonst nicht; verstanden?"

„Ja wohl, Capitain," erwiderte der Seemann. — „Es wird auch Zeit, daß Sie sich einmal niederlegen. Ich glaube, Sie haben in den letzten achtundvierzig Stunden kein Auge zugethan."

„Gute Nacht, Steuermann!" sagte der Capitain, wandte sich ab und stieg in seine Koje hinein.

Die regelmäßigen Arbeiten an Bord begannen jetzt. Wie die Sonne höher stieg, ließ der Wind nach, und Marssegel und Besan wurden zuerst gesetzt, denen dann die Fock und das große Segel mit dem großen Klüver folgten. Die See beruhigte sich dabei ziemlich rasch, und die Wogen, deren weiße Kämme der Sturm nicht mehr abstrich und wie einen Spritzregen über die weite See jagte, boten einen ganz wundervollen Anblick, wenn sie hoch aufbäumten, in sich selbst zusammenstürzten, und dann an der Stelle, wo sie noch eben aufgeragt, ein tiefes, weiß schäumendes, wie mit blaugeäderter Milch übergossenes Thal zeigten.

Auch die Passagiere kamen jetzt nach und nach wieder an Deck, sehr zum Aerger der Seeleute, denen sie beim Setzen der Segel im Wege standen und auf den abgeworfenen Tauen und Fallen herumtraten — aber auch das wurde überstanden, und das Deck endlich wieder klar.

Der Wind schrahlte indessen mehr und mehr nach Osten herum, und der Steuermann, der den Capitain nicht gleich wieder wecken wollte, ließ endlich wenden, um nicht zu viel aus ihrem Cours hinaus und nach Süden getrieben zu werden.

Von jetzt an schien es, als ob ihnen das Wetter wohl günstiger werden wollte, denn der Himmel blieb blau und rein und die See hatte sich vollständig wieder beruhigt; aber günstig war die Brise noch immer nicht, sondern wehte eigentlich genau daher, wohin sie wollten, so daß die „Mary Burton" weiter und weiter nach Norden hinaufsetzte.

Der Capitain war wieder an Deck, aber ernst und schweigend und wenig mit seinen Passagieren verkehrend. Die Damen besonders mied er eher, als daß er sie gesucht hätte, wenn er sie auch stets artig grüßte und im Stillen sorgfältig überwachte, daß es ihnen an nichts fehlte und ihr leisester Wunsch — so weit es die geringen Mittel des Schiffes zuließen — augenblicklich erfüllt wurde.

Aber selbst den Passagieren konnte es nicht entgehen, daß der Seemann sich von Tag zu Tag mehr veränderte. Sein Antlitz hatte eine fast unheimlich bleiche Farbe angenommen und seine Augen glänzten manchmal von einem ganz eigenen Feuer — und doch kam nie ein rauhes Wort über seine Lippen.

Kate selber hatte auch jede Furcht vor ihm verloren und bereute jetzt in ihrem Herzen, ihm Unrecht gethan zu haben. Sie kam oft an Deck und las entweder, oder lehnte auch an der Railing, um dem wechselnden Spiel der Wogen zuzuschauen. Der Capitain redete sie nie mehr an, oder wenn er es that, nur von ganz gleichgültigen, das Schiff oder ihre eigene Bequemlichkeit betreffenden Dingen sprechend, und doch konnte ihr nicht entgehen, daß er sich jedesmal Gewalt dabei anthat, das Gespräch auch gewöhnlich kurz abbrach, und dann hinab in seine Koje ging. —

Um diese Zeit wurde der Obersteuermann krank: ein heftiges Fieber schüttelte ihn, und er mußte mehrere Tage und Nächte das Bett hüten. Capitain und Untersteuermann theilten sich indessen in die Wachen.

Die „Mary Burton" war jetzt schon, durch das fortgesetzte schlechte Wetter aufgehalten, einundzwanzig Tage unterwegs und die Passagiere fingen an, wie das bei solcher Gelegenheit gewöhnlich geht, ungeduldig über das Ziel ihrer Reise zu werden, und hätten gar zu gern gewußt, wo sie sich eigentlich

auf der Karte befänden. Der Untersteuermann konnte ihnen aber darüber keine Auskunft geben, denn der Capitain nahm jetzt die Observation allein, und der war unnahbar, was diesen Punkt betraf, so willig er ihnen auch jede andere Auskunft gab. Auf dem Compaß sahen sie aber auch weiter nichts, als daß sie Nordost, oft noch einen halben oder ganzen Strich mehr Nord anlagen, denn das Schiff segelte beim Wind und der Mann am Rad hatte weiter nichts zu thun, als nur so dicht in den Wind hinein zu liegen, wie ihn die scharfangebraßten Segel eben fassen wollten.

Da blieb nur ein Ausweg. Gegen die junge Dame hatte sich Capitain Powell immer so liebenswürdig gezeigt, und ihr selbst den geringsten Wunsch erfüllt, daß es anzunehmen war, er würde ihr auch kein Geheimniß aus ihrer jetzigen Position auf der Karte machen, wenn sie ihn einmal direct darum fragen sollte, und da sämmtliche Passagiere in dieser Sache vollständig einverstanden waren, drang man bald in sie, den Versuch zu machen.

Kate that es nicht gern, denn wenn Capitain Powell die Frage nicht willig beantwortete, wäre sie die Letzte gewesen, die ihn dazu hätte treiben mögen. Aber ihr selber lag daran zu erfahren, wie bald sie das so heiß ersehnte Land wohl erreichen würden, und als sie am nächsten Morgen an Deck kam und Capitain Powell wieder, wie gewöhnlich, auf der Steuerbordseite seines Quarterdecks mit langsamen Schritten auf und ab wanderte, ging sie auf ihn zu und sagte freundlich:

„Nun, wie ist es, Capitain Powell — werden wir bald Land zu sehen bekommen, oder ist noch keine Hoffnung dazu da?"

Der Landagent lehnte nicht weit davon an der Railing und rauchte seine Cigarre; da er aber recht gut wußte, daß der Seemann in *seiner* Gegenwart am wenigsten eine Auskunft geben würde, richtete er sich langsam auf und ging nach vorn, um dort von der Back aus den tanzenden Wogen zuzuschauen und eine Schaar von Schweinfischen zu beobachten, die gerade schräg auf das Schiff zukamen. Diese Fische halten sich immer gern eine Zeit lang spielend und einander

hetzend an dem Vordersteven der Schiffe auf, denen sie begegnen.

„Sind Sie es schon müde, Miß, an Bord zu sein?" sagte indessen der Seemann, während ein wehmüthiges Lächeln um seine Lippen zuckte — „es fehlt Ihnen doch da nichts?"

„Gewiß nicht!" erwiderte Kate herzlich. — „Sie haben ja so dafür gesorgt, daß wir in keiner Hinsicht unsere gewohnten Bequemlichkeiten vermissen sollten, so viel — ja eigentlich noch viel mehr, als Ihnen die Räumlichkeit an Bord gestattete, aber —"

„Aber Sie möchten trotzdem das arme Schiff doch recht bald verlassen?"

„Und können Sie das einem Passagier verdenken?" lächelte Kate. — „Salzwasser, auf dem sich der Seemann wohl fühlt, ist nun einmal nicht unser Element. Ich fürchte mich vor den kleinen plätschernden Wogen selbst, denn ich weiß, in wie kurzer Zeit sie zu furchtbaren Riesen anwachsen können, und das Gefühl wird erst wieder gehoben werden, wenn ich festen Boden betrete."

Der Capitain nickte still und leise vor sich hin, erwiderte aber nichts weiter darauf, und Kate, nach einigem Zögern, fuhr lächelnd fort:

„Wo sind wir denn jetzt eigentlich, Capitain Powell? — oder ist das etwa ein Geheimniß, das wir nicht erfahren dürfen? — Ich wüßte es gar zu gern, denn hier auf dem Wasser finden wir armen Landwesen uns doch nicht zurecht. Eine Woge sieht wie die andere aus — rings liegt nur immer der weite Horizont, und selbst die Sterne stehen — soviel als ich davon verstehe — noch genau so am Himmel, wie sie in New-York standen."

„Ja, Miß," sagte der Capitain seufzend, „Sie wissen, wie gern ich Ihnen in Allem zu Gefallen bin, was in meinen Kräften steht, aber den Wind kann ich nun einmal nicht ändern, und der bläst gerade aus der nämlichen Richtung her, wohin wir eigentlich wollen. Da werden Sie sich denn schon dazu bequemen müssen, noch eine Weile mit unserer Schiffskost fürlieb zu nehmen. Ich kann Ihnen nicht helfen, Miß."

„Aber wohin fahren wir denn jetzt eigentlich?" sagte Kate ziemlich kleinlaut.

„Nach Norden hinauf."

„Da kommen wir ja in das Eismeer," lächelte das junge Mädchen — „sonderbar, als Kind war es immer meine größte Sehnsucht, einmal jene fernen, kalten Regionen zu besuchen, wo im Sommer die Sonne nie untergeht und selbst um Mitternacht noch am Himmel steht. — Es muß wunderbar aussehen. Waren Sie schon dort, Capitain Powell?"

„Ja, Miß," sagte der Seemann und sah wie träumend vor sich nieder — „wunderbar in der That, dieser endlose Tag, wo die Nächte — die furchtbaren Nächte nicht sind — ich wollte, ich wäre dort — und Sie mit mir —" setzte er leise und kaum hörbar hinzu.

„Wir sind ja auf dem besten Wege dazu," lächelte Kate fast verlegen, und sie bereute schon, den Capitain angeredet zu haben, denn die letzten halblaut gemurmelten Worte waren ihrem scharfen Ohr nicht entgangen.

„Kate," sagte da plötzlich Capitain Powell mit weicher Stimme und ergriff die Hand der Jungfrau, die sie in dem Augenblick nicht im Stande war ihm zu entziehen — „beantworten Sie mir eine Frage. — Sie wollten vorhin von mir wissen, wo wir sind — lassen Sie mich zuerst von Ihnen erfahren, wo ich bin, und ob mir die geringste Hoffnung bleibt, je wieder meine Segel von einer günstigen Brise gebläht zu sehen und dem Ziel entgegen zu eilen?"

„Ich verstehe Sie nicht, Capitain," sagte jetzt Kate erschreckt und suchte, wenn auch nur leise, ihre Hand frei zu bekommen; aber Powell ließ sie nicht, und mit bewegter Stimme fuhr er drängend fort:

„Weichen Sie mir nicht länger aus — nur jetzt nicht — seien Sie versichert, daß ich Sie dann, von diesem Augenblick an, nie wieder mit einem Wort, mit einer Frage belästigen oder stören werde — es soll die letzte sein, die ich an Sie richte."

„Capitain Powell," bat Kate und sah sich ängstlich auf Deck um — aber sie waren allein. Nur am Steuer stand der Mann und hielt den Blick auf das große Bramsegel ge-

richtet, das ihm zuerst das Zeichen gab, wenn er zu viel gegen den Wind anluven wollte, indem es zu flattern anfing. Er achtete nicht auf das, was an Deck vorging.

„Sagen Sie mir das Eine," fuhr der Seemann fort, „ist es wirklich wahr, daß Sie jetzt nach England in die Arme Ihres Bräutigams eilen? Ist es wahr, daß er ungeduldig am Ufer Ihrer harrt, und daß dieses Schiff —"

„Es ist wahr, Capitain Powell," sagte Kate und fühlte auch, daß fast in demselben Moment der Seemann ihre Hand freigab, die er wie krampfhaft gepreßt gehalten. „Ich bin die verlobte Braut Ihres Freundes, des Mr. Ottsen, und wenige Tage nach unserer Ankunft werden wir getraut. — Aber das Alles hat Ihnen ja meine Mutter schon in New-York gesagt; glaubten Sie ihr nicht?"

„Nein," sagte der Seemann, und das Wort kam wie ein Hauch über seine Lippen — „nein, ich — konnte mir nicht denken, daß Sie diesen trocknen, ernsten Geschäftsmann — diesen Ottsen — lieben würden — ich — konnte mir nicht denken, daß ich wirklich an der Pforte des Himmels gestanden hätte, nur um dort zu erfahren, daß sie mir auf ewig verschlossen sei."

„Capitain Powell!" bat Kate.

„Es ist gut, Miß," sagte der Seemann ruhig und knöpfte sich seinen Ueberrock zu, als ob ihn fröstelte — „ich danke Ihnen wenigstens, daß Sie aufrichtig gegen mich gewesen sind. Auch ich werde mein Versprechen halten. Sie haben nicht zu fürchten, daß ich Ihnen je wieder mit einer Frage lästig falle."

„Und wollen Sie mir meine Frage jetzt beantworten, Capitain?" lächelte das junge Mädchen, das sich gewaltsam zwang, das Gespräch in eine andere Bahn einzulenken — „wann wir unser Ziel wohl erreichen?"

„Bald, Miß — bald" — sagte Capitain Powell rasch, „Sie sollen sehen — daß ich nicht versäumen werde, unsere Fahrt zu beflügeln. — Ich habe selber Eile — verlassen Sie sich auf mich," und während sein Auge mit einem sonderbaren, fast stieren Blick auf ihr haftete, lüftete er leise seinen Wachs-

tuchhut und wandte sich dann ab, um in seine Kajüte hinab zu steigen.

Dort blieb er etwa eine halbe Stunde über der Karte brütend und messend, dann stieg er wieder an Deck und gab den Befehl, die Oberbramsegel zu lösen.

Das war rasch geschehen, aber die „Mary Burton" lag mit den oberen leichten Segeln nicht mehr den vorigen Cours an, und der Mann am Steuer erhielt die Weisung, die Segel voll zu halten. Sie steuerten damit genau Nord-Nordost.

Dem amerikanischen Landagenten, der nicht allein schon viele Seereisen gemacht, sondern selber sogar einmal einen Küstenschooner zwischen den Yankeestaaten und Neu-Orleans geführt hatte, war die Veränderung nicht entgangen, und als er zurück auf das Quarterdeck kam, überzeugte ihn ein Blick auf den Compaß, daß der Wind nicht etwa ungünstiger geworden wäre, sondern eine absichtliche Veränderung des Courses stattgefunden habe. Das war jedenfalls ein Zeichen, denn sie mußten sich danach schon so nahe an der irischen Küste befinden, daß der Capitain, um nicht zu lange Zeit mit Kreuzen zu verlieren, lieber die „nördliche Passage" einschlug, das heißt um Irland herumsegelte. Statt durch den St. Georgs-Kanal, fuhren sie dann nur durch den Nord-Kanal und durften jetzt also hoffen, das Ziel ihrer Reise bald zu erreichen.

Darüber entstand große Freude unter den Kajüts-Passagieren, und verschiedene Flaschen Wein wurden aus den mitgenommenen Vorräthen geholt, um die fröhliche Nachricht zu feiern. — Aber weshalb, um Gottes willen, machte der Capitain ein gar so finsteres, mürrisches Gesicht? Trotz freundlicher Einladung wollte er keinen Theil an ihrer Geselligkeit nehmen, und verschloß sich, wenn er nicht die Wache an Deck hatte, in seiner Koje.

Der Untersteuermann schüttelte indessen über die neue Richtung den Kopf. Seit der Obersteuermann zum letzten Mal die Observation genommen und ihm Länge und Breite, auf der sie sich befanden, mitgetheilt, hatte das Schiff dicht am Wind, wie er selber recht gut wußte, entsetzlich wenig Fortgang in seinem Cours gemacht, und weshalb der Capitain da jetzt schon so lange nach Norden hinauflag, war ihm nicht

recht klar. — Aber was kümmerte es ihn. „Je mehr Tage, desto mehr Dollars", ist ein altes Sprüchwort unter den Seeleuten. Je länger die Reise dauert, auf der sie nichts verzehren können, desto mehr verdienen sie unterwegs, und bekommen dann eine desto größere Summe im Hafen zum Verjubeln in die Hand. Der Untersteuermann wäre deshalb der Letzte gewesen, der sich um eine etwas längere Reise gegrämt hätte.

Mit dem Obersteuermann besserte es sich auch nur langsam. In den nächsten Tagen ließ das Fieber allerdings etwas nach, aber er war so schwach geworden, daß er sich kaum auf den Füßen halten konnte, und wenn er auch einmal an Deck kroch, um frische Luft zu schöpfen, mußte er doch bald wieder sein Lager suchen. Um die Führung des Schiffes kümmerte er sich gar nicht, denn Capitain Powell war ein tüchtiger Seemann, und er wußte es in den besten Händen.

Tag nach Tag verging so. Der Wind hatte reichlich um anderthalb Strich „aufgeräumt", aber der Cours wurde trotzdem nicht geändert — ja der Capitain ließ sogar die Raaen etwas mehr abbrassen, um den Wind voller zu fangen.

Die „Mary Burton" lief jetzt, mit allen Segeln gesetzt, reichlich ihre acht Knoten, und dem Landagenten fing die Zeit an lang zu werden. Waren sie denn so weit nach Süden geschlagen gewesen, um jetzt eine solche Strecke nach Norden auflaufen zu müssen? — Er frug endlich direct den Capitain, bekam aber nur eine kurze abweisende Antwort, mit der er sich begnügen mußte. Was hatte er sich auch als Passagier um die Führung des Schiffes zu bekümmern?

Und der Wind räumte mehr und mehr auf. Sie hätten jetzt schon recht gut Osten anliegen können, aber die Raaen wurden endlich fast vierkant gebraßt und die „Mary Bruton" hielt ihren festen Cours Nord-Nordost, so daß endlich selbst die übrigen Passagiere stutzig wurden.

Es war zehn Uhr Abends und die Sonne erst kurze Zeit vorher untergegangen, als der Deutsche und der Landagent oben an Deck standen. Der Untersteuermann hatte die Wache, der Capitain schlief, und die Beiden schauten über die Rai-

ling auf das Wasser hinab. Das Schiff lag noch immer Nord-Nordost an.

„Das wird eine verwünscht lange Reise," brach der Deutsche endlich das Schweigen — „wir sind heute schon achtunddreißig Tage unterwegs und noch immer kein Land zu sehen."

„Weiß der Böse, ob wir es in der Richtung auch zu sehen bekommen, Mr. Sneider," brummte der Amerikaner, indem er, der Sitte seiner Landsleute nach, den Tabaksaft über Bord spuckte. „Ich werde aus dem Capitain nicht klug, und wenn wir auf die Art nach Liverpool kommen, will ich mein Leben lang Holz hacken."

„Aber der Capitain muß doch eigentlich wissen, wohin er fährt," sagte der Deutsche, „dafür hat er doch seinen Compaß."

„Ja, er sollte es wenigstens wissen," brummte der Amerikaner, „aber die Geschichte wird mir nachgerade unheimlich, und ich wollte, ich — hätte das verdammte Schiff nie betreten."

Beide schwiegen und sahen eine lange Weile, ihren Gedanken nachhängend, auf das Wasser nieder, bis es endlich vollständig dunkel geworden war und die Sterne an dem hellen Himmel klar hervortraten.

Der Amerikaner ging jetzt an Deck auf und ab, der Deutsche sah nach den Sternen hinauf — als sein Reisegefährte bei seiner Wanderung wieder zu ihm kam, sagte er kopfschüttelnd:

„Ist das da oben nicht der Nordstern?"

„Welcher?" frug der Amerikaner.

„Der da hoch über uns."

„Bewahre — der Nordstern steht viel tiefer," lautete die Antwort — „etwa dort! — An den „pointers" können wir ihn ja leicht finden. Sehen Sie, die beiden unteren Sterne des großen Bären zeigen immer geradehin auf den — aber alle Teufel!" unterbrach er sie rasch und plötzlich — „Sie haben Recht, das ist der Nordstern! Du mein Himmel, wo steht der denn jetzt? So hoch hab' ich ihn in meinem ganzen Leben noch nicht gesehen; selbst nicht an der Küste von Kanada!"

„Dann sind wir auch weit nach Norden hinaufgerückt," rief sein Mitpassagier, „und fahren noch mit jeder Stunde weiter. Sehen Sie denn nicht, daß wir fast darauf zusteuern?"

„Jetzt weiß ich auch, weshalb mich in den letzten Nächten so gefroren hat und warum die Tage gar kein Ende nehmen wollen. Ich glaube wahrhaftig, der Capitain fährt uns erst einmal nach Island spazieren."

„Oder daran vorbei — Mr. Nolten," sagte der Deutsche, „die Sache fängt an, mir bedenklich zu werden — und wie still und schweigsam der Capitain seit den letzten Wochen ist, und wie blaß er aussieht. Ich begreife nur nicht, was in aller Welt ihn bewegen könnte, aus seinem Cours hinaus zu halten. Er muß uns jedenfalls so viel länger ernähren."

„Ich begreif' es auch nicht," sagte der Amerikaner „aber so viel bleibt sicher, daß hier nicht Alles in Ordnung ist, und morgen am Tage sprech' ich mit dem Obersteuermann, der keine Ahnung davon haben kann."

„Aber der Untersteuermann hat jetzt die Wache."

„Bah," sagte der Yankee, „der Dickschädel ist nicht viel mehr als ein gewöhnlicher Matrose und nimmt kein Interesse daran."

„Wenn wir Passagiere nun zusammenträten?"

„Die Passagiere haben kein Recht gegen den Capitain," wehrte aber der Amerikaner ab. „Lassen Sie mich nur machen."

„Und derweil laufen wir in das Eismeer hinauf."

„So rasch geht's nicht — heute läßt sich aber nichts mehr thun — also morgen."

Der Amerikaner griff die Sache praktisch an. Für heute war in der That nichts weiter zu unternehmen, denn der Untersteuermann hätte doch den Cours nicht ändern dürfen, selbst wenn er gewollt. Am nächsten Morgen aber, als der Capitain die Wache an Deck hatte, trat er zu dem Obersteuermann in die Koje und sagte rasch und leise:

„Mate, ein Wort im Vertrauen. — Wissen Sie, unter welchem Breitengrad wir segeln?"

„Habe meine ganze Rechnung verloren," brummte der Seemann — „was liegt an?"

„Nord-Nordost."

„Dicht am Winde?"

„Die Segel beinahe viereckt gebraßt und zu Backbord Leesegel."

„Leesegel? alle Wetter, — da gehen wir an der irischen Küste hinauf und durch den Nord-Kanal."

„Wo ist Irland?" sagte der Amerikaner — „wir halten den Cours schon heute den elften Tag."

„Den elften Tag?" rief der Seemann und fuhr erschreckt mit den Beinen aus seiner Koje.

„Mit dem Capitain ist etwas nicht richtig," fuhr aber jener fort — „lassen Sie sich nichts merken — gehen Sie um zwölf Uhr an Deck und sehen Sie, daß Sie die Sonne bekommen. Meiner Berechnung nach sind wir näher am 70., als am 60. Breitengrad."

„Es ist nicht möglich," rief der Steuermann und wurde leichenblaß — „um Gottes willen, wir haben ja gar nicht so viel Provisionen an Bord."

„Ueberzeugen Sie sich selber," winkte aber der Amerikaner „und sagen Sie mir nachher, ob ich nicht Recht gehabt. — Es wird, anstatt wärmer, mit jedem Tage kälter, und der Nordstern steht Nachts hoch über uns."

Der Steuermann war noch sehr schwach, aber er kroch aus seiner Koje, zog sich an, und ging dann zu dem Untersteuermann hinüber, um sich das Logbuch geben zu lassen. Der aber hatte es gar nicht; der Capitain führte es seit der Krankheit seines ersten Officiers selber, und über Länge und Breite, wo sie sich etwa befinden könnten, wußte er ebenfalls so wenig wie all' die Anderen.

Der Steuermann schüttelte mit dem Kopf — die Sache war nicht ganz in Ordnung — und ging zu des Capitains Koje hinüber, um dort selber das Logbuch zu suchen. Die Koje war verschlossen und der Schlüssel abgezogen.

Auch das war ungewöhnlich — aber es ließ sich vor zwölf Uhr Mittags gar nichts thun, und der kranke Seemann suchte sein eigenes Lager wieder, um sich dort von der ungewohnten Anstrengung auszuruhen.

Zwölf Uhr kam — die Sonne stand klar an dem von

keiner Wolke getrübten Himmel, und der Steuermann, ohne sich vorher weiter draußen zu zeigen, nahm einen Sextanten und ging damit nach dem Vordertheil des Schiffes. Der Capitain, der ihn gar nicht bemerkt hatte, stand auf dem Quarterdeck, nahm von dort aus seine Observation und stieg dann, als die Sonne ihren höchsten Grad erreicht und er dem Mann am Steuer die zu schlagenden acht Glasen angezeigt, in seine Koje zurück.

Der Steuermann that dasselbe und wie er nachrechnete, kam der Koch zu ihm herein und sagte, sich scheu umsehend, mit leiser Stimme:

„Mr. Mate, ich bin verdammt froh, daß Sie wieder auf den Strümpfen sind und durch Ihr Glas gucken können. Wo wir hinfahren, weiß ich nicht, so viel aber ist gewiß, daß wir nächstens den ersten Eisbären zu sehen bekommen, und den brauchen wir nothwendig für Provisionen, da die unsrigen ziemlich aufgebraucht sind."

„Wie meint Ihr das?" frug der Steuermann, der aber todtenbleich aussah — „Eisbären?"

„Nun, der Cours, den Capitain Powell die letzten vierzehn Tage gesteuert ist," sagte der Koch, „muß uns bald hinaufbringen. Gestern sind wir dem ersten Grönlandsfahrer begegnet, der sich nicht schlecht gewundert haben mag, uns hier zu treffen."

„Und mit den Provisionen geht's knapp?"

„Noch nicht, aber wenn wir so fortfahren, kann's nicht ausbleiben. Dem Capitain hab' ich's auch schon gemeldet, aber er antwortete mir nicht einmal, und sah mich so stier und grimmig an, als ob er mich selber auffressen wollte. Weiß der Böse, was dem in den Kopf gefahren ist."

„Habt Ihr mit der Mannschaft darüber gesprochen, Koch?"

„Sie schütteln die Köpfe und meinen, ich solle die alten Brodfässer vorsuchen und dicht machen, wenn sie Thran einkochen müssen, denn Capitain Powell ginge doch jedenfalls auf den Walfischfang."

„Es ist gut, Koch," sagte der Steuermann, „theilt nur die Provision ordentlich ein. Wie steht's mit dem Wasser?"

„Ja, wie steht's damit — ich weiß es nicht," brummte der Koch. „Die Wasserfässer sind leer — gestern habe ich das letzte aufgeschlagen, und mir müssen jetzt an den eisernen Tank gehen."

Der Steuermann nickte langsam mit dem Kopf. Er hatte seine einfache Berechnung beendet und nahm die Karte vor.

„Wo sind wir denn eigentlich — Mr. Mate?"

„Laßt nur sein, Koch — Ihr sollt es morgen erfahren," wehrte ihn der Steuermann ab — „geht jetzt an Eure Arbeit — die Leute wollen essen. Nachher werden wir wenden."

„Das gebe Gott," brummte der Mann vor sich hin und verließ die Koje, während der Steuermann seine Tafel und Bücher bei Seite schob und einen Augenblick über der Karte brütete. Dann stand er auf und stieg an Deck hinauf, wo der Capitain, wie gewöhnlich, mit langsamen Schritten, still und schweigend auf- und abging.

„Nun wie geht's, Steuermann?" redete er, stehen bleibend seinen Officier an, als er diesen erblickte — „besser? Ihr seht noch jämmerlich aus."

„Ja, Capitain," sagte der Mate, indem sein Blick unwillkürlich nach den Segeln hinaufflog — „verwünscht schwach noch. Was liegt an, John?"

„Nord-Nordost, Sir," erwiderte der Mann am Steuer, an den die Frage gerichtet gewesen.

„Nord-Nordost?" sagte der Steuermann verwundert und sein Blick fiel wieder auf die Backbord-Leesegel. Dann zu dem Capitain tretend, sagte er mit leiser, gedämpfter Stimme: „Aber um Gottes willen, Capitain, wohin segeln wir denn?"

„Macht Euch keine Sorge, Mate," erwiderte Capitain Powell, während sich seine Brauen zusammenzogen — „das Schiff ist in guten Händen. — Wir sind viel nach Süden hinunter gesetzt."

„Nach Süden hinunter? — wir hatten heute Mittag 64 Grad Norder-Breite und müssen heut Abend die Höhe vom Nordcap auf Island passiren. Wohin fahren Sie?"

„Mr. Olbridge," sagte der Capitain kalt, „ich habe die Führung des Schiffes und deshalb auch den Cours zu be-

stimmen. Ich bitte deshalb, daß Sie sich da nicht um Dinge bekümmern, die Sie nichts angehen."

„Aber, Capitain Powell," bat der Steuermann in Todesangst — „der Koch war vorhin bei mir — unsere Vorräthe werden knapp und wir segeln ja bei Gott auf diesem Wege dem Eismeer entgegen. Bedenken Sie, daß wir Passagiere führen und unsere Zeit nach Liverpool einhalten müssen."

„Wenn ich Ihnen einen guten Rath geben soll, Mr. Olbridge," sagte der Capitain, „so gehen Sie wieder in Ihre Koje und legen sich auf Ihr Bett — die Verantwortung für meine Fahrt übernehme ich selber. Sie haben mich doch verstanden?"

„Ja wohl, Capitain Powell," sagte der Seemann bestürzt, denn es konnte ihm nicht entgehen, wie sich seines Vorgesetzten ganzes Benehmen und Aussehen in der kurzen Zeit verändert hatte. Der Mann war todtenblaß geworden, sein Auge unstet und von einem unheimlichen Feuer glühend. — Aber was konnte er selber thun? Gegen den Willen seines Vorgesetzten durfte er nicht handeln, denn an Bord besitzt der Capitain unbeschränkte Gewalt und muß sie besitzen.

„Auf welcher Länge befinden wir uns, Capitain Powell?" sagte er nach einer kleinen Pause.

„Ueberlassen Sie mir nur die Berechnung," — wich der Capitain aus — „bis Sie sich wieder vollkommen wohl fühlen."

„Dann bitte ich Sie wenigstens um das Logbuch."

„Das hat Zeit."

„Capitain Powell," sagte der Steuermann bewegt, „den Schiffsgesetzen nach und den Rhedern gegenüber muß der Steuermann das Logbuch führen. — Ich erkläre Ihnen, daß ich gesund genug dazu bin."

„Das hat Zeit," wiederholte aber nur der Capitain, „ich habe Ihnen schon einmal gesagt, daß ich die Verantwortung übernehme."

Der Steuermann schüttelte den Kopf — aber was sollte er thun? Er wandte sich und stieg wieder in seine Koje hinab.

Dabei blieb es; das Schiff hielt seinen Cours, selbst als

der Wind noch mehr nach Süden hinüberging — jetzt mit Leesegeln an beiden Borden, so daß es keinem Zweifel mehr unterworfen blieb, der Capitain wolle nach Norden hinauf, wohin aber? wer hätte es errathen können?

Jetzt indessen wurde auch die Mannschaft unruhig. Durch den Mann am Steuer verbreitete es sich rasch unter den Leuten, daß der Obersteuermann Einspruch gethan habe, also nicht Alles in Richtigkeit sei. Die Matrosen machten sich allerdings nichts aus einer etwas längeren Reise, aber zu einer Fahrt nach dem Eismeer, wozu sie nicht einmal mit ihren Kleidungsstücken eingerichtet waren, bezeigten doch die wenigsten große Lust. Und was sollten sie dort oben? Fische fangen oder Robben schlagen? Kein Faß befand sich an Bord, um den Thran aufzunehmen, keine Harpune, kein Gewehr; es wäre Wahnsinn gewesen. Und wie sonderbar betrug sich der Capitain seit jener Unterredung mit dem Steuermann! Stunden lang ging er an Deck, finster brütend, umher, focht mit den Armen und murmelte dabei unverständliche Worte in den Bart.

Die Damen hatte er, seit jener Unterredung mit Kate, nicht wieder angeredet, wenn er sie auch immer achtungsvoll grüßte. Nur wenn er sich unbeachtet glaubte, weilte sein Blick manchmal für einen Moment düster auf der jugendlichen Gestalt des Mädchens, senkte sich aber augenblicklich scheu zu Boden, oder kehrte sich ab, sobald sich Jemand nach ihm umwandte.

Der Landagent hatte an dem Abend eine lange Unterredung mit dem Obersteuermann, schien aber nichts ausgerichtet zu haben. Die „Mary Burton" wechselte ihren Cours nicht, und als Mr. Olbridge am nächsten Mittag seine Observation der Breite nahm — den Längengrad konnte er nicht berechnen, da der Capitain den Chronometer in seiner Koje verschlossen hielt — hatten sie wieder $2^1/_2$ Grad nach Norden gemacht. Die Karte zeigte ihm aber hier, daß sie unter dieser Breite — östlich oder westlich blieb sich gleich — Island schon weit hinter sich hatten und jetzt an der grönländischen oder norwegischen Küste hinauf, direct in das Eismeer hineinliefen.

Mr. Olbridge war kein junger Mann mehr — er hätte

die Sache sonst vielleicht nicht so schwer genommen, aber seine eigene Familie lebte in Liverpool, und wie er sich auch bisher gesehnt hatte, sie wieder begrüßen zu können, wurde das Gefühl durch seine Krankheit nur verstärkt. Und hatte er mit dieser Fahrt dazu Aussicht? wahrlich nicht. Weiter und weiter strebten sie einem unbekannten Meer entgegen, von dem sich nicht einmal Karten an Bord befanden, und jede Stunde, wenn sie den Cours länger verfolgten, konnte sie an eine unbekannte Küste werfen, auf irgend eine Insel treiben. Als erstem Officier, nach dem Capitain, lag ihm dabei die Pflicht ob, für die Sicherheit des ihnen anvertrauten Schiffes zu sorgen. Jetzt aber trieb es seinem Verderben entgegen, und da ging es nicht länger.

Noch einmal suchte er den Capitain auf, und bat ihn, wenden zu lassen. Capitain Powell aber wurde heftig und drohte ihn in Eisen zu legen, wenn er noch ein einziges Mal seinen Anordnungen entgegentrete. Er führe das Schiff, und erst bei Ankunft im Hafen dürfe sich Einer der Mannschaft — falls er sich in seinem Recht gekränkt glaube — beschweren. Auf See müsse Alles gehorchen.

Die Passagiere geriethen jetzt in Unruhe, und zum ersten Mal tauchte der Verdacht unter ihnen auf, daß Capitain Powell wahnsinnig geworden sein könne und sie jetzt ihrem sichern Verderben entgegenführe. Und was ließ sich dagegen thun? Der Obersteuermann fühlte sich von seiner Krankheit noch zu abgemattet, um energisch gegen seinen Vorgesetzten auftreten zu können, wenn er es selbst gewagt hätte, und die Mannschaft war zu sehr an Subordination gewöhnt, um zum Aeußersten zu greifen, ehe nicht eine ernste Veranlassung vorlag. Jetzt aber segelte ihr Schiff noch in offener, freier See, wenn auch, wie sich Keiner mehr verhehlen konnte, außer seinem Cours, und wenn sie sich endlich den verderblichen Befehlen widersetzt hätten, war es vielleicht zu spät.

Mr. Levison schlug allerdings vor, daß die Damen einmal mit dem Capitain reden und ihn bitten sollten, nach England zurück zu segeln. Kate aber weigerte sich hartnäckig, auch nur ein einziges Wort an den Mann zu richten, den sie seit jenem Morgen mehr als die Schrecken des Meeres fürchtete.

Oben wurden wieder acht Glasen angeschlagen. Der Capitain hatte seine Wache zur Koje und kam herunter. Der Untersteuermann ging an Deck. Noch immer hielt das Schiff den Cours, der es weiter und weiter hinauf in die furchtbare Einöde der nördlichen Regionen führte.

Der Landagent war in die Koje des Obersteuermanns gegangen, um diesem Vorstellungen zu machen. Er fand den Seemann schon fertig angezogen.

„Mr. Olbridge," sagte er mit fester, entschlossener Stimme, „ich komme, um Sie im Namen meiner sämmtlichen Mitpassagiere nicht allein für uns, sondern auch für das Eigenthum Ihrer Rheder verantwortlich zu machen, falls Sie noch länger dulden, daß ein Wahnsinniger uns in's Verderben führt. Die Matrosen sind auf unserer Seite — wir übertragen Ihnen die Führung des Schiffes."

„Mr. Nolten, Sie wissen nicht, was Sie reden," sagte der Seemann finster — „es ist ein gefährlich Ding, in das Sie die Hand stecken wollen."

„Ich würde es nicht thun," sagte der Amerikaner, „aber die Noth drängt. Der Zimmermann war eben auf der Oberbramarae und behauptet, er habe von dort voraus einen Eisberg entdeckt — wollen Sie abwarten, bis wir zwischen das Eis gerathen?"

„Einen Eisberg?"

„Fragen Sie ihn selber."

Der Obersteuermann erwiderte kein Wort weiter. Er setzte seinen Hut auf und stieg an Deck. Der Untersteuermann ging auf dem Quarterdeck auf und ab. Er nahm das Teleskop und stieg eine Strecke in die Want hinauf, von wo aus er lange und aufmerksam durch das Glas nach vorn sah. — Wohl eine halbe Stunde blieb er dort oben stehen; endlich kam er langsam herunter.

„Bill," sagte er zu dem Kajütsjungen — „geh in die Kajüte hinab und ruf den Capitain."

„Der Capitain schläft, Sir," sagte der Junge.

„So? — gut — dann laß ihn — ruf die Leute aft."

Der Junge fuhr blitzschnell nach vorn und rief dort: „All hands on Deck — zum Steuermann!" und noch nie war

einem Befehl rascher gehorcht worden, denn das Gerücht, daß Eisberge in Sicht kämen, hatte sich schnell verbreitet, und die Leute wußten, daß jetzt irgend etwas geschehen müsse, wenn ihr Schiff nicht verloren sein solle. Schweigend schaarten sie sich um den Obersteuermann, der bleich aber entschlossen zwischen ihnen stand.

„Leute," sagte er leise, „wir segeln jetzt mit einem Nord-Nordost-Cours etwa unter 69 Grad Norder-Breite, und daß wir die Eisberge noch nicht früher erreicht haben, daran ist nur der südliche Wind schuld gewesen. Jetzt sind sie voraus. Was uns dort droht, wißt Ihr. Wollt Ihr mir gehorchen?"

„Mr. Olbridge," sagte der Zimmermann, „es ist die höchste Zeit, daß Sie den Befehl in die Hand nehmen. Wir sind Alle einig."

„Gut denn — Leesegel ein!" befahl der Seemann ruhig, „macht so wenig Geräusch als möglich."

„Und wir stehen bei Ihnen, Mr. Olbridge," sagte der Landagent, dem sich der Deutsche zugesellt hatte — „verlassen Sie sich auf uns."

„Um Gottes und der Heiligen willen, nur keine Gewaltthat," bat Kate, die mit ängstlicher Spannung das wunderliche, geheimnißvolle Benehmen der Mannschaft beobachtet hatte.

„Miß," sagte der Seemann ruhig, „ich ersuche Sie, jetzt in Ihre Koje hinab zu gehen und dieselbe nicht eher zu verlassen, bis Sie von uns Nachricht erhalten, daß hier oben Alles geregelt ist — nur Ihrer eigenen Sicherheit wegen. Wollen Sie mir das versprechen?"

„Was haben Sie vor?"

„Die „Mary Burton" glücklich nach Liverpool zu bringen, weiter nichts," sagte der Steuermann, „ich bitte Sie jetzt dringend, das Deck zu verlassen, denn jeder Moment kann die Entscheidung bringen."

Kate wollte noch etwas erwidern, aber sie fühlte doch auch, daß der Mann Recht hatte, und stieg zitternd zu ihrer Mutter in die Koje hinab, deren Thür sie hinter sich verschloß.

Indessen hatten die Seeleute mit einer an Bord eines

Kauffahrers ganz ungewohnten Schnelle den Befehl ausgeführt. Die Leesegel kamen fast zu gleicher Zeit herunter, und eben so rasch folgte die Ordre zum Aufbrassen. Der Steuermann trat selber zum Rad und der Mann daran bekam den Befehl, abzufallen, so weit es die Segel zuließen, um vor der Hand nur erst einmal soviel als möglich den Cours zurück zu laufen, den sie gekommen waren. Der Bug des Fahrzeuges lag jetzt, während die Mannschaft noch an den Brassen hing, Süd-Südost zu Ost, und wo sie sich auch unter dieser Breite befanden, war nach der Richtung keine Gefahr, daß sie Land trafen, ehe sie die norwegische Küste erreichten.

Das Brassen hatte aber natürlich nicht ohne Geräusch abgehen können — das Stampfen der Leute an Deck und das Niederwerfen der Falle wurde so deutlich in der Kajüte gehört als oben, und jetzt glitt der Kajütsjunge mit bleichem Gesicht nach oben und flüsterte dem Steuermann zu:

„Der Alte kommt!"

Der Landagent und der Deutsche standen unfern vom Steuerrad und in der Nähe des kranken Steuermanns, der aber nicht von seinem Posten wich und dem wohl heimlich gefürchteten Moment doch ruhig entgegensah.

Im nächsten Augenblick stürmte Capitain Powell an Deck — ohne Hut, wie er von seinem Lager aufgesprungen sein mochte, nur in seinen Rock gehüllt. Sein erster, wildverstörter Blick flog auch nach den Segeln hinauf, und mit heiserer Stimme rief er dabei:

„Was liegt an?"

„Südost, halb Ost, Sir!" lautete die Antwort des Matrosen.

„Wer hat den Befehl gegeben?" schrie aber der Capitain, indem er wie rasend die letzten Stufen hinaufsprang und seine Rechte dabei nach der Brusttasche fuhr.

„Ich, Capitain," sagte der Steuermann ruhig. „Voraus waren Eisberge, und wir haben über 69 Grad Breite nichts zu suchen."

„Rebellion!" zischte der Wüthende zwischen den Zähnen durch, und ohne auch nur einen Moment zu zögern, riß er ein jedenfalls schon bereit gehaltenes Pistol aus der Tasche

und drückte es ohne Weiteres auf den Steuermann ab. So rasch war das geschehen, daß ihn Niemand hätte daran verhindern können, und der Steuermann selber prallte nur erschreckt einen Schritt zurück, als er schon einen stechenden Schmerz in der Seite fühlte.

Mit dem Knall des Gewehres zugleich schnellte aber auch der Amerikaner gegen den Rasenden vor.

„Steht bei!" schrie er, und ehe sich Powell gegen ihn wenden konnte, faßte er ihn um den Leib und riß ihn zu Boden, während der Deutsche sich jetzt ebenfalls auf ihn warf.

„Meuterei!" schrie Powell und drückte den zweiten Lauf seines Pistols auf den Deutschen ab, aber der Amerikaner schlug ihn den Arm in die Höhe, und jetzt sprangen auch einige Matrosen hinzu, um die beiden Passagiere zu unterstützen.

Der Capitain wüthete — der Schaum trat ihm vor den Mund, seine Augen drängten sich fast aus ihren Höhlen, aber umsonst, er war in festen Händen, und der Untersteuermann, der bis dahin nicht den geringsten Theil am Kampf genommen, aber doch wohl auch merkte, wie die Sache stand, trat jetzt kaltblütig hinzu, nahm ein Seil aus seiner Tasche und band dem Gefangenen die Hände auf den Rücken. Dieser wehrte sich allerdings noch mit fast übermenschlicher Kraft, und trat und biß in stummer Wuth wie ein gefangenes wildes Thier um sich, aber gegen die Uebermacht vermochte er nichts auszurichten, und Arme und Beine waren ihm bald so fest umschnürt, daß er kein Glied mehr regen konnte. Jetzt wurde er ruhig, schloß die Augen und lag wie todt.

Der Steuermann hatte indessen seine Jacke abgeworfen und sein Hemd aufgerissen, um nach der Wunde zu sehen. Glücklicher Weise hatte ihn die Kugel nur gestreift, und mit einem leichten Verband war jede Gefahr beseitigt. Er ruhte auch nicht eher, bis er das Schiff völlig in Ordnung unter dem neuen Cours hatte, und die „Mary Burton" konnte jetzt dicht am Wind Süd-Südost halb Süd anliegen; dann erst stieg er in des Capitains Kajüte hinab, um sich des Chronometers, Logbuchs und der Karten zu versichern, und befahl

jetzt, den Capitain wieder in seine eigene Kajüte zu bringen und scharf zu bewachen.

Erst um drei Uhr Nachmittags konnte er seine Berechnung machen, in welcher Länge sie sich eigentlich befanden, und der jetzt eingeschlagene Cours erwies sich dabei als ziemlich richtig, denn die Observation ergab 8 Grad westlicher Länge und 69,13 Norder-Breite.

Was den Capitain bewogen haben konnte, ohne Zweck, ohne Ziel, gerade auf das Eismeer zuzusteuern, begriff Niemand, wenn die Ursache nicht in seinen gestörten Sinneswerkzeugen gesucht werden mußte. Man konnte ihn auch nicht einmal in seiner Kajüte lassen, denn er tobte Tag und Nacht wie ein Rasender und fing sogar an, die Seile zu zernagen, die um seine Arme geschlungen waren. Der Obersteuermann ließ ihn endlich in Eisen legen und in den untern Raum schaffen, um die Passagiere nicht zu gefährden, wenn er sich ja einmal befreien sollte.

Es war übrigens die höchste Zeit gewesen, daß er sich der Führung des Schiffes bemächtigte, denn schon am nächsten Tage setzte ein scharfer Nordwind ein, der jetzt die schwimmenden Eisberge gen Süden trieb. So aber lief das Schiff vor ihm her und sichtete neun Tage später die Insel Faröer. Noch immer hatten sie von hier aus eine lange Reise nach Liverpool, da sie noch dazu ein tüchtiger Sturm an der schottischen Westküste überfiel, aber es gelang dem Steuermann, dort eine der kleinen Inseln anzulaufen und sich in deren Schutz zu legen, bis das Wetter vorüber war.

Endlich, nach einer Reise von zweiundsechzig Tagen, erreichten sie glücklich Liverpool, wo man die „Mary Burton" schon verloren gegeben hatte. Capitain Powell erholte sich aber nicht wieder; er wurde allerdings in eine Irrenanstalt gebracht und dort jede Sorge für ihn getragen, er verharrte jedoch in einer furchtbaren, fast ununterbrochenen Tobsucht, die seine Kräfte endlich erschöpfte. Er starb drei Wochen später in völliger Raserei, und Mr. Olbridge bekam die Führung des Schiffes, das er seinen Rhedern, mit dem Leben der ihm anvertrauten Leute und Passagiere, gerettet hatte.

Louisiana-Skizzen.

1. Eine Musterung.

Der letzte amerikanische Krieg nahm nicht allein die Aufmerksamkeit Deutschlands, sondern der gesammten bekannten Welt in Anspruch, soweit überhaupt Nachrichten dringen konnten — und wir sahen da nicht eine Schlacht, nein, drei, vier verschiedene Schlachten zu gleicher Zeit in den zerstreuten Staaten geschlagen, deren jede einzelne einen Verlust an Menschenleben aufweist, von dem man sonst bestimmt geglaubt hätte, er müßte eine Entscheidung für eine oder die andere Seite herbeiführen — und immer umsonst.

Menschenleben waren freilich von jeher das Billigste in der Union, und mit Menschenleben wurde deshalb auch dort gewürfelt nach Herzenslust.

Die allgemeine und leider zu wohl begründete Klage bei der amerikanischen Armee war der Mangel an tüchtigen Führern — an Leuten, die nicht blos genug persönlichen Muth besitzen, um sich an der Spitze eines Bataillons einem Bajonnetangriff entgegen zu werfen, sondern an solchen, die das wilde bewegte Kriegsspiel in seinen Massen zu bewältigen wissen, an Dirigenten einer Schlacht, und Hunderttausende mußten diesem Mangel hingeschlachtet werden.

Die ganze amerikanische Erziehung war aber nicht darauf basirt, solche Leute zu ziehen, denn man wußte bis zu dem

Augenblick, wo dieser Krieg begann, nichts von einem „stehenden Heer" und behalf sich mit einer kleinen Anzahl von Soldtruppen, die eben genügten, die Grenzen gegen die Indianer besetzt und diese in Respect zu halten.

Selbst der mexikanische Krieg wurde nicht mit regulärem Militär geschlagen, sondern fast nur durch Freiwillige — Californien ist ebenso nur durch ein Häuflein Freiwilliger erobert worden, und schon zu Washington's Zeiten klagten die Officiere, daß ihre Soldaten im Feld und activ vortrefflich — dagegen aber gar nicht zu gebrauchen seien, wenn es gelte, eine Zeit lang ruhig im Lager zu stehen und geduldig den Zeitpunkt zum Losschlagen abzuwarten.

Es war in dem Fall gar nichts mit ihnen auszurichten, und sie konnten nicht einmal durch die härtesten Strafen am Desertiren verhindert werden.

Allerdings bestand in den Vereinigten Staaten das Gesetz — und wurde auch in Kraft gehalten — daß jeder Bürger, ja selbst jeder Fremde, der seine declaration of intention, d. h. seine Erklärung vor Gericht abgegeben hatte, Bürger werden zu wollen, auch militärpflichtig sei und sich den monatlichen Exercitien anschließe — aber welche Exercitien waren das!

Vor allen Dingen wurden die Officiere, selbst bis zum Major hinauf, nicht etwa danach gewählt, daß sie militärische Kenntnisse hatten, — oh Gott bewahre, das setzte man sehr naiver Weise von Allen voraus — sondern nur, daß es „angesehene Leute" waren, und um „angesehen" zu werden, dazu gab es verschiedene Wege.

Hatte sich Jemand einmal in einem Vorerkampf recht ausgezeichnet; war Einer, besonders im Westen — ein recht tüchtiger Jäger, der vielleicht einmal einen Panther in fair fight (in gleichem Kampf) mit seinem Messer erlegt hatte; ja besaß sogar Jemand ein gutes „Hotel" und wußte er die richtigen Leute zur richtigen Zeit geschickt zu „tractiren", so hatte er unbedingten Anspruch auf Capitains-, ja wohl auch Majorsrang, und von dieser Miliz her schreiben sich auch diese zahllosen generals, „curnels" und captains, die in Amerika zu jener Zeit, und wahrscheinlich noch viel mehr jetzt, herum-

laufen. Man hört dort wenigstens eben so oft den General- und Majorstitel gebrauchen wie in Leipzig den Doctortitel.

Diese „oberen Officiere" hatten nun die Pflicht, allmonatlich — gewöhnlich den ersten Montag oder Sonnabend in jedem Monat — das gesetzliche Exercitium, die sogenannte „Muster" oder Musterung, vorzunehmen, und Bekanntmachungen durchliefen vor der Zeit Städte und Ansiedelungen und waren in allen Wirthshäusern angeschlagen.

Das war aber auch der einzige Zwang, den man den Leuten auferlegte: ihr Erscheinen bei der Musterung, von der sie nur das Zeugniß eines Arztes dispensiren konnte. Wie sie erscheinen wollten und mit welchen Waffen blieb sich völlig gleich.

Allerdings stand in der Ordre: „mit Gewehr", aber Du lieber Gott, wo hatte denn Jeder ein Gewehr, und wenn er keins hatte, wo sollte er gerade an dem Tage eins borgen, wo eben alle Flinten von ihren Eigenthümern nothwendig selber gebraucht wurden?

Im Westen, ja, in den Backwoods, lebt allerdings kein Farmer, der nicht seine lange Büchse auf zwei Pflöcken über der Thür liegen hat, und mit der konnte er dann bequem ausrücken; aber in den „alten Staaten", besonders östlich vom Mississippi, in Alabama, ja selbst in Louisiana, was brauchten die Leute da Büchsen, da es ja doch in ihrer Nachbarschaft nichts mehr zu schießen gab. Blos für die Musterung? — irgend ein Stock verrichtete da dieselben Dienste und hatte noch außerdem, bei warmem Wetter, den nicht hoch genug anzuschlagenden Vorzug, daß er nicht so schwer war, wie eine jener alten Musketen, die Manche doch pflichtschuldigst mitbrachten.

Eine Uniform war gar nicht vorgeschrieben. Jeder kam, wie es ihm gefiel, Jahreszeit oder Geschmack entsprechend, und ich thue am besten, ich beschreibe dem Leser eine solche Musterung, er bekommt dann doch einigermaßen eine Idee, wie sie betrieben wurde.

Es war am ersten Sonnabend im August — ein grimmig heißer Tag, mit keinem Wölkchen am Himmel, das auch nur für Momente Schatten versprechen konnte — als wir bestellt

oder beordert waren zu erscheinen, und zwar sehr gemüthlich after dinner — nach dem Mittagessen — um drei Uhr.

Ich wohnte damals in St. Francisville, einem kleinen Städtchen in Louisiana, das etwa eine viertel Stunde vom Mississippi entfernt, an dessen östlichem Ufer, auf den ersten sich dort emporbehnenden Hügeln lag.

Die Musterung fand etwa eine Stunde von der Stadt entfernt statt, wo eine kleine, zur Weide benutzte Prairie lag, die sich vortrefflich dazu eignete, und die Mannschaft begab sich eben hinaus, wie es „ihre Mittel erlaubten" oder wie sie nahe oder weit zu der Stelle wohnte: Einige zu Pferd, Einige in den kleinen dort gebräuchlichen und hinten offenen Cabriolets (sogenannte Gigs) und die Meisten natürlich zu Fuß.

Ich selber war glücklicher Weise beritten, denn der Marsch in der heißen Sonne dehnte sich entsetzlich lang aus, und außerdem amüsirte man sich vortrefflich, jetzt an einem Trupp keuchender und schwitzender Kameraden vorbei zu galoppiren und sie in eine Staubwolke zu hüllen, während sie hinter den Reitern herfluchten, jetzt bei Bekannten einen Augenblick einzuzügeln und mit ihnen eine Weile zu plaudern.

„Laß mich ein bischen mit hinten auffitzen!" wurde oft verlangt, und hier und da sah man auch wohl ein paar langbeinige junge Bengel zu zweit auf einem Gaul hängen, der immer auf's Neue zu traben versuchte, die Füße aber nicht von der Erde brachte.

Und wie belebt sah es da draußen in der kleinen Prairie aus, die recht inmitten eines ordentlichen Waldes herrlicher blühender Magnolien lag. Dort campirten schon ganze Schwärme junger Burschen, die vernünftiger Weise zu ihrem Marsch die Morgenkühle benutzt und den Tag hier in fideler Weise verbracht hatten. Ueberall um die Prairie herum, wo sie den Schatten der dichtbelaubten Bäume benutzen konnten, lagerten sie, kleine Feuer waren angezündet, Kessel brodelten darauf und Kaffeekannen standen überall daran gerückt.

Und was für malerische Gruppen gab es unter ihnen, wenn sie, die Gewehre überall unordentlich umhergestreut, hier Einer lang ausgestreckt, das Gesicht den Baumwipfeln zugekehrt, dort Zwei mit dem Rücken gegen einander, der Eine die Beine

an einem Baum hinaufgestreckt, in der Nachbarschaft lagen, einander Geschichten und Anekdoten erzählten, und sich dabei ausschütten wollten vor Lachen. Aber auch an Whisky und anderen starken Getränken fehlte es nicht, denn Major Riley hatte selbst eine Wirthschaft in St. Francisville, und seinen barkeeper oder Ausschenker heute mit einer Quantität Fässer und Flaschen und außerdem mit Backwerk und Candy*) in solcher Zahl herausgeschickt, daß er drei solche Musterungen damit hätte versehen können.

Nichtsdestoweniger fanden die flüssigen Waaren reißenden Absatz, denn der Tag war, wie gesagt, schmählich heiß, und das Volk unterwegs, dem entsprechend, durstig geworden. Der Barkeeper hatte kaum Hände genug, um sie Alle zu bedienen.

Ziemlich pünktlich um drei Uhr sprengte der Generalstab auf den Platz: General X., der Redacteur einer Zeitung in dem benachbarten Bayou Sarah und zugleich Besitzer einer Apotheke mit damit verbundenem Kurzwaarengeschäft, Major Riley, der Wirth des St. Francisville-Hotels, und eine Quantität von „Curnels" (Colonels) und Captains mit nicht einem einzigen Lieutenant dazwischen — Alle zu Pferd. Nur einer von den „Curnels", ein kleiner dicker Patron, kam, furchtbar schwitzend, etwa eine Viertelstunde später zu Fuß nach, denn sein Schlachtroß hatte ihn unterwegs abgesetzt und nachher hartnäckig verweigert, sich wieder einfangen zu lassen.

Das Erscheinen des Generalstabs, wenn auch die Herren ihre Federhüte, Säbel und Epauletten trugen, machte aber nicht den geringsten Eindruck auf die Truppen, die genau in denselben Stellungen und Lagen, gruppirt wie sie waren, blieben, und nur vielleicht den Kopf dem Pferdegetrappel zuwandten, um sich nachher ihre launigen Bemerkungen über

*) Es ist auffallend, wie gern die Amerikaner Süßigkeiten naschen, und dieser Candy besonders — eine Art eigens dort fabricirter Zuckerstengel in den buntesten Farben — scheint von ihnen leidenschaftlich geliebt zu werden. Man sieht große, ungeschlachte Kerle gar nicht etwa so selten an einem solchen Stengel lutschend und kauend durch die Straßen gehen, und für einen derartigen „Genuß" hat Jeder ein paar Cents wegzuwerfen.

die „big bugs“ mitzutheilen und darüber zu lachen. Es imponirte nicht, und die Leute warteten ruhig, bis das Zeichen zum „Beginn“ gegeben würde.

Da aber von allen Seiten noch Nachzügler ankamen, die natürlich auch alle erst einmal trinken wollten, zögerte der Major, dem das Commando anvertraut war, — er durfte sich doch nicht selber die Kundschaft abschneiden — noch eine Weile mit der Ordre, bis endlich der General ungeduldig wurde. Es war auch kein Spaß, da mitten auf dem Platz in der Sonne zu warten, und er wollte sich überhaupt nicht zu lange bei der Sache aufhalten.

„Angetreten!“ donnerte jetzt das Commandowort über die Ruhenden hin, denn der Major hatte einen tüchtigen Baß und ein kraftvolles Organ — „Front in Reih' und Glied!“

Und wie langsam sich die Burschen jetzt erhoben, um dem Befehl nachzukommen. Keiner übereilte sich, ja einige blieben noch regungslos in ihren Stellungen und schienen sich die Sache zu überlegen, während andere den vielleicht eben erst fertig gewordenen Kaffee einschenkten, um sich den Genuß noch vorher zu verschaffen.

Der General selber war an den Schenkstand geritten, ließ sich dort ein Glas Brandy und Wasser geben, und schimpfte, daß der Barkeeper kein Eis mitgebracht hatte.

Der Major übereilte seine Leute aber noch immer nicht — was hatten sie denn auch Alle miteinander zu versäumen, und es dauerte eine gute Viertelstunde, bis sämmtliche Mannschaft wenigstens auf den Füßen war.

Die Pferde hatte man indessen unter den Magnolien, so gut das eben ging, befestigt, daß sie doch, so lange die Musterung dauerte, im Schatten standen.

Endlich waren die Leute, durch freundliches Zureden des Capitains, in zwei einander gegenüberstehenden Doppelreihen aufgestellt, und die Namen wurden verlesen. Das monotone Ablesen mit den verschiedenen Worten: here: — all right — on the spot! — ay, ay, — yes Sir! ꝛc., wie es gerade Jedem einfiel, ging vorüber, bis die Reihe an den Namen Meikell kam.

„Meikell! Meikell!" schrie der Sergeant mit erhobener Stimme.

„Just pouring out a tumbler of wiskey toddy to the captain, Sir!*)" bemerkte Einer der Leute, mit der Hand an der Mütze.

„Hier!" rief aber auch in diesem Augenblick der Barkeeper von seinem Stand aus, ohne sich in seinem Geschäft stören zu lassen.

„Warum steht der Bursche nicht in Reih' und Glied?" frug der General, der indessen wieder herangeritten war. — Er hätte es eigentlich wissen können.

„Bitte um Entschuldigung, General," sagte der Major, sein Pferd zu seinem Vorgesetzten lenkend, „ich habe Niemanden weiter zu Hause, der dem Amt vorstehen könnte, und bei der Hitze —"

„Weiter!" sagte der General würdevoll.

Wer fehlte, wurde notirt und mußte, wenn er keine Entschuldigung eingeschickt hatte oder seine Abwesenheit zu der Zeit rechtfertigen konnte, später die gesetzliche Strafe leiden.

Das Exercitium begann jetzt, und zwar mit einer unglaublichen Confusion, denn sicher ein Drittheil der Leute hatte noch nie in Reih' und Glied gestanden, da sich Jeder, wo es nur irgend ging, dieser Musterung entzog.

Und was für eine bunte Reihe war es! Leute in dunkeln Jeanes-Röcken und weißen Jacken, ein Theil mit hohen Filzröhren, ein anderer mit Strohhüten, mit lichten und dunkeln Hosen, mit Musketen, Büchsen, Stöcken, Baumästen, ja selbst dicken Maisstengeln (corn-stalks), die am allerleichtesten und bequemsten waren. — Und wie sie marschirten!

„Mit linkem Fuß angetreten!" — ja, das brachten die Meisten fertig, aber in zwei Minuten waren sie wieder aus dem Tact, Einer dem Andern auf die Hacken tretend. Und dann das Abbrechen der Colonnen — rechts und links schwenkten sie ab, den armen Hauptleuten den Schweiß abpressend, um die ungefüge Masse nur einigermaßen in Ordnung zu

*) „Gießt dem Capitain gerade ein Glas Whisky-Toddy ein, Sir!"

bringen. Und von einer Herstellung der unterbrochenen Züge war keine Rede, wenn die Einzelnen nicht auch einzeln wieder in die Stellen eingeschoben wurden, in die sie gehörten.

Das Geradeausmarschiren ging noch am besten. Ein kleines Musikchor, dem sich auch eine Violine beigesellt hatte, obgleich die nicht zu dem kriegerischen Aufzug paßte, half ihnen dabei Tact halten, und „rechte und linke Schulter vor," schienen sie eben zu begreifen, als eine Pause angeordnet wurde, damit die Mannschaft einige Erfrischung — bei der Hitze — zu sich nehmen konnte.

Der Major hatte den General persönlich darum gebeten.

Die Pause dauerte etwa eine halbe Stunde, vielleicht etwas länger, denn der Barkeeper konnte die vielen durstigen Leute nicht so rasch bedienen, und wurde noch außerdem durch das Wechseln von Dollarnoten aufgehalten — Credit fand hier draußen nicht statt. Dann aber ging es wieder scharf an das Exerciren, und schon vor fünf Uhr hatte sich der Major so total heiser geschrieen, daß er kein lautes Wort mehr aus der Kehle brachte.

Doch wozu die Beschreibung der Uebung selber in die Länge ziehen; der Leser könnte sich doch keinen Begriff von dem Wirrwarr machen, und mit der Drohung, daß er, wenn das nächste Mal die Sache nicht besser ginge, alle acht Tage würde mustern lassen, machte der General endlich dem Skandal ein Ende.

Kaum war übrigens die Ordre „entlassen" gegeben, als die Schaar einen Freuden- und Jubelschrei ausstieß, der einem Indianerschwarm Ehre gemacht haben würde. Wie der Blitz fuhr Alles durcheinander, und im Nu entstand ein Wettlauf, wer von Allen den Schenkstand am ersten erreichte.

Die Hälfte der Burschen war überhaupt schon angetrunken, und bei vielen sollte jetzt nur noch die letzte Hand angelegt werden, um — wie sie sich ausdrückten — einen recht fidelen Heimgang zu haben — und der wurde es.

Hatten herauswärts schon dann und wann zwei auf einem Pferd gesessen, so kletterten jetzt auf manches Thier, das so aussah, als ob es sie tragen könnte, drei hinauf und hackten an dem unglücklichen Geschöpf so lange mit den Absätzen

herum, bis sie es wenigstens auf kurze Strecken in Gang brachten. Natürlich konnte es nicht lange die Last tragen und warf entweder seine Reiter ab, oder sich selber auf den Boden, was dann mit einem wahren Jubelgebrüll von den Zuschauern begrüßt wurde.

Ein Paar zeichnete sich besonders aus. Im Sattel saß ein junger, ziemlich angetrunkener und schläfrig gewordener Bursche, der den Kopf schon nicht mehr gerade halten konnte und auch den letzten Theil der Musterung als „past service" unter einem Baum gelegen und geschlafen hatte, und ein Anderer — jedenfalls ein früherer Matrose, der sich jetzt hier auf festem Land niedergelassen und ebenfalls mehr als *halb* im Wind — war hinter ihm aufgesprungen, aber verkehrt, so daß er Rücken an Rücken mit seinem Kameraden saß.

„Hallo, John!" rief dieser jetzt aus, „go ahead! (vorwärts) volle Segel jetzt und laß sie laufen, die alte Kracke! Prächtigen Wind haben wir und *ich* steuere," und dabei legte er sich den Schwanz des ziemlich gutmüthigen Thieres herauf und hielt ihn fest. John gab, in einem gewissen Instinct, daß er nach Hause wolle, dem Pferd die Hacken; wenn sich dieses aber auch wohl im gewöhnlichen Leben viel gefallen ließ, so war ihm *die* Behandlung doch außer Spaß. Es fing an von der Seite zu gehen und nach einer Fenz zuzudrücken, die dort den Weg begrenzte.

„Woh — woha!" rief der Seemann und suchte sein provisorisches Ruder nach der andern Seite hinüber zu drehen, wie er es an Bord gemacht haben würde, um den Bug nach rechts hinüber zu drücken — „verdamm' das alte Fahrzeug, es will nicht mehr steuern — ein bischen mehr Dampf, John, ein bischen mehr Dampf, wir machen gar keinen Fortgang und sind in todtem Wasser."

John schlug nur halbbewußt seine beiden Hacken wieder gegen des Pferdes Weichen, und der Steuermann drehte schärfer. Jetzt aber wurde es dem gequälten Thier zu arg und es schlug hinten aus.

„Woha! Woha! Stop her!" schrie der Matrose und suchte sich an dem festgehaltenen Schwanz in der Balance zu halten. Das aber stieß dem Faß den Boden aus. Das Pferd wurde

jetzt ernstlich böse, schlug ein paar Mal kräftig hinten aus, trotz seiner Doppellast, drückte den Kopf dabei zwischen die Vorderbeine, und wie ein Sack kamen die beiden Burschen auf den Boden nieder.

„Hupih!" gellten ein paar vorübersprengende Reiter, indem sie ihren wilden Jagdruf ausstießen, „go it ye cripples" — und über den einen Gestürzten weg flog der Erste mit dem Pferd und hüllte die ganze Scene in eine Wolke von Staub. Jetzt klapperte die übrige Cavalcade heran — der Generalstab hatte gleich nach dem ersten Schluß den Platz verlassen — die Abgeworfenen bekamen kaum Zeit aus dem Weg zu taumeln, und wie die wilde Jagd, während Einer dem Andern vorzukommen suchte, ging der tolle Ritt der Stadt zu.

Die Fußgänger kamen allerdings langsamer hinterdrein. Viele bogen auch unterwegs hier und da ab, der eigenen Heimath zu. Die Mehrzahl setzte aber ihren Weg bis St. Francisville fort — der Tag war doch einmal „angebrochen" und sie konnten jetzt eben so gut einen „Abend" dazu machen.

So endete diese Musterung — so endete jede. Das Ganze war nur eben eine Form, der Genüge geleistet werden mußte, des Gesetzes wegen, denn von Exerciren oder gar Manövriren wußten alle die Leute, als sie nach Hause kamen, eben so wenig, wie sie an dem Morgen gewußt hatten, als sie hinausmarschirten.

---

2. Das Ferry-Hotel zu Pointe-Coupée.

Ich hatte schon ziemlich ein halbes Jahr in Bayou Sarah theils, theils in St. Francisville in Louisiana gelebt, und war dort auch mit einem Kaufmann bekannt geworden, der einen Laden weiter oben am Mississippi, an der Einmündung des Atchafalaya, hielt.

Eines Tages machte er mir den Vorschlag, ob ich nicht das Ferry-Hotel, das Bayou Sarah gerade gegenüber am westlichen Ufer lag, übernehmen, oder vielmehr für seinen

Bruder — gegen einen bestimmten Gehalt — führen wolle. Er sagte mir dabei gleich, daß sein Bruder ein seelensguter Mensch sei, aber — dem Trunk so ergeben, daß die Wirthschaft dort total zu Grunde ginge. Ein nichtsnutziger Barkeeper — ebenfalls ein Deutscher — den er gehabt, habe noch außerdem seinen fast stets unzurechnungsfähigen Zustand benutzt und ihn schmählich betrogen, und wenn das so fortginge, müsse der in der That einträgliche Platz jedenfalls bald verkauft werden, um nur die auflaufenden Schulden zu bezahlen.

Nun kam mir das Anerbieten eigentlich ein wenig unerwartet, denn kaum aus den westlichen Wäldern zurückgekehrt, wo ich mich viele Jahre lang von der Jagd ernährt, war es wohl ausnahmsweise geschehen, daß ich einmal — wenn ich nach Little Rock kam — in einem Hotel geschlafen hatte, wie ein solches aber geführt werden müsse, davon hatte ich nur einen sehr unvollständigen Begriff.

Nichtsdestoweniger ging ich auf den Vorschlag nach einiger Ueberlegung ein, denn man muß eben Alles in der Welt versuchen, und weiß vorher nie, was man wirklich kann. Vorsichtiger Weise erkundigte ich mich aber doch bei dem Kaufmann, wie ich mich seinem Bruder gegenüber zu benehmen habe, wenn er wirklich seinen tollen Raptus bekommen würde, und dieser — schon ein älterer, sehr ruhiger Herr — bat mich, ihn in dem Fall ganz wie ein Kind zu behandeln und ihn selbst zu zwingen, wenn er nicht gutwillig folgen wolle. Er würde es mir dann am andern Morgen selber danken.

Das war freilich ein wunderlicher Contract, um Jemandem danach die Wirthschaft zu führen, paßte mir aber gerade, denn in vollkommen geregelte Verhältnisse hätte ich mich doch nicht gleich hineingefunden.

Schon am nächsten Morgen packte ich meine wenigen Habseligkeiten also zusammen und ging an Bord der kleinen Dampffähre, die zwischen Bayou Sarah und dem Ferry-Hotel lief, um mich meinem neuen Principal vorzustellen.

Die Dampffähre, ein kleiner Steamer, wie man sie jetzt in Massen auf dem Mississippi findet, war von einem speculativen Yankee erst seit einem Jahr etablirt und machte sehr

gute Geschäfte, denn nicht allein unterhielt sie den nicht unbedeutenden Verkehr zwischen den beiden Ufern, sondern der Yankee hatte auch noch — damit nicht zufrieden — eine kleine Mühle an Bord eingerichtet, mit der er unterwegs Mais und anderes Getreide in Mehl verwandelte und gut verwerthete.

Morgens, um zehn Uhr etwa, betrat ich das Hotel — in dem ich ein Jahr hausen sollte — zum ersten Mal, und Charles F—, der von meiner Ankunft schon in Kenntniß gesetzt war, empfing mich auf das Freundlichste, und sagte mir: er hoffe, daß wir recht gut zusammen auskommen würden. Sollte er aber einmal ein bischen quer werden — denn er sei manchmal nicht recht wohl — dann möchte ich nicht übel nehmen, was er sage — er meine es nicht so bös und wisse es später gewöhnlich selber nicht.

Charles F— oder Charley, wie er gewöhnlich von den Dienstleuten (zwei weiblichen Sclaven und einem deutschen Hausknecht) genannt wurde, war ein kleines schwächliches Männchen — lieber Gott, er liegt jetzt lange in seinem Grabe — mit blonden Haaren, blauen Augen und einem etwas aufgedunsenen, leicht gerötheten Gesicht. Er ließ es sich auch nicht nehmen, daß wir einen „Willkommen" zusammen trinken sollten, und schenkte an der Bar ein halbes Bierglas Madeira für mich selber ein, mir dann die Flasche hinüberschiebend. Wir stießen an und tranken, und ich ging dann im Hause herum, um mir das verschiedene Inventar anzusehen und ein wenig zu notiren, wie die Vorräthe zu revidiren — und dürftig genug waren die letzteren, denn Geld schien ziemlich knapp im Haus zu sein. In der Kasse lag wenigstens gar nichts, womit man hätte selbst nur einen Dollar wechseln können.

Durch das Herumkriechen war ich warm geworden, und als ich zu Mittag wieder in die Bar (den Schenkstand) kam, um einen Schluck Wein zu trinken, fand ich Charley nicht mehr vor und die Flasche, aus der er das Erste an dem Morgen ausgeschenkt, leer.

Also „Charley" hatte wieder begonnen, denn sein Bruder sagte mir schon früher, daß er oft Tage lang keinen

Tropfen anrühre, und dann ganz vernünftig wäre; wenn er aber nur ein Glas Morgens koste, dann sei er auch nicht mehr im Stande, aufzuhören, bis er eben selber nicht mehr könne.

Gäste waren heute gerade nicht da, denn das Hotel wurde hauptsächlich von den benachbarten Pflanzern besucht — ein einziger irischer Advocat, ein ganz prächtiger Mensch, den ich bald sehr lieb gewann, und der dort permanent im Hause wohnte, ausgenommen. Wir setzten uns zu Tisch — noch ziemlich einsilbig, da wir einander fremd waren — und nach Tisch ging jeder wieder seinen Geschäften nach.

Es mochte vier Uhr sein, als sich plötzlich Charley's Schlafkammer öffnete, und der Eigenthümer des Hotels, mit allen Anzeichen völliger Trunkenheit, heraustaumelte und gerade auf die Bar zuschwankte. Dort griff er sich wieder eine andere Flasche — ebenfalls Maderia — heraus, nahm sich ein Glas und wollte einschenken.

„Erlauben Sie, daß ich Ihnen helfe, Mr. Charley," sagte ich und nahm ihm die Flasche aus der Hand.

„Bitte," lallte er und lehnte sich an den nächsten Pfeiler, sah mich aber sehr verwundert an, als ich Flasche und Glas zurückschob, die Bar schloß, den Schlüssel in meine Tasche steckte und ruhig sagte:

„Haben Sie die Güte und gehen Sie wieder zu Bett."

Charley schien über diese Behandlung so erstaunt, daß er anfangs gar nicht zu Worte kommen konnte, endlich aber sprudelte er mit funkelnden Augen heraus:

„He — Sie da — wie heißen Sie denn? — ich weiß ja nicht einmal Ihren Namen — bitte — wollen Sie — wollen Sie wohl so gut sein und machen, daß Sie den Augenblick wieder aus meinem Haus kommen?"

„Dürfte ich Sie ersuchen, zu Bett zu gehen?"

„Ne so'ne — so'ne Unverschämtheit ist mir — ist mir doch noch gar nicht vorgekommen — meine — meine eigene Bar? — hier" — und damit suchte und fand er endlich seine rechte Hosentasche, in die er hineingriff und eine ganze Hand voll Dollars herausholte — das mußte jedenfalls die Kasse sein — „hier da — da haben Sie Ihr Geld — ich bin Ihnen

nichts mehr schuldig — so, aber nun pascholl! haben Sie mich verstanden?"

Ich nahm ihm das Geld ruhig ab, steckte es in meine Tasche und erwiderte dann:

„Dürfte ich Sie jetzt bitten, zu Bett zu gehen?"

Er sah mich stier an, schloß die Augen, öffnete sie wieder, als ob er mich für eine Erscheinung gehalten hätte, drehte sich dann scharf auf dem Absatz herum, ging in sein Zimmer und schnarchte kaum zwei Minuten später, daß ich es draußen hören konnte.

Der Advocat hatte der kleinen Scene von seiner Thür aus zugesehen. Jetzt nickte er mir zu, sagte lachend „Bravo" und ging in sein Zimmer zurück.

Am nächsten Tag kam Charley etwas spät zum Vorschein, und er mußte sich des gestrigen Auftritts jedenfalls erinnern, denn er ging im Anfang ganz scheu um mich herum. Ich that aber gar nicht, als ob das geringste Außerordentliche vorgefallen wäre, und sagte nur:

„Mr. Charley, Sie hatten die Güte, mir gestern Nachmittag elf Dollars zu geben. Ich habe das Geld in die Kasse gelegt und notirt, Sie wünschen doch, daß die nöthigen Anschaffungen davon gemacht werden?"

„Ja wohl — ja wohl — danke Ihnen," sagte er, indem er feuerroth wurde, und ging dann hinaus auf die Veranda, um dort seinen gewöhnlichen Spaziergang zu machen.

Von dem Tag an trank er über drei Wochen keinen Tropfen, bis er eines Morgens, als ich hatte hinüber nach Falseriver reiten müssen, um dort ein Geschäft abzumachen — wieder ausbrach und den Nachmittag so tobte, daß ich ihn endlich mit Gewalt in seine Kammer trug und dort einschloß. Da drinnen legte er sich mit dem Rücken auf sein Bett und schlug mit den Stiefeln sämmtliche Fensterscheiben ein. Ich ließ ihn aber gewähren, bis er endlich wieder einschlief.

Nach diesem Tage, und ich war doch auch in der Zeit besser mit ihm bekannt geworden, machte ich ihm Vorstellungen über sein Trinken, aber es half nichts. Ja, so lange er nüchtern war, sah er Alles recht gut ein und versprach, nie

wieder einen Tropfen anzurühren, aber es dauerte nie lange und diese Scenen wiederholten sich häufiger und häufiger.

Er hatte die Eigenheit dabei, daß er, wenn er wieder seinen Raptus bekam, nur von einer Sorte trank, und dann immer aus einer bestimmten Flasche. Hatte er Morgens zuerst einen Cognac genommen, so blieb er den ganzen Tag dabei — mit Madeira, Sherry, Rum oder Portwein immer dasselbe. Das erleichterte mir einen andern Versuch.

Ich merkte mir nämlich die Flasche, von der er trank, und schüttete ganz enorme Quantitäten Brechweinstein hinein, den ich mir zu dem Zweck besonders angeschafft. Das half ihm fast über vier Monate hinweg, denn ich ließ ihn nie mehr ordentlich betrunken werden, aber die Medicin wirkte so tüchtig, daß er doch den ganzen Tag elend blieb.

Endlich kam er dahinter und wechselte jetzt, selbst im ärgsten Rausch, die Flaschen, und Scenen habe ich da mit ihm durchgelebt, die alle zu beschreiben unmöglich wäre.

Das Geschäft hob sich indessen wirklich, denn die Lage des Ferry-Hotels war wirklich eine außerordentlich günstige und dieses in der That der einzige Platz in der ganzen weitgedehnten Ansiedelung, wo sich die eigentlichen Pflanzer anständiger Weise versammeln konnten.

An dieser Seite des Mississippi lagen zugleich die größten Baumwollen- und selbst schon Zuckerplantagen, da das niedere warme Land den Bau dieser Pflanzen besonders begünstigte.

Die Ufer des Mississippi sind überhaupt merkwürdiger Art, und eine kurze Schilderung derselben wird hier insofern am Platze sein, da das Terrain selber auch die Art der letzten Kriegführung in diesem Theil des Landes erklärt, und die Unionstruppen nur allein bemüht waren, die östlichen Ufer des Mississippi in Besitz zu nehmen.

Das hohe Land reicht nämlich am ganzen Mississippi, von der Mündung des Ohio abwärts, nur an den Ostufern bis unmittelbar an den Strom, wo es an einzelnen Stellen in Hügelreihen, wie bei Vicksburg, oder am anderen in steilen Bluffs, wie bei Memphis und Natchez, den Strom überragt.

Schon in Kentucky beginnen diese mit den iron bluffs oder iron banks — dann ist tiefes Land zu beiden Seiten

bis zu den Chickasaw bluffs (Bluff heißt „steiler Abfall"), mit weiter unterhalb am Tenneſſee-Ufer dem zweiten, dritten und vierten Bluff, auf dem die Hauptſtadt Memphis unterhalb mit dem alten Fort Pickering liegt. Der ganze Miſſiſſippiſtaat hat, mit Ausnahme einiger vollkommen unbedeutender Erhöhungen, niedere, ſumpfige Ufer am Miſſiſſippi, bis zu den dicht oberhalb Vicksburg liegenden Walnut hills mit dem Fort M. Henry, dem ſich Vicksburg ſelber auf hohen Ufern anſchließt.

Von da an iſt wieder niederes Land bis zu der Stadt Natchez, die auf einen hohen Bluff gebaut iſt, während ſich jedoch auch unten am Strom eine ziemlich ausgedehnte Vorſtadt gebildet hat.*)

Unter Natchez kommen die Ellis cliffs. Noch weiter unten, an der Grenze von Louiſiana, die Loftus-Höhen mit dem alten Fort Adams.

Hiernach erhebt ſich erſt wieder hinter Bayou Sarah, Pointe-Coupée gerade gegenüber, das Land, ziemlich noch am Strom ſelber.

Nachher liegt noch Baton rouge — immer auf dem nämlichen Ufer, auf erhöhtem Land, und ſo viel ich mich erinnere, auch Redchurch, und von da an beginnt die vollkommene Niederung, die ſich bis hinab zu den lautloſen, ſchilfmoorigen Scheinufern der Miſſiſſippi-Mündungen ausdehnt.

Das rechte oder weſtliche Ufer des Miſſiſſippi iſt dagegen Sumpf — oder Niederung mit nur einigen wenigen Stellen, wo durch Anſchwemmungen dort einmündender Flüſſe der Grund und Boden ſo weit erhöht wurde, gerade keine Ueberſchwemmung fürchten zu müſſen, die ſonſt rechts und links über die Ufer und Meilen weit in das Land hin eintritt. Deshalb mußten auch, um das faſt unglaublich fruchtbare und in der That nicht auszuſaugende Land des unteren Miſſiſſippi bebauen zu können, das, mit Ausnahme dieſer Bluffs, nur aus angeſchwemmtem Boden beſteht, hohe Dämme

*) Natchez wurde bekanntlich im Jahre 1841 von einem Hurricane oder Orkan, der über den Bluff wegfegte, völlig zerſtört und mußte neu aufgebaut werden.

(die sogenannten Levées) an beiden Ufern aufgeworfen werden, und bricht ein solcher Damm, so ist das ganze innere Land wie mit einem Schlage überfluthet.

Es geschah das vor einiger Zeit einmal in New-Orleans selber, das wohl zwölf oder sechzehn Fuß unter Hochwassermarke liegt, und setzte die ganze Stadt unter Wasser.

Diese Ufer sind deshalb auch gar nicht gegen einen Feind, der von oben den Strom herunterkommt, zu halten, denn zu ausgedehnt, um sie überall besetzen zu können, hat er es stets im Monat Juni in der Gewalt, die reißende Fluth des Mississippi über den feindlichen Boden zu senden.

Jene einzelnen hohen Punkte am östlichen Ufer beherrschen aber den Strom vollkommen, da den Bluffs gegenüber fast überall am jenseitigen Ufer Sandbänke liegen, die vermieden sein wollen und die Fahrzeuge herüber in das tiefe Wasser zwingen.

Pointe-Coupée nun liegt auf dem westlichen Ufer und ist eine von den Franzosen gegründete und durch die Levée geschützte Colonie, die sich in einem breiten fruchtbaren, aber auch niedern Streifen längs des Mississippi hinzieht; denn dahinter liegt wieder ein trauriger Sumpf, von Cypressen durchwachsen, von Alligatoren, Ochsenfröschen und Mosquitos bewohnt.

Gegenüber auf dem höhern Land hatten sich dagegen alle möglichen Leute in einer so gemischten Bevölkerung angesiedelt, wie man sie wirklich nur in diesen kleinen amerikanischen Städten findet: Krämer, Handwerker, Händler, Advocaten, Aerzte, Zeitungs-Redacteure, Branntweinschenker ꝛc., und zwar in dem tollsten Gemisch von Amerikanern, Deutschen, Franzosen, Engländern und selbst Italienern, während das westliche Ufer vollkommen seinen aristokratischen Charakter bewahrte. Es lebte allerdings ein Arzt dort, aber er hatte ebenfalls eine sehr bedeutende Baumwollenplantage, und nur zwei Advocaten, unser Irländer und ein Franzose, hausten als garçons da — aber nichtsdestoweniger als Gentlemen.

Diese Leute nun frequentirten hauptsächlich, ja fast ausschließlich das Hotel, und hatten sich fast weggewöhnt, da sie nicht selten, wenn sie Abends kamen oder dort übernachten

wollten, Charley in seinem damals fast gewöhnlichen Zustand fanden und von ihm gefragt wurden, „was sie wollten?" Sagten sie ihm dann, sie wollten bei ihm essen, trinken und schlafen, dann fuhr er sie an und schrie, sie sollten sich lieber nach Hause scheren, denn dahin gehörten ordentliche Leute und Familienväter, und nicht Nachts in's Wirthshaus und an den Kartentisch. Er schlug ihnen nachher auch gewöhnlich die Thür vor der Nase zu, und lachend und fluchend mußten sie thun, wie er gesagt.

Mein Aufenthalt dort im Ferry-Hotel war — diese einzige traurige Kriegführung mit Charley abgerechnet — ein sehr angenehmer, und dort betrieb ich auch, in den weiten Sümpfen und feuchten Wiesen, in der günstigen Jahreszeit fast jede Nacht die Feuerjagd auf Alligatoren und Schnepfen, ja selbst auf Wildenten, die zu Tausenden dort in der Zugzeit einfielen. Doch das habe ich Alles schon an anderen Orten ziemlich ausführlich beschrieben, und es gehört auch eigentlich nicht hierher.

Charley hielt sich indessen außerordentlich mäßig und war einmal in einem Strich sechs volle Wochen nüchtern geblieben. Er schien selber Freude an seinem wieder häufiger besuchten Hotel zu finden, saß Abends oft bis elf und zwölf Uhr auf und sah den Kartenspielern zu, ohne selber einen Tropfen anzurühren, und betrug sich mit einem Wort musterhaft. Da mußte ich eines Tages nach Bayou Sarah hinüber, einer Gerichtssache wegen, die mich bis Nachmittags vier Uhr aufhielt, und als ich zurückkam, fand ich das Ferry-Hotel verlassen.

Kein menschliches Wesen war zu sehen, da der irische Advocat gerade am Falseriver drüben eine Sitzung hatte — keine von den Sclavinnen — den Hausknecht hatte ich acht Tage vorher selber weggeschickt — selbst Charley war verschwunden, und Alles stand leer und frei und offen. Zerschlagene Fenster und Flaschen bewiesen aber deutlich, wer wieder hier gewirthschaftet hatte; Charley's Bett lag dabei auf dem Hof, die Stühle standen auf dem langen Speisetisch, die wollenen Decken aus den Schlafzimmern waren durch das ganze Haus geschleppt, der Hahn der Cisterne war aufgedreht,

die Schüsseln mit dem noch unberührten Mittagessen standen unter den Betten, kurz es war eine Wirthschaft, als ob eine Bande Räuber dort in tollem Uebermuth gehaust hätte.

Die beiden schwarzen Mädchen fand ich endlich in dem benachbarten Gerichtshause und County-Gefängnisse, wohin sie sich vor Charley geflüchtet hatten, der mit meinem, glücklicher Weise ungeladenen Gewehr hinter ihnen drein gelaufen war und gedroht hatte, sie todtzuschießen. Mich hatte er ebenfalls gesucht, um mir ein Gleiches zu thun.

Ich stellte vor allen Dingen die Mädchen an, um wieder Ordnung in's Haus zu bringen, denn es sah furchtbar aus, und ich selber machte mich dann auf, Charley zu suchen.

Gerade noch vor Dunkelwerden fand ich ihn auch hinter dem Grundstück unter einem Pecanbaum und in einem dichten Rincinusgebüsch fest eingeschlafen, und suchte ihn zu ermuntern und in's Haus zu bekommen — aber umsonst. Zu wecken war er nicht, hineintragen wollte ich ihn nicht, und da die Nächte warm und angenehm und hier draußen auch nicht mehr Mosquitos waren, als in den Zimmern, ließ ich ihn eben die Nacht dort liegen, um seinen Monsterrausch auszuschlafen.

Von da an trieb er es wieder ärger als vorher; alle acht Tage kam ein neuer Ausbruch, und ich dankte endlich meinem Gott, als ein jüngerer Bruder von ihm aus Europa eintraf, um das Hotel mit Charley zusammen zu übernehmen.

Acht Tage später, gerade als Charley wieder einmal hinter die Madeiraflasche gerathen war, brach ich selber nach der Heimath auf und schiffte mich auf einem Dampfer nach New-Orleans ein.

Rührend war des erst halb angetrunkenen Charley Abschied von mir, denn in einem wahren Gefühl der Seligkeit, daß er mich endlich los wurde, wollte er mir Alles schenken, was er im Hause hatte. Alles schleppte er herbei und herzte und küßte mich dazu, und als ich die Sachen lachend zurückschob, ruhte er wenigstens nicht eher, bis ich unter jedem Arm eine Flasche Madeira hatte. Damit verließ ich Pointe-Coupée.

In den Manglaren.

Ecuadorianische Erzählung.

1. In Esmeraldas.

Im Norden des Staates Ecuador, etwa unter 1 Grad Norder-Breite, also ziemlich genau unter der Linie, leben die Cayapas, ein so schöner, prachtvoller Menschenschlag, wie man ihn sich auf der Welt nur denken kann.

Das sind die Leute, welche die Fabel zu nichte machen, aus Asien habe sich ein Stamm Israels nach Afrika gezogen und sei dort von der Sonne schwarz gebrannt. Unmittelbar unter der Linie bis zum flachen Seeufer hinab haben sie ihre Heimath, und ihre Haut ist dabei viel weißer als die eines der Sonne ausgesetzten Bauern in unseren deutschen Landen. Kaum kann man sie leicht bronzefarbig nennen, und nur das lange schwarze, straffe Haar, das allen amerikanischen Indianern eigen ist, unterscheidet sie von den Bewohnern der schönen Südsee-Inseln Tahiti und Eimeo, mit denen sie aber die schlanke Gestalt und die edlen, vollkommen kaukasischen Züge gemeinsam haben.

Ihre Tracht ist einfach genug; sie tragen nur kurze Beinkleider, die ihnen kaum bis zum Knie niederreichen und um die Hüfte mit einer Schnur zusammengehalten werden, und nur die Frauen gehen in buntgefärbte Baumwollenzeuge gekleidet, die sie theils aus selbstgezogener Baumwolle noch in

altdeutscher Weise mit der Spindel spinnen und dann weben, oder auch von den Weißen für ihre Arbeit — oder auch für Goldstaub eintauschen.

Die Cayapas-Indianer sind außerdem die geschicktesten Holzarbeiter an der ganzen Westküste Amerikas und ihre auf das Vortrefflichste ausgehöhlten Canoes überall berühmt und theuer bezahlt. Aber diese nicht allein, sogar Guitarren verfertigen sie, zum Verkauf für die Ecuadorianer, aus einem einzigen Stück Holz so sauber, leicht und dünn, daß man die Arbeit kaum für möglich hält. Außerdem sind es kühne Fischer, die sich mit ihren leichten Canoes weit hinaus in See wagen und den Schwert- und Sägefisch mit Harpune und Lanze erlegen. Allerdings haben sie in dieser Breite keine wirklichen Stürme zu fürchten, denn unter der Linie erhebt sich der Wind nie zu einem Orkan.

Ihr Hauptaufenthalt ist am Rio Cayapas, der sich in den Santiago ergießt und mit diesem durch die sogenannte Tolamündung in das Stille Meer hineinströmt. Dort in den Hügeln und Bergen liegen ihre Wohnungen, und zu gewissen Jahreszeiten kommen dann selbst die Bergbewohner zu dem Strand der Tola hinunter, um dort theils zu fischen, theils Austern zu sammeln und einzusalzen, und wo sie sich eine Weile dieser Beschäftigung hingeben, liegen ganze Berge von Austerschalen am Ufer aufgehäuft.

Ihre Canoefahrten dehnen sie aber, wie gesagt, nicht blos auf die stillen Binnenwasser der Tolamündungen aus, die sich durch den Taja-Arm bis nach dem Pailon hinauf und fast bis nach der neu-granadiensischen Grenze, dem Miraflu, erstrecken, sondern sie fahren keck in die See hinaus bis Tumaco nordwärts, und südlich bis zum Rio verde, Esmeraldas, ja selbst bis Guajaquil hinauf, um dort ihre Producte, Pflanzendecken, Gewebe, Holzarbeiten, getrocknete Fische, Cacaobohnen und auch selbst Gold zu verkaufen, und Waaren und Schmuck dafür einzutauschen. Ihre Frauen rudern dabei das Boot, und der indianische Herr lehnt behaglich hinten am Steuer und bestimmt den Gang desselben. Ja, landet er an irgend einem Platz, so dürfen die Frauen eben so wenig das Canoe verlassen. Sie bleiben als Wache darin zurück, und

der Cayapas geht indessen in Stadt oder Dorf hinauf, schließt seinen Handel ab und kehrt nur zurück, um sich wieder einzuschiffen.

Den Esmeraldas hinauf ruderte heute wieder ein großes, roth und blau bemaltes, weitbauchiges Canoe mit einer solchen Cayapas-Familie darin, einem Indianer, seiner Frau und zwei jungen Mädchen, seinen Schwestern, welche die Ruder führten, und nicht leicht war es bei niederem Wasser, mit eben einsetzender Fluth die Barre an der Mündung des nichtsdestoweniger sehr breiten Stromes zu passiren. Es stand allerdings keine besondere Brandung darauf, aber eine solche Masse ästiges und knorriges Holz war darin festgeschwemmt, daß nicht einmal ein Schooner hätte bis an die etwas weiter oben am Flußufer liegende Stadt hinanlaufen können, und Boote und Canoes vorsichtig zwischen dem Gewirr von Zweigen und abgebrochenen, wie halb versandeten Aesten hindurchfahren mußten.

Das aber bot dem Canoe des Indianers natürlich keine Schwierigkeit. Der Cayapas kannte auch wohl schon von früher her die enge Passage dieser Einfahrt, und bald glitt das schlanke Boot wieder in tieferem, ruhigem Wasser mit der eintretenden Fluth den Strom hinauf und dessen linkem, hohem und lehmigem Ufer zu, wo es der Indianer zwischen einer Anzahl von Walfischbooten, Kähnen und anderen, ziemlich roh ausgehauenen Fahrzeugen ähnlicher Art mit dem Bug auflaufen ließ. Er bekümmerte sich auch weiter gar nicht darum, ergriff ein paar kleine Pakete, die vorn im Boot lagen, und stieg die Uferbank langsam hinauf, während die Frauen daran gingen, unten, gleich an der Landung, ein kleines Feuer anzuzünden und sich einige Fische und ein paar grüne, noch unreife Bananen, sogenante Platanos, zu rösten.

Esmeraldas — das heißt die neue Stadt, denn die alte liegt an dem nämlichen Ufer etwas weiter stromauf und kann höchstens ein Dorf genannt werden, obgleich sie von Weißen seit den alten spanischen Zeiten bewohnt ist — führt ebenfalls nur den Namen einer Stadt, wie sich ein Bach, der zwölf Eimer Wasser enthält, einen Strom nennen könnte.

Dicht am Ufer des Stromes ist eine Lichtung in den Urwald hineingehauen, der aber schon unmittelbar hinter den Häusern wieder seine grüne Mauer um die „Ansiedelung" zieht, und auf diesem Platze stehen vielleicht einige sechzig Häuser — alle auf Pfählen, wie es in diesem Himmelsstrich Sitte ist, mit leichten luftigen Bambus- oder Schilfwänden und Blattdächern. Was bedurfte es hier auch großen Baumaterials, um eine Wohnung aufzurichten? Schutz gegen die niederströmenden Regen und die brennende Sonne, das war Alles. Die Seitenwände dagegen mußten der kühlen Seebrise geöffnet bleiben, und Weiße sowohl als eingeborene Mestizen errichten ihre Häuser alle in der nämlichen Weise.

Nur die Kaufleute hatten ihre Läden, mit Rücksicht für die Bequemlichkeit der Käufer, zu ebener Erde, und ihre Waarenlager bestanden auch aus festen Lehmmauern — schon der Nachbarschaft wegen. Sie lagen übrigens sämmtlich am Flußufer, die Front dem breiten Strom zugekehrt, weil sich hier ja auch der Verkehr der ganzen Stadt concentrirte.

Uebrigens hatte der Platz keineswegs einen tropischen Charakter, denn nicht eine einzige Palme war zu sehen, obgleich gerade hier Cocospalmen ganz vortrefflich gediehen wären. Keine Banane zitterte mit ihren breiten Blättern im Winde, keine Chirimoya war angepflanzt, nicht einmal ein Papayabaum, der sonst wie Unkraut wuchert. Die Platanare lagen alle mehr drinnen im Walde oder am Fluß hinauf, und hier in der Stadt hatte es Niemand für nöthig gehalten, sich seine Heimath ein klein wenig freundlicher herzurichten und Frucht und Schatten gebende Bäume um sein Haus zu pflanzen. Ja, ganze Schoonerladungen mit solchen Früchten, die hier den nämlichen Boden, das nämliche Gedeihen fanden, kamen von der benachbarten kleinen neu-granadiensischen Insel Tumoco herüber und wurden gut verkauft, und trotzdem rührte das faule Volk in Esmeraldas keine Hand.

Was brauchten diese Bewohner der Tropen auch zu ihrem Leben! Die Weißen lagen den ganzen Tag in ihrer Hängematte im Verkaufslocal, sich kaum die Mühe nehmend, aufzustehen, wenn wirklich einmal ein Käufer den Laden betrat; die Eingeborenen, eine Mischlingsrace von Indianern, Negern

und Weißen, legten sich einen Platanar an — ein kleines Stück Feld, das sie mit Bananen bepflanzen, und das gab ihnen, mit den paar Fischen, die sie gelegentlich fingen, genügenden Unterhalt — sie verlangten eben nicht mehr.

Der Cayapas ging langsam die Straße hinauf, an verschiedenen Kaufläden vorüber, aber er war hier schon bekannt, und trat endlich in ein niederes, langes weißes Gebäude hinein, das genau so aussah, als ob es Proben von allen nur erdenkbaren Gegenständen enthielte, die in der Welt vorkommen und von irgend einem menschlichen Wesen zu irgend seinem Zweck benutzt werden könnten.

Auf niederen hölzernen Unterlagen, um nicht mit dem Boden und dem darauf hinkriechenden Ungeziefer in Berührung zu kommen, standen halboffene Säcke mit Cacaobohnen, Mais, Reis, Kaffee, Mehl und anderen Dingen; daneben lagen Stangen Blei und ein paar Säcke mit Schrot — dann aufgeschichtet, in grobe Leinwand eingeschlagen, Klumpen und Rollen von Kautschuk oder Gummi-elasticum, wie sie die Eingeborenen zum Verkauf aus dem Innern bringen. Dicht daneben war eine Partie hergerichtetes Material für sogenannte Panamahüte aufgeschichtet, und an den Wänden hingen Ketten, Taue, Blöcke ꝛc., was zum Seegebrauch etwa dienen konnte. Selbst ein paar kleine Anker und ein paar alte Schiffskanonen lagen in der einen Ecke. Am buntesten waren aber die Regale selber ausgestattet: fertige Matrosen- und gewöhnliche weiße Hemden, bunte Kattune, Zeug zu Mosquitonetzen, und dabei Cigarrenkisten, Tabak in Blättern, Schrauben, Schlösser, Messer und Gabeln, Strohhüte, Ledertaschen, Blech- und Eisentöpfe, Glasperlen, unächter Schmuck, Zwirn, Band, Branntwein, Wein, Schuhe und Stiefeln, englisches Ale und Porter in Flaschen, kurz ein so buntes Gemisch von Dingen, wie es nur eben ein solcher überseeischer Laden zusammenwürfeln kann.

Der Eigenthümer lag oder saß vielmehr dabei in seiner Hängematte, denn in Ecuador werden diese Hamacas so aufgehangen, daß die beiden Enden ziemlich dicht zusammenkommen und weit eher eine Art Lehnstuhl als ein Bett darstellen. Es

schläft auch Nachts Niemand darin, sondern Alles bedient sich dazu nur feststehender Betten.

Noch befanden sich zwei andere Leute im Laden, ein junger Italiener und ein französischer Arzt, beide aber der spanischen Sprache mächtig, die mitsammen auf ein paar zusammengerückten Seifenkisten Domino spielten. Sie wandten auch nach dem eben eintretenden Indianer kaum den Kopf, und nur der Händler selber, der ihn erkannte, nickte ihm zu und sagte freundlich:

„Ah, Cayapas, bist Du auch einmal wieder nach Esmeraldas gekommen? Was bringst Du?"

„Quien sabe," sagte der Bursche in der wunderlichen Sprechart der ganzen Westküste, „wer weiß es, ein bischen von Allem, Gummi, Cacaobohnen, Rindendecken, Hutstroh."

„So? — und hast Du kein Gold? — Das liegt doch da oben in Euren Bergen herum."

„Si, poquito," nickte der Indianer — „ein klein wenig — es giebt nicht viel und man muß lange arbeiten, wenn man etwas finden will."

„Ja," lachte der Ecuadorianer, indem er sich von seiner Hängematte erhob, „das sagt Ihr Schlauköpfe immer, damit Euch Keiner auf die Sprünge kommen soll — na, was hast Du denn? Zeige einmal her, mein Bursche!"

Das Gold war natürlich das, was die Händler von den Indianern am liebsten kauften, denn sie machten den größten Gewinn dabei. Erstlich zahlten sie ihnen für die Unze nur sechzehn, ja oft nur fünfzehn ecuadorianische Dollars, die etwa denselben Werth wie ein preußischer Thaler haben, und dann führten sie auch — in gar nicht so seltenen Fällen etwa — noch besondere Gewichte für diesen Zweck, durch welche sich ein doppelter Nutzen herausstellte. Mit der Sünde, einen solchen armen Teufel zu betrügen, fanden sie sich leicht ab, wenn sie nur nicht dabei erwischt wurden.

„Erst wollen wir den andern Handel abmachen," sagte aber der Indianer ruhig, denn er kannte seine Leute und hatte schon mehrmals zu seinem Schaden erfahren, daß der andere Handel den Weißen sehr gleichgültig sei, wenn sie nur vorher das Gold in Sicherheit wußten — „könnt Ihr

die Sachen gebrauchen, sonst gehe ich lieber wo anders hin — Señor Basque hier nebenbei ist ein freundlicher Mann."

„Laß Dich mit dem nicht ein, Cayapas, wenn ich Dir rathen soll," sagte aber der Händler leise zu dem Indianer, denn er wollte nicht gern, daß der Doctor, der ein Landsmann von jenem französischen Händler Basque war, etwas davon hören sollte — „dort bist Du verrathen und verkauft, das ist ein Fremder, der nur in das Land gekommen ist, um hier soviel Geld als möglich zusammen zu schlagen, und nachher setzt er sich auf ein Schiff und fährt fort, Niemand weiß wohin. Die Landeskinder sind immer die zuverlässigsten Leute."

„Quien sabe," lachte der Indianer gutmüthig — „also wollt Ihr die Sachen?"

„Hole sie nur; Caramba!" sagte der Ecuadorianer, „wir haben ja bisher immer unsere Geschäfte zusammen abgemacht und werden doch auch diesmal fertig werden."

Der Cayapas nickte, und sich abdrehend schritt er wieder am Flußufer hinab, bis er sein Canoe anrufen konnte, stieß einen eigenthümlichen, langgezogenen Schrei aus, und gab dann den aufhorchenden Frauen seine Befehle — die mitgebrachten Waaren nämlich zu ihm herauf zu tragen, eine Arbeit, mit der er sich selber unmöglich befassen konnte.

Die beiden jungen Mädchen, ganz reizende Wesen mit fast weißer Haut, aber glänzend schwarzen Augen und eben solchen Haaren, kamen auch bald darauf mit ihrer Last angekeucht und folgten dem Cayapas, der sie am Ufer erwartete und ihnen langsam, aber mit leeren Händen voranschritt, bis sie das Lagerhaus des Ecuadorianers erreichten. Dort legten sie ihre Waaren nieder, ohne den Blick auch nur zu einem der Anwesenden aufzuschlagen, und eilten rasch zu dem Canoe zurück, um eine zweite Ladung herauf zu schaffen.

„Alle Wetter!" rief der junge Italiener, von seinem Dominospiel aufstehend, „das waren ja ein paar verteufelt hübsche Mädchen. Wo sind die her, Saltando?"

„Von den Cayapas," erwiderte der Händler; „aber von denen laßt die Hände, mit der Art ist nichts zu machen, und die Indianer selber, so ruhig und gemüthlich sie

aussehen, sind verdammt schnell mit dem Messer bei der Hand."

„Caramba! was für ein feines Gesicht die eine Kleine hatte!" sagte auch der Doctor, „das konnte doch keine Indianerin sein, amigo? sie war ja vollkommen weiß."

„Doch nicht ganz," sagte kopfschüttelnd der Ecuadorianer, „ein bischen gelb oder kupferbraun ist immer mit eingemischt; aber merkwürdig licht sehen sie in der That aus und haben ordentlich rothe Backen. Es ist aber scheues Volk, und wenn man sie nur anredet, machen sie schon ein Gesicht, als ob man ihnen Wunder etwas zu Leid gethan hätte."

„Und wohin sind sie jetzt?"

„Sie holen noch Waaren aus dem Canoe, werden aber gleich wieder oben sein."

Es dauerte auch in der That nicht lange, so kamen die beiden jungen Mädchen mit einer zweiten Last an; aber sie betraten diesmal gar nicht den innern Raum, in dem sie die fremden Männer bemerkt hatten, sondern legten, was sie trugen, vor der Thür ab und liefen dann wie flüchtige Rehe hinab zum Canoe, um die dritte und letzte Ladung herbei zu schleppen.

„Wenn Sie ein bischen galant wären, Torquato," lachte der französische Doctor seinen Gefährten an, „so hülfen Sie den jungen Damen jetzt."

„In der Hitze?" stöhnte der Italiener, „ich danke schön; und daß Sie nachher wieder Gelegenheit bekämen, sich über mich lustig zu machen, nicht wahr? Nein, kommen Sie, Doctor, mit den Dirnen ist nichts anzufangen, lassen Sie uns lieber unser Spiel beenden, wir haben so noch die entscheidende Partie. Saltando, geben Sie uns unterdessen eine Flasche Ale; der Doctor wird sie doch wieder bezahlen müssen."

„Veremos, Señor," sagte dieser, indem er sich auf der Seifenkiste niederließ — „ich habe so eine Ahnung, daß ich heute nicht in die Tasche zu greifen brauche."

Der Cayapas begann jetzt seinen Handel mit dem Ecuadorianer, und zeigte sich auch gar nicht so ungeschickt im Rechnen, wie der Weiße vielleicht gewünscht hätte, kam auch einigemal bei sehr niedrigen Geboten des Händlers wieder auf

„Señor Basque zurück, der immer so freundlich mit ihm wäre", bis endlich das Geschäft geordnet, d. h. eine bestimmte Summe festgesetzt war, für welche der Indianer dann wieder Waaren mit in seine Heimath nahm, wo er, wie es schien, ebenfalls eine Art von Geschäft betrieb.

„Und nun das Gold, Cayapas, wie viel hast Du diesmal mitgebracht? — Das letzte Mal war es kaum der Mühe werth und ich habe Schaden daran gehabt."

„Schaden?" lächelte der Indianer, indem er an seinen Hosengurt griff und dort einen Riemen aufschnallte — „Du hüteſt Dich schon, amigo, daß Du keinen Schaden hast — aber diesmal ist es mehr. Unser ganzes Dorf hat zusammengelegt und ich soll ihnen dafür verschiedene Waaren zurückbringen — Salz, Brod, Tabak, Angelschnüre, Perlen und Zeuge — Du mußt viel hergeben, wenn Du es Alles haben willst."

„Caramba!" rief aber der Händler, selber erstaunt, als der Indianer einen langen, dünnen Lederbeutel von seiner Hüfte ablöste, in dem sich nahe an zwei Pfund grobkörniges Gold befanden — „ich glaube wahrhaftig, Ihr kehrt das bei Euch nur so auf der Straße zusammen. — Sehen Sie einmal hier, Doctor — Sie, Don Torquato, betrachten Sie sich einmal dies Goldneſt, was der Bursche in einem alten schmutzigen Lederbeutel herumträgt."

„Der Doctor bezahlt!" rief der junge Italiener lachend, indem er von seinem Sitz emporsprang — „heh, Doctor, hab' ich es Euch nicht gleich gesagt?"

„Caracho, es ist doch ein niederträchtiges Pech, was ich habe!" brummte der Franzose, indem er seufzend in die Tasche griff — „jetzt acht Tage hintereinander immer dieselbe Geschichte. Was habt Ihr da, Saltando?"

„Was Euch fehlt," lachte dieser, „Oro."

„Alle Teufel!" riefen aber die beiden Fremden erstaunt aus, als sie den Schatz vor sich ausgebreitet sahen, den der Händler jetzt auf ein Stück Papier geschüttet hatte, „wo kommt das viele Gold her?"

„Vom Rio Cayapas."

„Und das hat der Indianer mitgebracht?"

Dieser nickte, verwandte aber kein Auge von dem Händler, der jetzt das Gold erst durcheinander wühlte und zwischen den Fingern durchlaufen ließ, und dann einen Theil davon in seine vorgeholte Wage schüttete, da diese nicht groß genug war, um das Ganze zu fassen. Das Geschäft wurde aber auch beendet, und der Cayapas ging jetzt daran, sich die Waaren auszusuchen, die er mit hinauf in die Berge nehmen wollte, eine etwas langweilige Verhandlung, der sich die beiden Europäer nicht bemüßigt sahen beizuwohnen. Sie hatten ihr Alle ausgetrunken und schlenderten langsam an der Schattenseite der Häuser der Stadt entlang, und waren dabei so in ihre eigenen Gedanken vertieft, daß sie anscheinend gar nicht bemerkten, wie sie die Häuser hinter sich ließen, bis sie sich plötzlich, dem Pfad am Strom hinauf folgend, vor dem dichten Ast- und Blattgewirr des Urwalds fanden und nun in der That nicht weiter konnten.

Beide hatten einander hier erst in Esmeraldas kennen gelernt und waren auch da von zwei ganz verschiedenen Himmelsrichtungen zusammengetroffen, der Doctor von San Francisco, der Italiener von Lima kommend. Der junge Italiener lebte auch nur allein seinem Vergnügen; er schien reichlich mit Geld versehen zu sein, während der französische Doctor alles Mögliche in dem fremden Land hervorsuchte, um sich seinen Lebensunterhalt damit zu erwerben. Er prakticirte ein wenig, hatte aber nicht viele Patienten, auch sehr geringen pecuniären Nutzen dabei, und schien dagegen viel mehr Zeit auf das Sammeln von Naturalien zu verwenden, die er wohl später gut zu verwerthen hoffte, denn hier natürlich konnte er nichts davon verkaufen. Unter solchen Umständen war es denn kein Wunder, daß ihm der eben gesehene Goldreichthum durch den Kopf ging, und so mäßigen Erfolg er auch in Californien selber damit gehabt, die Hoffnung erstirbt nie im Menschen, und gar zu verlockend beschwor sich seine Phantasie neue goldene Zauberbilder herauf.

Der junge Italiener hatte indessen ähnlichen Gedanken nachgehangen, wenn auch nicht gerade irgend eines materiellen Nutzens wegen, aber die jungen allerliebsten Indianerinnen, auch vielleicht mit dem Golde, das der Cayapas so gleich-

gültig zu betrachten schien, übten einen eigenen Reiz auf ihn aus.

„Das muß ein ganz wunderbares Land dort oben in den Bergen sein," sagte er plötzlich, während sie vor dem grünen, unpassirbaren Dickicht stehen blieben, „ein solch prächtiges Volk und so vieles Gold, ich hätte gar nicht so übel Lust, eine Vergnügungstour dort hinauf zu machen."

„Das glaub' ich Ihnen," brummte der Doctor — „ich auch, und wenn ich so viel Geld hätte wie Sie, besänne ich mich auch keinen Augenblick."

„Und hätten Sie Lust mitzugehen, Doctor?" rief der lebendige Italiener, der den Gedanken augenblicklich auffaßte — „was versäumen wir Beide hier? Nichts — im Gegentheil, wir vergeuden die schöne Zeit damit, in dem sonnverbrannten Nest zu sitzen und weiter keinen Zollbreit von dem schönen Land zu sehen, als diese verfluchten Schlingpflanzen und ineinander verwachsenen Dickichte."

„Wenn ich sagen wollte, daß es mir hier gefiele," brummte der Doctor, „so müßte ich schmählich lügen, aber — der Knüppel ist an den Hund gebunden — erst muß ich mir Geld verdienen, ehe ich eine Vergnügungsreise machen kann."

„Aber ich *habe* Geld, Doctor," sagte der Italiener, „und *allein* wäre ich doch nicht im Stande zu reisen. Außerdem wird sich unsere Ausrüstung auch nicht so theuer stellen, und es hindert uns ja Niemand daran, wenn wir erst einmal im Goldland sind, dort ebenfalls ein wenig davon zusammen zu suchen, was dann unsere Auslagen decken kann."

„Ja, das ist Alles sehr schön," sagte der Doctor nachdenkend, „aber so viel ich weiß, betrachten die Indianer jenes Terrain als ihr Eigenthum, und gestatten uns am Ende nicht einmal nach Gold zu suchen."

„Nun, dann wäre es noch immer kein Unglück," sagte der Italiener gutmüthig, „dann sammeln wir Naturalien, und dagegen, daß wir einige Exemplare ihres Ungeziefers mit fortnehmen, werden sie gewiß nichts einzuwenden haben. Weit ist die Entfernung auch nicht, wie wäre es, wenn wir da gleich aufbrächen? Vielleicht nimmt uns sogar der Cayapas mit in seinem Canoe hinauf."

„Alle Wetter!“ lachte der Doctor, „Sie scheinen es eilig zu haben; aber das geht nicht, so rasch werden wir nicht fertig, denn einige Vorbereitungen sind dazu allerdings nöthig.“

„Aber was für Vorbereitungen?“

„Glauben Sie, daß wir das Gold mit den Händen herauspuddeln können? Nein, etwas Werkzeug müssen wir mitnehmen, eine Hacke und Pfanne und einen Spaten — vielleicht auch zwei; dann muß ich einige Medicinen zurechtpacken, besonders gegen Schlangenbiß, von denen es in dem innern Land eine heillose Anzahl geben soll. Außerdem müssen wir unsere Gewehre in Stand setzen und Munition kaufen, denn über's Knie dürfen wir die Sache nicht brechen, sonst sitzen wir nachher da oben auf der wohlriechenden Haide und es sind uns nach allen Seiten hin die Hände gebunden.“

„Aber eine so günstige Gelegenheit findet sich nicht so leicht wieder — vielleicht können wir auch den Indianer bewegen, daß er bis morgen früh auf uns wartet.“

„Wenn er das allerdings thun wollte —“

„Es kommt auf eine Frage an —“

„Gut — wir wollen's versuchen — die wenigen Vorbereitungen sind dann bald getroffen. Wenn uns der Indianer nur mitnimmt.“

„Weshalb sollte er nicht?“ sagte der Italiener; „er hat ja seine Fracht hier ausgeladen, und die Cayapas-Canoes sind gewöhnlich so groß und leicht, daß sie enorm viel tragen. Kommen Sie, Doctor — wir wollen das Eisen schmieden, so lange es warm ist.“

Die Beiden schritten auch ohne Weiteres zu dem Hause ihres Freundes Saltando zurück, wo sie den Indianer noch emsig beschäftigt fanden, eine nicht unbedeutende Anzahl von Waaren auszusuchen, um die er aber auf das Hartnäckigste feilschte und wahrlich nicht gesonnen schien, dem Händler einen Real mehr zu gönnen, als ihm genau zukam.

Der Doctor suchte sich aber — mit diesen Leuten schon ein wenig bekannt — vor allen Dingen auf einen freundschaftlichen Fuß mit ihm zu setzen. Er wollte nicht gleich mit

der Thür in's Haus fallen, und als er deshalb in den Laden trat, rief er aus:

„Caramba, Señores, Ihr schließt Euren Handel da verwünscht trocken ab. Saltando, gebt uns einmal ein paar Gläser von Eurem famosen Anisette — wie ist es, Cayapas, trinkst Du auch ein Glas mit uns?"

„Como no?" (weshalb nicht?) erwiderte der Indianer schmunzelnd, „der Anisette ist sehr gut, und die Frauen trinken ihn besonders gern."

„Wo sind denn Deine Frauen? — laß sie auch herkommen und ein Glas trinken!" rief der Doctor.

Der Indianer schüttelte ruhig mit dem Kopf.

„Die Frauen," sagte er, „gehören in das Canoe und nicht an das Land zwischen die fremden Männer. Willst Du ihnen etwas geben, so gießt es mir der Señor in ein Fläschchen und ich nehme es ihnen nachher mit hinunter."

„Ja wohl," rief Saltando, immer bereit, wo es etwas zu verdienen gab — „hier ist ein Fläschchen, Doctor, da können wir ein paar Gläser — wie viel Frauen sind es, Cayapas?"

„Drei."

„Gut, da können wir drei Gläser hineingießen — oder auch vier; sie werden schon damit fertig werden."

„Das ist recht," sagte der Doctor, über die Bereitwilligkeit Saltando's indessen nicht besonders erbaut, denn er mußte für die paar Gläser Anisette einen ganzen Dollar bezahlen — „aber wie ist's, Cayapas — ich und mein Freund hier hätten Lust, einmal nach der Tolamündung zu fahren — da oben in der Nähe liegt ja auch, glaub' ich, die neue englische Colonie — könntest Du uns vielleicht in Deinem Boot mit hinauf nehmen?"

Der Cayapas hatte eben sein Glas ausgetrunken und sah den Redenden überrascht an.

„Nach der Tola?" sagte er endlich.

„Oder bis zur Mündung Eures Flusses," setzte der Doctor hinzu.

„So —" sagte der Indianer gedehnt, „und was wollt Ihr dort?"

„Nur das Land einmal besehen."

Verlag von Hermann Costenoble in Jena.

Der Sang von Hiawatha.

Von

H. W. Longfellow.

Uebersetzt, eingeleitet und erklärt

von

Carl Knortz.

(Verfasser der Märchen und Sagen der nordamerikanischen Indianer.)

8. broch. 2 Mark 70 Pf.

Märchen und Sagen

der nordamerikanischen Indianer.

Von

Carl Knortz,

Prof. an der Hochschule zu Oshkosh in Wisconsin.

8. broch. 5 Mark.

Dreißig Jahre im Harem.

Autobiographie

von

Melek-Hanum,

Frau des Kibrizli-Mehemet-Pascha.

Autorisirte Ausgabe.

Aus dem Englischen

von

Marie Saphir.

2 Bde. 8. broch. 4 Mark 50 Pf.

Die Opfer mangelhafter Justiz.

Gallerie der interessantesten Justizmorde aller Völker und Länder

von

Dr. **Carl Löffler.**

Zweite Ausgabe.

I., II. u. III. Bd. 8. broch. à Band 3 Mark.

Jeder Band ist einzeln käuflich.

Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.

Gesammelte Schriften

von

Friedrich Gerstäcker.

Volks- und Familien-Ausgabe.

24. Lieferung.

II. Serie.

Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.

Preis für jede Lieferung 5 Sgr. = 50 Pf.

„Hm — weiter nichts?"

„Und vielleicht auf die Jagd gehen."

„Ahem," nickte der Indianer — „thut mir aber leid, habe keinen Platz mehr im Canoe — das soll Alles noch hinein und viel ist schon unten — die Frauen kommen gleich wieder und holen das Letzte."

„Wir zahlen Euch unsere Passage," sagte der Italiener.

„Wirklich?" erwiderte der Indianer, „aber es wird nicht gehen — ich habe keinen Platz, Señores, und der Wind fängt auch an stärker zu wehen. Wenn die See rauh wird, darf ich nicht zu viel einnehmen, oder wir sinken Alle zusammen."

„Aber es ist doch gar nicht so weit nach der Tolamündung," sagte der Doctor — „wie ich gehört habe, kann man's in einem Tage laufen."

„Morgen früh bin ich dort," erwiderte der Cayapas.

„Morgen früh schon? — So willst Du die Nacht fahren?"

„Gewiß — Cayapas fährt immer in der Nacht," nickte lächelnd der Indianer — „aber da kommen die Frauen — adios, Señores — hier — das nehmt!" wandte er sich dabei an die jungen Mädchen, die wieder heraufgekommen waren, um die neue Ladung einzunehmen, indem er diesmal selber ein großes Paket Kattun aufgriff — das Gespräch mit den Weißen schien ihm nicht angenehm zu sein — „und macht fort, daß wir in See kommen — die Ebbe muß bald einsetzen."

„Da hast Du noch eine Stunde Zeit, Cayapas," sagte der Händler, „die Fluth ist erst fünf Stunden herein."

„Schadet nichts," erwiderte der Indianer, „komme auch so hinaus — adios!" und seinen Packen aufgreifend, während die Frauen schon wieder mit ihrer Last hinaus waren, folgte er ihnen zu seinem Canoe, ordnete dort das Gewicht der eingenommenen Sachen, daß es sie nicht am Rudern oder Segeln hinderte, und kaum eine halbe Stunde später glitt das Canoe noch gegen die, aber jetzt nur schwach einkommende Fluth an, der Mündung des Stromes zu, und schaukelte bald nachher, während die Sonne gerade in das Meer tauchte,

draußen auf der weiten, langsamen Schwellung des Oceans, sein Bug dem Norden und der Heimath zugekehrt.

---

2. Die Fahrt.

„Aber nun sagen Sie mir einmal, Doctor," rief Saltando, als der Indianer das Haus verlassen hatte, „was fällt Ihnen denn ein, Sie wollen den Cayapasfluß hinauf, zwischen die Rothhäute, Mosquitos, Schlangen, Alligatoren, Tiger, wilden Schweine und was weiß ich noch sonst. Sind Sie des Teufels? Womit gedenken Sie sich da oben die Zeit zu vertreiben? mit Dominospielen?"

„Sehen Sie, Saltando," sagte der Doctor ruhig, „das weiß man eigentlich noch nicht genau — aber hier in Ihrem von Gott verlassenen Esmeraldas, wo Einem vor Langerweile die Zähne stumpf werden, hab' ich auch nicht länger 'was zu suchen. Was uns hier geboten wird, finden wir dort auch."

„Soll ich Ihnen sagen, was Sie dort finden wollen, Doctor?"

„Nun? — wäre neugierig."

„Gold," sagte der Händler ruhig.

„Nun," lächelte der Franzose, „wenn ich nichts Schlimmeres fände, ließ' sich's eben aushalten."

„Ja," sagte der Händler, „das ist aber eben der Teufel, Sie *werden* etwas Schlimmeres finden. Glauben Sie denn, daß die Indianer irgend einem Fremden erlauben, in ihren Bergen nach Gold zu suchen, und denken Sie, von uns hier wären nicht schon lange Verschiedene dort hinüber gegangen, wenn man es nur eben so im Walde auflesen dürfte?"

„Bah," sagte der Doctor, „das Land gehört doch der ecuadorianischen Regierung, und so lange ich mich unter deren Schutz befinde, kann ich thun und lassen, was ich will — vorausgesetzt, daß es nicht gegen die Gesetze des Staates verstößt."

„Ja wohl, Señor," nickte Saltando, „ganz recht und logisch gedacht: so lange Sie sich unter deren Schutz befinden. Sowie Sie sich aber einmal zwischen die Indianer hineinwagen, stehen Sie eben nicht mehr unter dem Schutze der Regierung — wenn wir außerdem wüßten, wer hier eigentlich Regierung ist, da wir gegenwärtig von Quito und Guajaquil oft mit einer Post die widersprechendsten Befehle erhalten."

„Aber was können uns die Indianer thun?" sagte der junge Italiener, der indessen der Unterredung schweigend, wenn auch mit dem gespanntesten Interesse zugehört hatte.

„Was sie Euch thun können? Bah!" wiederholte der Ecuadorianer, „das ist eine komische Frage, — weiter vielleicht nicht viel, als daß sie Euch irgendwo in den Bergen drin den Hals abschneiden, und wer sollte sie nachher dafür strafen, ja, wer erführe überhaupt ein Wort davon, wenn sie nicht selber herkämen und es erzählten?"

„Ach, Unsinn!" sagte der Doctor, „darüber sind wir doch jetzt hinaus, daß man uns in Ecuador ungestraft den Hals abschneiden kann. Unsere Kriegsschiffe würden einen schönen Spectakel machen."

„Wenn Ihnen das einige Beruhigung gewähren kann," sagte der Ecuadorianer achselzuckend, „dann freilich haben Sie nicht viel zu riskiren. Ich, an Ihrer Stelle, würde Ihren Kriegsschiffen aber doch lieber die Mühe ersparen."

„Es muß schmählich viel Gold da oben geben," sagte der Doctor nachdenkend, „wenn so ein einziger lumpiger Wilder einen ganzen Sack davon hier herunter bringen kann."

„Das bestreite ich nicht," nickte Saltando, „und abkaufen will ich es Ihnen sehr gern; aber selber danach gehen? — nein, da würde ich doch schön danken, und wenn ich wüßte, daß ich es scheffelweise fände — ich wüßte auch, daß ich es nicht mit fortnehmen dürfte!"

„Das wäre das Wenigste," rief der Doctor; „wenn wir es nur erst einmal hätten, das Fortkommen sollte meine Sorge sein. Also Sie meinen wirklich, daß viel Gold dort oben in den Bergen liegt?"

„Wenn es nicht da wäre, wo hätte es denn der In-

dianer her?" sagte der Händler; „derlei Volk verläßt seinen Distrikt nicht, aber sie halten auch darauf, daß ihnen Niemand in die Quere kommt, und wenn Sie meinem Rathe folgen wollen, so lassen Sie Ihre Finger davon."

„Und haben Sie uns nicht früher selber erzählt, was die Cayapas für ein friedliches, gutmüthiges Volk wären?"

„Das sind sie auch," nickte Saltando, „sie tragen nicht einmal Waffen und legen Niemandem etwas in den Weg, verlangen aber dafür auch, daß man sie zufrieden ließe, und das hat die ecuadorianische Regierung denn auch bis jetzt gewissenhaft gethan."

„Dann werden wir auch mit ihnen auskommen," rief aber der Doctor, der durch das eben Gehörte nur noch erpichter auf das Gold geworden war, „und wenn wir ein wenig in ihren Bergen herumklettern, so wird ihnen das wahrhaftig keinen Schaden thun."

„Ihnen nicht," lachte der Ecuadorianer, „das ist richtig, aber Ihnen Beiden, wenn Sie denn keine Vernunft annehmen wollen. Wer nicht hören will, muß fühlen, ist ein altes gutes Sprüchwort. Versuchen Sie's, weiter kann ich Ihnen nichts sagen."

„Und glauben Sie, daß wir von hier aus eine Gelegenheit dorthin finden können?" frug der Italiener, den die Möglichkeit einer höchst unbestimmten Gefahr ebenfalls nicht zurückschrecken konnte.

„Das ist das Wenigste," meinte der Händler, „Boote dorthin bekommen Sie hier schon, und finden vielleicht auch ein paar Leute, die Sie hinaufrudern."

„Und wie weit ist's?"

„Ach, die Entfernung ist nichts; mit dem Südwind, der fortwährend draußen steht, laufen Sie bequem in zehn bis zwölf Stunden in die Tolamündung, und von dort aus haben Sie stilles Wasser. Wenn ich nicht irre, ist aber jetzt gerade ein Boot aus Tola hier, das Cigarren und Branntwein holen sollte. Ihr Landsmann, Doctor, der Franzose, hat mit den Leuten immer zu thun, der kann Ihnen die beste Auskunft geben."

Der Doctor war schon aus der Thür, um sich gleich auf

der Stelle danach zu erkundigen und keine unnütze Zeit mehr zu versäumen. Die Nachricht bestätigte sich auch in der That. Es lag wirklich ein Boot aus der Tola hier, und zwar von der Posa, wie der eine Platz an der mittleren Mündung heißt. Das erbot sich aber gern, sie wenigstens bis zur Tolamündung zu schaffen, von wo aus sie dann leicht ein Canoe miethen oder auch vielleicht kaufen konnten, um damit bis in den Cayapas-Fluß hinauf zu laufen. Canoes waren dort billig genug, und eine große Strecke hatten sie von da ab auch nicht mehr. Das Boot ging aber erst am nächsten Nachmittag wieder in See, weil es noch auf einige Waaren warten mußte. Die erste Nacht blieben sie dann jedenfalls in Rio verde, einem kleinen Nest am grünen Fluß, und konnten, wenn sie mit der Ebbe Morgens ausgingen, schon frühzeitig am nächsten Tag in der Tola sein.

Das wurde angenommen; die beiden Gefährten schlossen augenblicklich den Contract mit dem Manne — einem Mestizen, der eine ziemlich mäßige Forderung für Passage stellte — ab und behielten dadurch vollständig Zeit, sich genügend auf ihren etwas abenteuerlichen Marsch in die Berge vorzubereiten.

Und was erfuhren sie jetzt für Sachen von der Wildniß, als es erst einmal bekannt wurde, daß sie in die Berge hinein wollten! Es war fast so, als ob Jeder eine andere Schreckensgeschichte wüßte, und alle wilden Bestien, alles Ungeziefer, das nur auf der Welt existirte, sollte auf einmal den Wald bevölkern; Schlangen? — keinen Schritt sollte man thun können, ohne der Gefahr ausgesetzt zu sein, auf eins dieser giftigen Ungethüme zu treten, und wahre Schaudergeschichten wurden von Menschen erzählt, die gebissen und nachher ganz schwarz geworden und angeschwollen wären, bis sie der Tod von ihren furchtbaren Leiden erlöste.

Denen zu begegnen, kauften sie sich nun große dicke und sehr unbequeme Ledergamaschen; aber das war noch das Wenigste, Tiger sollte es in Masse im Walde geben, daß sich die Indianer nie getrauten, allein von ihrem Hause fortzugehen. Auch eine wilde Schweineart, die sogenannten Seynos, waren der Aussage des Esmeraldaner Publikums nach so ge-

fährlich, daß man sich hüten mußte, ihnen in den Weg zu kommen, denn sie griffen unverweilt einen Menschen an und rissen ihn in Stücke, während er sich gegen das Rudel gar nicht wehren konnte. Und entgingen sie wirklich all' diesen Gefahren, so waren sie noch um nichts gebessert, denn sie wurden von den Mosquitos aufgefressen, die im Walde zu Millionen herumschwärmten. Der Doctor entgegnete nun allerdings hierauf, daß die Indianer doch fast nackt gingen und selbst die Frauen nur dünne Kattunlappen überhängen hätten, aber man erwiderte ihm, daß sich diese kleinen blutdürstigen Bestien aus Indianerblut gar nichts machten, über einen Europäer aber mit einer wahren Mordlust herfielen.

Es waren wirklich ganz verzweifelte Berichte, und hätte der Entschluß der beiden Abenteurer nicht so fest gestanden, sie wären jedenfalls dadurch entmuthigt und abgeschreckt worden. So aber legte der Doctor nur eine Quantität Arzneien gegen Schlangenbisse und Salmiakgeist gegen Mosquitostiche ein, dann schnürten sie ein Paket mit Werkzeugen so zusammen, daß man außen nicht gut erkennen konnte, was es enthalte, versahen sich darauf noch mit gehöriger Munition, kauften auch einige Provisionen mit einem eisernen Kochtopf und einer Pfanne, und konnten dann die Zeit kaum erwarten, bis sie ihren Marsch angetreten und den Platz ihrer Sehnsucht erreicht hätten.

Gold — das Gold des Indianers füllte die Gedanken des Doctors, während der junge Italiener sich im Voraus auf die Jagd in den Bergen und den Aufenthalt bei den Indianern freute.

Die Zeit der Abfahrt rückte auch endlich heran, und die Reise selber bot eben nichts Außergewöhnliches. Die See war ruhig, wie sie es in dieser Breite fast immer ist; die Nacht landeten sie am grünen Flusse, wo sie ein erbärmliches Quartier in einer Pfahlhütte und ein noch erbärmlicheres Souper von unreifen gerösteten Bananen erhielten, die ihnen wie Blei im Magen lagen, und am nächsten Morgen gingen sie schon wieder vor Tag in See, um die Tolamündung sobald als möglich zu erreichen. Das Boot oder Canoe hielt sich dabei ziemlich dicht am Land, wenigstens so nahe, daß

sie die grüne, dicht bewaldete Küste immer deutlich in Sicht hatten, und traf es auch glücklich genug, mit der Fluth in den Meeresarm einzulaufen, der zwischen dem mit Manglaren bewachsenen Ufer hinauf nach dem kleinen Dorfe führte, das denselben Namen trug. Dort landeten sie, und es hatte in der That nicht die geringste Schwierigkeit, ein Canoe für eigene Rechnung hier zu kaufen, da die Cayapas dort fortwährend auf und ab fahren und diese kleinen Fahrzeuge eben einen ihrer Haupthandelsartikel bilden.

In einem eigenen Canoe entgingen sie dabei jeder Ueberwachung; sie konnten landen, wo sie eben wollten, und eben so gut wieder unterwegs gehen. Provisionen, d. h. getrocknete Fische, waren hier ebenfalls nicht theuer, auch Chocolade bekamen sie fertig, obgleich sie sich davon schon einen kleinen Vorrath in Esmeraldas eingelegt. So, nachdem sie ein ziemlich gutes Mittagsmahl an Reis, Austern, Fisch und Cocosmilch gehalten, schifften sie sich, in dem stolzen Bewußtsein ein eigenes Boot zu besitzen, gegen vier Nachmittags mit der aufgehenden Fluth wieder ein, um das Ziel ihrer Wanderung, den Cayapasfluß, sobald als möglich zu erreichen.

Das hatte aber mehr Schwierigkeiten, als sie sich anfangs dachten, denn eine Masse Auszweigungen dieses Seearmes brachte sie so oft in Verlegenheit, welchem Arm sie zwischen die entsetzlichen Manglaren hinein folgen sollten, daß sie froh waren, als sie unmittelbar vor einbrechender Dunkelheit noch eine kleine Anpflanzung erreichten, auf welcher eine Negerfamilie ihren Sitz hatte.

Dort mußten sie übernachten und dabei zahllose Fragen beantworten: woher sie kämen, wohin sie wollten, was sie dort zu thun beabsichtigten, ob sie Händler wären ꝛc. ꝛc. Der Doctor wand sich aber wie ein Aal hindurch, und es gelang ihm auch wirklich, die Leute zuletzt glauben zu machen, daß sie ein paar „Naturalistas“ wären, die blos darauf ausgingen, Pflanzen und Thiere zu sammeln, und in den Bergen ein wenig jagen wollten. Damit beruhigten sich zuletzt die Neger. Komische Menschen, die zwecklos in der Welt herumzogen, hatten sie ja schon oft in dieser Gegend gesehen — das waren ein paar davon, und man mußte sie eben ihren Weg gehen

lassen — gescheidt wurden sie ja doch nie anders, als durch eigenen Schaden. Als sie sich am andern Morgen nach der Bahn erkundigten, die sie zu nehmen hatten, um nicht in eine falsche Mündung hinein zu gerathen, war die Auskunft, die sie erhielten, so verworren, — bald sollten sie sich in Acht nehmen rechts, bald links abzubiegen — bis sie es endlich in Verzweiflung aufgaben, da hindurch je einen selbstständigen Cours zu verfolgen. Sie dankten auch ihrem Schöpfer, als es ihnen endlich gelang, einen kleinen, etwa acht Jahre alten pechschwarzen und faselnackten Jungen zum Führer zu bekommen, der nicht das geringste Gepäck bei sich hatte, nicht einmal Taschentuch und Zahnbürste, und ebenso in ihr Canoe hineinsprang, als ob er sie nur gerade über den Fluß hinüber und an's andere Ufer bringen wolle.

„Und was dort oben aus ihm werden wolle?" — oh, meinte die Mutter, es führen alle Wochen zwei- oder dreimal Cayapas-Canoes von dort herunter, und in einem von diesen könne er dann bequem zurückkehren — bekam er doch auch für seinen Lootsendienst einen Silberdollar, und der war hier oben nicht so leicht verdient.

Der kleine Bursche wußte auch überall am Ufer ganz vortrefflich Bescheid — da war keine Lichtung, die er nicht kannte und von der er nicht hätte sagen können, wer sie ausgerodet und wer jetzt darauf wohne; keine noch so unbedeutende Einmündung oder Bucht, deren Ursprung er nicht angegeben hätte. Oft und oft war er auch schon, wie er erzählte, oben bei den Cayapas und bei Verwandten gewesen, die dort in der Nähe wohnten. — Und was hatte er dort oben gemacht? — oh, er war im Wald herumgelaufen — aber doch nicht in der „Kleidung", wie sich der Doctor ausdrückte — und mit bloßen Beinen, wo es so viele Schlangen geben sollte! Schlangen? — Der kleine Bursche lachte hell auf.

„Und was schaden die?" rief er aus — „seht, da schwimmt gleich eine — rudert schnell, Señores, die müssen wir kriegen, das ist eine schlimme!" Damit griff er die Stange auf, die vorn im Boot lag, und stellte sich keck und zum Schlag bereit ganz vorn hin auf den äußersten Rand des Bugs.

Sie fuhren hier gerade unter einer etwas höheren, lehmi-

gen Uferbank hin, auf welcher oben ein Platanar angelegt war, man konnte überall die breiten grünen Blätter der Bananen erkennen, während dazwischen mächtige Baumwollenbüsche standen, die ihre aufgeplatzten reifen Kapseln schon weit über den Strom hinaushingen. Die Schlange aber, ein prachtvoll gezeichnetes goldgelbes Reptil mit dunkelbraunen Ringen und Flecken über den ganzen Rücken, hatte augenscheinlich quer über den Tola-Arm schwimmen wollen, als ihr das Canoe in den Weg kam; jetzt aber hielt sie einen Moment wie unschlüssig im Wasser, und hob den Kopf mit der gespaltenen Zunge hoch und zornig empor, als ob sie gar nicht übel Lust habe, sich zur Wehr zu setzen. Wie aber nun das Canoe seinen Bug gegen sie wandte, hielt sie nicht Stand, sondern bog seitwärts ab, wieder dem Lande zu. Das Canoe war aber schon zu nahe heran; der kleine Bursche hatte die Stange mit beiden Händen gefaßt und hieb mit voller Kraft auf das Gewürm hinab, das sich wohl blitzesschnell nach dem Schlag herumdrehte, dann aber auch todt oder betäubt auf dem Wasser schwamm und langsam vorübertrieb.

„Bravo, mein Bursche!" rief der Doctor, „das war vortrefflich ausgeführt — Donnerwetter, Torquato, wenn wir die Schlange abbalgen könnten!"

„Halten Sie sich doch um Gottes willen nicht mit dem Scheusal auf," sagte aber Torquato — „weiter fehlte nichts, als daß wir damit anfingen, alle Schlangen in Ecuador auszustopfen! Aber was macht der Junge da?"

Dieser hatte allerdings, ohne sich weiter um die Schlange zu bekümmern, den Pfahl oder die Stange, mit welcher er nach ihr geschlagen, auf das Sorgfältigste nicht allein betrachtet, sondern er begnügte sich auch nicht einmal damit, nahm einen vorn im Canoe liegenden Bambusspan, und strich langsam und vorsichtig damit an der Stange auf und nieder. Plötzlich hielt er an, hob die Stelle, auf welcher der Span Widerstand fand, empor und rief aus:

„Ob ich's mir nicht gedacht habe — da sitzt er — da hätt' es uns gehen können wie meinem Bruder!"

„Aber was ist — was hast Du da?"

„Weiter nichts," sagte der kleine Bursche, „als daß die

Bestie beim Niederschlagen herumgefahren ist und in die Stange gehauen hat, und da ist einer von ihren bösen Zähnen drin stecken geblieben, und wenn jetzt Jemand mit der Hand daran heruntergefahren wäre und sich an dem scharfen Knochen blutig gerissen hätte, so wär' es gerade so schlimm gewesen wie der Biß selber. Mein Bruder ist genau so um's Leben gekommen."

„Alle Teufel," rief der Italiener erschreckt, „so wirf die verfluchte Stange lieber über Bord!"

„Ist nicht mehr nöthig," lachte der kleine Bursch, indem er die wirklich dort eingedrückte Zahnspitze sorgfältig über das Wasser hinaushielt und herauskratzte — „so, die ist fort und weiter nichts darin."

„Und sind viele solche Schlangen hier im Walde?" frug der Doctor, über das Begegnen doch nicht gerade besonders erfreut.

„Es giebt schon viele," sagte der kleine Neger gleichgültig, „aber sie sind feige und laufen fort, sobald sie einen Menschen herankommen hören. — Im Wald fürchte ich mich nicht so viel vor ihnen."

„Da hätten wir uns die verdammt schweren Gamaschen ersparen können, Doctor," sagte der Italiener — „aber ist das eine Hitze — ich bin schon durchaus naß und die Sonne trocknet Einen nicht einmal."

Mit der günstigen Fluth brauchten sie sich übrigens nicht sehr anzustrengen, denn diese trug sie ihrem Ziel von selbst entgegen. Eine wunderbare Scenerie aber umgab sie, auf die sie bisher auch kaum geachtet, obgleich sie das nämliche Ufer, mit wenigen Unterbrechungen, schon von der Seemündung an gehabt. Wo höheres Land lag, fanden sie allerdings überall Ansiedelungen, wenigstens den Platz zu Bananenpflanzungen benutzt, weil die benachbarten Einwohner die Früchte von da her so viel leichter mit ihren Canoes abholen konnten. Wo aber das Land — und an den meisten Stellen war das noch der Fall — sich so niedrig zeigte, daß es die bis viel weiter stromaufgehende Meeresfluth erreichen konnte, wuchsen nichts als Manglaren oder Mangrovebäume — der einzige Baum, der in Salzwasser fortkommt, ja zu seinem Gedeihen es allein

verlangt. So furchtbare Dickichte bildete die Manglare aber dabei, daß die niederhängenden Zweige derselben bei hoher Fluth bis in das Wasser selber hineinhingen und dann eine undurchsichtige grüne Laubmauer zeigten, in die der Blick vergebens suchte einzudringen. Nur wenn man die äußeren Aeste zurückschob und hindurchdrang, bot sich dem Auge eine Wildniß von so phantastischen Aesten und Zweigen, von Stämmen, die auf elastischen Wurzeln in der Luft getragen wurden, von Schößlingen, die erst nieder und dann wieder in die Höhe wuchsen, daß man das tollste Phantasiegebilde eines wahnsinnig gewordenen Naturmalers wie Wirklichkeit vor sich zu sehen glaubte. Aber nirgends zeigt sich Land, soweit die Manglare reichte, und nur in der Ebbezeit, wenn das Wasser sechs bis sieben Fuß gefallen war, wurden hohe, von wunderlichen Wurzeln durchwachsene und bogenförmig überspannte Schlammbänke sichtbar, auf denen sich aber auch nichts Lebendiges zeigte, als eine Unzahl von buntgefärbten Krabben, die an den elastischen Schößlingen auf und nieder liefen, oder sich auch in dem Schlamm ihr Bett wühlten.

Die beiden Europäer kümmerten sich übrigens wenig um die Manglaren, an denen sie bequem in ihrem Canoe vorüberliefen, und nur einmal, als sie ein warmer Luftzug von dort herüber traf, hob der Doctor den Kopf in die Höhe und sagte:

„Das ist merkwürdig, Torquato, riechen Sie nichts?"

„Einen penetranten Moschusgeruch ganz plötzlich," sagte dieser, darauf aufmerksam gemacht — „sonderbar, woher das kommen kann?"

„Ob die Mangrovebäume eine solche Ausdünstnng haben?" rief der Doctor, „das wäre jedenfalls höchst interessant zu untersuchen."

Der kleine Negerjunge, der vorn im Boot kauerte und sie mit den dunkeln Augen groß ansah, lachte.

„Na, was hast Du zu feixen, Du kleiner Sappermenter," sagte der Doctor — „weißt Du, wo der Geruch herkommt?"

„Von dem da," nickte der Bursche und zeigte mit dem Arm auf das Wasser hinaus, wo die beiden Fremden aber nichts Besonderes entdecken konnten.

„Von dem da? Von wem?" sagte der Italiener — „ich sehe Niemanden."

„Seht Ihr denn den großen Alligator nicht, der da im Wasser schwimmt?" rief der kleine Schwarze — „er guckt ja mit dem ganzen Kopf und einem Stück vom Hals daraus hervor — der riecht so."

„Den Alligator? wo? — das angebrannte Stück Holz da?"

„Ja, angebranntes Stück Holz," lachte der Neger, „das ist ein tüchtiger Kerl und beinahe so lang wie das Canoe — seht nur, was er für eine breite Stirn hat."

Der Doctor, der hinten im Stern des Canoe saß und mit seinem kurzen Ruder zugleich steuerte, hielt auf den Gegenstand zu.

„Nicht so gerade," sagte der Negerjunge, „sonst geht er gleich unter. Ihr müßt thun, als ob Ihr an ihm vorbeifahren wolltet."

„Beim Himmel," rief der junge Italiener, indem er sein Gewehr aufgriff, „das ist in der That ein Alligator! Ich kann schon das tückisch blitzende Auge erkennen."

„Schießen Sie ihm einmal eine Kugel auf den Pelz, Torquato," schmunzelte der Doctor — „Heiland! wie die Bestie nach Moschus stinkt — und sie scheint sich aus uns gar nichts zu machen."

Das Canoe passirte jetzt den ruhig mit der Fluth treibenden Alligator auf etwa fünfzehn Schritt; wenn dieser aber auch in seiner Stellung blieb, hielt er die kleinen stechenden Augen doch scharf auf das Fahrzeug geheftet und fühlte sich vielleicht nur deshalb so sicher, weil er es jeden Moment in seiner Macht hatte, weg zu tauchen und aus Sicht zu kommen. Was wußte der Alligator in der Tola von Schießgewehren. — Jetzt hatten sie ihn gerade von der breiten Seite, und der junge Italiener, ein ziemlich guter Schütze, zielte vorsichtig. Mit dem Knall des Gewehres zeigte es sich auch, daß er jedenfalls getroffen hatte, denn das Ungethüm peitschte urplötzlich mit einer Wuth und Gewalt und in einer Länge das Wasser, daß der Schütze ordentlich darüber erschrak. Im nächsten Augenblick schon zeigte aber nur die

bewegte und mit Luftblasen bedeckte Fluth die Stelle an, wo er gelegen — er verschwand unter Wasser, ob todt oder verwundet, ließ sich nicht erkennen. Als sie aber auf den Platz zuglitten, fanden sie das krystallhelle Seewasser mit großen dunkeln Blutflecken gefärbt, und der kleine Neger wollte sich ausschütten vor Lachen, daß sie „den großen gefräßigen Burschen so angeführt hatten".

„Und giebt es viele von den Bestien hier im Wasser?" frug der Doctor.

„Gewiß, sehr viele," sagte der Kleine — „böses Volk und haben Zähne so lang; wen sie packen, den halten sie fest. Loslassen thun sie nie wieder, und wenn man sie mitten von einander haut. Aber die nicht allein — auch viele Tiburons giebt es hier, die mit der Fluth heraufkommen und mit der Ebbe wieder zurückgehen."

„Tiburon?" sagte der Doctor, der das Wort noch nicht kannte, „was ist das?"

„Kennt Ihr keine Tiburons?" lachte der Neger — „na wartet, wir werden wohl einen zu sehen bekommen — ich will aufpassen."

Wieder glitten sie schweigend eine Strecke mit der Fluth stromauf, und das Ufer fing hier schon an etwas höher zu werden; den größten Theil desselben bildeten allerdings noch die Manglaren, aber dahinter wurde dunklerer und anderer Baumwuchs sichtbar, der deutlich verrieth, daß dort hinauf die Fluth nicht reiche. Prachtvolle Laubbäume reckten ihre schlanken, riesigen Stämme empor, und die feingefiederten Kronen der Palma real und einiger anderer sehr zierlicher Arten quollen dazwischen heraus.

„Da — da!" rief der Neger plötzlich und zeigte mit der Hand gerade voraus — „da schwimmt Tiburon — seht Ihr die Flosse?"

„Ein Hai!" rief der Doctor, sowie er nur den Blick hinüber geworfen — „bei Gott, ein Hai! Das ist ja eine allerliebste Gesellschaft hier im Wasser, Schlangen, Krokodile und Haifische — wenn wir hier über Bord fielen, wären wir verloren."

„Ja, wir fallen aber auch nicht über Bord," lachte der

kleine Neger — „huih, da geht er hin; dem ist gewiß ein Fisch begegnet."

Er hatte Recht; die große spitze Rückenflosse des Hais, die immer deutlich sichtbar ist, wenn er ruhig an der Oberfläche schwimmt, schnitt plötzlich mit fabelhafter Schnelle durch die Fluth und verschwand dann, und in der Tiefe spielte das Drama weiter, wo sich des „Meeres Hyäne" jetzt wahrscheinlich auf ein unglückliches Schlachtopfer warf und es würgte, das bis dahin noch „gesund wie ein Fisch" und in aller Behaglichkeit umhergeschwommen war. Aber kein Zeichen, keine Bewegung an der Oberfläche kündete den dort unten wüthenden Kampf, das Todeszucken des Erfaßten — die raschen, furchtbaren Bewegungen des Hais — das Meer verräth keine Geheimnisse, und was auch in seiner dunkeln Tiefe vorgeht, welche Leidenschaften darin wühlen — sein Antlitz bleibt still und unbewegt.

Der kleine Neger, wie nur der Fisch verschwunden war, wandte den Kopf nicht mehr nach ihm um, denn sie näherten sich jetzt dem Ziel ihrer Fahrt.

„Sehen Sie dort, Señores," rief er, indem er mit dem Kopf hinüber nickte, „wo da rechts der Fluß hereinkommt? Das ist der Cayapas, und von da an können Sie nicht mehr irre fahren. Ein Stück weiter hinein fängt schon das süße Wasser an."

„Und wo landen wir jetzt?"

„Gleich links davon, wo das hohe Land ist, steht ein Platanar — dort wohnt ein Onkel von mir, wo Sie auch am besten über Nacht bleiben. Der kennt den ganzen Fluß und kann Ihnen Alles sagen, was Sie wissen wollen."

„Wollen wir den Rath befolgen?" frug der Doctor seinen Begleiter, aber jetzt in französischer Sprache.

„Es wird doch am Ende das Beste sein," meinte dieser — „wenn wir nicht später noch die Abendkühle benutzen wollen. Jedenfalls können wir uns ja den Platz einmal ansehen und dann noch immer thun, was wir für das Zweckmäßigste halten."

Der Doctor nickte, und das Canoe dem bezeichneten Wohnort zusteuernd, landeten sie kaum eine Viertelstunde später

unter einer rothen Lehmbank, in die ein Weg oder eine Art Treppe eingehauen war, um bequem an Land kommen zu können. Dort befestigte der kleine Negerbursche auch, der sich vollkommen zu Hause fühlte, das Canoe an einer langen, zu diesem Zweck dort angebrachten Liane, an der es mit der Fluth bequem steigen und fallen konnte, und sprang dann selber voran die Treppe hinauf, um seine Gäste und Schutzbefohlenen anzumelden.

---

3. Im Cayapasfluß.

Señor Tronco, der hier mit seiner Familie wohnte, war ein durch die Emancipation in Ecuador freigewordener Neger, der sich mit Fleiß und Sparsamkeit ein ganz hübsches Besitzthum gegründet hatte, und jetzt mit einem weißen Hemd und gar keiner Hose in seinem eigenen Hause spazieren ging. Das Costüm, in welchem er seine Gäste empfing, war solcher Art allerdings sehr primitiv, und Torquato besonders mußte sich alle Mühe geben, daß er nicht geradeheraus lachte. Das würde aber den sehr ernsthaften und sogar etwas gravitätischen Mann sicher beleidigt haben, und er führte auch in der That seine weißen Gäste mit einer solchen Wichtigkeit, und jeder Form von Etikette dabei genügend, in sein Haus ein, daß seine Gastfreundschaft nichts zu wünschen übrig ließ. — Und darin unterstützte ihn auf das Lebhafteste seine Gattin, eine würdige Dame, die jedenfalls noch einmal so viel körperliches Gewicht hatte, als er selber, und dabei im tiefsten Baß sprach, — aber all' diesen Negern, so frei und unabhängig sie jetzt auch leben mögen, ist es schmeichelhaft, weißen Besuch zu bekommen, und sie suchen ihm alle Ehre zu machen.

Ein paar junge rabenschwarze Damen im Hause, die eine vielleicht von vierzehn, die andere von sechzehn Jahren, aber voll aufgeblüht wie dunkle Rosen, und ebenfalls mit nicht mehr Kleidung bedeckt, als unumgänglich nöthig war, ihre schlanken Körper züchtig zu verhüllen, wurden augenblicklich

beordert, eine Mahlzeit zuzubereiten, und der alte schwarze Señor, als er seinen Gästen eine feingeflochtene Matte zum Ausruhen angewiesen, ließ sich dann in eine Unterhaltung mit ihnen ein, in welcher er vor allen Dingen zu erfahren suchte, was sie hier heraufgeführt und wohin sie wollten, wobei der Doctor wirklich alle Mühe hatte, Ausflüchte zu ersinnen. Nur das Wort Naturalista half ihm auch hier wieder darüber weg. Señor Tronco hatte von diesen schon selber einige persönlich kennen lernen.

Einmal war ein Engländer bei ihm gewesen, der zwei Monate vergeblich darauf verwandt hatte, ein Exemplar der „singenden Fische" zu fangen, und dann, mit nicht besserem Erfolg, zu demselben Zweck nach dem Pailon hinaufging. Auch ein Deutscher sollte früher einmal dort gewesen sein, der alles mögliche Unkraut ausriß und trocknete, und ein Franzose, der Vögel schoß und ausstopfte und Schmetterlinge fing — kurz er hatte sie hier schon von allen Nationalitäten gehabt, und schlug den Fremden deshalb vor, ihr Quartier nur bei ihm zu nehmen und von dort aus Excursionen zu machen. Es sei ein ganz famoser Platz, und sie könnten sich keinen bessern dazu wünschen.

Der junge Italiener war auch gleich dazu bereit, denn die beiden jungen reizenden Mädchen gefielen ihm ungemein, und zu dem Goldsuchen kamen sie, wie er dachte, noch immer früh genug. Sie konnten ja dann und wann einmal zwischen die Berge hinauffahren und sammeln, und der Alte brauchte deshalb doch nicht zu erfahren, nach was sie eigentlich ausgingen. Der Doctor ließ sich aber auf nichts Derartiges ein, denn vor allen Dingen wollte er erst einmal seinen Zweck erreichen, nachher blieb noch immer Zeit genug, sich ihrem Vergnügen zu widmen. Er bestand auch darauf, daß sie noch heut Abend aufbrächen, und es brauchte alle Ueberredungskunst der alten würdigen Dame mit der Baßstimme, um ihn wenigstens zum Uebernachten zu bewegen. Was hatten sie auch eigentlich zu eilen, und vielleicht war es sogar möglich, selber hier, von Señor Tronco, einige nützliche Winke über die Ausführung ihrer nächsten Pläne zu erhalten.

Das mußte freilich mit großer Vorsicht angefaßt werden,

denn er durfte unter keiner Bedingung merken, auf was sie abzielten. Der Doctor wußte das Gespräch deshalb nach dem Abendessen sehr geschickt auf die Cayapas-Indianer, ihren Handel, wie ihr ganzes Leben und Treiben zu lenken, über deren Verhältnisse der alte Neger ihnen allerdings die beste Auskunft geben konnte, da er in stetem Verkehr mit ihnen stand.

Es waren, wie er sagte, tüchtige, brave Menschen, fleißig und mäßig — dem Branntwein nicht ergeben, und untereinander friedlich und gastfrei. Dem Aeußern nach hatten allerdings die meisten den christlichen Glauben angenommen, bekannten sich wenigstens dazu, insgeheim aber schienen sie noch sehr viele von ihren heidnischen Gebräuchen beibehalten zu haben, gestatteten Fremden jedoch keine Einsicht dahinein, und hielten sich überhaupt merkwürdig scheu und abgesondert von jedem Verkehr mit Solchen, die nicht ihres Stammes waren.

„Und wovon lebten sie?"

„Von Jagd und Fischfang — die Frauen arbeiteten dabei sehr fleißig Rindenmatten, Netze und Hängematten, die Männer höhlten Canoes aus, die einen bedeutenden Handelsartikel an der ganzen ecuadorianischen Küste, ja bis weit nach Neu-Granada hinauf bildeten."

„Und sonst hatten sie keine Handelsartikel?"

„Oh doch — sie sammelten Gummi in den Wäldern, einige zögen auch sogar Cacaogärten."

„Und was für Zahlung nehmen sie dafür?" frug der Doctor — „wahrscheinlich am liebsten Gold, denn ich habe in Esmeraldas gesehen, daß einer der Burschen einen kleinen Beutel mit Goldstaub bei sich hatte."

„Oh, das suchen sie selber," rief die alte Dame — „in ihren Bergen giebt es Gold."

„In der That?" bemerkte der Doctor gleichgültig; „das kann dann aber wohl nicht so viel sein, man hätte sonst mehr davon gehört."

„Es ist auch nicht wenig," meinte Señor Tronco, „aber so geheimnißvoll sie in allem Andern sind, und so zurückhaltend wie sie sich zeigen, so auch darin."

„Aber was hülfe ihnen das?“ meinte der Italiener — „wenn wirklich viel Gold in ihren Bergen läge, so hätten das doch Andere auch schon längst gefunden.“

„Wenn sie danach suchen dürften,“ lachte die alte Dame mit einem Baß, der das leichtgebaute Haus erzittern machte — „ich möchte es aber Keinem rathen, in den Bergen, die sie bewohnen und die ihnen auch gehören, anzufangen zu arbeiten; der wäre bald geliefert. Weißt Du, Señor Tronco, der amerikanische Matrose, der einmal mit seinem Werkzeug auf dem Rücken und einem ganzen Gürtel voll Pistolen da oben hineinzog? — kein Mensch hat wieder etwas von ihm gehört.“

Señor Tronco, ihr Gatte, zuckte die Achseln.

„Lieber Gott,“ sagte er, „wir haben allerdings Sicherheitsgesetze im Lande, aber wer soll sie hier in den Bergen ausüben, wo die Haupt- und Hafenstadt Guajaquil sogar in den Händen eines Präsidenten ist, der dort die Gesetze über den Haufen wirft. Wenn Jemand hier nicht auf sich selber Acht giebt, so thun es andere Menschen gewiß nicht, und die Cayapas sind nun einmal Herren in ihrem Eigenthum. Habe ich ihnen doch sogar mein Land hier ebenfalls abkaufen müssen, weil keine Regierung etwas damit zu thun haben wollte. Wer gräbt aber auch nach Gold? Es ist eine schwere, mühselige Arbeit und lohnt nicht halb so gut als der Ackerbau — das sind unsere Goldgruben hier, Señores, und in denen schaufeln wir das Gold zu Tage — nicht in den Bergen.“

„Also von dem Amerikaner hat man nie wieder etwas gehört?“ sagte der Doctor, dem die Geschichte doch eben nicht angenehm war; „vielleicht ist er aber weiter hinein in die Berge, möglicher Weise sogar nach Quito gegangen — dahinein liegt ja die Richtung, nicht wahr?“

„Ja, die Richtung liegt schon dahinein,“ sagte der Neger, „der Amerikaner hat aber Quito nie gesehen, so viel ist sicher, und was aus ihm geworden, werden die Cayapas wohl wissen; gesprochen haben sie aber nicht darüber, und es hat sie auch Niemand darum gefragt. Weshalb auch? — man

hätte doch nichts erfahren, denn von denen verräth Keiner den Andern."

„Hm, das ist ja recht angenehm," brummte der junge Italiener vor sich hin — „was meinen Sie, Doctor, wenn wir da oben ebenso abhanden kämen?"

„Bah," sagte die alte Negerdame, „den Señores thut Niemand 'was, und wenn sie zehn Jahre zwischen ihnen lebten. Sie wollen ja doch kein Gold graben."

„Nein — allerdings nicht," lachte der Doctor etwas verlegen, „wäre eine schlechte Idee, und an den Vögeln und Schmetterlingen wird ihnen wohl nicht so viel liegen."

„Die können Sie mitnehmen, so viel Sie wollen," nickte der alte Schwarze, „Ungeziefer giebt's genug im Walde, das weiß Gott, und ein Segen wär's, wenn wir's nur alles los würden — ist aber wenig Aussicht dazu vorhanden.

Das Gespräch drehte sich jetzt auf andere Gegenstände hinüber, und es war spät geworden, ehe die beiden Fremden ihr Lager suchten. Das Gehörte ging ihnen aber doch im Kopfe herum, denn ermuthigend klang es gerade nicht, und wenn es auch dafür sprach, daß das Land vielleicht goldhaltiger sein mochte, als man vermuthete, stand die Gefahr doch auch wieder, die sie selber dabei liefen, in keinem Verhältniß zu dem möglichen Nutzen.

„Hören Sie, Doctor," sagte der Italiener leise, als sie zusammen auf der kühlen Veranda des Hauses auf ihrer Matte lagen, „wie mir scheint, sind wir auf dem besten Wege, in ein Wespennest zu stören, denn wenn sich Alles so verhält, wie der würdige Mann im Hemd erzählt — und es liegt kein Grund vor, daran zu zweifeln — so hätten wir etwas Gescheidteres thun können, als die Cayapas zu belästigen. Wie wär's, wenn wir unser Glück einmal am Pailon versuchten?"

„Bah," brummte aber der Doctor, „glauben Sie nur nicht Alles, was das Volk sagt. Das sind lauter Schlangengeschichten. Was für furchtbare Schilderungen wurden uns in Esmeraldas von den Wäldern gemacht, und hier laufen die Leute halbnackt darin herum und es geschieht ihnen nichts. Solche romantische und gefährliche Geschichten haben eine

merkwürdige Aehnlichkeit mit einem Regenbogen — man sieht ihn nur immer in der Ferne, und je weiter man gegen ihn vorschreitet, desto rascher weicht er von uns zurück."

„Der Teufel traue!"

„Glauben Sie mir, Torquato, wir werden zusammen in die Berge gehen und von keiner Menschenseele belästigt werden. Bedenken Sie nur immer, daß wir „Naturalistas" sind, und wenn wir hier und da in der Erde herumstochern, so braucht das dumme Volk nie zu erfahren, daß wir nach Gold suchen. Seltenes Gestein, Lava wollen wir, — wir haben unter Anderem gehört, daß hier noch aus früheren Zeiten viele jetzt werthlose Alterthümer vergraben sind, irdenes Geschirr, z. B. alte Steinwaffen und dergleichen, die für die jetzigen Indianer nicht das geringste Interesse haben. Danach suchen wir; das sind die Schätze, die wir verfolgen, und Sie sollen sehen, daß uns die Cayapas nicht das Geringste dabei in den Weg legen."

„Na, ich will's wünschen!" seufzte der Italiener, noch immer erst halb beruhigt, „und der einzige Trost ist mir nur der, daß wir unsere Gewehre mitgebracht haben — damit können wir sie uns doch im schlimmsten Fall vom Leibe oder wenigstens in Respect halten — das Beste wäre freilich, wenn wir nie dazu gezwungen würden."

Das Gespräch wurde hier unterbrochen, denn einer jener tropischen Regen begann, die in diesem Lande der immerwährenden Regenzeit das ganze Jahr hindurch selten einmal einen oder zwei Tage aussetzen. — Und wie das schüttete, gar nicht wie Tropfen, sondern wie kleine Steine fiel es auf's Dach nieder und floß von dort in Strömen herab.

Hop, hop, hop! pochte es fortwährend und rasch hintereinander oben im Dach.

„Was zum Henker!" rief der junge Italiener endlich, der dem Lärm schon eine ganze Weile gelauscht — „was ist denn das eigentlich da oben? — Du mein Himmel, wie das schüttet! — in dem Wetter kann doch Niemand da oben hämmern!"

„Das muß jedenfalls ein Vogel sein," sagte der Doctor, der dem Geräusch ebenso schon eine ganze Weile gelauscht

hatte. „Wenn die Nacht nicht so stockdunkel wäre und es nicht so gösse, könnte man ihn am Ende schießen."

„Ja, und das Dach in Brand stecken," brummte Torquato, der anfing schläfrig zu werden — „ich wollte die verdammte Bestie klopfte aber wo anders — hop hop hop! hop hop hop! daß Dich der Böse hole!"

Das Geräusch war übrigens zu eintönig, um sie lange wach halten zu können — der rauschende Regen und das monotone Klopfen dazu verschwamm zuletzt zu einem einzigen, unbestimmten Ton, in dem sie endlich sanft ein- und bis zum Morgen ruhig fortschliefen.

Gerade vor Tag fuhr nur Torquato einmal plötzlich in die Höhe und stieß einen halblauten Schrei aus — der Doctor erwachte.

„Was haben Sie denn?"

„Alle Wetter!" rief der Italiener verstört — „eben hat mich etwas in die große Zehe gebissen — das muß eine Ratte gewesen sein."

„In die Zehe?" rief der Doctor rasch — „bester Freund, das war keine Ratte — darüber hab' ich schon viel gelesen — das war jedenfalls einer der kleinen Vampyre, eine große Art von Fledermäusen. — Thun Sie mir den einzigen Gefallen und legen Sie sich wieder hin, vielleicht kommt er zurück und ich kann ihn fangen."

„Nun ja," lachte der Italiener, „weiter fehlte mir gar nichts, als daß ich auch noch als Falle für Vampyre gestellt werden soll. — Strecken Sie doch eins von Ihren eigenen Hinterbeinen aus, wenn Sie sich so für die Bestien interessiren; ich ziehe die meinigen ein, das kann ich Sie versichern."

Der Doctor blieb von da an munter und erwartete die Rückkehr dieses merkwürdigen kleinen Thieres, das sich manchmal Nachts an die Schläfer wagt und mit einem leisen, kaum merklichen und ganz allmäligen Biß an einer der Zehen Blut auszusaugen versucht. Es war aber jedenfalls verscheucht worden, denn es kam nicht wieder, und bald dämmerte auch, trübe und aus Regenwolken heraus, der Tag, an dem sie ihre Fahrt in die Berge beginnen wollten.

Es hatte indessen gegen Morgen aufgehört zu regnen;

wenn das aber auch nicht der Fall gewesen, so würde es sie schwerlich abgehalten haben, ihre Reise anzutreten, denn Regen sind eben in jenen Breiten etwas zu Alltägliches, um sich dadurch zurückhalten zu lassen, und das Klima dabei viel zu warm, um sie zu fürchten oder ihnen nur besonders aus dem Weg zu gehen. Vor dem Frühstück ließ aber der alte Neger, der sich noch in demselben Costüm wie gestern befand, die Reisenden nicht fort, und der Doctor erkundigte sich augenblicklich danach, welch merkwürdiger Vogel das sei, der die ganze Nacht auf ihrem Dache hop! hop! geschrieen habe.

„Ave Maria!" rief der alte Bursche lachend aus — „Sie sind ein Naturalista, Señor, und halten einen Frosch für einen Vogel!"

„Einen Frosch? aber das war doch kein Frosch!"

„Gewiß, amigo, ein großer weißer, langbeiniger, ekelhafter Frosch — werden seine Bekanntschaft noch mehr machen."

„Und weiß?"

„Giebt es hier von allen Farben," nickte der Neger, „feuerrothe, graue, grüne, weiße, braune, blaue — nur einen schwarzen hab' ich noch nicht gesehen — aber die Chocolade ist fertig, Señores, wenn Sie denn absolut fort wollen, so trinken Sie wenigstens erst eine Tasse warme Chocolade und essen Sie ein paar Bananen dazu, dann können Sie bis Mittag aushalten. Im Wald finden Sie auch Manches zu schießen, Affen, Seynos, Pavas, Pauchis und viele andere Vögel. Noth brauchen Sie nicht zu leiden; die Cayapas bauen auch Reis und haben große Platanare, sind überhaupt ein gutes, friedliches Volk, wenn man sie nicht gerade böse macht, sonst aber hitzköpfig und wild wie der Böse, und dann ist's am besten, man geht ihnen so rasch als irgend möglich aus dem Weg."

Das Frühstück war beendet, und da der alte Neger unter keiner Bedingung für das Nachtlager Bezahlung nehmen wollte, so gaben die Fremden den beiden jungen Mädchen ein paar Halsbänder von rothen Glaskorallen, über welche sie eine große Freude hatten. Auch dem kleinen Burschen, der sie hierher geführt, machten sie noch einige Geschenke, und ruderten

dann, da ihnen die Fluth bis hierher noch immer günstig war, getrosten Muthes in den an der Mündung ziemlich breiten Cayapasfluß hinein.

Hier passirten sie bald ein kleines Indianerdorf, und Torquato, der Italiener, wäre am liebsten hier gelandet, um vor allen Dingen einmal die Sitten und Gebräuche dieser Stämme kennen zu lernen, aber der Doctor war damit gar nicht einverstanden und redete dem Freund so lange zu, bis dieser endlich nachgab. Sie waren, wie der Doctor meinte, von den Indianern beim Vorbeirudern gar nicht beachtet worden, und hätten jetzt die beste und vielleicht einzige Gelegenheit, an irgend einer versteckten Stelle ihr Canoe zu landen und die Berge abzusuchen. Die Indianer liefen ihnen dabei nicht fort; zu denen konnten sie jeden Tag zurückkehren. Gold fanden sie dann gewiß, denn wo es das überhaupt gab, lag es auch sicher nicht nur an einer einzigen Stelle, sondern war vielmehr über die ganzen Berge zerstreut. Fanden sie aber nur einen solchen Platz, so konnten sie den, wenn sie vorher nicht mit den Indianern verkehrt und diese aufmerksam gemacht hatten, auch nachher nach Herzenslust und in aller Ruhe ausbeuten.

Torquato gab endlich nach; ihm lag ja auch besonders daran, dies wunderliche Land kennen zu lernen — wie das geschah, war ihm gleichgültig.

Der Fluß war indessen hier ziemlich belebt, und in kurzer Entfernung von einander begegneten ihnen drei Canoes mit Cayapas-Indianern, die sie aber wahrscheinlich nur für Händler hielten, denn sie nickten ihnen zu und schienen sich nicht weiter um sie zu bekümmern. Weiter oben trafen sie später noch einzelne mit Fischen beschäftigt, die aber eben so wenig Notiz von ihnen nahmen, und der Doctor schien in der That Recht gehabt zu haben, als er meinte, daß die Leute geneigt wären, überall Gefahren zu sehen, wo gar keine existirten.

„Nun sehen Sie," lachte er, als sie an den Fischern vorüber waren, ohne auch nur angerufen zu werden, „was habe ich Ihnen denn gesagt? Drehte auch nur Einer der Burschen den Kopf nach uns um? Gott bewahre! Fremde werden genug hier heraufkommen; Naturforscher sind, wie Sie gestern Abend

gehört haben, schon verschiedene hier gewesen und keineswegs belästigt worden; was also haben wir zu fürchten, wenn wir uns eine Zeit lang in den Bergen aufhalten? Ich denke sogar, wir landen an irgend einem der Häuser, in dessen Obhut wir unser Canoe zurücklassen können, und steigen dann ganz offen in die Berge hinein."

„Und das Werkzeug?"

„Bah, das lassen wir eingeschlagen wie es ist, und ich nehme es auf den Rücken — das sind unsere Instrumente, zum Naturforschen, die Indianer wissen den Teufel davon, was man dazu braucht. Lassen Sie mich nur machen. Die Hauptsache ist, daß wir nicht die geringste Unruhe oder Verlegenheit zeigen, sondern keck und zuversichtlich unsern Weg gehen. Wer sich selber traut, dem trauen auch Andere. Und wenn wir nachher in diesem weiten, wilden Lande da oben einen ganzen Monat lang in irgend einer Felsspalte oder Schlucht sitzen, wer soll uns finden? Kein Mensch."

„Und wie schaffen wir nachher das Gold weg?"

„Lieber Torquato, machen Sie sich deshalb keine Sorge," sagte der Doctor — „Sie wissen doch, daß ich eigentlich nur nach Ecuador gekommen bin, um Naturalien zu sammeln, und den Zweck werde ich natürlich nicht aus den Augen verlieren — alles Nöthige dazu habe ich ja auch bei mir. Was wir dann finden, wird in Vogelbälge oder in die Felle größerer Thiere gepackt — da giebt es ja tausend Mittel und Wege, das zu transportiren, und die Indianer sollen uns selber dabei helfen, ohne auch nur die Spur davon zu merken — das lassen Sie mich nur arrangiren; die Hauptsache ist jetzt, den richtigen Platz zu finden, und das scheint mir allerdings keine Kleinigkeit; denn hier beginnen schon die Hügel, und es ist jetzt reine Glückssache, wo wir hineinfallen. Was meinen Sie, wollen wir uns rechts oder links wenden?"

„Nach der Richtung, die der Fluß läuft," sagte der Italiener, „scheint es mir fast, daß sich nach rechts die Hügel zu rasch dem Meere zu abflachen; ich denke, wir gehen lieber links hinein."

„Ich glaube, Sie haben Recht," sagte der Doctor — „links die Berge sehen auch höher aus und scheinen steiler und fel-

siger — dorthinein müssen auch die Cordilleren liegen. Uebrigens rücken wir hier verwünscht langsam vorwärts — es kann doch noch nicht Ebbe sein?"

„Wir haben hier gar keine Fluth mehr," sagte der Italiener, „sehen Sie denn nicht, daß die Manglaren am Ufer fehlen? Wahrhaftig, das Wasser ist vollkommen süß und trinkbar. Jetzt dürfen wir aber scharf rudern, wenn wir vorwärts kommen wollen.

„Desto leichter haben wir es nachher stromab," erwiderte der Doctor, sich mit allen Kräften in das Ruder legend, „vorwärts, amigo, vorwärts — denken Sie nur immer daran, was für eine Wonne das nachher sein muß, wenn wir in so ein Goldnest gerathen und das edle Metall löffelweise aus den Steinen herauskratzen können. Mir zuckt's schon ordentlich in den Fingern, und ich kann die Zeit nicht erwarten, wo wir unsere Arbeit beginnen."

Die Beiden ruderten jetzt wirklich aus allen Kräften, bis sie gegen Mittag an eine Stromschnelle trafen, wo sie aussteigen und ihr Canoe über die Steine ziehen mußten. Hier und da sahen sie auch noch Häuser und Ansiedelungen am Ufer, sie hielten sich aber dort nirgends auf und landeten erst Nachmittags an einer ziemlich öden und unbewohnten Stelle, wo sie das kleine Fahrzeug in die Büsche zogen und dann im Wald drin ein Feuer anzündeten. Hier beschlossen sie aber, es dem Zufall zu überlassen, von welchem Punkt aus sie in die Berge steigen wollten. Zu dem Zweck gedachten sie in einer Stunde etwa wieder abzufahren und dann so lange zu rudern, bis sie eine menschliche Wohnung erreichten. Dort wollten sie ihr Canoe lassen und am nächsten Morgen ihren Marsch beginnen.

Ein solcher Platz fand sich aber nicht, denn bis in die späte Nacht ruderten sie stromauf, ohne eine Wohnung weiter am Ufer zu finden. Endlich mußten sie liegen bleiben, da es im Fluß selber zu viel Steine und niedergebrochenes Holz gab, was sie in der Dunkelheit nicht vermeiden konnten. Nachdem sie ein paar Mal festgerannt waren und einmal ihr Canoe fast gefüllt hatten, beschlossen sie endlich anzulegen und im Walde zu übernachten, und dann am nächsten Morgen zu

sehen, ob sie ihr kleines Fahrzeug hier lassen konnten, oder noch einen besser gelegenen Platz aufsuchen müßten. Glücklicher Weise regnete es auch nicht mehr, und die gespannten Gewehre neben sich — denn der Wald wurde ordentlich lebendig von den verschiedensten Tönen, als die Nacht völlig einbrach — warfen sie sich auf das feuchte, aber warme Moos und schliefen trotz all' dem wunderlichen, fremdartigen Geräusch vortrefflich bis zum nächsten Morgen.

Jetzt wurde Kriegsrath gehalten. Am Ufer fanden sie in nächster Nähe allerdings eine Stelle, wo sie das Canoe bequem auf festes Land hinaufziehen und in den Büschen verstecken konnten. Der Platz war außerdem leicht wieder zu finden, denn gerade dort kam ein Bergbach aus den Hügeln herunter, und wenn sie diesem jetzt aufwärts folgten, konnte kein Mensch am ganzen Cayapasfluß ahnen, wo sie geblieben wären, oder nach welcher Richtung sie sich gewandt hätten. Beide kamen denn auch bald überein, diesem Plan zu folgen; ihr Canoe wurde also vor allen Dingen heraufgezogen und aus Sicht gebracht, um nicht vielleicht von einem zufällig stromab kommenden Fahrzeug entdeckt zu werden. Dann, als sie dies an einem geschützten Platz untergebracht, entzündeten sie weiter im Wald drin ein kleines Feuer, kochten sich ihre Frühstücks-Chocolade, schulterten dann ihre nicht eben leichte Last, und stiegen frohen Herzens und im Gefühl vollständiger Sicherheit in die Berge hinein.

---

4. Goldsuchen.

Das Marschiren in diesen Hügeln mochten sie sich doch übrigens leichter gedacht haben, als es sich hier zeigte; für nicht an diese Vegetation gewöhnte Europäer war es wenigstens keine Kleinigkeit, darin herum zu klettern, und bald blieben sie hier mit ihren Päcken hängen bald dort, bald lag ihnen ein umgestürzter Baum quer im Weg, um den herum sie sich erst mit ihren Messern die Bahn frei hauen mußten. —

Und diese Stacheln und Dornen überall! Der Doctor hatte sich die linke Hand, besonders an einer Palmenart, schon so zerstochen, daß er in einem fort vor sich hin fluchte, und der Italiener war gleich anfangs mit dem Fuß in einer Liane hängen geblieben und dermaßen gestürzt, daß er sich das ganze Gesicht aufgeschlagen hatte. Aber es konnte eben nichts helfen. Diese Unbequemlichkeit des Bergsteigens an einem schrägen Hang mußte erst überwunden werden, nachher durften sie auch hoffen, lichteren Wald und dadurch bequemere Bahn zu finden.

Jetzt fing es auch wieder an zu regnen, aber das schadete nichts, denn Thau und Regentropfen hingen doch fortwährend in solcher Masse an den Büschen, durch welche hin sie sich ihre Bahn brechen mußten, daß sie außerdem vollständig durchnäßt waren. Auf etwas mehr oder weniger kam es nicht mehr an.

So folgten sie dem kleinen Wassercours, an dessen Mündung ihr Canoe versteckt lag, in die Hügel hinein, höher und höher hinauf, und der junge Italiener sah hier allerdings noch immer keine Möglichkeit, wie irgend ein Mensch der Welt da Gold finden könne, denn der Boden war fußhoch mit dichtem, halb und ganz verfaultem Laub bedeckt, und drunter weich, an vielen Stellen ordentlich schwammig. Je weiter sie indessen in die Hügel hineinkamen, desto felsiger wurde der Grund, und um zehn Uhr Morgens etwa lagerten sie, vollständig erschöpft von der ungewohnten Anstrengung, auf einer breiten Felsplatte, unmittelbar neben welcher ein starker Quell herausströmte und eine tiefe Rinne in den Boden gerissen hatte.

Natürlich stärkten sie sich vorher mit Speise und Trank, dann aber begannen sie ohne Weiteres das Terrain zu untersuchen, ob sie vielleicht schon hier goldartige Erde fänden, und während Torquato eine Pfanne nahm und an der Quelle zu waschen anfing, stocherte der Doctor mit seinem Messer zwischen den Felsen umher, um nur erst einmal die Spur des ersehnten Metalls zu finden — aber Beide auch mit nicht dem geringsten Erfolg. Kein Stäubchen Gold ließ sich entdecken, wenn sie auch den schwarzen Stahlsand, mit dem sich das Gold so häufig finden soll, in ziemlicher Menge antrafen.

„Hier ist nichts," sagte der Doctor endlich, nachdem sie etwa drei Stunden mit ihrer Untersuchung verloren, „wir müssen höher hinein, Torquato; der Grund scheint mir hier noch zu weich und ausgewaschen."

„Vielleicht liegt es tiefer," meinte der junge Italiener.

„Dann müßten wir oben wenigstens ein Zeichen davon finden," sagte kopfschüttelnd der Doctor — „nein, wir versäumen hier nur unsere schöne Zeit. Kommen Sie, in Californien findet man ja das Gold auch nur viel weiter oben in den Bergen."

Damit waren die Untersuchungen hier beendet, und Beide stiegen wieder bis zu einbrechender Dunkelheit bergan. Aber die Hänge waren nicht mehr steil, sondern das ganze Land vielmehr wie mit wellenförmigen Hügeln bedeckt, die sich aber natürlich, je weiter sie sich den Cordilleren zuzogen, mehr und mehr hoben. Zu Zeiten wanderten sie auch Stunden lang wie auf ganz ebenem Lande, und da sich der kleine Wassercours, dem sie bisher gefolgt, hier verlor oder vielmehr in sechs, acht Zweige auslief, so fürchtete der Italiener schon, daß sie sich verirren könnten. Der Doctor dagegen behauptete, daß sie von diesem Thal aus nur irgend welchem laufenden Wasser zu folgen hätten, um sicher den nämlichen Bach zu erreichen, an welchem ihr Canoe versteckt lag, und darin hatte er vollkommen Recht.

Sie hielten auch nicht eher an, bis es völlig Nacht geworden, denn schon seit etwa fünf Uhr Nachmittags goß es, was vom Himmel herunter wollte, und an ein Feuerentzünden durften sie doch nicht denken. Heut Abend ging das auch; bei der warmen Nacht dachten Beide — überhaupt zum Umfallen müde — gar nicht an ein Abendessen, warfen sich im Schutz eines dichtlaubigen Baumes auf ihre wollene Decke und waren bald trotz des Regens ruhig eingeschlafen; aber am nächsten Morgen stellte sich der Hunger so viel schärfer ein, und das Wenige, was sie noch an Provisionen bei sich führten, mußte dabei kalt verzehrt werden.

An Wild hatten sie indessen schon Einiges getroffen — Pavas, eine kleine Art Truthühner, genug — Affen gab es in Masse — aber sie ekelten sich davor und Keiner wollte sie

essen. Auch einen großen prächtigen Pauchi trafen sie gar nicht weit vom Flusse an, scheuten sich aber damals noch, ihn zu schießen, weil sie die Indianer aufmerksam zu machen fürchteten. Jetzt aber hielten sie sich weit genug von allen Ansiedelungen entfernt, und es wurde deshalb beschlossen, an diesem Morgen, ehe man noch weiter marschirte, den nächsten Theil des Waldes nach Wild abzusuchen.

Uebrigens waren Beide auf das Aeußerste erstaunt, in der ganzen Wildniß, durch welche sie nun die Zeit über gezogen waren, auch nicht eine einzige Schlange getroffen zu haben. Wo blieben jetzt die Erzählungen, mit denen man sie in Esmeraldas zu fürchten gemacht, und was nützten ihnen die dicken, schweren, auch schon vollständig durchweichten Ledergamaschen?

Auf der Jagd waren sie indessen glücklicher als beim Goldsuchen, denn als der Doctor noch früh am Morgen den Platz, wo sie die Nacht gelagert, kaum verlassen, begegnete er einem kleinen Rudel Tatabras, einer wilden Schweineart, und erlegte eins davon. Jetzt hatten sie Fleisch genug und konnten sogar nicht einmal mehr gebrauchen, da es ihnen in dem feuchten und warmen Klima doch nur zu rasch verdorben wäre. Nicht weit davon erreichten sie ein neues, hier einzweigendes Thal, das von Osten herüber kam und mehr felsigen Boden und rauhe Seitenwände zeigte. Der obere Theil war allerdings noch mit den herrlichen und wahrhaft riesigen Bäumen dieses Himmelsstrichs bestanden, mächtige Biguarris, Kendes, Robles, und wie sie alle heißen, reckten ihre säulenartigen Schäfte empor, und dazwischen wucherten wohl zehn oder zwölf Arten der zierlichsten Palmen und woben ihre Wipfel an manchen Stellen so dicht ineinander, daß die Sonne nicht einmal im Stande war, sich in mehr als einem vereinzelten Strahl hier und da auf den Boden zu stehlen.

Der Grund selber schien aber, wenn hier überhaupt Gold in den Bergen lag, für das Auffinden desselben wie gemacht. Quarzgestein trat außerdem überall zu Tage, das man so häufig in Verbindung mit Gold antrifft. Der Doctor, der darin schon einen Ueberblick zu haben glaubte, sagte auch: „Wenn wir hier nichts finden, finden wir nirgends 'was!"

und es wurde beschlossen, an dieser Stelle vor der Hand ein stehendes Lager aufzuschlagen, was in solchen tropischen Ländern mit eben nicht großer Schwierigkeit verbunden ist.

Die Hauptbedingung blieb: einen trockenen Platz auszusuchen, wo sie kein laufendes Wasser erreichen konnte, denn sich gegen den Regen zu schützen, war nicht so schwer; dann wurden Stangen abgehauen und ein Gestell hergerichtet, und nun fällten sie mit dem kleinen Beil, das sie bei sich führten, ein paar kräftige Palmen, die ihnen Blätter zu ihrem Dach lieferten. Allerdings ging das nicht so leicht, denn die äußere Rinde des Palmenstammes ist eisenhart, und sie mußten ziemlich lange daran hacken; erst einmal aber durch die Schale, und sie trafen auch auf das weiche, schwammige Mark, das keinen Widerstand mehr leistete. In Zeit von einer halben Stunde waren zwei tüchtige Palmen gefällt, die mächtigen Blätter derselben wurden dann abgehauen und von der Spitze herab gespalten, daß sie zwei Hälften bildeten, und nun ihr Dach so damit belegt, um selbst einem ecuadorianischen Regen Trotz zu bieten. Andere Palmenblätter dienten nachher dazu, ein trockenes und weiches Lager herzurichten, und lange vor Abend noch hatten sie nicht allein ihre nächste Wohnung beendet, sondern auch noch ein festgeflochtenes „Küchendach" hergerichtet, das sie Nachts über die Kohlen stecken konnten, damit ihnen diese nicht ausregneten.

An dem Abend beschlossen sie auch keine weitere Arbeit mehr vorzunehmen, und nur der Doctor, während sich Torquato auf dem weichen Lager behaglich ausstreckte, beschäftigte sich noch damit, ein paar prachtvolle Schmetterlinge und Käfer zu fangen und die letzteren in Spiritus aufzubewahren.

Und was für herrliche Leuchtkäfer kamen herbeigesurrt, als es erst vollständig dunkel wurde! wahre Prachtexemplare — und so leicht waren sie dabei zu fangen, denn sie flogen nach dem Feuerschein, den sie umschwirrten, und gar nicht selten dann bis unter das Regendach, so daß der Italiener zwei mit der Hand erfassen konnte.

Dieser hatte eigentlich die erste Nacht ein wenig Angst vor den angedrohten Tigern gehabt, die den Wald füllen sollten,

aber nicht einmal das Geheul eines solchen ließ sich hören, und eben so wenig konnten sie irgendwo im Wald, in dem weichen Boden, die Fährte auch nur eines einzigen dieser gefährlichen Raubthiere entdecken. Es ging ihnen mit den Tigern wie mit den Schlangen — gab es wirklich von beiden Arten hier in der Wildniß, so schienen sie außerordentlich zurückhaltend zu sein und sich mit den Fremden gar nicht befassen zu wollen. Die Nacht verging ihnen auch so ruhig, als ob sie in einer volkreichen Stadt im vollen Schutz aller Sicherheitsbehörden geschlafen hätten.

Und wie malerisch war der Platz gelegen! Gleich über ihrem kleinen Rancho, wie derartige Laubdächer genannt werden, stiegen zwei prachtvolle Palmen empor, und dichtes breitblättriges Gebüsch umgab sie so unmittelbar, daß es im Rücken und an den beiden Seiten eine richtige Wand bildete, und in der That auch hatte müssen ausgehauen werden, um nur für ihren Rancho Raum zu geben. Gleich vor dem Platz vorüber rieselte der Quell, und auf der andern Seite desselben ragte eine etwa zwanzig Fuß hohe Felswand schroff und steil empor, während drüberhin mächtige Blattgewächse ihr wunderlich geformtes Grün herüberhingen, und dünne Palmenschößlinge darüber hinausragten und ihre Federkronen im Winde schüttelten.

Die Stelle schien in der That wie gemacht für ein heimliches Versteck, und wer von den Indianern hätte hier ihre Spur finden, ja ihnen nur hinein in die Berge folgen wollen? Sie säumten auch jetzt in der That nicht lange, ihr Arbeit zu beginnen, Provisionen hatten sie noch für einige Tage, und je eher sie sich von dem Erfolg ihres kecken Unternehmens überzeugten, desto besser.

Gleich nach dem Frühstück schulterten sie deshalb ihr jetzt in Ordnung gebrachtes Handwerkzeug, und gingen dann eine kurze Strecke an dem Wassercours hinauf, bis sie zu einer Stelle kamen, die ihnen passend und versprechend genug aussah. Dort untersuchten sie zuerst mit der Pfanne den Sand und Kies, und ließen sich nicht abschrecken, als sie darin nichts fanden. Der Doctor wußte aus seinen californischen Erfahrungen, daß das schwere Gold fast immer tiefer im Boden

auf einer Thonschicht oder dem Felsen lag, und die mußte deshalb erst ausgestochen werden.

Die beiden Goldsucher begannen auch deshalb ein ordentliches, geräumiges und viereckiges Loch auszuwerfen, wuschen dabei dann und wann die tiefer liegende Erde aus, und hörten in ihrer Arbeit selbst nicht auf, als es den Nachmittag wieder tüchtig zu regnen anfing. Was schadete ihnen das? Trocken waren sie doch die ganze Zeit noch nicht geworden. In der Grube sammelte sich freilich das Wasser, aber es mußte eben ausgeschöpft werden, und tiefer und tiefer wühlten sie sich in den Boden ein — trotzdem fanden sie kein Gold, und die Nacht überraschte sie endlich bei ihrer Arbeit.

Am nächsten Morgen stand etwa ein Fuß Wasser in der Grube, das erst wieder beseitigt werden mußte, dann hackten und schaufelten sie, bis sie auf harten Felsen kamen — aber Gold fanden sie nicht. Nur ein paar kleine Körnchen entdeckte der Doctor in der einen Pfanne, und so sehr auch Torquato darüber mit dem Kopf schüttelte, erfüllte es ihn doch mit neuem Eifer.

An diesem Tage arbeiteten sie die Grube vollständig aus, ja brachen sogar, so weit es mit der Spitzhacke möglich war, den den Grund bildenden Felsen auf — umsonst — hier war nichts, und sie mußten ihr Glück an einer andern Stelle versuchen.

„Hören Sie, Doctor," sagte der Italiener, als sie den Abend todmüde auf ihrem Blattbett lagen — „wenn wir da unten im flachen Land vier Wochen auf solche Art arbeiten wollten, so könnten wir uns auch eine Cacaopflanzung anlegen und wüßten dann doch gewiß, daß wir Nutzen davon hätten."

„Lieber Freund," sagte aber der Doctor, „Rom ist nicht in Einem Tage gebaut und Sie werden doch hoffentlich nicht schon nach achtundvierzig Stunden muthlos werden? Wenn wir ein Nest antreffen, können wir in einer Stunde mehr verdienen, als mit Ihrer Cacaopflanzung in einem Jahr. Morgen geht's schon besser."

Der Morgen kam, und damit ein neuer schwerer Arbeitstag für die beiden, sonst gar nicht an so schweres Schaffen

gewöhnten Männer. Sie hackten und schaufelten aber mit wirklich merkwürdiger Ausdauer — doch wieder mit dem nämlichen Erfolg. Schwarzen Sand brachten sie genug herauf, und manchmal auch ein paar Körner Gold, aber Du lieber Gott! kaum genug, um es der Mühe zu lohnen, es in einen kleinen Beutel zu stecken, von denen sie etwa ein Dutzend bei sich trugen, — es war ja kaum Tagelohn.

Der fünfte Tag war ein Sonntag, und Torquato, mit ein paar tüchtigen Blutblasen in den Händen, erklärte ihn zu einem Feiertag, „er müsse sich einmal ausruhen, wenn er nicht zu Grunde gehen solle." Auch der Doctor war damit einverstanden, und Beide beschlossen, diesen Tag auf die Jagd zu gehen, da ihre Provisionen ebenfalls merklich abnahmen; zu schießen gab es genug, denn Torquato erlegte einen tüchtigen Pauchi — ein Vogel so groß wie ein Auerhahn, aber mit Fleisch so zart wie ein Fasan — und der Doctor ein junges delicates Seyno und zwei Pavas.

Jetzt hatten sie wieder zu leben, und als sie sich noch vor Sonnenuntergang einen neuen Arbeitsplatz ausgesucht, gingen sie am nächsten Morgen scharf daran, ihn auszubeuten. Umsonst — drei Wochen arbeiteten sie hier wie Sclaven; die Kleider fingen ihnen schon an in der ewigen Nässe zu faulen, ihre Büchsen waren mit rothem Rost bedeckt, und der Italiener wenigstens hätte die Goldsucherei schon längst in Verzweiflung aufgegeben, aber der Doctor vertröstete ihn stets mit neuen Hoffnungen. Sie wechselten in der Zeit auch sogar einmal ihren Lagerplatz, aber mit nicht besserem Erfolg. Wenn es wirklich Gold in den Cayapas-Bergen gab, *hier* lag es nicht, so viel war sicher. Selbst der Doctor sah dies endlich ein, und das Einzige jetzt, was sie fürchteten, war ihre Rückkehr nach Esmeraldas, wo sie jedenfalls, wenn sie mit leeren Händen ankamen, höslich ausgelacht wurden.

Da machte der Doctor noch einen letzten verzweifelten Vorschlag. Lange *konnten* sie hier nicht mehr aushalten, das stand fest; Chocolade hatten sie schon seit vier Tagen nicht mehr gehabt, Pulver blieb ihnen kaum noch auf eine Woche, aber das Schlimmste, das Salz fing ihnen an zu fehlen, da

es in der ewigen Nässe nicht mehr trocken gehalten werden konnte und zu einem Brei zusammenschmolz. Trotzdem sollte noch ein Versuch gemacht werden. Ueberall hatten sie gearbeitet, oberhalb und unterhalb ihres Lagers, sogar in einer andern Thalschlucht, nur nicht gerade an der Stelle, wo ihr Rancho stand. Aber just unter der unmittelbar davor auflaufenden Felswand konnte sich die Goldader, wie das stets bei Alluvialgold der Fall ist, hinziehen — dort war jedenfalls früher das Bett des kleinen Baches gewesen, und der Doctor begriff kaum, daß er daran nicht schon früher gedacht hatte.

Torquato schien damit nicht recht einverstanden, denn seine Ideen über den Goldreichthum der Cayapas-Berge waren zu einem Minimum herabgeschmolzen. Er zuckte die Achseln.

„Und was dann, wenn wir auch dort nichts finden?"

„Dann kehren wir zu unserem Canoe zurück, fahren in die nächste Ansiedelung, meinetwegen zu unserem alten Neger an der Flußmündung, und sammeln dort fleißig. In vierzehn Tagen oder drei Wochen müssen wir schon genug zusammenbringen, um eine Entschuldigung für unser langes Ausbleiben von Esmeraldas zu haben, und von dort aus können wir unsere Excursionen dann ja immer noch nach anderer Richtung fortsetzen."

„Mir wär's viel lieber, wenn wir gleich gingen," seufzte Torquato, „und das war einmal Gold gegraben und nicht wieder. Meine Kleider hängen mir schon in Fetzen vom Leibe, denn was die Dornen nicht zerrissen, hat die Nässe verfault — nicht einmal bei dem Neger können wir uns anständiger Weise mehr blicken lassen."

„Nur noch das eine Loch," bat der Doctor — „ich kriege sonst eine Gemüthskrankheit, wenn ich hier mit dem Gedanken fortgehen soll, wir hätten vielleicht die ganzen langen Wochen unmittelbar an der reichsten Goldquelle gelagert und gerade an der Stelle keinen Spatenstich gethan."

„Na, dann meinetwegen," rief der Italiener — „Sie sollen Ihren Willen haben, aber bei Gott dann auch keinen Stein mehr aufgehoben."

„Haben Sie keine Angst; wenn wir dort nichts finden,

bin ich selber befriedigt," erwiderte der Doctor; und ihr Werkzeug aufgreifend, gingen die beiden Freunde jetzt mit einem wahren Feuereifer daran, diesen Platz aufzuwühlen und sich selber zu überzeugen, ob des Doctors Ahnung ihn auch diesmal betrogen habe, oder ob sie dort wirklich eine jener goldreichen Adern fänden, die sich in allen derartigen Ländern so häufig im gegenwärtigen Bachbett oder an dessen Seite hinziehen. Der Grund war freilich hier viel tiefer als an allen bisher versuchten Stellen; der eigentliche Felsen lag wohl zwölf Fuß unter der Erde, aber je tiefer sie kamen, desto höher stieg ihre Hoffnung, denn desto wahrscheinlicher wurde der Erfolg.

Endlich gegen Mittag am zweiten Tage stießen sie zum ersten Mal auf hartes Gestein, was man augenblicklich fühlt, sobald nur der Spaten dagegen trifft — es war nichts; sie wuschen und wuschen, und Gold fanden sie allerdings, aber nicht genug, um auch nur den zehnten Theil ihrer Arbeit zu bezahlen.

Der Doctor hatte eben die letzte Pfanne durchgespült; es war das Erdreich darin aus einer kleinen Senkung im Felsen, einer Vertiefung, in welcher sich Gold hätte sammeln müssen, wenn es je über diese Gesteinschichten hinweggewaschen wäre. Er wusch und wusch, bis er das Letzte heraus hatte; dann sagte er resignirt:

„Wieder nichts! Nun hole das Goldwaschen der Teufel!"

In dem Moment fiel ein kleiner Steinbrocken neben ihm nieder, und als er überrascht und erschreckt nach oben sah — denn so rasch *konnte* der Teufel seinen Wunsch nicht erfüllen — erblickte er auf dem Rande der Felswand, unter welcher sie seit gestern gearbeitet, den Kopf eines Indianers, der von dort aus auf sie herunterschaute.

„Alle Wetter!" rief er erschreckt aus, und auch Torquato fuhr zusammen und sprang zurück, dem Rancho zu, wo ihre Gewehre lagen. In dem nämlichen Moment war aber auch der Indianer verschwunden und nicht die Spur mehr von ihm zu erkennen. Ja, als der junge heißblütige Italiener selbst mit seiner Waffe in der Hand an dem Hügelhang emporklomm, um zu sehen, was aus dem Burschen geworden wäre,

der sie von da oben belauscht hatte, fand er kein weiteres Zeichen mehr von ihm, als oben in dem dünnen Kies die frischen Fußstapfen. Der Cayapas blieb verschwunden und hatte sich jedenfalls in das Dickicht zurückgezogen, wohin es Wahnsinn gewesen wäre ihm zu folgen.

„So," sagte Torquato, als er nach seiner fruchtlosen Verfolgung wieder hinunter von dem letzten Felsen und neben das eben gegrabene Loch sprang, „jetzt fehlte weiter nichts, als daß uns die verfluchten Rothhäute auch noch aus dem Hinterhalt mit vergifteten Pfeilen pfefferten, nur auf den höchst unbegründeten Verdacht hin, daß wir ihnen Gold aus ihren Bergen entführt hätten."

„Was die Bestie nur da oben zu suchen gehabt!" rief der Doctor.

„Jedenfalls mehr, als wir hier unten," brummte der Italiener; „nun will ich Ihnen aber etwas sagen, Doctor, jetzt hab' ich die Geschichte satt, und wenn Sie glauben, daß ich hier oben noch eine Nacht sitzen bleibe, nur um die Rückkehr des Wilden mit seiner Gesellschaft abzuwarten, so sind Sie entschieden im Irrthum. In einer halben Stunde bin *ich* wenigstens unterwegs, denn hier oben haben wir nichts mehr zu suchen."

„Dann, denke ich, werde ich Sie begleiten," sagte der Doctor trocken, „denn jetzt fängt mir die Sache hier auch an bedenklich auszusehen. Kommen Sie, Torquato, in einer halben Stunde *können* wir unterwegs sein, und bis der verwünschte Heide mit seiner Bande zurückkehrt, schwimmen wir wieder auf dem Wasser, und er soll es dann wohl bleiben lassen, einer von unseren Spuren zu folgen."

Torquato hielt sich mit gar keiner Erwiderung auf; seinen Spaten, den er noch in der Hand hielt, eben nur fortwerfend — denn was sollte er jetzt noch mit den verwünschten Marterinstrumenten — sprang er in den Rancho, fing an sein Bündel zu schnüren, packte dann noch den kleinen Rest Provisionen zusammen und war wirklich kaum eine Viertelstunde später zum Abmarsch vollständig gerüstet. Bei dem Doctor ging es nicht ganz so rasch, da er noch die Verpackung der gesammelten Naturalien zu besorgen hatte, aber viel länger dauerte es doch

auch nicht, denn er beeilte sich ausnehmend, und lange noch vor Sonnenuntergang wanderten die beiden Freunde mit langen Schritten durch den Wald, dem Wasser folgend, das sie wieder zu ihrem Canoe hinunterführen sollte.

Das Handwerkszeug hatte der Doctor aber doch mitgenommen. Erstlich einmal sollte es nicht so aussehen, als ob sie Hals über Kopf geflohen wären und ihr Eigenthum im Stich gelassen hätten, und dann meinte er, wüßten sie noch gar nicht, ob sie es nicht noch einmal gebrauchen könnten, worauf aber der Italiener erwiderte, daß er verbrannt werden wolle, wenn er je wieder einen Spaten oder eine Spitzhacke in die Hand nähme. Der Doctor mußte auch das Werkzeug ganz allein tragen; er ließ sich nicht damit ein.

Erst als es so dunkel war, daß sie unter den dichten Baumwipfeln keine Hand mehr vor Augen erkennen konnten, machten sie Halt, unmittelbar an dem Quell, und wenn es auch wieder die ganze Nacht regnete, kümmerte sie das wenig genug; es mußte eben ausgehalten werden. Der nächste Tag brachte sie dann ja auch sicher wieder aus Dornen und Schlingpflanzen, aus Schlamm und Sumpf heraus, und da wäre es kaum der Mühe werth gewesen, sich über die eine Nacht noch zu beklagen. Sie nahmen sich auch wirklich am nächsten Morgen kaum noch Zeit, ihr Frühstück zu verzehren — Ursache, um ein Feuer anzuzünden, hatten sie überhaupt nicht — und fort ging es wieder, jetzt viel rascher als sie bergauf gekommen waren, den Hang hinab, der sie jedenfalls dem Ufer des Cayapasflusses zuführen mußte. Allerdings horchten sie unterwegs wohl manchmal, wenn gerade irgendwo ein Ast zur Erde brach oder ein Schwarm Affen irgendwo in dem Wipfel eines alten Baumes sein lärmendes Getose begann, ob sie nicht doch vielleicht jetzt schon verfolgt würden, aber Alles blieb still und ruhig hinter ihnen, und kein lebendes menschliches Wesen ließ sich erkennen. Wenn der Indianer, der sie da oben bei ihrer Arbeit beobachtet hatte, wirklich fortgelaufen war, um Hülfe herbei zu holen, so schien es auch kaum denkbar, daß er bis jetzt selbst nur zu jenem Platz zurückgekehrt sei — vielweniger denn ihnen bis hierher habe folgen können. Uebrigens trugen sie ja auch noch außerdem

ihre Gewehre, und gutwillig hätten sie sich wahrlich nicht von einem Schwarm Wilder mißhandeln lassen.

So langsam sie auch den Berg heraufgestiegen waren, so rasch ging es jetzt bergab, und noch stand die Sonne hoch am Himmel, als sie den Cayapasfluß selber erreichten und der Doctor mit einem Jubelruf ihr Canoe entdeckte. Jetzt hatte all' ihre Noth ein Ende, und sie durften sich darauf verlassen, auch in sehr kurzer Zeit wieder menschliche Wohnungen zu erreichen und ihre in den letzten Wochen schwer mißhandelten Glieder ordentlich auszuruhen. Gold graben? Keiner von ihnen dachte mehr daran, und selbst der Doctor, der anfangs Feuer und Flamme dafür gewesen, schien die Lust daran vollständig und für immer verloren zu haben.

Aber wie sahen sie aus! — Der letzte Eilmarsch durch Dornen und Gestrüpp hatte ihrer Toilette wirklich den Rest gegeben, und was bis dahin noch an ihrem Körper gehaftet, hing ihnen jetzt in nassen Fetzen von den Gliedern nieder.

Der junge Italiener stand seufzend am Ufer und betrachtete, das rechte Bein heraufgezogen, seinen Schuh.

„Sehen Sie einmal, Doctor, wie ich zugerichtet bin!" rief er dabei, „die Berge soll doch der Böse holen — an dem da hab' ich gar keine Sohle mehr, und hier am linken streckt sie ebenfalls schon die Zunge heraus."

„Und was thut das?" lachte der Doctor, seelenvergnügt, daß sie nur ihr Fahrzeug wieder erreicht hatten — „hier im Canoe brauchen wir doch kein Schuhwerk mehr, bei dem Neger ist auch keine Toilette nöthig, und in Esmeraldas finden wir wieder Kleider genug."

„In dem schmalen Canoe dürfen wir aber doch nicht wagen, in See zu gehen — wir sind keine Indianer."

„Das haben wir auch nicht nöthig," versicherte der Doctor. „So lange ich in Esmeraldas war, erinnere ich mich keiner Woche, wo nicht drei, auch vier Boote von der Tola angekommen wären. — Zwischen den beiden Plätzen ist ein steter Verkehr, und wenn wirklich keins zur Abfahrt fertig wäre, sind die dort wohnenden Weißen stets darauf eingerichtet, Boote mit ein paar Mann zum Rudern zu vermiethen. Deshalb

brauchen Sie sich keine Sorge zu machen. Aber ich denke, wir wollten erst noch eine Weile Naturalien sammeln?"

„Nein, ich danke Ihnen bestens," sagte Torquato, „ich für meinen Theil habe doch vorderhand genug und möchte erst einmal wieder in trockene Kleider kommen. In diesem Zustande können wir uns auch wahrlich vor keinem Menschen blicken lassen."

„Sie meinen die jungen Damen?" lachte der Doctor — „bah, das wäre das Wenigste, sehen Sie nur, in welchem Costüm ihr Papa den ganzen Tag herumläuft; aber wie Sie wollen; es ist auch vielleicht das Beste, wir restauriren uns erst wieder einmal — aber nun fort, daß wir nur wenigstens um die nächste Biegung herumkommen, wenn uns ja Indianer folgen sollten; nachher können sie nicht wissen, ob wir stromauf oder stromab, oder nur an's andere Ufer gegangen sind, und werden uns auch nicht weiter folgen."

„Lassen Sie nur das verdammte Werkzeug hier, oder werfen Sie es wenigstens in den Fluß. Jeder weiß ja, auf was wir ausgewesen sind, sowie sie es nur zu sehen kriegen."

„Dazu ist immer noch Zeit, ehe wir nach der Tola kommen," erwiderte der Doctor — „wer weiß, ob wir Hacke und Spaten nicht noch heut Abend recht gut gebrauchen können, wenn wir gezwungen sein sollten, auszulagern. Man darf nie schmutziges Wasser weggießen, bis man wieder reines hat."

„Meinetwegen denn; so lassen Sie es wenigstens in dem Sack. Haben Sie beide Ruder?"

„Alle beide; es fehlt nichts; kein Teufel hat unser Versteck gefunden — sind Sie so weit? dann springen Sie herein und stoßen Sie ab, aber vorsichtig, daß wir nicht umkippen."

Wenige Secunden später schaukelte das Canoe wieder auf der klaren Fluth des Cayapasflusses, dessen ziemlich rasche Strömung es schnell hinabführte, und nach kaum zehn Minuten lag der Platz so öde und leer, als ob ihn nie ein menschlicher Fuß betreten hätte.

5. Ein Gerippe statt Gold.

Die beiden Ruderer hielten sich übrigens auch noch nicht einmal in der bis jetzt bewohnten Gegend auf, denn sie wußten eben nicht, ob vielleicht jener Indianer, der sie entdeckt, in der Nachbarschaft Lärm geschlagen habe, und mit ihren Canoes fuhren die Cayapas ja doch bald herüber und hinüber. Etwas über dem Feuer halb gedörrtes, halb gebratenes Wildpret führten sie außerdem noch bei sich, so daß sie wenigstens keinen Hunger zu leiden brauchten, und einmal erst in der Nähe der Mündung des Cayapas, konnten sie dann recht gut übernachten. Der Doctor schlug auch dafür die Wohnung des alten Negers vor, den sie doch einmal kannten, Torquato weigerte sich aber entschieden, dessen Haus in diesem Zustande wieder zu betreten. Was hätte er von ihnen denken müssen, und wie würden die beiden jungen, allerliebsten Mädchen gelacht haben! Außerdem war der Alte, wie sie aus Erfahrung wußten, entsetzlich neugierig; er hätte sie gewiß bis auf's Blut mit seinen Fragen gequält und dadurch in die peinlichste Verlegenheit gebracht.

Dies Letztere sah der Doctor allerdings selber ein, der alte Neger *war* mit Fragen schrecklich gewesen; also konnten sie es ja einmal bei einem der Cayapas versuchen — aber auch hierzu verspürte Torquato keine Lust. Wie *er* aussah, wollte er sich vor keinem Menschen blicken lassen, so lange er es wenigstens vermeiden konnte. An der Tola, ja, da ging es nicht anders, da *mußten* sie landen, um ein Boot für Esmeraldas zu miethen, aber früher nicht. Hatten sie so viele Nächte im Freien gelegen, kam es auf die eine mehr oder weniger jetzt auch nicht an. Er wäre bis dahin dem Doctor gefolgt, jetzt sollte der Doctor ihm einmal folgen.

Dabei blieb es; der Doctor gab seufzend seine Zustimmung, denn er hatte sich für diesen Abend schon auf eine Tasse Chocolade gefreut, und ohne sich aufzuhalten, ruderten sie weiter, bis sie in Sicht eines Cayapas-Dorfes kamen, dessen Häuser dicht am Ufer standen, und der Doctor hielt hier mit Rudern ein.

„Nun will ich Ihnen einmal etwas sagen, Torquato," meinte er, „wenn es denn darauf angelegt ist, so heimlich als möglich aus dem Cayapasflusse wieder hinaus zu kommen — und durch die Tola finden wir diesmal unsern Weg auch ohne Führer, da wir nur der Fluth zu folgen brauchen, — so machen wir hier am besten Halt. Wir müssen unmittelbar über der Mündung des Cayapas sein — ich erinnere mich auch auf das Dorf. Es ist jetzt etwa fünf Uhr Nachmittags, und wie Sie sehen, haben wir nicht allein keine Strömung mehr mit uns, sondern das Wasser fließt im Gegentheil etwas stromauf; es ist also, wenn wir auch hier noch nicht viel davon merken, draußen Fluth, und wir würden da außerdem sehr wenig Fortgang machen. Wie wäre es deshalb, wenn wir hier gleich rechts in die Büsche hineinführen und den Abend sowohl wie auch die Ebbe abwarteten. Gegen die Fluth arbeiten wir uns zu Schanden, und in der Nacht an das kleine Toladorf zu kommen, wäre auch nicht gerathen, da die Menschen doch aller Wahrscheinlichkeit nach keine Nachtlichter brennen. Nachher fehlte uns weiter nichts, als daß wir noch in offene See hinausgetrieben würden."

„Das fehlte uns allerdings noch zu unserer Vergnügungsfahrt," brummte der Italiener. — „hol' der Teufel diese verdammten Indianer, daß wir ihnen jetzt auch noch aus dem Wege fahren müssen — aber Sie haben Recht, Doctor — sehen Sie, da gleich rechts ist eine kleine Bucht — wahrhaftig, hier fangen schon die Manglaren an, und wir sind tiefer als ich geglaubt hatte — so recht — hier liegen wir wie in Abraham's Schooß und keine Seele kann unser Canoe entdecken, selbst wenn sie dicht daran vorüberführen."

„Hier unten dürfen wir übrigens nicht bleiben," bemerkte der Doctor, als er die kleinen giftigen Stiche der Henchengs, einer winzigen, kaum sichtbaren Mückenart, fühlte — „in den Manglaren dominiren diese kleinen Bestien, aber ein Stückchen oben hinauf werden wir nichts mehr von ihnen spüren, und dort ist auch trockener Boden."

Der Italiener hatte die Bisse ebenfalls gefühlt, und die Beiden kletterten jetzt an der ziemlich steilen Uferbank empor, bis sie ein kleines, mit mächtigen Bäumen bewachsenes Plateau

erreichten, von wo aus sie das gegenüberliegende Ufer deutlich übersehen konnten, ohne daß es möglich gewesen wäre, sie von dort zu bemerken.

Zu ihrem Erstaunen erkannten sie aber, daß sie sich gerade einer kleinen Lichtung gegenüber befanden, wenn sich auch nirgends ein Haus oder eine menschliche Wohnung entdecken ließ — ein Platanar schien es ebenfalls nicht zu sein, auch keine Cacao- oder Zuckerpflanzung — vielleicht neu gelichteter Boden; aber dagegen sprach wieder eine niedere Umzäunung von Steinblöcken, die das Ganze umgab und mit welcher nie ein wirkliches Feld von irgend einem Weißen oder Indianer in Ecuador eingehegt lag. Menschen waren übrigens dort drüben nicht zu sehen, und deshalb zerbrachen sich die beiden Europäer auch nicht den Kopf, um heraus zu bekommen, zu welchem Zweck die Cayapas da drüben den Wald gelichtet hatten. Das war deren eigene Sache, und wenn es dunkel wurde und die Ebbe wieder einsetzte, verließen sie das ganze Territorium, um es schwerlich je im Leben wieder zu betreten.

Sie suchten sich jetzt vor Allem einen Fleck aus, auf dem sie bequem ein paar Stunden verbringen konnten, und Torquato entdeckte da einen reizenden Punkt, eine dicht mit Moos bewachsene Steinplatte, die von einer Fächerpalme so überhangen wurde, daß sie dort ordentlich wie in einem Himmelbett lagen. Feuer durften sie allerdings nicht anzünden, denn der aufsteigende Rauch würde sie verrathen haben; das war aber auch nicht nöthig, und nur mit ihren kurzen Pfeifen in Brand, — denn der Tabak hatte wenigstens ausgereicht — lagen sie auf dem Moos ausgestreckt und schauten auf den Strom und das gegenüberliegende Ufer hinüber. — Aber dort drüben wurde es lebendig.

Der Doctor hatte zuerst bemerkt, daß sich dort etwas regte, und in die Höhe fahrend, nahm er sein kleines Teleskop aus der Tasche und sah hinüber.

„Was zum Henker," sagte er dabei leise vor sich hin, „was geht denn dort drüben vor?"

„Sehen Sie etwas, Doctor?"

„Da kommen eine Menge Menschen auf die Lichtung."

„Da rudern auch zwei Canoes den Strom herauf," sagte

der junge Italiener — „und da noch zwei; da kommt eine kleine Flotte. Was können die nur haben?"

„Soll ich Ihnen sagen, was sie haben?" frug der Doctor, der wieder eine Weile aufmerksam hinübergesehen, — „ein Begräbniß."

„Ein Begräbniß?"

„Beim Himmel, das da drüben ist ihr Kirchhof, und sie setzen dort eine Leiche bei."

„Ob sie wohl von dort hier herüber sehen können?"

„Kein Gedanke daran. Wir sind ja durch die Büsche vollständig geschützt. Wenn wir uns nicht vorn auf der äußersten Spitze zeigen, kann uns Niemand bemerken."

Von jetzt ab wurde kein Wort mehr gesprochen; auch Torquato hatte ein Doppelglas bei sich und sah aufmerksam hindurch, und wenn sie auch die Worte nicht hören konnten, die drüben gesprochen wurden, waren sie doch aufmerksame Zeugen der ganzen Ceremonie.

Der Leichenzug kam jedenfalls aus dem dicht unterhalb liegenden Dorf der Indianer, und sechs Cayapas trugen den Sarg — ein in der Mitte durchgesägtes halbes Canoe — an Tauen oder Bastseilen zwischen sich, während die Canoes nur Leidtragende brachten, denen es wahrscheinlich bequemer gewesen war, zu fahren, als den Weg zu Fuß zu gehen. Die Ceremonie dauerte auch nur kurze Zeit; lange Leichenreden schienen bei dem Stamm nicht Sitte zu sein. Sie umstanden einige Minuten das schon ausgeworfene Grab, dann wurde das halbe Canoe hineingelassen, hierauf legten Einige — möglicher Weise die Verwandten — breite Rindenstücke darüber, und dann wurde das Grab wieder ausgefüllt. Es konnte auch gar nicht tief sein, denn das Ganze dauerte kaum eine halbe Stunde, und die mitgekommenen Frauen und Mädchen stießen indessen wilde Wehklagen aus. Sowie aber das Grab wieder gefüllt war, verließen die Männer den Gottesacker und die Frauen folgten auch gleich danach; die mit den Canoes Gekommenen bestiegen wieder ihre Fahrzeuge, und wie die Sonne eben mit ihren letzten Strahlen die Höhen vergoldete, schwammen sie den Strom hinab — keine Seele war zurückgeblieben.

„Gott sei Dank," sagte Torquato, als die Letzten den Platz verlassen hatten, „ich fürchtete schon, sie würden nun auch noch eine langweilige Leichenwache da unterhalten."

„Oh bewahre," sagte der Doctor, „diese Indianer sind ja keine Heiden mehr, oder wenigstens doch der Form nach Christen geworden — nur die Wehklagen und das Jammern der Frauen scheinen sie noch von ihren früheren Gebräuchen behalten zu haben. Aber wissen Sie wohl, amigo, daß wir hier zu einer sehr vortrefflichen Zeit angelangt sind und den Cayapasfluß jetzt wenigstens doch nicht ganz umsonst besucht haben?"

„Ich verstehe nicht, was Sie meinen," sagte Torquato — „etwa daß wir Zeuge der sehr kurz abgemachten Ceremonie gewesen sind?"

„Nein," sagte der Doctor, und zwar leise, als ob er selbst hier mitten im einsamen Wald einen Horcher befürchte — „aber da vor uns liegen — frei und unbewacht — Schätze, die sich andere Naturforscher schon vergebens die größte Mühe gegeben haben, zu erlangen."

„Ich verstehe Sie noch immer nicht."

„Sie sind furchtbar schwer von Begriffen, Torquato — Skelette der Cayapas-Indianer meine ich, die noch kein einziges Museum aufzuweisen hat, nicht einmal das Londoner."

„Sie wollen doch nicht etwa die eben beigesetzte Leiche stehlen?" rief der junge Italiener wirklich erschreckt aus.

„Nein," sagte der Doctor ruhig, „mit einem frischen Cadaver können wir uns nicht befassen; aber ein Skelet aus irgend einem der alten Gräber — vielleicht ein paar — wenigstens ein paar Köpfe, können wir bekommen, und es ist ordentlich, als ob uns der liebe Gott mit einem gut versteckten Canoe und dem nöthigen Handwerkszeug darin gerade dazu hierher geschickt hätte."

„Doctor, Sie sind rein des Teufels!" rief Torquato — „und wenn uns die Indianer dabei erwischten, brieten sie uns bei lebendigem Leibe und wären noch dazu in ihrem vollen Recht."

„Aber, bester Torquato," sagte der Doctor beschwichtigend, „faseln Sie doch nur nicht solches Zeug. Erstlich einmal ist

es eine allbekannte Thatsache, daß kein Indianer Nachts auf einen Kirchhof geht, weil sie sich vor den Geistern der Verstorbenen fürchten, und wo sind wir Beide morgen früh? Mit Sonnenaufgang können wir vielleicht schon an der Tola sein, und ehe sie nur unsern Raub entdeckt haben — wenn das überhaupt geschieht, denn wir können das geöffnete Grab ja nur einfach wieder zuwerfen, — sitzen wir lange in Esmeraldas und haben unsere Beute wahrscheinlich schon wohlverpackt dem Panama-Dampfer übergeben."

„Sie sind ein verzweifelter Mensch, Doctor," sagte Torquato, mit dem Kopf schüttelnd, „das nennen Sie doch, bei Gott, keine Vergnügungsreise, wenn man Nachts mit Lebensgefahr Leichen auswühlen soll wie eine Hyäne, nur um die Freude zu haben, mit einem Gerippe spazieren zu fahren."

„Aber denken Sie nur, welchen Dienst Sie der Wissenschaft dadurch leisten!" rief der Doctor, von dem Gedanken jetzt wirklich ganz erfüllt — „unsere Namen werden in allen Blättern genannt werden, denn Niemand kann wissen, wie bequem und eigentlich von selber uns die ganze Sache in die Hand gelaufen ist, und in Esmeraldas brauchen wir uns nachher wahrscheinlich nicht auslachen zu lassen, denn eine solche Eroberung war drei solcher Reisen werth."

„Und sind Sie wirklich im Ernst?" frug kopfschüttelnd der Italiener.

„Aber, bester Torquato, das ist doch keine Sache zum Scherzen. Sie sollen auch gar nichts weiter damit zu thun haben, als Wache zu stehen — ich besorge Alles. — Die Gräber da drüben können kaum zwei oder drei Fuß tief sein, und die lockere Erde werfe ich allein in einer halben Stunde heraus — den Sack haben wir ebenfalls schon bei uns, in dem jetzt unser Werkzeug steckt — Hacke und Spaten werfen wir nachher meinetwegen in den Fluß, und um zehn oder elf Uhr sind wir lange unterwegs und so weit von hier, daß kein Indianer auch nur eine Ahnung haben soll, wohin wir uns möglicher Weise gewandt hätten."

Der Italiener wollte noch Einwendungen machen, denn wenn er auch die Ausführung des ihm so verlockend geschilderten Planes für möglich hielt, lag ihm doch nur sehr wenig

daran, sich selber — einzig und allein im Interesse der Wissenschaft — höchst muthwillig einer nicht unbedeutenden Gefahr auszusetzen. Der Doctor ließ aber nicht nach; so verlockend schilderte er ihm den Triumph des glücklichen Gelingens, so beredt scheuchte er alle Befürchtungen und Einwendungen seines jungen Begleiters zurück und erklärte sogar zuletzt, daß, wenn dieser wirklich nicht Muth genug habe, nur den Wachtdienst zu übernehmen, er das Ganze auf eigene Hand und allein ausführen würde, daß Torquato selber schwankend wurde.

„Ach was Muth," erwiderte er auch endlich mürrisch — „wenn ich erst die Nothwendigkeit der Sache einsähe, fehlte mir auch der Muth nicht dazu — aber meinetwegen denn. Das will ich Ihnen noch zu Gefallen thun, Doctor, aber dann, darauf gebe ich Ihnen mein Ehrenwort — nichts weiter. Aufhalten dürfen wir uns von da an nimmer — nicht eine Viertelstunde, und wenn uns das kostbarste Exemplar für irgend ein Museum der Welt noch unterwegs aufstieße — nachher bin ich fertig, und so rasch uns die Ruder vorwärts bringen können, kehren wir nach Esmeraldas zurück."

„Meine Hand darauf, Torquato," rief der Doctor erfreut, ihm die Rechte zum Einschlagen hinhaltend — „mir liegt dann selber nichts weiter an einem längeren Aufenhalt, und je eher wir fortkommen, desto besser."

„Und wann wollen wir hinüber?"

„Sobald es vollständig dunkel geworden ist und wir sicher sind, von keinem Punkt des Ufers mehr gesehen zu werden. Wir haben noch eine gute halbe Stunde Zeit — außerdem scheint die Fluth auch noch scharf aufzugehen — die Canoes, wie sie vorhin zurückfuhren, mußten tüchtig dagegen anrudern. — Es ist sogar am Ende besser, wir warten Stauwasser ab, damit wir nachher, wenn irgend etwas vorfallen sollte, nicht aufgehalten werden."

„Und was meinen Sie, was vorfallen könnte?"

„Oh, nichts eigentlich — aber es ist doch immer besser, geräuschlos den Fluß hinab- und an der Indianerstadt vorbeischwimmen zu können, denn schon das Plätschern der Ruder hört man weit bei Nacht."

Der Italiener erwiderte kein Wort mehr. Er schien mit der ganzen Sache nicht im Geringsten einverstanden, aber der Doctor hatte eben seinen Willen, und es war einmal besprochen und abgemacht. Er streckte sich also wieder auf die moosbewachsene Platte aus und blies schweigend den Rauch seiner kurzen Pfeife vor sich hin.

Indessen wurde es ganz dunkel, und der Doctor stieg ein paar Mal zum Ufer hinunter, wo er sich einen Stock eingesteckt hatte, um zu sehen, ob das Wasser anfing zu fallen — aber es stieg noch immer, die Fluth mußte erst kurz vorher eingesetzt haben, ehe sie ihr jetziges Versteck erreichten, und es verging eine Stunde nach der andern.

Endlich aber wurde Torquato ungeduldig, und von seinem Lager aufspringend, rief er:

„Doctor, ich will Ihnen etwas sagen — jetzt halte ich diese Ungewißheit nicht mehr aus, und entweder fahren wir jetzt hinüber oder gar nicht."

„Ich denke auch, daß es Zeit ist," erwiderte der Doctor — „bis wir damit fertig sind, muß die Fluth abgelaufen sein, und im schlimmsten Fall halten wir uns lieber noch eine halbe Stunde nachher hier in den Büschen reisefertig. Die Nacht ist überdies noch lang, und wir haben Zeit übrig, die Tola morgen in aller Frühe zu erreichen. Kommen Sie, Torquato — nehmen Sie sich in Acht, daß Sie da nicht rutschen; die Uferbank ist verwünscht glatt — steigen Sie nur dicht hinter mir her und halten Sie Ihr Gewehr vorsichtig, daß es Ihnen nicht aus Versehen losgeht, denn einen Schuß dürfen wir jetzt nicht abfeuern, sonst haben wir uns selber verrathen."

Unten glücklich angelangt, stiegen sie Beide so vorsichtig als möglich in ihr Canoe, hatten auch einige Schwierigkeit, es aus den Büschen heraus zu bringen, da der Fluß indessen um wohl vier Fuß durch die aufgehende Fluth gestiegen war; aber die elastischen Zweige gaben nach, und bald erreichten sie freies Wasser, auf dem sie wenige Ruderschläge des Doctors etwas weiter oben an das gegenüberliegende Ufer brachten. Absichtlich vermied der Doctor dabei die Stelle, an welcher gegen Abend die Canoes der Cayapas angelegt hatten, weil sie erstlich zu offen war, und man doch nicht wissen konnte,

ob vielleicht noch später ein Fahrzeug den Fluß herauf oder herab kam. — Keineswegs wollte er irgend eine Vorsicht versäumen, um sie gegen jede Entdeckung sicher zu stellen.

Sie hatten noch etwas Mondenschein — es war bald erstes Viertel, aber der Mond auch schon im Untergehen, außerdem zogen weiße Wolkenstreifen über den Himmel und gönnten ihnen dadurch nur ein dürftiges Licht; aber es war zu der Arbeit, die sie vorhatten, vollständig genügend, ja gewährte ihnen sogar mehr Sicherheit, und ohne Zögern, wenn auch mit heimlichem Herzklopfen, und das Gewehr fest in der Rechten, in der Linken den Spaten, kletterte der Doctor, von Torquato dicht gefolgt, die Uferbank hinauf, auf welcher sie denn auch das obere Ende des von drüben schon gesehenen Gottesackers erreichten.

Es war ein wilder, unheimlicher Platz, diese Stätte der Todten, und wenn auch die Stelle gelichtet worden und soviel als möglich von Holz frei gehalten wurde, so ließ sich die mächtige Vegetation dieses Himmelsstrichs doch nicht mit so leichter Mühe unterdrücken und vertilgen. Ueberall drängten sich besonders junge Palmen und breitblättrige Pflanzen mit dicken, saftigen Stielen aus der Erde hervor, brauchten sie doch kaum ein oder zwei Wochen Zeit, um empor zu wuchern; junges Stangenholz trieb ebenfalls da und dort, und dornige Schlinggewächse rankten nach allen Seiten hinüber. Auch sonderbare Schatten warfen die emporgeschossenen Triebe, besonders wenn der Mond einmal für Momente durch die Wolken brach, und Torquato, der ebenfalls sein Gewehr und unter dem linken Arm den Sack trag, fühlte sich so unbehaglich wie nur irgend möglich. Aber was half's, sie waren einmal da, und was sie begonnen, mußte ausgeführt werden.

Der Doctor selber versäumte auch wahrlich keine Zeit damit, sich solchen Gefühlen hinzugeben. Sowie er nur den Platz erreichte, warf er wohl zuerst forschend den Blick umher, ob Alles sicher sei und sie ihre Arbeit ungestört beginnen könnten, dann aber, als er sich darüber völlig befriedigt fühle, suchte sein Auge auch den Boden ab, um irgend eins der alten Gräber aufzufinden, das etwas geschützt im Blattwerk lag und dessen Entweihung vielleicht gar nicht einmal so bald

entdeckt werden könnte. Er mußte dazu die Momente abpassen, wenn der Mond gerade einmal heraustrat, und nach einigem Umhersuchen hatte er bald einen Platz gefunden, der all' seinen Anforderungen zu entsprechen schien.

„Hier, Torquato," flüsterte er, „liegen zwei eingesunkene Hügel dicht beieinander — jetzt halten Sie nur die Augen ein wenig offen, indessen ich die Erde auswerfe — lange soll's nicht dauern, das verspreche ich Ihnen, und dann sind wir auch hier dicht bei unserem Canoe. So — jetzt kann der Mond meinetwegen zu Bette gehen, uns hat er genug geleuchtet."

Noch während er sprach, lehnte er sein Gewehr vorsichtig neben sich an ein dort eingestecktes, niederes Kreuz und begann dann seine Arbeit mit einem wahren Feuereifer. Der Boden war auch weich, und wie er nur erst einmal den Rasen durchstochen hatte, flog die Erde in raschen Würfen hinaus, daß ihm der Schweiß bald in Strömen von der Stirn tropfte. Ringsumher herrschte dabei Todtenstille, und selbst Torquato fing an sich etwas sicherer zu fühlen.

„So, Doctor, jetzt lassen Sie mich einmal graben," flüsterte er nach einer Weile, denn der Doctor fing an schwer zu schnaufen; „es geht schneller, wenn wir uns ablösen."

„Bravo," nickte der Doctor, „es dauert auch nicht mehr lange — wir werden bald auf das Canoe kommen; die Erde sticht sich wie Butter."

Er nahm Torquato's Flinte und stand Posten, bis dieser plötzlich leise sagte:

„Da kommt Holz — ich hab' es mit dem Spaten gefühlt."

„Sehn Sie wohl?" flüsterte der Doctor — „ich wußte, daß wir nicht tief zu graben brauchten — da, nehmen Sie Ihr Gewehr wieder und lassen Sie es mich fertig machen; ich weiß besser damit umzugehen und bin vollständig ausgeruht — aber passen Sie noch immer auf!"

Das war eine sehr unnöthige Ermahnung, denn Torquato hatte, selbst während er schaufelte, den Blick fortwährend unruhig umhergeworfen, als ob er sich nicht halb sicher fühle, im nächsten Moment hinter einem der Büsche einen der

Cayapas-Indianer vorspringen zu sehen. Und trotzdem begann er jetzt selber Interesse an ihrem Unternehmen zu fühlen, denn Alles, womit irgend eine Gefahr verbunden ist, spannt unsere Seelenkräfte weit stärker an.

„Da ist der Sarg," flüsterte der Doctor wieder, indem er die Erde von den darüber gelegten Brettern stieß und diese dann aufhob — „beim Himmel, Torquato, ein vollständiges Gerippe — wir hätten keinen besseren Ort auf dem ganzen Acker wählen können — wo haben Sie den Sack?"

„Gleich neben Ihnen liegt er," sagte der junge Italiener, aber ein ganz eigenthümliches, unbehagliches Gefühl beschlich ihn dabei — ein Gerippe — der Doctor sprach so kaltblütig davon, als ob er Kartoffeln aus der Erde nähme. — Es war ein menschliches Wesen, dessen letzten Schlaf sie gewaltsam störten, und wenn auch nicht gerade abergläubisch, hatte er sich doch noch eine Menge von früheren Eindrücken bewahrt, die ihn die Sache lange nicht so gleichgültig ansehen ließen.

Sein Kamerad verfuhr indessen mit dem gefundenen Skelet in sehr summarischer Weise — über den Schädel zog er die Mündung des Sacks und zerrte denselben, bis er die Schulterknochen hineingebracht hatte, dann hielt er ihn mit der linken Hand fest und wollte mit der rechten das Canoe am untern Ende aufheben, was aber doch nicht so leicht ging. Entweder war es zu schwer, oder hing auch wohl noch auf dem feuchten Unterboden fest.

„Kommen Sie, Torquato, lüften Sie einmal da unten den abgeschnittenen Theil des Canoe und heben Sie ihn in die Höhe; ich kann den Sack dann besser aufhalten."

Torquato horchte auf — es war ihm eben fast gewesen, als ob er in den Büschen drin ein Geräusch gehört hätte — aber jetzt rührte und regte sich nichts mehr.

„Kommen Sie — ich bringe das verdammte Canoe nicht allein in die Höhe — ach, es stört uns Niemand hier; haben Sie keine Furcht, und in fünf Minuten sind wir fertig."

Torquato glitt rasch an seine Seite und faßte unten das abgeschnittene Ende des als Sarg dienenden Fahrzeugs, und der Doctor schob jetzt das Skelet mit Leichtigkeit in den aufgehaltenen Sack.

„Vortrefflich!“ lachte er, indem er die Knochen zusammenschüttelte, daß sie alle hineingingen, „besser hätten wir's auf der Welt nicht treffen können. — Wissen Sie was, Torquato, ich werde dem Nachbar hier die Erde auch noch ein bischen abdecken, daß wir wenigstens noch einen Kopf bekommen — das geht rasch.“

„Doctor,“ flüsterte aber Torquato, der wieder mit dem Gewehr im Anschlag, aufgerichtet stand und über den Begräbnißplatz hinaushorchte — „ich bin Ihnen zu Willen gewesen — Sie haben jetzt, was Sie wollten, und es ist bis daher gut gegangen, jetzt aber keinen Moment mehr. Hier herum bewegt sich etwas, was es auch ist — ich höre es schon seit zehn Minuten.“

„Es bewegt sich etwas?“

„Fort — da ist's schon wieder — bei Gott, da drüben sprang eben ein dunkler Schatten über den kleinen offenen Fleck weg — fort, wir haben keinen Augenblick Zeit mehr zu verlieren.“

Der Doctor hatte sich ebenfalls aufgerichtet und nach der angedeuteten Richtung hinübergesehen; wenn er aber auch nichts erkennen konnte, auch nichts gehört hatte, war er doch selber durch die ausgesprochene Befürchtung ängstlich geworden. Daß sie sich hier auf sehr ungesetzlichen Wegen befanden, ließ sich nicht leugnen, und fielen sie bei dieser Beschäftigung den Indianern in die Hände, so war ihr Leben allerdings keinen Dollar mehr werth. Torquato hatte sich indessen auch nicht weiter aufgehalten; er nahm den Spaten und glitt über den entweihten Platz hinweg, und der Doctor faßte fast unwillkürlich den Sack oben zusammen, hob dann sein Gewehr auf und folgte dem Vorangegangenen. Der Sack war aber zu schwer; er brachte ihn auf diese Weise, ohne ihn zugebunden zu haben, nicht fort.

„Zum Wetter auch,“ brummte er dabei, indem er sein Gewehr über die Schulter hing und rasch ein kurzes Seil aus der Tasche nahm, „der Italiener hat Eile — das, was er gesehen, stak gewiß nur in seiner Phantasie. Es ist ja gar nicht möglich,“ — plötzlich horchte er hoch auf, denn er selber vernahm jetzt das Knacken eines Busches, als ob etwas Schweres darauf getreten habe — ha — dort drüben eben-

falls, und jetzt faßte auch ihn die Angst. Es konnte allerdings eine der scheuen Bestien sein, die tropische Wälder Nachts durchschleichen, aber wenn nun doch vielleicht zufällig ein Indianer — er gedachte das keinesfalls abzuwarten, und den Sack wieder aufgreifend, hob er ihn sich unter den Arm und lief damit, so rasch ihn seine Füße trugen, dem Ufer zu. Torquato hatte hier das Canoe schon gefunden und rief ihn leise an, faßte auch jetzt mit den Sack, und kaum zwei Minuten später stießen sie ab vom Land, in den Fluß hinaus.

„Jetzt nur keine Fluth mehr," seufzte der Doctor, als er ängstlich die dunkeln Uferbäume betrachtete — aber das Canoe trieb den Srom hinab — die Ebbe mußte eingesetzt haben — noch nicht sehr stark allerdings, aber sie brauchten doch gegen keine Strömung mehr anzuarbeiten, und mit jeder Minute durften sie auf besseren Fortgang rechnen. Ohne auch ein Wort mit einander zu sprechen, steuerte der Doctor das Canoe auf die gegenüberliegende Seite in den Schatten der Manglaren, und trieb es dann langsam und mit geräuschlosem Ruderschlag daran hin, um erst vor allen Dingen das Indianerdorf zu passiren. Hatten sie das einmal im Rücken, dann konnten sie auch tüchtig ausgreifen, und die Entfernung nach der Tolamündung war ja nicht so groß, um die Strecke nicht vielleicht schon bis Tagesanbruch zurück zu legen.

Torquato wollte sein Ruder ebenfalls aufgreifen, aber der Doctor wehrte es ihm — viel stiller konnte er allein das schlanke Fahrzeug regieren, und von der eben einsetzenden Ebbe schon etwas begünstigt, glitten sie verhältnißmäßig rasch an den Büschen hin und erreichten in sehr kurzer Zeit die Lichtung, auf welcher das Dorf stand. — Dies aber fanden sie keineswegs so ruhig, als sie erwartet hatten, denn irgend etwas Besonderes mußte die Bewohner desselben aus ihren Häusern gelockt haben, — oben am Ufer war sogar ein Feuer entzündet, und sie konnten sehen, daß verschiedene Indianer Bambusfackeln daran entzündeten. Stand das vielleicht noch mit dem heutigen Begräbniß in Verbindung und war es möglicher Weise eine Nachfeier? Keiner der Beiden sprach aber ein Wort, und der Doctor wagte jetzt nicht einmal zu rudern, um sich nicht durch ein zufälliges Geräusch zu

verrathen. Dicht in den dunkeln Schatten der Büsche hin steuerte er das Canoe, und erst als sie den letzten Schein aus Sicht verloren hatten, wollte er eben Torquato zuflüstern, jetzt auch mit rudern zu helfen, damit sie nun rasch vorwärts kämen und die gefährliche Nähe der Cayapas verließen, als er selber das Klappern von Rudern in einem Canoe hörte.

„Alle Teufel!" brummte er erschreckt vor sich hin — „sie können uns doch gar nicht bemerkt haben!"

„Ich höre ein Boot," flüsterte Torquato.

„Ja ich auch," nickte der Doctor, indem er den Bug seines kleinen Fahrzeugs den Büschen zulenkte. „Wenn sie kommen, müssen wir sie vorbeilaufen lassen —" und damit glitt er zwischen die überhängenden Zweige hinein und hielt sich an ihnen fest, um nicht irgendwo aufzulaufen.

Deutlich konnten sie jetzt das Einschlagen von Rudern im Fluß hören, und die Leute, die sie führten, schienen in Eile zu sein — aber das Geräusch wurde schwächer und schwächer.

„Sie gehen stromauf," flüsterte der Doctor, nachdem er eine Weile hinübergehorcht — „bei Gott, sie gehen stromauf, dann ist unsere Bahn auch frei, und nun vorwärts, Torquato — nehmen Sie sich noch ein wenig in Acht, daß Sie mit Ihrem Ruder nicht das Canoe berühren, man hört den Schall zu weit, aber drücken Sie ein, so fest Sie können, je rascher wir hier wegkommen, desto besser."

Der junge Italiener bedurfte keiner weiteren Ermahnung, und gleich darauf schoß das Canoe, jetzt die Mitte des Stromes haltend und nun von der scharf ausgehenden Ebbe begünstigt, rasch den Cayapasfluß hinab, daß sich der Schaum an seinem Bug emporkräuselte.

---

6. Die Flucht.

Der Mond war untergegangen, aber noch Licht genug, um das Fahrwasser gut erkennen zu können, in welchem das Canoe, jetzt von den beiden Rudern scharf getrieben und von der ausgehenden Ebbe begünstigt, dahinschoß. Der Doctor

hatte sich dabei sehr gut gemerkt, daß sie sich immer am linken Ufer halten mußten, um nicht in einen falschen Kanal einzulaufen. Große Gefahr wäre allerdings nicht dabei gewesen, denn die starke Stömung nahm sie, welchen Kanal sie auch einschlugen, doch immer rasch dem Meer entgegen, sie hätten aber dadurch vielleicht einen größeren Umweg gemacht und das Kostbarste, was sie jetzt hatten — Zeit, damit verloren.

Uebrigens waren sie nun schon aus dem Cayapas-Territorium heraus — der Cayapasfluß lag wenigstens hinter ihnen, denn das Wasser, in dem sie fuhren, war klar und salzig — unvermischtes Seewasser — damit ließen sie auch die Gefahr weiter und weiter zurück. Der Doctor aber, wenn auch nicht wenig erfreut über den Schatz, der in ihrem Canoe lag und den er sich so sauer verdient, dachte doch immer wieder an die vergangenen Stunden zurück und überlegte sich hin und her, was wohl die Indianer in dem Dorfe gehabt haben könnten, das sie so in Unruhe gebracht, denn es war doch kaum möglich, daß sie schon eine Ahnung von dem damals kaum erst ausgeführten Leichenraube gehabt.

„Hören Sie, Torquato," sagte er endlich, seinen Gedanken Worte gebend, denn hier zwischen den Manglaren brauchte er nicht zu fürchten, daß sie von irgend einem Ufer aus gehört würden — „ich wollte doch, wir hätten Zeit behalten, das Grab wieder zuzuwerfen und in Ordnung zu bringen. Wer weiß, ob die Indianer dann je etwas davon gemerkt hätten, und einmal mit dem Platze bekannt, würde es ein Leichtes gewesen sein, sich noch ein paar solche Exemplare zu holen."

„Plagt Sie der Böse schon wieder," sagte der Italiener, „an einen neuen Raubzug zu denken, wo wir bei diesem unsere Haut noch nicht einmal in Sicherheit gebracht haben? Kommen Sie mir mit einer zweiten solchen Fahrt; ich habe an der genug, und will Gott danken, wenn ich nur erst einmal den Fuß wieder in Esmeraldas an's Land setze."

Es wurde nichts weiter gesprochen; daß aber der Doctor ganz ähnlicher Meinung sei, bewies er durch sein scharfes Rudern, denn sie machten hier auf dem offenen oder doch breiter werdenden Arm lange nicht so raschen Fortgang, als er wünschte, da sie eine ziemlich frisch wehende Brise gerade

gegen sich hatten. Die Ebbe war ihnen dagegen noch günstig, aber sie lief stark ab, denn wenn sie sich einmal den Manglaren näherten, bemerkten sie, daß die unter denselben liegende Schlammbank schon deutlich sichtbar war und sich mehr und mehr hob.

Der Himmel hatte sich dabei dicht umzogen, die Wolken hingen tief und dunkel, scheinbar nahe über den Bäumen, und gegen Morgen fing es an tüchtig zu regnen — aber was that das? waren sie doch in den letzten Wochen daran gewöhnt worden, naß zu werden und zu bleiben; das machte ihnen auch nur geringe Unbequemlichkeit. Beide sehnten sich aber nach Tageslicht, denn ihrer Rechnung nach mußten sie schon unmittelbar an der Tola sein, und sie fürchteten nun, im Dunkel der Nacht daran vorbei und in offene See hinaus zu laufen.

Endlich brach der Tag an — trübe und grau, und jede Fernsicht wurde ihnen dadurch benommen. Noch hielten sie die Mitte des Kanals, der bis jetzt ziemlich nördlich aufgelaufen war und nun vor ihnen eine Biegung nach Nordwest zu machen schien, da ließ der Regen etwas nach — die Wolken theilten sich, ja für einen kurzen Moment brach sogar die Sonne durch, und Torquato rief plötzlich, mit der Hand nach vorn deutend, freudig aus:

„Da vorn liegt die Tola — ich kann die ersten Häuser erkennen. Gott sei Dank, dort kommen wir doch wieder zu Menschen."

„Wie sich der Arm in die Länge zieht," sagte der Doctor kopfschüttelnd, „ich hätte darauf geschworen, wir müßten dicht daran sein, und das ist noch eine halbe Legua."

„Oh! wie bald fahren wir die."

„Ja, wenn wir noch Ebbe hätten; aber sehen Sie denn nicht, daß das Wasser vollständig still steht. Dort die gelben Manglarenblätter, die da drüben schwimmen, rühren sich nicht von der Stelle, und in zehn Minuten treiben sie wieder zurück, dann haben wir die Fluth gegen uns. Wir werden am Ende beilegen müssen."

„Beilegen? wahrhaftig nicht!" rief der Italiener, „und wenn ich rudern müßte, daß mir das Blut unter den Nägeln

herausspritzt. — Ich denke gar nicht daran, hier in der Bai zu warten, bis sich die Cayapas da oben besinnen und uns doch am Ende noch verfolgen. Nein, mein lieber Doctor, Sie haben in letzter Nacht Ihren Willen gehabt, jetzt will ich meinen haben, und so arg wird die Fluth auch nicht hereinströmen, daß wir nicht dagegen arbeiten könnten."

„In Gottes Namen," sagte der Doctor, „ich bin von Herzen gern dazu bereit, und fürchtete nur, Sie zu müde zu machen; dann wollen wir uns aber auch ein wenig mehr nach dem linken Ufer hinüber halten, denn, dem ganzen Aussehen dieses Kanals nach, glaube ich, daß die einströmende Fluth mehr nach der andern Seite hinüberdrückt."

„Da vorn theilt sich der Kanal! Welchen Arm müssen wir nehmen?"

„Jedenfalls den linken — das dort wird eine Insel sein — aber von hier aus können wir ja gar nicht mehr fehlen; wir haben ja die Tola vor uns. — Da fängt es auch wieder an zu regnen, das ist doch eigentlich ein gottvergessenes Land, und jener Amerikaner neulich hatte ganz Recht, wenn er sagte, es könnten hier nur India rubber-Bäume existiren, die ihren eigenen Mackintosh mit auf die Welt brächten — da, jetzt fängt die Fluth schon an aufzugehen."

„Da vorn schwimmt wieder ein Haifisch!" sagte Torquato, „sehen Sie die Flosse da drüben?"

„Was schiert uns die Bestie," brummte der Doctor, den es in dem scharfen Luftzug zu frösteln anfing, „und wozu sind solche Canaillen eigentlich auf der Welt? Ja, wenn wir sie vor unser Canoe spannen könnten, nachher führen wir wie mit Dampf nach der Tola hinunter."

Wieder ruderten sie eine Weile schweigend fort und merkten jetzt wohl recht gut, daß sie die Strömung gegen sich hatten, denn sie rückten nur entsetzlich langsam vorwärts — aber sie rückten doch vorwärts und waren schon so weit gekommen, daß sie selbst durch den Regen die Häuser der Tola erkennen konnten. Da wandte der Doctor zufällig den Kopf zurück, eigentlich nur um zu sehen, wie weit sie sich von der letztpassirten Insel entfernt hätten — er war sich wenigstens keines andern Gedankens bewußt.

„Alle Teufel!“ rief er aber auch in demselben Moment erschreckt aus, „was ist das? Torquato — sehen Sie sich um — dort kommen vier Canoes!“

„Die haben uns noch gefehlt!“ rief der Italiener, erschreckt herumfahrend — „na ja, da ist die ganze Bande — und wie sollen wir denen aus dem Weg kommen! Die Cayapas sind berühmt wegen der Schnelle, mit welcher sie ihre Canoes fahren.“

Der Doctor erwiderte nichts. Wie er nur durch den niederfluthenden Regen den Schein der ersten bemerkt hatte, lenkte er auch schon sein Canoe mehr nach links hinüber, dem Ufer zu — dort machte dieses auch gleich unterhalb eine Biegung mehr nach West hinüber, und sie kamen dadurch jenen Canoes wenigstens für den Augenblick aus Sicht.

Waren es denn überhaupt auch wirklich Verfolger? Die Cayapas hatten hier ihre ununterbrochene Heerstraße, und sie konnten fest darauf rechnen, mit der jetzt heraufkommenden Fluth auch noch Anderen zu begegnen. Jedenfalls hielt es der Doctor — diesmal mit einem schlechten Gewissen — für gerathen, ihnen aus dem Weg zu halten. Fuhren sie dann vorbei, so war das ein sicheres Zeichen, daß sie noch nichts von dem oben Geschehenen wußten.

Torquato hatte indessen die Canoes nicht aus den Augen gelassen, bis sie wenigstens von der Manglarenspitze verdeckt wurden, und dabei bemerkt, daß fünf oder sechs Indianer in jedem saßen und aus Leibeskräften ruderten.

„Soll ich Ihnen einen guten Rath geben, Doctor?“ sagte er jetzt, als sie von dort aus nicht mehr gesehen werden konnten, indem er die neben ihm liegende Spitzhacke aufgriff und über Bord warf, „thun Sie dem verdammten Gerippe ein Gleiches, nachher sind wir die Angst los und können ruhig unsere Wege fahren.“

„Aber, bester Torquato,“ rief der Doctor erschreckt, „sollen wir die ganze Angst und Arbeit umsonst ausgestanden haben und uns selber der Früchte berauben, wo wir ja noch nicht einmal wissen, ob uns die geringste Gefahr droht? Aller Wahrscheinlichkeit nach sind das vollkommen harmlose Canoes, die nichts auf der Welt von uns wissen oder wissen wollen

und nur, gleich uns, gegen die Strömung anrudern, um nicht noch dicht vor der Tola die ganze Fluth abzuwarten."

„Und wenn sie uns suchen?"

„Das wollen wir gleich herausbekommen," sagte der Doctor, „aber finden sollen sie uns deshalb noch immer nicht, denn wir fahren einfach in die Manglaren hinein und liegen dort eine Weile still, bis sie vorüber sind. Uebrigens liegt die Tola jetzt so nahe und an dieser Seite, daß wir sie in kaum einer halben Stunde schon recht gut zu Fuß erreichen könnten, sobald wir hier an's Ufer gingen; von Gefahr ist also gar keine Rede, denn daß sich die nackten Kerle nicht auf festem Land an zwei mit Gewehren bewaffnete Weiße wagen, davon dürfen Sie überzeugt sein. Nur auf dem Wasser möchte ich ihnen nicht begegnen."

Noch während er sprach, hatte er das Canoe scharf gegen das Ufer angelenkt, denn die Bewegung konnte von den nachfolgenden Fahrzeugen nicht mehr bemerkt werden. In einer Hinsicht hatte er sich aber doch getäuscht, denn mit dem Verbergen unter den Manglaren ging es nicht mehr so gut. Ja, während der Fluth war es ein Leichtes, denn in der Zeit hingen die Zweige dieses Salzwasserbaumes bis auf die Oberfläche der Bai nieder, und wenn man sich zwischen sie hineindrängte, lag man versteckt genug und wie hinter einer grünen Mauer. Jetzt aber war Ebbe, oder doch wenigstens erst gerade wieder einsetzende Fluth und damit niedrigstes Wasser. Die Zweige der Manglaren reichten deshalb bis kaum zu fünf Fuß vom Wasserspiegel, und darunter hin konnte man überall die lichten und ziemlich steil auflaufenden glänzenden Schlammbänke erkennen, an denen der Vorüberfahrende, fast wie auf weißem Grund, das geringste Fremdartige augenblicklich entdecken mußte. Auch nicht die geringste Einbiegung fand sich irgendwo dort im Ufer, nicht einmal ein umgebrochener Stamm oder eine Wurzel war zu sehen, hinter welche sie vielleicht hätten einfahren können.

„Und wo wollen wir uns hier verbergen?" rief Torquato, wie sie nun nahe genug gekommen waren, um das Terrain vollständig zu überschauen — „nicht eine Krabbe könnte heimlich über den Schlamm laufen."

„Alle Wetter," brummte der Doctor leise vor sich hin — „an die verdammte Ebbe habe ich selber nicht gedacht — hier sieht es bös aus — ei zum Henker auch, dann fahren wir eben ruhig unter die Büsche und bleiben dort liegen, und fragen sie uns, was wir da machen, so warten wir die Fluth ab — es giebt nichts Natürlicheres auf der Welt."

„Und haben sie den Raub schon entdeckt?"

„Es ist ja nicht möglich, Torquato," suchte ihn der Doctor zu beruhigen — „selbst den Fall gesetzt, daß sie Verdacht geschöpft hätten, was eben so unwahrscheinlich ist, wären sie doch nicht im Stande gewesen, das offene Grab heute Morgen vor Tagesanbruch zu finden."

„Ausgenommen, sie sind noch gestern Abend mit den Fackeln hinausgegangen, die sie am Ufer hatten."

„Die Fackeln — hm — aber wir machen uns hier ganz unnütze Sorgen — ändern können wir doch nun einmal nichts an der Sache, und wie gesagt, unser Leben ist in keiner Gefahr, selbst im schlimmsten Fall, daß Sie in jeder Hinsicht Recht hätten. Die Manglaren können hier kaum zwanzig oder dreißig Schritt breit sein, gleich dort unten liegt die Tola, und müssen wir eben, nun dann springen wir an Land und gehen zu Fuß hinunter. Uebrigens regnet es Bindfaden, und wenn die Cayapas nicht ebenfalls hier ganz dicht am Ufer hinfahren und nur ein kleines Stück weiter draußen vorbeikommen, so können sie uns trotz der Ebbe nicht einmal unter den Bäumen liegen sehen. Jedenfalls wollen wir es versuchen."

„Werfen Sie nur das verwünschte Gerippe über Bord — wenn wir wissen, wo es liegt, können wir es ja später vielleicht noch immer einmal wieder holen. Der Sack hält es zusammen und die Knochen schwimmen nicht fort."

„Aber erst unter den Bäumen," sagte der Doctor, der sich nur entsetzlich schwer von seiner Beute trennte, „damit wir uns dort ein sicheres Zeichen machen können."

„Und den verwünschten Spaten; er liegt neben Ihnen."

„Der mag gleich hier zu den Fischen gehen," sagte der Doctor, indem er das Werkzeug in's Wasser schleuderte. — „So — wenn wir jetzt unter den Büschen den Sack versenken,

dann möchte ich den sehen, der uns eine ungesetzliche Beschäftigung nachweisen kann."

„Hier wird das Wasser seicht," sagte Torquato, „mein Ruder faßt schon in den Schlamm —"

„Wohl nur eine Bank," meinte der Doctor — „vorwärts, da sind wir ja gleich in den Büschen, und die Canoes müssen ebenfalls den Augenblick in Sicht kommen."

Beide Männer trieben das Canoe, so rasch sie konnten, den unmittelbar vor ihnen liegenden Manglaren zu, aber ihre Ruder faßten schon kein Wasser mehr, sondern nur zähen Schlamm, über den sie das leichte, unten glatte Fahrzeug hinwegschoben. Dort aber, dicht am Ufer, kamen sie nicht wieder in tieferes Wasser, wie es der Doctor vermuthet hatte, sondern der Boden blieb sich vollständig gleich — kaum drei Zoll Wasser behielten sie bis unter die Manglaren, eben genug, um ihr Canoe darüber hinzuschieben, und es war kein Gedanke daran, hier den Sack zu versenken. Hoch aus dem Wasser wäre er auf dem Schlamm liegen geblieben.

„Da haben wir's jetzt," rief Torquato — „Santa Maria, hier sind wir erst in die rechte Falle eingelaufen — auf einer Schlammbank wie auf einem Präsentirteller, auf der wir weder rechts noch links mehr ausweichen können — und dort kommen die Cayapas!"

„Eine verfluchte Geschichte!" brummte der Doctor, indem er sich selber verlegen nach einem Ausweg umsah — aber es gab keinen. Die Canoes schossen eben um die Biegung herum und hielten allerdings noch die Mitte des Fahrwassers, weil sich die Flüchtigen, für den Augenblick wenigstens, unter dem Schutze der Manglaren deckten; aber waren sie ihnen wirklich gefolgt, um sie einzuholen, so gönnte ihnen das nur eine kurze Frist, denn sie lagen dort viel zu offen, um nicht augenblicklich bemerkt zu werden, sobald sie sich ihnen nur erst einmal gegenüber befanden. Was jetzt? — Noch war allerdings eine schwache Hoffnung, daß sie am Ende doch ruhig vorüberfahren würden, wer wußte denn, ob sie gerade auf ihre Verfolgung ausgegangen waren? — Aber auch darüber sollten sie bald enttäuscht werden, denn das ganze Benehmen der Cayapas — die sie durch das Gebüsch deutlich erkennen

konnten, wenn sie selber auch vielleicht noch nicht gesehen wurden, — zeigte zu unverkennbar, daß sie etwas auf dem Strome suchten.

Sobald sie die Biegung umschifft hatten und nirgends mehr auf der Oberfläche des Wassers ein Canoe erkennen konnten, hielten sie plötzlich mit Rudern ein und sahen sich überall erstaunt um. Einige von ihnen richteten sich auch empor, und sie schienen lebhaft mit einander zu verhandeln.

Drüben, mehr nach der andern Seite der Lagune oder des Seearmes, lag eine kleine Manglareninsel, und zwei der Canoes griffen plötzlich ihre Ruder wieder auf und arbeiteten scharf gegen die Strömung von dort hinüber, während die beiden anderen jetzt dem Hauptarme folgten und nun in wenigen Minuten vorüberkommen mußten.

„Da haben Sie's," flüsterte Torquato; „daß sie uns suchen, ist jetzt klar genug, und wie sollen wir ihnen entgehen?"

„Ei zum Teufel!" rief der Doctor, durch die nachrückende Gefahr ebenfalls gereizt, „wenn sie's denn nicht anders haben wollen, müssen sie auch die Folgen tragen. Heran dürfen sie nicht, so viel ist sicher, oder wir schicken ihnen einen Schrotschuß in das erste Canoe, das die geringste Feindseligkeit zeigt. Verdamm' sie, was für Rücksichten haben wir zu nehmen?"

„Wir erbittern sie nur noch mehr und sind dann sicher verloren."

„Noch lange nicht," lachte trotzig der Franzose — „als letzter Zufluchtsort bliebe uns immer das feste Land, wenn wir das nöthig hätten, aber nur noch eine oder anderthalb Stunden Fluth, und wir bekommen wieder Fahrwasser und bahnen uns dann, der Bande zum Trotz, einen Weg mitten durch sie hindurch. Haben wir nur erst einen Schuß gefeuert, so sollen Sie einmal sehen, welchen Respect sie bekommen."

Torquato erwiderte nichts, denn die Canoes waren jetzt so nahe und voll in Sicht, daß die nächste Minute ihr Schicksal entscheiden mußte. Der Regen, der noch in Strömen niederfiel, beschränkte allerdings die Aussicht, aber das ließ

ihnen wenig Hoffnung. Jetzt kamen sie heran — wollten sie wirklich vorüberfahren? dann wäre all' ihre Sorge umsonst gewesen. Ein lauter Schrei wurde plötzlich von einem der Canoes ausgestoßen, und im Nu flogen die Buge der beiden herum, ihnen zu — noch einmal der Schrei, der wahrscheinlich den anderen beiden fortgeruderten galt, denn von dort drüben wurde er beantwortet, und jetzt blieb kein Zweifel mehr, daß die ganze Fahrt nur ihnen und ihrer Verfolgung gegolten hatte. Wie es möglich gewesen, daß ihr Raub so rasch entdeckt war, das blieb allerdings unbegreiflich, und nur die einzige Möglichkeit, daß jener dunkle Körper, den sie auf dem Gottesacker gesehen, kein wildes Thier, sondern ein Indianer gewesen sei, der sie dort belauscht und dann unverweilt das Dorf alarmirt hatte. Jetzt würde der Doctor auch mit Vergnügen den Sack mit seiner Beute den Wellen übergeben haben, aber zu spät kam ihm der Entschluß; es war nicht mehr möglich, denn unbemerkt hätte er ihn nicht einmal an dem dicht vor ihm liegenden schlammigen Ufer verbergen können, wo noch dazu die tiefen Spuren jeden Schritt verriethen.

„Wenn sie's denn nicht anders haben wollen," knirschte er zwischen den Zähnen durch, indem er sein Gewehr aufgriff, „so dürfen sie sich's auch selber zuschreiben. Lassen Sie die Schufte herankommen."

Die Indianer schienen dazu aber noch gar keine Lust zu haben, und jedenfalls erwarteten sie erst die anderen beiden Canoes zurück, welche der Insel zugefahren, aber noch gar nicht so sehr weit entfernt waren. Eins der beiden, während das andere mit langsamen Ruderschlägen Stand gegen die Fluth hielt, trieb sogar wieder mehr aufwärts, und kam dann erst unmittelbar an der Schlammbank herauf, die sie recht gut mit dem linken Ruder fühlen konnten, herangefahren und schien nur den Platz zu recognosciren — die Indianer beachteten wenigstens die beiden Weißen gar nicht, obgleich sie in kaum zwanzig Schritten an ihnen vorüberglitten.

Das sollte aber nicht lange so bleiben, denn jetzt schlossen sich ihnen die zwei herbeigerufenen Canoes ebenfalls wieder an, und nun kamen sie dicht neben einander gerade auf die Stelle zugefahren, wo das Canoe im Schlamm stak. Aller-

dings hatten sie dabei mit derselben Schwierigkeit zu kämpfen, denn ihre Canoes waren noch größer als das der beiden Europäer, und gingen deshalb auch wohl noch ein klein wenig tiefer im Wasser; die Fluth stieg aber mit jeder Minute und war selbst während der kurzen Zeit schon um einen guten Zoll gewachsen.

Bis jetzt war dabei zwischen den beiden feindlichen Parteien noch kein Wort gewechselt worden. Schweigend hatten die Europäer den Vorbereitungen zu einem Angriff zugesehen, schweigend rückten die Indianer an, als es der Doctor an der Zeit hielt, diesem Zustande ein Ende zu machen. Noch konnten die Cayapas nämlich ausweichen und eine Drohung mochte Erfolg haben, saßen sie aber erst selber mit auf dem Schlamm, so war ihnen die Möglichkeit eines Rückzuges abgeschnitten, und Wuth und Verzweiflung trieben sie vielleicht zu einem Angriff, der den zwei Weißen nur verderblich werden konnte. Sein Doppelzeug also aufgreifend, hielt er es, auf die Feinde zielend, an die Backe und rief dabei trotzig aus:

„Was wollt Ihr hier, Cayapas? weshalb schließt Ihr uns mit Euren Canoes ein? seid Ihr Räuber? Beim Himmel, dem Ersten, der noch von Euch ein Ruder in's Wasser setzt, schieße ich eine Ladung Blei durch den Leib! Ich spaße nicht — nehmt Euch in Acht!"

Die Indianer zögerten wirklich einen Moment — die Waffe war zu drohend auf sie gerichtet und sie kannten die tödtliche Wirkung dieser Gewehre gut genug; aber das eine der Canoes fing an zu schaukeln — die Fluth war so weit gestiegen, um ein Vorrücken zu ermöglichen. Der eine der Indianer schien der Führer zu sein — er rief den Seinen etwas in ihrer eigenen Sprache zu, und sich dann gegen die Weißen wendend, sagte er zornig:

„Leichendiebe! fragt Ihr noch, weshalb wir Euch folgen? Tödtet Ihr einen unserer Kameraden, dann sollt Ihr elend hier im Schlamm ersticken — gebt Euch gefangen, denn Ihr seid verloren. Vorwärts, Ihr Burschen!" — und zu gleicher Zeit setzten Alle mit einem Mal ihre Ruder ein und stießen die glatten Canoes über den weichen und schon halb flüssigen Schlamm hinweg.

Der Doctor erwiderte keine Silbe, aber jetzt half auch kein Bedenken mehr, und ohne einen Moment zu zögern, drückte er den rechten Lauf auf den Führer der Schaar ab — klapp! schlug der Hahn auf das feuchtgewordene Zündhütchen nieder — klapp! der zweite.

„Schießt, Torquato, oder wir sind verloren!" rief er dem Italiener erschreckt zu, indem er hastig aus seiner, aber ebenfalls durchweichten Tasche frische Zündhütchen nahm. Torquato wußte kaum, was er that, aber er hob sein Gewehr und drückte ab — beide Läufe versagten ebenfalls. Die Indianer stießen ein Jubelgeschrei aus; denn wenn sie auch selber keine Gewehre führten, kannten sie doch recht gut die Bedeutung des todten Lautes — ihre Canoes waren kaum noch zwölf Schritt entfernt, und jauchzend legten sie sich in die Ruder, um den Feind zu erreichen.

Der Doctor hatte indessen frische Zündhütchen aufgesetzt und versuchte noch einmal zu feuern — umsonst — die furchtbare Nässe, ja selbst die Seeluft hatte ihre Gewehre unbrauchbar gemacht. Torquato schien aber nicht gesonnen, den Wilden hier im Schlamm in die Hände zu fallen — ihre Drohung war zu furchtbar gewesen.

„Kommt, Doctor," rief er aus — „nur am Land können wir uns noch retten," und ohne eine Antwort abzuwarten, sprang er vorn auf die äußerste Spitze des Canoes, und von da an mit einem verzweifelten Satz so weit auf die Schlammbank hinauf als möglich. Dort stak er allerdings fest, aber die Todesangst gab ihm übermenschliche Kräfte; sich wieder herausheben, arbeitete er mit Händen und Füßen weiter, um hinauf — fort zu kommen, und wo er an den zähen, schlammbedeckten, bogenartigen Wurzeln hängen blieb, warf er sich in wilder, zitternder Hast darüber hin — immer wieder in den Schlamm hinein, und immer wieder weiter strebend. Sein Gewehr entfiel ihm dabei — er achtete es gar nicht — was half ihm die doch nutzlose Waffe — fort aus den Manglaren — wieder auf trockenen Boden drängte er.

Der Doctor sah seine Flucht — es blieb ihm selber nichts Anderes übrig, und wenn ihn auch für einen Moment nur der Gedanke durchzuckte, seine so schwer erkaufte Beute auf-

zufassen und sie den Indianern selbst vor ihren Augen zu entführen, sah er doch eben so rasch die Unmöglichkeit eines so tollen Planes ein. Torquato war kaum im Stande, sich frei und allein durch den Schlamm zu arbeiten, wie hätte er es mit der Last möglich machen wollen! Einen Blick noch warf er zurück — das Canoe hatte fast ihr eigenes erreicht, und sein Gewehr auffassend, folgte er in wilder Hast dem Freunde. Er wußte dabei, daß es Wahnsinn sei, denn die fast nackten Feinde hätten sie Beide mit Leichtigkeit einholen können, aber er fühlte auch noch sein Messer an der Seite, und es blieb für den Augenblick ihr letzter — einziger Ausweg zur Flucht. Er warf seine Waffe auch nicht von sich wie Torquato — schon das Bewußtsein, ein Gewehr in der Hand zu haben, gab ihm einige Zuversicht — ein anderes Zündhütchen konnte feuern, und nur ein Schuß in den Schwarm und Keiner wagte ihnen zu folgen — und dann auch lag ja das trockene Land nicht weit — dort konnten sie sich stellen — die nackten Wilden sollten wagen, sie dort anzugreifen!

Jetzt hatte er die obere Bank erreicht — der Schlamm ging ihm selbst dort noch bis zur halben Wade, aber er achtete es nicht — weiter nur — weiter drängte er — war er doch schon aus Sicht der Feinde. Da plötzlich tönte ein wilder, markdurchschneidender Schrei zu ihm herüber, und er wußte, was er bedeutete. Die Feinde hatten das Canoe erreicht und den Sack gefunden — fort — fort von ihnen. Neben sich sah er Torquato's Gewehr auf dem Schlamm liegen — das durfte nicht in ihre Hände fallen — er griff es noch auf, und nur einen scheuen Blick warf er über die Schulter, um zu sehen, ob sie verfolgt würden — nein — noch nicht. Die Indianer waren mit den zurückerbeuteten Knochen beschäftigt — fort, fort, das Land konnte ja nur wenige Schritte entfernt sein; war es doch, als ob er schon durch die hellgrünen Wipfel der Manglaren da drüben das dunklere Laub der Waldbäume erkannte!

Torquato arbeitete sich vor ihm her; er hielt einen Moment und horchte zurück — kein Laut war mehr zu hören. Hielten sie Kriegsrath? Noch einmal wechselte er die Zündhütchen; sie sollten ihn nicht unvorbereitet finden, — aber

noch zeigte sich kein Feind, ja ließ sich kein Laut von dort drüben hören. Todtenstill lagen die Manglaren, und nur das unheimliche Schnalzen der Krabben tönte von da und dort herüber, und über sich hörte er den schweren Flügelschlag eines der braunen Pelikane, der, irgendwo aufgescheucht, dem Meer entgegenstrich.

7. In den Manglaren.

Das war ein entsetzliches Waten in dem Schlamm, und immer die Angst dabei, daß die Indianer doch noch in Grimm und Rache ihnen folgen würden — aber Alles blieb ruhig wie vorher; kein Ruf, kein Schrei wurde mehr laut — wie ausgestorben lag die Welt umher, und schweigend quälten sich die beiden Flüchtigen nur der Richtung zu, wo sie das Land vermuthen mußten. Freilich rückten sie nur sehr langsam vorwärts, denn an manchen Stellen waren diese elastischen Manglarenwurzeln so in einander gewachsen, daß sie ordentliche Netze bildeten. Aber sie lagen nicht unmittelbar auf dem Schlamm, sondern immer ein oder zwei Fuß darüber, und zugleich zeigte es sich unmöglich, über sie hinzuschreiten, da sie von dem weichen Seeschlamm glatt und schlüpfrig waren und auch unter dem Gewicht des Körpers nachgaben. Wo sie es auch versuchten, rutschten sie stets hinab und fielen dann einigemal mit dem Arm bis tief über den Ellbogen in den zähen Morast. Langsam mußten sie über jede hinwegklettern — und wie sahen sie dabei aus — aber was that das? Auch die Indianer brauchten sie nicht mehr zu fürchten, denn wenn die ihnen hätten folgen wollen, wäre das lange geschehen — jetzt nur erst einmal wieder festen Boden unter den Füßen und alles Andere war Kleinigkeit.

„Ragt dort nicht ein Palmenwipfel auf?" rief der Doctor, der an Torquato's Seite dahinkeuchte.

„Ich glaube auch," erwiderte er, „aber das ist noch entsetzlich weit."

„Dort ist unser Leiden überstanden — vorwärts, Torquato, wir haben es bald erreicht.“

„Da vorn lichtet sich das Laubwerk —“

„Wahrhaftig — vielleicht eine Sandbank; dann kommen wir aus dem Schlamm.“

„Dort ist wieder Wasser!“ rief der Italiener.

„Das ist nicht möglich,“ stöhnte der Doctor erschreckt, „dies kann doch nicht — um Gottes willen — dies kann doch keine Manglareninsel sein? wir haben ja den fortlaufenden Streifen festes Land von draußen gesehen! Nein — gewiß nicht — es ist eine Sandbank — auch vielleicht noch Schlamm — was schadet das! Durch kommen wir ebenfalls — vorwärts, Torquato, ehe die Fluth steigt!“

Wieder arbeiteten sich die beiden Leidensgefährten durch den Schlamm — aber diesmal hatten sie nicht weit mehr, denn kaum zehn Minuten später standen sie genau an einer solchen Bank, wie die gewesen, an welcher sie vom Canoe aus heraufgeklettert, und vor ihnen dehnte sich ein wohl hundert Schritt breiter Seearm aus, an dessen anderem Ufer sie allerdings Palmen und Waldbäume sahen — aber nie wären sie im Stande gewesen, die Stelle anders als mit einem Canoe oder durch Schwimmen zu erreichen.

Die beiden Flüchtigen starrten lange schweigend auf dies neue Unglück hinaus, denn dadurch war ihnen der Weg nach dem festen Land erbarmungslos abgeschnitten. Es war auch fast, als ob sich Jeder scheute, zuerst einen Laut auszustoßen — zu furchtbar war die Enttäuschung gewesen, und Beide wußten jetzt plötzlich, weshalb sie nicht von den Indianern hierher verfolgt waren. Diese kannten jedenfalls den Platz und warteten ruhig ab, bis die Entflohenen zu ihrem Canoe zurückkehren würden. Da aber, als diese Gewißheit in ihm aufstieg, übermannte den Doctor der Zorn, und sein Gewehr aufgreifend, rief er aus:

„Torquato, ich bin bis jetzt froh gewesen, daß unsere Büchsen nicht gefeuert und wir kein Menschenleben auf der Seele hatten, aber verdammt will ich sein, wenn diese Bosheit nicht eine Züchtigung verdient. Kommen Sie — da ist Ihr Gewehr, daß sie beide das nächste Mal Feuer geben, dafür lassen Sie

mich sorgen, dann aber können sich die rothen Schufte auch in Acht nehmen, denn von Schonen ist jetzt keine Rede mehr."

„Aber was wollen Sie thun?"

„Was können wir thun, als zu unserem Canoe zurückkehren, und wenn es dort von Wilden schwärmte? Den Teufel auch, mit vier ordentlichen Gewehrläufen wollen wir den Schuften zeigen, was sie sich eingebrockt, denn sie haben die Rechnung ohne den Wirth gemacht, wenn sie vielleicht glaubten, wir könnten unsere Waffen nicht wieder schußfertig bringen."

Mit diesen Worten schon hatte er sich auf eine der Manglarenwurzeln gesetzt, schraubte seine Pistons los, die er vorsichtig in die Westentasche steckte, entfernte das feucht gewordene Pulver vorn, schüttete frisches auf, schraubte die Pistons wieder ein, nahm dann aus der Ledertasche, die er umgegürtet trug, einige dort trocken gehaltene Zündhütchen und fühlte sich jetzt überzeugt, daß ihm die Waffe nicht auf's Neue versagen würde. Auch Torquato's Gewehr setzte er in Stand, obgleich er bei dem erst den Schlamm aus dem einen Lauf bohren mußte, und es ihm jetzt hinüberreichend, rief er aus:

„Und nun fort, amigo; wir haben keine Zeit zu versäumen."

„So müssen wir den ganzen Weg zurück?"

„Gewiß, aber jetzt haben wir's leichter, denn wir treten in unsere alten Fußstapfen — nur vorwärts, es bleibt uns keine andere Wahl!"

Der Doctor hatte in der That Recht; es war das Einzige, was sie thun konnten, und so beschwerlich der Marsch auch sein mochte, dauerte er ja doch auch dafür nur kurze Zeit. Sie kannten außerdem die Schwierigkeiten desselben und waren eher im Stande, die schlimmsten Stellen zu vermeiden, so daß es gar nicht etwa so sehr lange dauerte, bis sie die Lichtung der Tolalagune wieder vor sich sahen. Auch über die Richtung brauchten sie nicht in Zweifel zu sein; ihre Fußspuren hatten sie dem zähen Schlamm tief genug eingedrückt, und diese führten in gerader Linie auf das Canoe zu — ha, da war schon die Stelle wieder, wo Torquato's Gewehr gelegen

hatte — kaum zwanzig Schritt weiter, und sie standen am Rande der Bank.

„Machen Sie sich schußfertig," flüsterte der Doctor dem dicht hinter ihm folgenden Torquato zu — „sowie ich den Ersten sehe, gebe ich Feuer, und dann brechen wir vor und Sie feuern den zweiten Schuß."

„Aber Alles ist so still —"

„Vielleicht liegen sie unter der Bank versteckt."

„Das Wasser ist bedeutend gestiegen."

Der Doctor erwiderte nichts weiter; sein Gewehr im Anschlag, stieg er vorwärts — so geräuschlos, aber auch so rasch als möglich — der Regen hatte nachgelassen und er konnte das Plätschern der Fluth gegen die Schlammbank hören — jetzt war er dicht hinan — wenn die Canoes der Wilden noch dort lagen, hätte er sie eigentlich schon sehen müssen — noch einige Schritte — nichts regte sich — noch ein paar nach vorn — sein Blick flog scheu und erschreckt nach rechts und links — kein Zeichen eines Canoe war zu sehen, die Wilden waren verschwunden, hatten auch ihr Fahrzeug mitgenommen — und die Fluth stieg.

„Heiliger Gott!" rief Torquato, als er an des Doctors Seite trat und das, was er schon seit einigen Minuten im Stillen befürchtet hatte, nun in entsetzenvoller Wirklichkeit bestätigt fand — „wir sind verloren!"

„Teufel!" zischte der Franzose zwischen den Zähnen durch — „sie waren zu feige, uns anzugreifen, und wollen uns nun einem elenden Tod überlassen — aber noch ist vielleicht Rettung möglich, Torquato — die Insel muß weiter oben mit dem festen Land zusammenhängen, sonst hätten wir dort jedenfalls eine Einfahrt bemerkt — und im schlimmsten Fall — können Sie schwimmen?"

„Ja," hauchte der arme Teufel, „aber glauben Sie, daß ich mich in dies Wasser hinauswagen möchte, wo wir schon riesige Alligatoren und Haifische haben herumschwimmen sehen? — ha, riechen Sie den Moschus wieder? — ganz in der Nähe treibt sich eine solche Bestie umher, und wie die Fluth nur noch einen Fuß steigt, sind wir ihr rettungslos preisgegeben."

Der Doctor stand trostlos am Ufer, bis tief über die Knöchel im Schlamm, und starrte vor sich nieder — er mußte selber an den Haifisch denken, den sie bei ihrem Canoe damals gesehen hatten, und der durchdringende Moschusgeruch war ebenfalls nicht zu verkennen. — Aber die Fluth stieg — kaum noch sechs Zoll fehlten, bis sie wieder über die Bank quoll, auf welcher sie jetzt noch standen, und was geschehen sollte, mußte bald geschehen.

„Es hilft nichts, Torquato," sagte er leise — „wir müssen den letzten Versuch machen — die Insel kann nicht so lang sein. Sehen Sie, selbst von hier können Sie erkennen, daß sie sich dort nach dem Lande zu hinüberzieht. Kommen Sie, Muth gefaßt, Freund, noch ist nicht Alles verloren, und vielleicht erreichen wir noch vor der Fluth festen Boden." Ohne auch eine Antwort abzuwarten, trat er die mühsame Wanderung jetzt am Ufer hinauf an, um wenigstens nicht die Richtung zu verfehlen, und Schritt für Schritt folgte ihm sein fast verzweifelter Begleiter — aber die Fluth stieg — kaum noch ein Zoll fehlte, bis sie den obern Rand erreichte, — jetzt kam schon das erste Wasser hier und da an ein wenig eingesunkenen Stellen herauf, und noch immer ließ sich nichts — nichts vor ihnen erkennen, als Manglaren — endlose, furchtbare Manglaren!

Und wie lebendig das um sie her wurde! Bis dahin hatten sich die großen ekelhaften Krabben — schwarze und orangefarbene Burschen, die nur seitwärts über den Boden laufen — unten im Schlamm gehalten, jetzt, wo die Fluth stieg und gefräßige Fische ihren Versteck aufspüren konnten, flüchteten sie sich an den Manglaren-Schößlingen und Stämmen hinauf, und überall fing es an zu schnalzen, zu knistern, zu rascheln. Vor sich im Schlamm entdeckte der Doctor auch jetzt die Spuren einer ziemlich dickbäuchigen Schlange, die sich jedenfalls während der letzten Ebbe dort hinübergezogen, denn die Fluth verwäscht jeden Eindruck im Boden und läßt die Schlammbänke glatt und unberührt zurück.

Aber jetzt trat das Wasser entschieden über die Bank, und trotzdem hielten die Ausgesetzten noch nicht in ihrem Marsch an. Der Schlamm wurde weicher, und tiefer sanken sie

ein, bis der Italiener endlich vor Erschöpfung und Aufregung nicht weiter konnte und sich stöhnend und leise wimmernd auf eine Wurzel stützte.

„Es hilft uns nichts," sagte der Doctor — „noch ist kein Ausweg zu sehen, und in einer Viertelstunde wird unser Weiterwandern sogar gefährlich, denn man sieht nicht mehr, wohin man tritt — kommen Sie, Torquato — nur noch wenige Schritte — dort drüben steht ein Baum, auf den wir vielleicht hinaufkommen — fassen Sie Muth, ich helfe Ihnen — wir sind noch nicht verloren; vier Stunden nur müssen wir hier aushalten, dann haben wir die ganze lange Ebbe wieder vor uns — die Zeit vergeht ja auch."

„Die Indianer hatten Recht," flüsterte der Italiener, „wir verderben im Schlamm. Das ist die Strafe, daß wir die Stätte der Todten entweiht haben — oh, hätten Sie mir gefolgt!"

„Muth, Muth, Freund — nur die Hoffnung nicht aufgegeben!" rief der Doctor, der sich wohl jetzt selber Vorwürfe machte, die Ursache dieser entsetzlichen Lage zu sein — „es kann noch Alles gut werden; wir sind frisch bei Kräften und ich schaffe Ihnen Rettung, und wenn ich selber nach der Tola hinunter schwimmen sollte."

„Und wenn Sie unterwegs zu Grunde gehen, was wird aus mir?"

„Muth, Muth, lieber Freund, wir sind noch lange nicht so weit, denn wenn die Noth am größten, ist immer die Hülfe am nächsten — das Ganze ist ein Abenteuer, an das wir in späterer, ruhiger Zeit mit Vergnügen zurückdenken werden."

„Treiben Sie noch Muthwillen?" sagte Torquato finster — „wir haben das Gerippe aus dem Begräbnißplatz der Cayapas entführt, und wer weiß, in wie viel Stunden nun die Krabben und Fische an unserem Gerippe nagen. Doctor, wir sind verlorene Leute, und das Beste wäre, wir schössen uns eine Kugel durch den Kopf, ehe das Pulver wieder naß wird."

„Wir denken gar nicht daran," sagte der Doctor — „hier auf den Baum kommen wir hinauf — fassen Sie mich an, Torquato, ich helfe Ihnen — wenn Sie nur einen der oberen

Aeste erreichen können, sind wir gerettet.“ Er hielt dabei unter einer der Manglaren und hieb vor allen Dingen ein paar der Wurzeln mit seinem Messer ab, an deren Stümpfe er die beiden Gewehre hing. Das Hinaufklettern war aber deshalb noch immer nicht so leicht, denn die Manglare ist ein gar wunderliches Gewächs, das einem Baume nur in dem ausgebreiteten Wipfel gleicht, sonst aber nicht die geringste Aehnlichkeit damit hat.

Das Ganze besteht eigentlich nur aus Wurzeln, die in dem salzgeschwängerten Boden üppig gedeihen und immer frische Triebe schießen. Bogenförmig entkeimen sie dem eigentlichen Schooße und senken sich eine Strecke davon entfernt wieder in den Schlamm nieder, in dem sie weiter wuchern. Einen Stamm hat die Manglare auch gar nicht — eine einzige Abart ausgenommen, die sogenannte Alligator-Manglare, die aber meist draußen am Rande und schon in tiefem Wasser wächst. Die Wurzeln vereinigen sich in der Mitte, aber gewöhnlich hoch über dem Boden zu einer Art von zusammengewachsenem Knäuel, in dem die einzelnen Triebe noch deutlich kennbar sind — bis dahin streben sie immer aufwärts, schräg dabei nach unten laufend, daß der Fuß eines Menschen gar nicht darauf haften kann, dann vereinigen sie sich für sechs oder zehn Fuß zu einem Körper, der bei diesem wunderlichen Baume als Stamm gelten muß, und erst von dort aus zweigen sie wieder und bilden einen oft breiten und mächtigen Wipfel, dessen einzelne Aeste aber man recht gut bis in die untersten und ersten Wurzeln verfolgen kann. Auf diese unteren Wurzeln aber hinauf zu klettern, ist fast unmöglich, denn da sie bei hoher Fluth unter Wasser stehen, so schwemmt und setzt sich auch der dünne schleimige Moder an sie an, daß sie wie mit grüner Seife bestrichen aussehen und auch eben so glatt sind — kein Fuß könnte darauf haften.

Der Doctor hatte sich übrigens einen der Bäume ausersehen, in dem sie, wenn das Hinaufklettern auch schwieriger war, doch einen bequemen Sitz hatten, und sich seiner Schuld gegen seinen Begleiter wohl bewußt, da er allein ihn nur in diese traurige Lage gebracht, suchte er jetzt wenigstens Alles zu thun, um sie ihm zu erleichtern.

„Kommen Sie, Torquato," sagte er, „setzen Sie Ihren Fuß erst auf mein Knie und dann auf meine Hüfte — bitte, geniren Sie sich nicht, schmutzig können wir einander nicht mehr machen."

Torquato warf den Blick nach oben, aber er sah selber, daß er die Auszweigung des Baumes nicht anders erreichen konnte, und die Fluth wusch ihm schon die im Schlamm steckenden Beine. Er trat auf des Doctors Knie und konnte von dort aus den untersten Zweig erfassen; an dem schwang er sich hinauf, und dem Doctor dann die Hand niederreichend, brachte er mit einiger Mühe auch diesen neben sich.

Aber die Henchengs, die es dort oben gab! Es war fast, als ob die Wipfel der Bäume von diesem kleinen Ungeziefer schwärmten, denn in ordentlichen Wolken zitterten sie herüber und hinüber und fielen über die ihnen preisgegebenen Opfer her. So lange sie sich auch noch unten in Bewegung hielten, hatten sie kaum etwas von ihnen gemerkt, jetzt aber, wo sie auf ihrem, überhaupt unbequemen Sitz still halten mußten, tauchten sie ihre kleinen giftigen Stacheln zahllose Male in die Haut der Unglücklichen, die sich ihrer nicht erwehren konnten.

„Wenn wir uns nur am äußersten Rande des Ufers befänden," sagte Torquato endlich nach einer Pause, in der er still und düster vor sich niedergestarrt, „so könnten wir doch ein möglicher Weise aufgehendes Boot oder Canoe anrufen. Hier sitzen wir aber mitten zwischen den entsetzlichen Wipfeln und sehen nichts als unser eigenes Elend."

„Wir haben allerdings einen Fehler gemacht," nickte der Doctor, „aber die Fluth war auch schon zu hoch gestiegen, um noch da draußen in einen Baum steigen zu können — aber wenn wir still sitzen, hören wir vielleicht ein Boot."

„Still sitzen," seufzte der Italiener, „mit dieser Million von unsichtbaren Quälgeistern — Doctor, Doctor, ich will Ihnen keine Vorwürfe machen, aber Sie haben uns in eine schöne Lage hineingebracht — und da fängt es auch schon wieder an zu regnen. — Na, nur zu," sagte er resignirt, „schlimmer kann es ja doch nun nicht mehr kommen, als daß wir bei hoher Fluth in einem Manglarensumpf auf einem Ast sitzen

und bei lebendigem Leibe von Mücken gefressen werden. Was von uns übrig bleibt, werden dann wohl die Haifische kriegen."

Die Fluth hatte jetzt ihren höchsten Grad erreicht und das Wasser plätscherte unten zwischen den Wurzeln, und manchmal schlug auch ein Fisch in die Höhe, der hier oben auf der Schlammbank Nahrung suchte. Auch eine große Art Königsfischer setzte sich oben in die Wipfel der dem Wasser zunächststehenden Bäume und hielt einen gefangenen Krabben im Schnabel, den er jetzt niederwarf und dabei einen eigenthümlichen heisern Schrei ausstieß; dann gleich darauf schoß er von seinem Zweige hinab — sie konnten ihn auf das Wasser aufschlagen hören, und als er nach kaum einer halben Minute zurückkam, hielt er einen ziemlich starken Fisch im Schnabel, an dem er eine ganze Weile zu würgen hatte, bis er ihn hinunter brachte.

„Wer jetzt fliegen könnte!" seufzte Torquato, als der Königsfischer nach seiner Mahlzeit von seinem Platze abstrich und nach jener Richtung hinüberzog, in welcher sie das nächste Land wußten, „was ist der Mensch doch für ein armseliges, unbeholfenes Geschöpf!"

„Das weiß Gott," stöhnte der Doctor, der sich vergebens auf dem mit scharfen Auswüchsen versehenen Aste bequem einzurichten suchte — „nicht einmal ordentlich auf einem Zweige kann er sitzen; aber Muth, Muth, Torquato, ich glaube das Wasser fällt schon wieder, und sowie die Bank frei ist, setzen wir unsern Marsch fort. Steht die Spitze dieses unseligen Platzes mit dem festen Land in Verbindung, wie ich bestimmt glaube, so können wir in zwei oder drei Stunden in Sicherheit sein."

„Das gebe der Himmel!" seufzte der junge Mann, „ich selber habe aber wenig Vertrauen dazu — unsere einzige Rettung liegt nur in einem zufällig vorbeikommenden Boot."

„Wir verlassen von jetzt an das Ufer nicht wieder," tröstete ihn der Doctor, „so daß wir immer die Aussicht auf das Wasser behalten — sehen Sie, es fällt wirklich — die Ebbe ist eingetreten; nur noch eine kleine Stunde Geduld, dann kommen wir wenigstens von diesem vermaledeiten Sitz herunter."

Das Wasser fiel allerdings, und als die beiden Unglücksgefährten nach etwa einer Stunde von dem harten Holz wieder in den weichen Schlamm hinabstiegen, war ihr erster Weg nach dem Rande der Schlammbank selber. Wenn sie aber auch von hier aus einzelne Streifen der Wasserfläche erkennen konnten, ein Ueberblick über den ganzen Meerarm ließ sich nicht gewinnen, denn die niederhängenden Manglarenzweige schlossen den vollständig aus. Nur in niedrigster Ebbe, und wenn sie aus diesen noch weiter, als früher ihr Canoe gelegen, hinauswateten, konnten sie erst frei über die Oberfläche des Wassers schauen.

Jetzt aber kehrten sie sich noch nicht viel daran, denn ihre erste und nächste Hoffnung lag darin, festen und hohen Boden zu Land erreichen zu können, denn eine bemerkbare Durchfahrt hatten sie in der That nicht heute Morgen an ihrer Linken gelassen. Als sie aber die äußerste Spitze der Schlammbank erreichten, fanden sie, daß sich das Manglarengebüsch allerdings noch weit hinein in das Wasser zog und auch möglicher Weise bis zum Ufer hinauflief, aber hier durchzudringen wäre unmöglich gewesen. Die Wurzeln griffen so toll und wild in einander, und das Wasser, in dem sie standen, schien dabei so tief, daß ein Durcharbeiten ohne Art und Zoll um Zoll nicht denkbar schien — da hätten sie hundertmal eher den schmalen Meerarm durchschwimmen können. Außerdem wußten sie nicht einmal, wie weit das Land zurücklag, dem sie sich mit so furchtbarer und gefährlicher Arbeit hätten zudrängen müssen, und wie wären sie im Stande gewesen, auch nur noch vierundzwanzig Stunden ohne Provisionen auszuhalten.

Das Letzte, was sie bei sich gehabt — ein kleines Stückchen gebratenes Fleisch — war kurz vor Tag als Frühstück verzehrt worden und seit der Zeit noch kein Bissen weiter über ihre Lippen gekommen; es mochte auch bis jetzt wohl Keiner von ihnen Hunger verspürt haben, aber nun fing er an, und Beide fühlten wohl, daß ihre Kräfte nie im Leben dazu ausreichen würden, Stunden lang über die glatten, schleimigen Wurzeln zu klettern oder darunter hinzukriechen, wo sie in tiefem Wasser noch außerdem der Gefahr ausgesetzt blieben,

theils von dem giftigen Gewürm dieses Himmelsstrichs, theils von Haifischen und Alligatoren angegriffen zu werden.

Und was jetzt? — Ihre einzige Hoffnung blieb, nach einem Boot oder Canoe auszusehen, und doch mußten sie sich auch wieder scheuen, irgend ein Canoe der Cayapas anzurufen, denn wußten sie, ob sie da nicht gerade Feinde herbeiwinken würden, die sich nur an ihrem Elend gefreut und sie nachher doch hülflos zurückgelassen hätten? Aber was anders konnten sie thun? Glücklicher Weise hatte der Doctor noch sein Fernglas umhängen, und mit dessen Hülfe vermochten sie wohl die Ruderer irgend eines Fahrzeugs zu erkennen, selbst wenn es mitten im Kanal vorbeifahren sollte. Nur vollständige Ebbe mußten sie abwarten, um dann hinaus aus den Manglaren zu können. Was kümmerte sie der Schlamm — sie waren ja jetzt gewohnt, darin herum zu baden.

Und wieder machten sie den mühseligen Weg zurück, den sie gekommen; sie fanden freilich die Stelle nicht mehr, an der vordem ihr Canoe gelegen, denn die Fluth hatte Alles blank und glatt gewaschen. Aber was lag auch daran; weiter und weiter mühten sie sich durch den Schlamm, um den nordöstlichen Theil dieser trügerischen Landzunge zu erreichen — waren sie doch dort der Tola am nächsten, und konnten auch von dort aus am ersten sehen, ob ein rettungbringendes Boot oder Fahrzeug in ihre Nähe kam.

Die Fluth lief ab — nicht allein die Schlammbank des Manglarensumpfes lag trocken, sondern noch weit um den bewachsenen Grund her dehnte sich eine breite glänzende Fläche aus, zu der sie jetzt aber in aller Hast hinausstiegen. Vor allen Dingen sahen sie sich natürlich überall um, ob sie nicht irgendwo ein Boot erkennen konnten, und der Doctor schaute mit seinem Glas überall forschend umher; als aber nichts, gar nichts zu erkennen war, als Wasser und Manglaren, wohin auch das Auge fiel, wagten sie sich noch weiter hinaus, bis zu dem äußersten Rand, der frei und trocken gelegt war, um den jetzt erwachenden Hunger wenigstens durch Muscheln und Austern zu stillen. Austern gab es hier auch genug — diese Gegend ist dafür an der ganzen Westküste berühmt, und bald fanden sie deren in Menge auf dem Schlamm. Ihre

ihnen dabei hinderlichen Gewehre steckten sie mit den Kolben in den zähen Morast, wo sie fest und sicher standen, sammelten dann, was sie erreichen konnten, schlugen die gefundenen gegen einander und öffneten sie dann mit ihren Messern.

Dabei verwandten sie allerdings keinen Blick von der Wasserfläche, und immer und immer wieder, wenn irgend ein dunkler Punkt ihr Auge anzog, schaute der Doctor mit seinem Glase hinüber — umsonst — die sonst so befahrene Bai schien heute gerade wie ausgestorben, und nicht ein Canoe ließ sich nach irgend welcher Seite hin blicken.

Und wieder stieg die Fluth — langsam zwar im Anfang und Zoll für Zoll, aber Beide wußten auch, daß sie, wenn nur einmal im Wachsen, den niedern Streifen rasch überfluthen mußte, und dann wurde das Waten im Schlamm nur noch um so viel beschwerlicher und anstrengender, weil das Wasser den Fuß mit dem luftleeren Raum, den er beim Herausziehen schuf, so viel fester hielt. Aber nur Schritt für Schritt zogen sie sich nach der höhern Bank zurück, that ihnen doch auch hier die Brise wohl, die zugleich alles Ungeziefer hinweg und die in Manglaren hinein fegte — doch es half ihnen nichts; so lange sie auch ihren Posten behaupteten, die Fluth kannte kein Erbarmen. Schon waren sie wieder unter die überhängenden Büsche gedrängt — schon mußten sie sich höher und höher hinaufziehen, und während die Dämmerung bei dicht umwölktem Himmel früher als gewöhnlich eintrat, fing es wieder an zu regnen, wie es wirklich nur in dieser Hemisphäre regnen kann. Einem Wolkenbruch gleich kam er nieder, und es blieb ihnen jetzt nichts Anderes übrig, als sich, ehe es völlig dunkel wurde, wieder einen Baum auszusuchen, auf dem sie die endlose Nacht verbringen sollten.

Ihr Hunger war dabei allerdings gestillt, aber dafür peinigte sie jetzt der Durst auf furchtbare Weise, und sie wußten sich nicht anders zu helfen, als daß sie ihre Röcke ausbreiteten und sich dann beim Ausringen der Kleidungsstücke das Regenwasser in den Mund laufen ließen — es war die einzige Hülfe, die sie hatten, und doch nur eine dürftige, denn der Dunst des Seewassers lag auf Allem und selbst dieser Trunk schmeckte salzig.

Und die Nacht brach ein — die Insecten, die sie schon am Tage gequält hatten, wütheten jetzt, und trotzdem sie sich so dicht als möglich am Rand der Schlammbank gehalten, waren sie doch nicht im Stande, eine freie Aussicht über das Wasser zu gewinnen. Ein paar Mal schien es ihnen, als ob sie das Plätschern von Rudern hörten, und mit gellender Stimme schrieen sie jetzt um Hülfe — vergebens — wenn sie auch die ausgetrockneten Kehlen bis zum Aeußersten anstrengten — keine Antwort erfolgte — es waren nur Fische gewesen, die in dem Wasser emporschnalzten und dann ihre Bahn weiter zogen.

Da traf sie wieder der Moschusgeruch, aber schärfer und durchdringender, als sie ihn bis jetzt noch gespürt, und unten in den Manglarenwurzeln, dicht unter dem nämlichen Baume, auf dem sie saßen, wühlte und plätscherte es, und an dem Phosphorscheine im aufgeregten Wasser konnten sie deutlich die Stelle erkennen, an der sich die Bestie befand.

Der Doctor hatte sein Gewehr neben sich hängen, und vorsichtig vorher seinen Sitz prüfend, daß er nicht bei einer Bewegung herunterstürzte, ergriff er die Waffe spannte den Hahn, richtete sie ungefähr auf den Phosphorschein da unten und drückte ab. Diesmal feuerte der Lauf, und in dem Moment auch war es fast, als ob sich das ganze Schlammwasser entzündet habe, so leuchtete es plötzlich von unten herauf, so schlug und plätscherte es zwischen den Wurzeln und spritzte es hoch empor. Den dunkeln Körper der riesigen Amphibie sahen sie auch aus der phosphorescirenden Fluth davonschießen — dann war Alles wieder todtenstill — nur die Krabben schnalzten und klappten ärger als vorher, denn der dröhnende Schuß hatte sie erschreckt, und schwerer Flügelschlag großer Nacht- oder Wasservögel strich an ihnen vorüber.

Und auch diese Zeit verstrich — wieder trat die Ebbe ein, wieder verließ die plätschernde Fluth jene Schlammbank, und die beiden Unglücklichen fühlten, daß ihre Kräfte nachließen. Kaum waren sie noch im Stande, sich von dem Baum herunter zu lassen, um wenigstens die Arme frei zu bekommen und sich der furchtbaren Quälgeister, jener kleinen giftigen Insecten zu erwehren, aber sie vermochten schon nicht mehr den

Platz zu verlassen und fingen an gleichgültig gegen Alles zu werden, was sie noch betreffen konnte.

So war es etwa fünf Uhr Morgens geworden — der Regen hatte schon lange aufgehört und der Wind strich frisch durch das dichte Laub der Manglaren. Torquato stand an den Stamm des Baumes gelehnt, oder vielmehr an dessen auszweigende, schlammbedeckte Wurzeln — was kümmerte sie der Schmutz, sie fühlten ihn nicht mehr. Finster und verzweifelt starrte er durch eine Oeffnung in den Bäumen auf einen einzelnen funkelnden Stern hinaus, der dort gerade sichtbar wurde. Neben ihm stand der Doctor und kämpfte mit den auf ihn eindringenden Henchengs. Da fühlte Torquato plötzlich, wie sich des Doctors Finger fest in seinen Arm krallten.

„Torquato! hörten Sie nichts?" flüsterte er ihm dabei mit vor Aufregung fast lautloser Stimme zu.

„Was?" frug der arme Teufel, der an nichts Anderes mehr dachte, als an sein eigenes Elend.

„Da wieder!" schrie aber der Doctor und schoß auch schon im nächsten Moment den noch geladenen zweiten Lauf seines Gewehrs ab, während er einen lauten, langgezogenen Schrei nachfolgen ließ.

Einen Augenblick war Alles still — keine Antwort folgte — nicht einmal ein Ruderschlag im Wasser ließ sich hören. Da plötzlich rief eine Stimme vom Kanal her: „Hallo dort? — wer ist da?"

„Hülfe! Hülfe!" schrieen jetzt Beide zu gleicher Zeit, „zwei Verirrte — in den Manglaren!"

Jetzt fielen die Ruderschläge wieder in's Wasser — das Fahrzeug konnte kaum noch hundert Schritt entfernt sein, so deutlich klang das Geräusch zu ihnen herüber, und nun brachen die Beiden auch in wilder Hast über Wurzeln und Schlamm hinweg hinaus in's Freie — ja in's Wasser hinein, bis dieses ihnen bis unter die Arme stieg. Aber sie fühlten es kaum — dort draußen kam ein von vier Ecuadorianern gerudertes Boot, das ein Fünfter steuerte, gerade auf sie zu nnd hielt nicht zwei Minuten später neben ihnen.

„Um der heiligen Jungfrau willen!" rief der am Steuer Sitzende, als sie die beiden Verlorenen erreichten — „Menschen,

wie seht Ihr aus, und wie kommt Ihr hier, ohne Canoe, in die Manglaren?"

„Wasser!" stöhnten aber nur Beide, als sie, kaum noch im Stande sich selber zu helfen, von den Leuten in das Boot hineingehoben wurden — „Wasser!"

Jetzt war allerdings von ihnen keine Auskunft zu verlangen, zum Tod erschöpft, von Schlamm starrend, halb verdurstet, mußten sie sich erst wieder erholen, und man gab ihnen vor allen Dingen etwas Wasser und einen Schluck agua ardiente, und ließ sie dann sich vorn in den Bug des Bootes legen, um nur erst einmal wieder die ermatteten Glieder auszuruhen.

Der Doctor hatte sich aber indessen überlegt, daß sie von ihrem mit den Cayapas bestandenen Abenteuer doch lieber nichts sagen wollten; Trübsal genug hatte es ihnen bereitet, und sie mochten nicht zu alledem noch ausgelacht und verspottet werden. Eine andere Ausrede war auch überdies bald gefunden.

Glücklich hatten sie es aber mit dem Boot getroffen, das, selber von Concepcion und dem Santiagofluß kommend, nach Esmeraldas bestimmt, den Abend am Rio verde landete. Sie vereinigten sich auch bald mit den Leuten über ihr Passagegeld — ihre Noth war überstanden.

Als sie am zweiten Abend endlich wieder in Esmeraldas an's Land stiegen, hatte es das Gute, daß sie kein Mensch dort kannte, so waren die Gesichter der Beiden von den zahllosen Stichen der kleinen Manglarenmücken angeschwollen und entzündet worden.

Wie sie sich dort aber am Ufer trennten, um Jeder seinem eigenen Quartier zuzugehen und dort vor allen Dingen reine Kleider anzuziehen, sagte der Italiener, indem er dem Doctor die Hand hinüberreichte:

„Gott sei Dank, daß wir hier sind, amigo — aber mit Ihnen mache ich keine Vergnügungsreise wieder."

Pech!

Es war im Herbst des Jahres 1850, daß ich, eben im Begriff, mich von San Francisco nach den Sandwichs-Inseln einzuschiffen, einen kleinen Abstecher nach Sausalita an der Bai machen wollte. Ich mußte aber um Mittag wieder zurück sein und deshalb das erste, ziemlich früh dahin abgehende Boot benutzen, dessen Abfahrt auf sechs Uhr angezeigt worden. In San Francisco gab es damals freilich noch keine Stadtuhr, nach der sich die Zeit hätte regeln lassen. Jeder Capitain fuhr nach seinem eigenen Taschenchronometer, und als ich auf dem lang ausgebauten Werft hinauslief, um das Boot nicht zu versäumen, stieß es gerade von seiner Landung ab und dampfte in die Bai hinaus.

Ich rannte, so rasch ich konnte, auf dem Werft hinaus, bis zur Spitze desselben und winkte. Der Capitain des kleinen Dampfers „Jenny Lind" mochte es wohl nicht der Mühe werth halten, „eines einzigen lumpigen Passagiers wegen" noch einmal anzulegen. Er stand oben auf Deck und drehte allerdings, durch Andere aufmerksam gemacht, den Kopf nach mir um, rührte sich aber sonst nicht weiter, und ich sah bald, daß ich meine Zeit verpaßt hatte.

„Ich habe doch schändliches Pech!" rief ich — in Gedanken wahrscheinlich etwas laut — vor mich hin, als ich noch am

äußersten Rande des Werftes stand und dem davon dampfenden Boote nachsah.

„So? — Sie haben Pech?" sagte da eine Stimme neben mir, und als ich mich danach umwandte, bemerkte ich einen kleinen dicken Mann, mit einer Reisetasche um und ohne Hut, auf einer der dort aufgestapelten Kisten sitzen, und eben im Begriff, Feuer zu schlagen, um sich eine Cigarre anzuzünden, aber sein Schwamm wollte nicht brennen. Er hatte dabei einen eigenen, resignirten Zug um den Mund und hämmerte an seinem Steine langsam hin, als ob er schon im Voraus wisse, daß er doch kein Feuer bekomme.

„Allerdings," rief ich, noch immer ärgerlich über den Capitain des Dampfers, der mich doch jedenfalls schon auf dem Werft mußte gesehen haben, wie ich dem Boote zulief, — „ich kann jetzt eine ganze Stunde warten, bis ein zweites abgeht." — Dabei holte ich aber doch mein eigenes Feuerzeug aus der Tasche und reichte ihm die rasch fangende Lunte, die er nahm und seine Cigarre damit anzündete.

„Sie wissen gar nicht, was Pech ist," erwiderte er dabei in Zwischenräumen, während er an seiner Cigarre zog — „soll ich's Ihnen sagen? Sie haben eine Stunde Zeit, und ich wahrscheinlich eine ganze Woche, also versäumen wir Beide nichts."

„Und haben Sie wirklich so viel Pech hier in Californien gehabt?" lachte ich, denn der kleine Mann machte viel eher einen komischen, als wehmüthigen Eindruck — „wahrscheinlich nichts gefunden in den Minen?"

„Ich bin noch gar nicht oben gewesen," sagte er.

„Also wollen Sie jetzt hin?"

„Glauben Sie," fragte er mich, ohne meine Frage gleich zu beantworten, „daß Jemand dort oben in einer selbstgegrabenen Grube verschüttet, oder im Walde angefallen, beraubt und todtgeschlagen, oder von einem stürzenden Baum zerquetscht werden, oder beim Uebersetzen über einen Fluß ersaufen könnte? Halten Sie das für möglich?"

„Weshalb soll es nicht möglich sein," lachte ich, „alle derartigen Dinge sind wenigstens schon vorgekommen, aber —"

„Nun gut," unterbrach mich der Kleine, „wenn es über-

haupt möglich ist, so passirt mir das Alles dort oben, darauf können Sie sich verlassen, und ich denke deshalb gar nicht daran, das Schicksal noch länger heraus zu fordern. Ich will wieder nach Hause — vorausgesetzt nämlich, daß ich nicht unterwegs ersaufe, was allerdings die größte Wahrscheinlichkeit für sich hat."

„Aber ich begreife gar nicht —"

„Nun hören Sie," erzählte der Kleine — „erstlich heiße ich Meier, was schon an und für sich ein Unglück ist. „Gott tröste, wer Meier heet", sagte schon die alte Frau in Bremen, die auch Meier hieß und alle Augenblicke wegen anderer Meier vor Gericht mußte — und in Deutschland selber war ich berühmt meiner Unglücksfälle wegen. So 'was wie Californien ist aber doch noch nicht dagewesen, und ich wollte meinem Schöpfer danken, wenn ich nur erst wieder hinaus wäre — aber es geht nicht."

„So wollen Sie wirklich ernstlich wieder fort, ohne die Minen auch nur einmal gesehen und Ihr Glück versucht zu haben?"

„Glück — bah!" versetzte der Kleine, „und Sie würden mir selber abrathen, wenn Sie Alles wüßten. Denken Sie, von Deutschland lief ich mit dem Schiff „Undine" aus — schon ein ominöser Name, denn die Undine ist ein Wasserweib und will gar nicht an Land. Unsere wollte auch nicht. Erstlich machte unser Capitain den Versuch, durch die Maghellansstraße zu laufen, wie er sagte, wir krochen aber und lagen auch einmal achtzehn Tage still mit Wassereinnehmen und Windstille, und als wir endlich wieder in offene See kamen, kriegten wir eins auf die Mütze. Der Sturm wehte uns die Masten über Bord, und an der chilenischen Küste ging denn auch die „Undine" wieder dahin, wohin sie eigentlich gehörte, unter Wasser. Glücklicher Weise verloren wir bei dem Schiffbruch keinen einzigen Mann, denn sonst wäre ich das gewesen; ein anderes Schiff nahm uns an Bord und schaffte uns nach Valparaiso, von wo wir unsere Reise nach diesem gesegneten Lande ohne weiteren Unfall fortsetzten, als daß ich einmal durch die gerade geöffnete Luke in den untern

Raum fiel und mir das Gesicht aufschlug. Doch das hatte nichts zu bedeuten, und wie wir endlich hier landeten, schiffte ich mich augenblicklich auf einem der Bai-Dampfer ein, um damit nach Sacramento zu fahren.

„Ja wohl — Abends um Sechs dampften wir hier ab, und ich lag gerade bequem in meiner Koje und schlief, als das Schiff plötzlich einen Stoß bekam, daß ich wie ein Sack von meinem Bett herunter und auf die scharfe Ecke von einer Schiffskiste geworfen wurde. Ein furchtbarer Tumult entstand dabei an Bord, und als ich mich wieder aufraffte und an Deck stürzte, fand sich denn, daß ein anderer, aus den Minen kommender Dampfer gerade in uns hineingelaufen war, so daß dessen Bugspriet unsere Maschine eingerammt hatte. Wir sanken übrigens rasch, und viel Besinnen half nicht — Alles klammerte sich an den andern Dampfer an und kletterte hinüber und es sollen damals nur sehr wenige Leute verunglückt sein. — Glückliche Menschen — sie hatten's überstanden!

„Der von oben herunter kommende Dampfer war übrigens artig genug, eine kleine Weile zu warten, bis er Alle aufgefischt hatte, die noch um ihn herumschwammen, dann ließ er seine Maschine wieder arbeiten und brachte uns hierher zurück.

„Das war so weit gut; meine Kleider und mein weniges Reisegepäck hatte ich allerdings eingebüßt, aber mein Geld doch wenigstens in einem Gurt um den Leib geschnallt. Die Expedition des verunglückten Dampfers machte uns auch Passage auf einem andern, dem „Sagamore", aus."

„Der ist ja in die Luft geblasen!"

„Nun natürlich," sagte der Kleine. „Noch waren wir nicht abgefahren, oder fuhren eben ab — ich kann mich nicht einmal mehr genau darauf besinnen, — als es plötzlich einen Schlag gab, als ob die ganze Welt in Stücken ging. Zugleich war Alles in weißen Qualm gehüllt, und ich fühlte nur, daß ich einen Schlag gegen den Kopf bekam und in's Wasser geworfen wurde. Was weiter mit mir vorging, weiß ich nicht; irgend Jemand muß mich aber doch wieder herausgeholt haben, und als ich zur Besinnung kam, lag ich in

einem großen Saal, wo eine Unmasse von Betten standen, und auf meine Frage sagte mir der eine Wärter: ich läge im Hospital und dürfe meinem Gott dafür danken. Das Unglück auf dem „Sagamore" sei, nach dem Platzen des Kessels, ganz entsetzlich gewesen, und Hunderte von Menschen wären verbrüht, zerstückt oder ertrunken. Also sollte ich noch dankbar dafür sein, daß ich einen Hieb gegen den Schädel gekriegt und wie ein Sack in's Wasser geworfen war; aber der Kopf that mir weh, es dämmerte auch schon, oder mir flimmerte es vielleicht nur so vor den Augen — kurz, ich schlief wieder ein, und als ich das nächste Mal aufwachte, schrieen sie „Feuer!" um mich her, der ganze Saal war hell, und wie ich mich danach umdrehe, sehe ich die Flamme durch die Thür hereinschlagen und oben an der Decke hinschießen."

„Und dabei waren Sie auch, als das Hospital abbrannte?" rief ich lachend.

„Natürlich war ich dabei," brummte der Kleine — „und wie wurden wir hinausgeschleppt, so daß Einige, die wohl auf dem „Sagamore" arg zugerichtet sein mochten, jammerten und schrieen. Na, wir verbrannten wenigstens nicht und ich erholte mich zuletzt doch wieder."

„Dann wird das Schicksal aber jetzt wohl einmal müde geworden sein, Sie zu verfolgen," sagte ich.

„Meinen Sie? und deshalb ist wohl jetzt gerade die Cholera hier in San Francisco ausgebrochen?" sagte der kleine Mann — „aber ich denke gar nicht daran, sie hier abzuwarten, denn ich kriege sie heilig. Ich nahm auch vorgestern schon Passage auf einem Schiff, um damit nach den Vereinigten Staaten zu gehen, auf der „Betsy", die nach New-York bestimmt war."

„Auf der wollen Sie fort?"

„Will ich? — ja, hinaus aus der Bai ist sie gesegelt und hat meinen Koffer mitgenommen. Heute Morgen sollte ich an Bord sein, und wie ich eben an's Werft komme, höre ich, daß sie den guten Wind, der mir auch noch meinen Panamahut hinterher gejagt hat, benutzt habe, um auszulaufen. Jetzt sitz' ich wieder auf der wohlriechenden Haide

und kann hinterher fahren, wenn ich meine Sachen wieder haben will."

„Das ist wirklich eine wahre Kette von Unglücksfällen."

„Ja, und da soll man sich nicht ärgern, wenn man andere Menschen von Pech reden hört! Sie haben sich zu beklagen? — Da kommt schon Ihr anderer Dampfer, der heute eine halbe Stunde früher als gewöhnlich fährt, nur weil Sie darauf warten. Wenn ich mit fortgewollt hätte, wäre der Kessel geplatzt — oder er platzte vielleicht unterwegs —" und dabei blies er den Rauch seiner Cigarre in dichten Wolken von sich.

Es war aber in der That, wie er sagte. Das zweite nach Sausalita bestimmte kleine Dampfboot lief heute — aus irgend einer unbekannten Ursache — eine reichliche halbe Stunde vor seiner Zeit, und ich konnte es benutzen, schüttelte meiner neuen Bekanntschaft nur die Hand und sprang an Bord.

An dem nämlichen Abend kehrte ich zurück und schlenderte nach Dunkelwerden, mit nichts auf der Welt zu thun, über die Plaza und an den Spielhöllen vorüber, die hier in glänzender, lichtstrahlender Reihe lagen und durch rauschende Musik ihre Opfer anzulocken suchten. Da entstand vor einem der größten Salons, dem Eldorado, ein Tumult, und ein Schuß fiel. Ich sprang hin, um zu sehen, was es da gebe. Es war die alte Geschichte — einer der Spieler hatte betrügen wollen und wurde dabei erwischt; als er aber entfloh, feuerte der Betrogene einen Schuß hinter ihm drein, traf aber natürlich nicht den, auf den er gezielt, sondern einen harmlos vor dem Haus gerade Vorübegerhenden.

Der Mann hatte die Kugel in's Bein bekommen und war gestürzt. Einzelne sprangen zu, um zu sehen, ob er vielleicht gefährlich verwundet sei. Ich drängte mich auch hindurch, und wenn mir der arme Teufel nicht so leid gethan, hätte ich laut auflachen mögen — es war richtig Herr Meier.

Landsleute nahmen sich übrigens seiner an und schafften ihn fort, und ich habe ihn von da an nie wieder gesehen,

oder auch nur von ihm gehört. Einige Zeit später aber, an dem nämlichen Tage, an welchem ich selber Californien verließ, traf die Kunde ein, daß ein nach New-York bestimmtes Schiff an der Küste gestrandet, die Mannschaft und Passagiere aber gerettet seien. Ich zweifle keinen Augenblick, daß Meier dort an Bord gewesen ist.

Die wilde Katze.

Reisende, die in den Urwald vordringen, haben gewöhnlich den Kopf voll abenteuerlicher Geschichten, die sie früher gehört oder gelesen: daß sie nämlich der Gefahr ausgesetzt wären, im Wald, und besonders bei Nachtzeit, von wilden Thieren angefallen und zerrissen zu werden.

Es ist möglich, daß es in einigen Theilen von Indien und Afrika Stellen giebt, wo es eben nicht gerathen wäre, ohne Wachtfeuer auszulagern, da Tiger oder Löwen doch vielleicht einen Menschen anspringen würden, den sie draußen im Dunkeln und schlafend fänden. So viel bleibt aber gewiß, daß sich in ganz Amerika, von den Seen nieder bis zu der Südspitze Cap Horns, ein Jäger oder Wanderer mit voller Seelenruhe irgendwo in der Wildniß, und ohne vorher ein Feuer anzuzünden, zum Schlafen niederlegen kann, und er wird sicherlich nicht belästigt, viel weniger angefallen werden.

Bär, Panther und Jaguar scheuen die Nähe und den Geruch oder vielmehr die Witterung des Menschen, und alle Geschichten, die das Gegentheil behaupten, sind erfunden oder übertrieben. Ja, wilde Thiere kommen manchmal in die Nähe des Lagerfeuers und umschleichen dasselbe, und wo ein Jäger ohne Feuer im Busch liegt, mag er sich darauf gefaßt

machen, daß er, besonders von Wölfen, ein Ständchen bekommt, die Stunden lang in seiner Nähe heulen; aber sie werden nie wagen, ihn anzugreifen, und kämen sie wirklich nahe genug heran, so würden sie bei der geringsten Bewegung des Menschen rasch und scheu entfliehen.

Wie viel hundert Nächte habe ich selber draußen allein im Walde geschlafen, wie oft war ich nicht im Stande, oder auch zu müde, um ein Feuer anzuzünden, und nie, obgleich ich die Bestien oft nahe genug gehabt, bin ich von ihnen angegriffen worden, und habe auch von keinem der zahllosen Jäger, mit denen ich in Verbindung kam, je gehört, daß ihnen etwas Aehnliches geschehen wäre. Um so mehr machte damals im Wald ein Fall Aufsehen, der aber auch wirklich einzig in seiner Art dastand, weil er gerade von einem der kleinsten und schwächsten Raubthiere herrührte und am hellen, sonnigen Tag stattgefunden hatte.

Mitchell, ein alter Backwoodsman, der in den Cashsümpfen — in den Niederungen zwischen dem Mississippi und Whiteriver in Arkansas lebte, ging eines Morgens früh in den Wald, um ein Stück Wild oder sonst etwas für seine Küche zu erlegen. Es gab aber nichts; er lief ein paar Stunden herum, ohne auch nur die Büchse einmal an die Backe zu bringen, und warf sich endlich ärgerlich und müde unter einen Baum, um sich auszuruhen und seinen Bürschgang dann fortzusetzen.

Er hatte noch nicht lange gelegen, als er in ziemlich weiter Ferne einen der wilden Truthähne balzen, d. h. kullern hörte und rasch in die Höhe sprang, um sich erst einmal genau der Richtung zu vergewissern und dann gerade darauf zu zu halten. Wenn er keinen Hirsch bekommen konnte, war ein Truthahn doch immer besser als gar nichts. Er machte auch, daß er der Richtung zu kam, wußte aber aus eigener Erfahrung gut genug, wie schwer es ist, an einen balzenden Truthahn anzubürschen, die ein außerordentlich scharfes Auge haben und bei der geringsten entdeckten oder selbst nur befürchteten Gefahr schon weit abstreichen, um ihre Haut in Sicherheit zu bringen.

Mitchell war überhaupt, wie schon gesagt, ein alter Jäger und mit all den im Wald nöthigen Kunstgriffen vertraut. Deshalb wagte er sich auch nicht unnützer Weise zu weit vor, wo er sich die Jagd leicht verderben konnte, sondern suchte sich, auf etwa hundertfünfzig Schritt von dem Truthahn angelangt, einen passenden Platz zu einem Versteck aus und beschloß, von da den scheuen Vogel anzulocken, was mit dem nachgeahmten Ruf der Henne leicht geschieht.

Gerade da, wo er sich befand, stand eine alte knorrige Eiche mit halbfaulem Stamm, an der ein mächtiger Ast heruntergebrochen war. Hinter dem konnte er sich leicht verbergen, und mit ein paar rasch und geräuschlos abgebrochenen Büschen richtete er sich bald ein solches Versteck her, daß ihn selbst der sonst so mißtrauische „Gobler" nicht dahinter vermuthen sollte. Damit im Reinen, stellte er sich dann in das Gewirr von Zweigen und Aesten hinein, aber so, daß er einen zwar kleinen, aber ziemlich offenen Raum im Wald vor sich behielt. Sobald der Truthahn den betrat, hatte er ihn sicher, und er fing nun leise an zu locken.

Kaum war der erste Ruf erschallt, so antwortete der wilde Hahn rasch und entschieden, als ob er jetzt ohne Weiteres herbeieilen würde — aber er kam nicht. Deutlich konnte der Jäger allerdings das Schleifen des scheuen Vogels hören — und es war dabei nicht denkbar, daß er irgend welchen Verdacht geschöpft habe, oder er wäre nicht in der Nachbarschaft geblieben; trotzdem aber wollte er nicht näher rücken, und um ihn nicht noch mißtrauischer zu machen, schwieg er eine ganze Weile still. Das half aber eben so wenig, und wenn es denn überhaupt nicht sein sollte, so wollte er wenigstens einen letzten, verzweifelten Versuch machen, und fing scharf und laut an zu locken, wie es die Hennen in seltenen Fällen manchmal thun. Das Experiment ist aber insofern immer gefährlich, da man bei dem geringsten falschen Ton den Hahn augenblicklich warnt und verscheucht. Mitchell verstand aber seine Sache aus dem Grunde und fürchtete das nicht, und es war ihm auch fast, als ob der Hahn jetzt auf ihn zu schleife.

Allerdings hörte er in diesem Augenblick über sich in den

Zweigen ein leises, vorsichtiges Geräusch, durfte aber den Kopf nicht danach drehen; denn befand sich der Hahn wirklich schon in Sicht — und seinem Schleifen nach klang es fast so — dann war die unbedeutendste Bewegung auch genügend, um die ganze Jagd zu verderben. Was konnte es auch da oben sein — ein Eichhörnchen vielleicht oder ein Specht, der an der Rinde nachsuchte — mit derlei Gethier brauchte er sich nicht aufzuhalten.

Noch einmal hielt er mit Locken ein, und begann dann schärfer und nachdrücklicher als vorher — der Hahn konnte kaum noch zwanzig Schritt von ihm entfernt im Busch stecken. Da raschelte es gerade über ihm; ehe er aber auch nur im Stande war, die Augen zu heben, fühlte er plötzlich ein Gewicht auf seinem Nacken und einen stechenden Schmerz am Hals, der ihn wie ein Wetter in die Höhe trieb.

Truthahn — was kümmerte ihn jetzt der Truthahn, wo ihn selber etwas — der Böse wußte was, am Halse hatte, und auch seine Büchse ließ er fallen, denn was konnte ihm die jetzt helfen, wo er beide Hände brauchte, um sich nur des Feindes zu erwehren.

Im ersten Moment glaubte er auch wirklich, es sei ihm ein Panther angesprungen, und den Kopf zwischen die Schultern gezogen, um nur wenigstens seinen Hals gegen den scharfen Biß zu schützen — denn daß ihm die Bestie jetzt die Krallen in die Schultern schlug, konnte er nicht hindern — griff er mit beiden Händen krampfhaft nach oben und erwischte einen rauhen Pelz, der aber mit tausend Haken in seinem Fleisch zu haften schien, denn er brachte ihn nicht herunter. Er riß und riß, umsonst — immer wüthender wurden die Bisse nach seinem Nacken, immer unerträglicher der Schmerz.

So viel sah er ein, daß er auf diese Weise zu kurz kommen mußte, denn besonders in der linken Schulter, wo sich sein unbekannter Feind fest eingekrallt hatte, bekam er schon ein krampfartiges Gefühl. Glücklicher Weise trug er — wie die meisten Jäger in den Backwoods — sein kurzes Jagdmesser in der Kugeltasche an der rechten Seite. Mit der linken Hand hielt er deshalb fest, mit der rechten suchte er den

Stahl, und wie er den erst einmal heraus hatte, stach er mit aller Macht über sich in den Körper wieder und wieder hinein.

Und trotzdem befreite das ihn noch nicht von dem Thier, das jetzt wohl, im eigenen Schmerz, seine Schulter losließ, aber ihm dafür die Krallen so viel fester in Kopf und Gesicht einschlug, daß er hätte laut aufschreien mögen.

Die Messerstiche, mit der breiten Klinge und in Wuth und Angst geführt, konnten aber doch nicht ohne Wirkung geblieben sein. Das Blut strömte ihm schon über's Gesicht, daß er kaum aus den Augen sehen konnte, und er wußte dabei nicht einmal, ob es sein eigenes oder das des Feindes war. Endlich aber fühlte er, wie die scharfen Krallen nachließen — noch ein paar Stiche, und dann — mit einem verzweifelten Ruck, riß er die Bestie von seinem Nacken herunter und schleuderte sie von sich, konnte aber einen Ausruf des Erstaunens nicht unterdrücken, als er sah, daß er es nur mit einer der gewöhnlichen wilden Katzen zu thun gehabt, von denen er noch im Leben nicht gehört, daß sie keck genug wären, selbst nur ein Kind, viel weniger denn einen erwachsenen Mann anzufallen.

Den Beweis hatte er freilich auf der Hand und am ganzen Leibe, denn auch sein Rücken war jämmerlich von den Fängen der kleinen blutdürstigen Bestie zerkrallt, die aber auch ihrerseits genug zu haben schien, denn sie hatte jedenfalls bei dem Kampf den Kürzern gezogen. Allerdings suchte sie noch von dem Feind wegzukommen und sich in das Dickicht zu schleppen, aber es ging nicht mehr, selbst wenn Mitchell sie gelassen hätte. Dieser jedoch, in voller Wuth, von einem erbärmlichen Kater so behandelt zu sein, riß seine Büchse vom Boden, setzte den Hahn in Ruh' und zerstieß das kleine boshafte Raubthier so lange mit dem Kolben, bis es leblos vor ihm am Boden lag und mit keinem Lauf mehr zuckte.

Jägerleben! Die Katze hatte er, aber der Truthahn war natürlich in alle Weite gegangen, und er selber so zerfetzt und mitgenommen, daß er sich kaum noch auf den Füßen erhalten konnte, und dabei befand er sich ein paar Meilen von seinem eigenen Haus entfernt, allein mitten im wilden Wald.

Aber was half's! Er mußte sehen, wie er wieder nach Hause kam, und jetzt ging es vielleicht noch; später, wenn sich die Wunden erst entzündeten, gewiß nicht mehr. So suchte er denn seinen alten Hut wieder aus dem Laub hervor, nahm seine lange Büchse in die Hand — denn auf der Schulter konnte er das schwere Eisen gar nicht mehr tragen, — griff die Katze beim Schwanz — zurückgelassen hätte er sie nicht um die Welt — und trat seinen Heimweg an.

Das war aber freilich, wie er später erzählte, ein mühseliger Marsch — unterwegs verließen ihn auch einmal die Kräfte und er wurde ohnmächtig, aber er erholte sich wieder und erreichte endlich seine eigene Hütte, wo er die Frau, die ihn mit Blut überdeckt und in zerrissenen Kleidern ankommen sah, fast zum Tod erschreckte.

Mitchell mußte auch in der That mehrere Wochen das Bett hüten, ehe er von den fatalen Wunden der Katzenkrallen genas. Die Narben behielt er sein ganzes Leben lang. Uebrigens war es die Meinung aller Jäger, daß ihn die Katze, wie er da zwischen den Büschen versteckt gewesen, gar nicht gesehen oder wenigstens keinen Menschen erkannt haben könne, sie wäre sonst nie auf ihn gesprungen. Wahrscheinlich hatte sie in dem alten hohlen Baum ihren Bau gehabt, den Lockruf der Truthenne dann dicht darunter gehört, und mit Einem Satz nachher das angenommen, was sie sich da unten regen sah und für die Henne selber hielt. Möglich auch, daß sie eben so sehr wie Mitchell erschrak, als sie ihren Irrthum erkannte; dann aber war es zu spät, sie mochte sich festgekrallt haben und konnte nicht so rasch loskommen, als der bestürzte Jäger sie mit seinen Fäusten packte und festhielt. Da mußte sie denn wohl aushalten, und that dabei natürlich mit Kratzen und Beißen ihr Aeußerstes, um sich nur wieder zu befreien. Es soll aber lange gedauert haben, bis sich Mitchell entschließen konnte, wieder einen Truthahn zu locken, und er versicherte selber, er gucke dann weit mehr in die Bäume über sich, als in den Wald, so daß er sich dadurch nur zu häufig die Jagd verdarb. — Die Erinnerung an die Katze war ihm doch zu fatal.

Das Barbecue.

Amerikanische Skizze.

Barbecue? — Was ist Barbecue? — Ja, ich wußte es selber nicht, als ich damals mitten im Wald und auf der Jagd in Arkansas zu einem Barbecue, und zwar von der Stadt Little Rock eingeladen wurde, das diese zur Feier des 4. Juli (der Jahrestag der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung) geben wollte. Und großartig war die Einladung allerdings, denn sie umfaßte nicht allein die Bewohner der benachbarten Districte, sondern die Einwohnerschaft des„ ganzen Staates", der doch damals schon weit über sechzigtausend Seelen zählte. Schade nur, daß nicht Jeder die Einladung zugeschickt bekommen konnte, und überdies war die Entfernung zu den entlegenen Theilen ja auch so riesengroß, daß von den dort Wohnenden — noch dazu bei gar keinen Verbindungswegen — ganz abgesehen werden mußte. Aber es klang doch wenigstens großartig — der ganze Staat war eingeladen, und wer nicht kam, durfte der Stadt keine Vorwürfe machen.

Die Erklärung des mir noch fremden Wortes barbecue hörte ich jetzt übrigens bald von meinen Gefährten — to barbecue hieß Fleisch über dem Feuer rösten, und die Einladung lautete also auf ein Gastmahl, bei dem, wie ich mir

dachte, dieses Fleisch den Hauptbestandtheil der Mahlzeit bilden solle. Aber was für riesige Vorbereitungen gehörten dazu, um einen ganzen Staat einzuladen, wo man dann doch ziemlich sicher sein konnte, daß wenigstens die ganze Stadt und Umgegend kam, und Little Rock zählte damals schon wenigstens fünf- bis sechstausend Einwohner. Jedenfalls beschloß ich selber hinzugehen und mir die Sache mit anzusehen.

Ich jagte damals am Fourche la fave, einem kleinen Fluß, der sich in den Arkansas ergießt, und der District lag etwa vierundvierzig englische Meilen von der Hauptstadt des Staates Little Rock entfernt. Zu Wasser waren es dagegen, wenn ich dem Lauf des kleinen, sehr gewundenen Fourche la fave in den Arkansas hinein folgte, zweiundsiebzig Meilen, die letztere Fahrt deshalb viel länger, aber auch viel bequemer, und ich entschloß mich deshalb, in einem Canoe stromab zu gehen.

Als ich Little Rock am nächsten Morgen anlief, sah ich schon von Weitem über der Stadt eine dichte Rauchwolke lagern und glaubte erst, es sei dort irgendwo Feuer ausgebrochen. Aber am Ufer gingen eine Menge Menschen in ihren „Sonntags-Jagdhemden" ruhig spazieren, die sich doch bei einem Feuer jedenfalls betheiligt hätten. Ich lief also an, band mein Canoe — ein etwas sehr kurzes und schwankes Ding, am Ufer fest, nahm mein Ruder — eine sehr nöthige Vorsichtsmaßregel — mit hinauf, und fand mich bald mitten im Gedränge der „Eingeladenen", die heute die sonst so stille Stadt in einen wahren Marktplatz wandelten. Bekannte traf ich aber überall, denn Jahre lang hatte ich den Staat in meinem rastlosen Jägerleben nach allen Richtungen hin durchstreift und kannte wenigstens Alles, was da draußen auf der Jagd herumlag. — Und wo war das Barbecue?— Oh, gleich da drüben, wo der dicke Rauch aufstieg — sie brannten nur eben Kohlen für das Rösten. Um zwölf oder ein Uhr wurde gegessen.

Natürlich versäumte ich keine Zeit, um mir den Platz einmal anzusehen, und brauchte, ihn zu finden, allerdings nur dem Rauch zu folgen, der mich bald zu einem freien, von Menschen umwogten Platz führte. Wenn ich aber

gehofft, dort vielleicht „gedeckte Tische" zu finden, so hatte ich mich freilich geirrt. Die Stelle sah weniger einem Festplatz ähnlich, als dem Beginn eines Kanalbaues, denn in etwa acht Schritt Entfernung von einander waren zwei, wenigstens zwanzig Fuß lange und vielleicht vier Fuß breite Gräben ausgeworfen. Dicht daneben loderten aber zwei riesige Scheiterhaufen empor, auf die noch immer von allen Seiten mehr Holz geschleppt wurde, während eine Anzahl von Negern — und wie die Burschen schwitzten — die glühenden Kohlen aus den brennenden Stößen vorzerrten und in die Gruben trugen.

Die eine von diesen war auch schon, etwa einen halben Fuß tief, mit den glühenden Kohlen bedeckt, und man hatte starke Holzstangen, die als Rost dienen sollten, darüber gelegt. Auf diesem aber ruhte die größte Auswahl von Fleischspeisen, die ich in meinem ganzen Leben auf einem Fleck zusammen gesehen, und der fette Dunst, den sie verbreiteten, war ordentlich betäubend. Und was hatte Arkansas nicht alles geliefert! Denn wie ich jetzt hörte, war es eine Ehrensache für die verschiedenen Jäger der Nachbarschaft gewesen, zu dem „Nationalfest" alles nur Erdenkbare beizuschaffen, was das wildreiche Arkansas überhaupt an eßbaren Thieren erzeugte, während die nichtjagenden Ansiedler natürlich ebenfalls nicht zurückstehen wollten. Diese erste Grube bedeckten denn auch, über die von unten heraufströmende furchtbare Gluth gebreitet, die beiden ganzen Hälften eines sehr starken, fetten Ochsen, etwa ein Dutzend nur einfach von einander gespaltene Schöpse, Kälber, Schweine und Hirsche. Dazwischen aber lag ein abgestreifter Bär und schmorte in Gesellschaft mit.

Jetzt aber war die zweite Grube ebenfalls zur Hälfte ihrer Länge angefüllt, und alles nur Erdenkbare an Wild wurde von dazu bestellten Schwarzen darüber gelegt. Zuerst noch Rothwild vier oder fünf Stück, dann einige dreißig wilde Truthühner, schon sauber gerupft und von den in dieser Jahreszeit gewöhnlich daran haftenden Holzböcken befreit, Opossums, Waschbären — ein junger Bär noch, der einen delicaten Braten versprach, Eichhörnchen, die ein hühnerartiges,

delicates Fleisch haben, in Masse, und verschiedene Arten von Geflügel, als Hühner, Gänse, Enten, Prairiehühner und Rebhühner — ein paar Dutzend weichschalige Schildkröten nicht zu vergessen. Kurz, alles Genießbare schien im reichsten Maß vertreten, und das niederträufende Fett zischte und brodelte nur so auf den darunter ihre Gluth aushauchenden Kohlen.

Uebrigens sah ich, wohin ich auch blickte, keine Spur von einem Tisch oder gar von einem Tischtuch und Messern, Gabeln und Tellern — das Diner mußte jedenfalls an irgend einem andern Platz abgehalten werden; und doch war es wieder nicht denkbar, daß man die Speisen weit weg tragen würde, da doch in der Nähe, in ein paar kleinen, erbärmlichen Blockhütten, keine Mahlzeit abgehalten werden konnte, wozu man einen ganzen Staat von 2890 Quadratmeilen eingeladen.

Aber was zerbrach ich mir darüber den Kopf — um zwölf Uhr wurde gegessen, und hungrige Menschen strömten schon jetzt von den verschiedenen Seiten herbei; das Räthsel mußte sich also deshalb sehr bald lösen.

Die Neger waren indessen eifrig beschäftigt, die aufgelegten Fleischstücke zu wenden, und besonders unter den größeren die Kohlen mit großen Feuerhaken aufzuschürfen, damit die dickeren Stücke bald ebenfalls von der Gluth durchzogen wurden. Das erstere geschah auch wirklich mit einer ganz merkwürdigen Geschicklichkeit und zwei baumstarke Neger besorgten das ganz allein. Sie führten ziemlich starke Stangen mit eisernen Haken daran, faßten damit die eine Seite — einer an dieser, einer an der andern Seite der Grube stehend, und warfen die Stücke dann mit einem Ruck, wie spielend, herum.

Jetzt mußte aber angefangen werden, denn die kleineren Stücke Wild waren schon längere Zeit gar und bräunten sich zu sehr, und es dauerte nicht lange, so ertönte ein großes Blechhorn, wie es die Farmerfrauen draußen auf dem Lande brauchen, um die Leute aus dem Wald heraus und von der Arbeit zum Essen zu rufen. Der Ton schallte auch weit über die ganze Stadt, und bald kamen sie, lachend und plaudernd,

von allen Seiten herbeigeströmt, um Theil an dem Mahl zu nehmen. Von Tischen oder Gedecken ließ sich aber noch immer nichts erkennen, und ich sollte auch nicht lange in Zweifel über die Art und Weise bleiben, wie bei einem solchen barbecue das Diner verzehrt wurde.

„Halloh, old fellow!“ rief mir einer meiner Bekannten zu, der mich seitwärts stehen sah, „weshalb greifst Du nicht zu?— Wenn erst der ganze Schwarm herankommt, wird es verwünscht schwer halten, einen Platz an irgend einer Fleischecke zu erhalten.“

„Ja, aber womit?“ fragte ich.

„Womit?“ lachte der Jäger, „na, mit den Händen natürlich — Dein Messer wirst Du doch bei Dir haben?“ — Das verstand sich von selbst, sein Jagdmesser führte Jeder von uns im Gürtel mit, und weiter schien in der That nichts nöthig zu sein. Ich erhielt nur noch die Weisung, in das Haus vorn zu gehen und mir eine Hand voll Salz zu holen. Worin? — „Bah, in der Hand eben oder auf einem Blatt oder Stück Rinde — ich sollte doch nicht thun, als ob ich noch nie im Wald gewesen wäre.“ — Es wurde auch nicht anders, denn ich sah, wie es alle Uebrigen jetzt ebenso machten, und ließ mich dann nicht lange nöthigen.

In dem Haus standen große Tröge mit klein gestoßenem Steinsalz, aus denen sich Jeder nehmen konnte, was er brauchte; ein Stück Rinde verschaffte ich mir ebenfalls, denn wo das Holz angefahren worden, lag noch genug davon herum und schien in der That besonders zu dem Zweck beiseite geworfen, und jetzt machte ich mich vor allen Dingen über den jungen Bär her und arbeitete mir mit meinem Messer ein tüchtiges Rippenstück heraus, wozu ich, als Brod, die ganze Brust eines fetten Truthahns legte. Mit dieser Beute zog ich mich in einen etwas stilleren Winkel zurück, fand aber bald, daß die Stadt auch dafür gesorgt hatte, uns unsere Mahlzeit nicht ganz trocken verzehren zu lassen.

Wein und Bier gab es natürlich in dem damals noch so wilden Staat nur sehr selten; das war auch nicht das ge-

wöhnliche Getränk bei Festlichkeiten, sondern Whisky, der aber in vollkommen genügender Quantität vorhanden schien. An zehn oder zwölf verschiedenen Stellen gingen Neger herum, die riesige steinerne Krüge unter dem linken Arm und in der rechten Hand einen Blechbecher trugen und mit der Frage: „Want a dram, Gemmen?“ die eifrig Kauenden einlud, Theil zu nehmen.

Ich sah wohl, daß Viele, mit derlei Festen schon vertraut, einen eigenen Becher mitgebracht hatten und sich diesen nun, zum Privatgebrauch, füllen ließen. Wer den aber nicht besaß, trank eben, wenn ihm einer der schwarzen Ganymede in die Nähe kam und er Lust dazu verspürte, aus dem nämlichen Gefäß, das von einem fetten Mund zum andern ging, und nur dann und wann besaß einer der Hinterwäldler Reinlichkeitsgefühl genug, um den ordentlich glänzenden Rand des Bechers vor dem Gebrauch mit einem Zipfel seines alten Jagdhemdes auszuwischen — dann wurde er weiter gegeben.

Das Wildpret schmeckte wirklich ausgezeichnet und hätte auf der Tafel des feinsten Gourmand seinen Platz mit Ehren ausgefüllt, aber appetitlich war die ganze Sache nicht, und als nun auch Jeder, der herankam, die großen Fleischmassen mit der bloßen Hand ergriff — denn Gabeln gab es gar nicht — und sich sein Stück davon herunter schnitt oder riß, konnte ich die Sache wirklich nicht mehr mit ansehen und zog mich, mit einer gebratenen Ente zum Dessert, in die Stille des Privatlebens zurück.

Das Gelage dauerte übrigens bis spät in die Nacht, denn fortwährend trafen noch neue Zuzüge zu Wasser und zu Land ein, und die Fleischvorräthe schienen unerschöpflich. Ich selber aber ging in die Stadt zurück, denn ich wollte mir den Appetit nicht verderben.

Uebrigens entschloß ich mich, am nächsten Tag Arkansas zu verlassen und mit einem der Dampfer nach Louisiana hinunter zu gehen. Dazu war es aber vorher wünschenswerth, mein Canoe zu verkaufen, und den Handel selber muß ich dem Leser noch erzählen.

Canoe — es verdiente eigentlich den Namen gar nicht,

denn es war mehr ein roh ausgehauener Pferdetrog, kurz und rund im Boden — immer schon ein gefährliches Fahrzeug für Jemanden, der es nicht genau zu behandeln weiß. Ich bot es also in dem Kosthaus, wo ich die Nacht schlief, zum Verkauf aus, und der Hausknecht dort, ein Deutscher und ziemlich komischer Kauz mit einem furchtbaren Wulst von hellblonden Haaren, sonst aber von kleiner, dicker und etwas unbehülflicher Gestalt, meldete sich als Käufer und verlangte es zu sehen.

Ich nahm das Ruder, und wir gingen zusammen zum Strom hinunter, wo es noch immer angebunden lag. Ein gutes Canoe wäre auch unter jeden Umständen in jener Zeit von fünf bis sechs, auch wohl sieben Dollars werth gewesen, und Heinrich — wie der Bursche hieß, oder Henny, wie er dort von den Amerikanern genannt wurde, versicherte mir, er müsse oft über den Arkansas hinüber, und dann jedesmal Fährgeld bezahlen, und da wolle er sich doch lieber selber ein Boot anschaffen.

Nun sagte ich ihm allerdings ganz aufrichtig, es gehöre einige Geschicklichkeit dazu, gerade dies Canoe zu führen, denn der Boden sei rund und es schwanke bedeutend, schlage deshalb auch, wenn man nicht damit zu hantieren wisse, leicht um. Henny aber behauptete, ein alter „Canoe-Mann" zu sein — er wäre schon von Fort Smith in einem Canoe herunter gekommen, und wenn ich drin sitzen könne, könne er's auch. Der Preis, den ich forderte, war ebenfalls außerordentlich mäßig — nur ein Dollar, denn ich war froh, daß ich es los wurde, und als er es sah, schlug er augenblicklich ein, zahlte mir das Geld und ließ sich das Ruder geben — der Handel war gemacht. Er band es dann auch gleich los, um eine Probefahrt darin zu machen, und schien dabei das schwanke Fahrzeug mit einer großen Nonchalance zu behandeln.

„Mein lieber Henny," sagte ich ihm, als er hineintrat und aufrecht darin stehen blieb — „können Sie schwimmen?"

„Wie ein Fisch," erwiderte er.

„Gut — aber wenn Sie nicht naß werden wollen, würde

ich Ihnen doch rathen, sich hinein zu setzen. Sie schlagen heilig damit um."

„Fällt ihm gar nicht ein," sagte Heinrich und wollte sich umdrehen — das Gefährlichste, was man in einem solchen Trog thun kann; er hatte aber die Worte noch nicht über die Lippen, als das Canoe an der einen Seite Wasser zog. Leichtsinniger Weise warf er das Gewicht seines Körpers zu plötzlich auf die andere hinüber, und damit stieß er dem Faß den Boden aus. Ich sah nur, wie er die Arme ausbreitete, und im nächsten Moment verschwand er in der gelben Fluth, die über seinem Kopf zusammenschlug. Der Trog drehte seinen runden Rücken nach oben. Um ihn übrigens nicht wegtreiben zu lassen, denn Henny mochte für sich selber sorgen, sprang ich rasch in ein anderes Canoe und erwischte es noch gerade, als es eben vorbei wollte.

Henny kam indessen wieder an die Oberfläche, arbeitete sich aber mit augenscheinlicher Anstrengung dem Lande zu, und ich sah recht gut, daß es mit seinem gerühmten „fischartigen Schwimmen" nicht weit her war. Glücklicher Weise konnte er ein von einem der Boote aushängendes Tau erfassen und gewann damit dessen Rand und das Ufer. Hier hielt er sich übrigens nicht einen Moment auf; keinen Blick warf er auf „seine Habe" zurück und stieg triefend, wie ein der Fluth entstiegener Seegreis, in die Stadt hinauf. — Sein alter Strohhut schwamm draußen im Arkansas dem Mississippi entgegen.

Da ich selber nicht viel Zeit zu versäumen und noch verschiedene Geschäfte zu besorgen hatte, machte ich das Canoe nur wieder fest und ging dann ebenfalls wieder in die Stadt. Als ich übrigens nach etwa einer Stunde zu der Landung zurückkehrte, um meine Passage mit dem Dampfer zu besprechen, fand ich Henny wieder bei seinem Canoe — aber auf ganz eigenthümliche Weise damit beschäftigt. Er hatte es nämlich hoch auf die Uferbank gezogen und hieb es, gerade als ich dazukam, mit einer Art mitten von einander.

„Aber um Gottes willen, Henny, was machen Sie denn da?"

„Feuerholz," sagte er störrisch; „glauben Sie, daß ich

mich von dem Rackerding da einmal mitten im Arkansas ausschütten ließe?"

„Das ist aber eigentlich schade."

„Schade?" knurrte Henny verdrossen, „es ist mein, und ich kann damit machen, was ich will." — Darin hatte er vollkommen Recht, und ich wäre der Letzte gewesen, es ihm zu bestreiten. Am nächsten Morgen verließ ich aber Arkansas und habe deshalb nie erfahren, ob Henny noch einmal einen Versuch gemacht hat, ein Canoe zu kaufen.

Ende.

Inhalt.

	Seite
In den Pampas	1
Die Feuerjagd auf Hyänen in Afrika	91
Der verlorene Ring	110
Eine Mississippi-Fahrt	116
Der Waldmensch	130
Kasuarjagd in Uruguay	151
Das Wrack	181
Der Wolfs-Benjamin	230
Europäer in der Wildniß	264
Die Moderatoren	289
Truthahn-Locken	363
Das Fort an der Salzfurth	371
Der Schiffs-Capitain	417
Louisiana-Skizzen	449
In den Manglaren	468
Pech!	561
Die wilde Katze	568
Das Barbecue	574

Druck von E. Päß in Naumburg a/S.

Verlag von Hermann Costenoble in Jena.

Unterhaltungs-Bibliothek für Reise und Haus.

Sämmtliche Bändchen sind in elegantestem illustrirten Farbendruck-Umschlag geheftet.

I. **Gerstäcker, Friedrich,** Im Busch. Australische Erzählung. 3 Theile in einem Bande. 8. 1 Mark 50 Pf.

II. **Wickede, Jul. v.,** Ein deutscher Landsknecht der Neuesten Zeit. 3 Theile in einem Bande. 8. broch. 1 Mark 50 Pf.

III. **Gerstäcker, Friedrich,** Die Regulatoren in Arkansas. 5. Aufl. 3. Stereot.-Ausg. 8. eleg. broch. 2 Mark.

IV. **Gerstäcker, Friedrich,** Die Flußpiraten des Mississippi. 5. Aufl. 3. Stereot.-Ausg. 8. eleg. broch. 2 Mark.

V. **Guseck, Bernd von,** Der schlimmste Feind. Historischer Roman. 2 Theile in einem Bande. 8. broch. 2 Mark 25 Pf.

VI. **Gerstäcker, Friedrich,** Nach dem Schiffbruch. Nord-Australische Abenteuer. 8. broch. 1 Mark.

VII. **Gerstäcker, Friedrich,** Das Wrack des Piraten. Erzählung. 8. broch. 1 Mark 50 Pf.

VIII. **Gerstäcker, Friedrich,** Kriegsbilder eines Nachzüglers aus dem deutsch-französischen Kriege. 8. broch. 1 Mark 50 Pf.

IX. **Gerstäcker, Friedrich,** Die Franctireurs. Erzählung aus dem deutsch-französischen Kriege. 8. broch. 1 Mark 50 Pf.

X. **König, Ewald August,** Dämon Gold. Erzählung. 8. broch. 1 Mark 50 Pf.

XI. **Möllhausen, Balduin,** Das Mormonenmädchen. Eine Erzählung aus der Zeit des Kriegszuges der Vereinigten Staaten gegen „die Heiligen der letzten Tage" im Jahre 1857 und 1858. 8. 3. Auflage. 3 Theile in einem Bande. broch. 2 Mark 50 Pf.

XII. **Schlägel, Max von,** Gefangen und belagert. Meine Erlebnisse während des Feldzuges 1870—71. 8. broch. 1 Mark 50 Pf.

XIII. **König, Ewald August,** Das Kind des Wucherers. Erzählung. 8. broch. 1 Mark 50 Pf.

XIV. **Gerstäcker, Friedrich,** Der Tolle. Erzählung. 8. 1 Mark 50 Pf.

XV. **Hoefer, Edmund,** Zu Olim's Zeiten. Erzählung. 8. 1 Mark 50 Pf.

XVI. **Bodenstedt, Friedrich,** Kleine Geschichten aus fernem Land. 8. broch. 1 Mark 50 Pf.

XVII. **Gutzkow, Karl,** Ein Hollandgang. 2. Auflage. 8. broch. 1 Mark.

XVIII. **Habicht, Ludwig,** Offene Augen. Eine Erzählung. 8. broch. 1 Mark 50 Pf.

XIX. **Habicht, Ludwig,** Ideal und Welt. Erzählung. 8. broch. 1 Mark 50 Pf.

XX. **Habicht, Ludwig,** In Paris. Erzählung. 8. broch. 1 Mark 50 Pf.

XXI. **Lilla, Felix,** Die Tochter des Seelenverkäufers. Erzählung. 8. broch. 1 Mark 50 Pf.

XXII. **Gerstäcker, Friedrich,** Das alte Haus. Erzählung. 3. Aufl. 8. broch. 1 Mark 50 Pf.

Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.